


Digitized by Google

ahrbuch

für

Israeliten,

auf das Jahr

1846 **5607** 1847

Mit Beiträgen von

Dr. Ludwig August Frankl, Dr. Nathan Horwitz, Dr. J. M. Jost, Abraham Kohn, L. Kompert, M. J. Landau, Leopold Löw, Friedrich Mannheimer, Theodor Mannheimer, W. Mayer, Dr. Ludwig Philippson, Dr. Michael Sachs, Dr. Gotth. Salomon, Leop. Stein, M. Steinschneider, S. und J. Szántó, Dr. L. Zunz, und Anderen.

Herausgegeben von

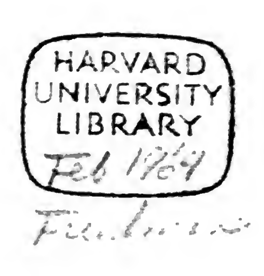
Isidor Busch.

Fünfter Jahrgang. תר״ז

WIEN 1846.

Druck und Verlag des Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.




HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Rückblick

auf das Jahr

1845.

Von

Dr. Ludwig Philippson

in

Magdeburg.

Wenn wir in der Einleitung zu unserm vorjährigen „Rückblick" uns dahin aussprachen, daß die inneren Bewegungen des Judenthums jetzt eine größere Kraft als die nach außen erlangt haben, daß die Bestrebungen, das Judenthum im Bewußtsein der, in der Entwickelung von Jahrtausenden erreichten Kulturstufe der Zeit durchzuarbeiten, eine nachhaltigere Bedeutung erreicht haben, als die nach der bürgerlichen Gleichstellung: so bot das Jahr 1845 hierfür neue Belege. Aber als wenn im Schatten der inneren Kämpfe und Krisen der Baum der sozialen Erhebung ganz besonders gedeihe, und der Aufschwung, den das Judenthum nach innen gewonnen, die gesellschaftliche Befreiung mit auf seine Flügel genommen hätte; haben wir auch in den bürgerlichen Verhältnissen der Juden aus dem verflossenen Jahre sehr erfreuliche, sehr bedeutende Resultate in das Buch der Geschichte zu verzeichnen.

Indem wir daher unsern Bericht, den fünften, den wir den verehrten Lesern dieses Jahrbuchs vorlegen, beginnen, und uns dabei in jene objective Stimmung zu versetzen suchen, in welcher wir denselben abzufassen uns immer bestreben, und in der wir keine Parthei, sondern nur das Ganze des Judenthums und der Judenheit kennen wollen; kann es uns nur freuen, und diese Freude empfinde der Leser mit uns, auf das Jahr 1845 als auf ein bedeutsames, inhaltreiches zurückzublicken. Wir werden daher demselben Faden folgen, den wir im vorjährigen „Rückblick" abgesponnen: wir betrachten zuerst die Aeußerungen des inneren Lebens, wenden unsere Aufmerksamkeit alsdann denjenigen Staaten zu, in welchen wichtige Resultate in der Verbesserung unserer bürgerlichen Zustände erzielt worden, um einen Blick zum Schluß auch auf die Länder zu werfen, in welchen die Thatsachen nur einzeln und ohne höheren Erfolg hervortraten, oder wo gar eine Trübung der Lage unserer Glaubensgenossen mehr oder minder dunkel sichtbar geworden.

Wollen wir die inneren Bewegungen des Judenthums, wie sie sich im verflossenen Jahre kund thaten, mit einem Male charakterisiren, so ergibt sich dem tiefer Blickenden Folgendes: Wir erkannten im Jahre 1844 (s. Jahrb. v. J. S. 4, 5.) eine gewisse Sonderung der Partheien, das schärfere Hervortreten von vier Nuancirungen: die Stabilen, die Conservativen, die gemäßigten und extremen Reformer. Es liegt in der Natur der Sache, daß eine solche Sonderung, oder besser Zersplitterung, auf einem so einfachen, umgränzten Gebiete sich nicht erhalten könne. Mehr oder weniger muß eine Verschmelzung oder Annäherung zwischen den Näherstehenden erstrebt werden, und wäre es auch anfänglich mehr zum Scheine. Daß hierbei der Vortheil auf Seiten Derer stehe, die einen festeren Boden unter sich haben, ist einsichtlich. Dies ist das Wesentliche aus dem verflossenen Jahre. Die Stabilen und Conservativen haben sich genähert, und jene suchten diese an sich zu fesseln, wo denn allerdings von Seiten der Conservativen mehrfach eine Hingebung an die Stabilen sich ergab; wohingegen von den extremen Reformern sehr bedeutende Schritte zu den gemäßigten geschahen, um sich in diesen einen sicheren Boden zu gewinnen, da sie den eigenen als haltlos hatten erkennen müssen. Ob diese Annäherungen, durch welche zwar der Riß nur stärker, aber die Zersplitterung vermindert würde, sich bewähren, und zu einem wesenhaften Ziele führen werden, ist die Sache des begonnenen Jahres.

Den nächsten Mittelpunkt dieser Bewegungen gab die Rabbinerversammlung in Deutschland ab. Wir haben im vorigen Jahre die erste Rabbinerversammlung, ihr Entstehen, ihren Inhalt und ihre Resultate kennen gelernt. Je mehr sie nur den Charakter einer vorbereitenden haben konnte, je mehr sie eben nur Fragen entwerfen, und die Zerfallenheit der Ansichten schroff an's Licht ziehen konnte, ohne noch zur Richtung und Wirklichkeit gelangen zu können: desto aufregender mußte sie in der großen, gährenden Masse wirken. Von der einen Seite maßlose Befürchtungen, und im Gefolge dieser auch Verdächtigung, Absagung und Verurtheilung; von der andern maßlose Hoffnungen und Entwürfe. Während aber die Letzteren ihrer

Natur nach vorerst stillschweigen mußten, traten bald die Erstern desto energischer auf. Von 77 deutschen und ungarischen Rabbinen, denen sich später noch eine Zahl elsassischer anreihete, wurde, nicht ein Protest, sondern vielmehr die härteste Verurtheilung veröffentlicht, in welcher nicht eine ruhige und, sei es auch wie, begründete Widerlegung der einzelnen Vota der ersten Rabbinerversammlung gegeben wurde, sondern eine Absprechung in Bausch und Bogen, eine Verurtheilung der Personen, ihres Wissens und Wollens und eine Vernichtung ihrer geschehenen und in aller Zukunft geschehenden Abstimmungen und Beschlüsse. Durch dieses Dokument wurde aber eher das Gegentheil erwirkt, als beabsichtigt worden. Die Heftigkeit des Tadels erweckte eine gleiche Heftigkeit der Anerkennung und Belobung, der Mangel an wirklicher Widerlegung ließ es nur als eine Demonstration erscheinen, der mit entgegengesetzten Demonstrationen begegnet ward, alles, was nicht streng stabil war, schaarte sich um die Rabbinerversammlung, und der Eifer in den Theilnehmern derselben gewann neues Feuer. Die zweite Rabbinerversammlung sollte zu Frankfurt am Main stattfinden. Der dortige Senat ertheilte die Erlaubniß, der Gemeindevorstand bildete ein Comité zur Vorbereitung der Aeußerlichkeiten, außerdem bildete sich noch ein Comité zur Bildung einer Kostenkasse für die Rabbinerversammlung, die so reichliche Zuschüsse erhielt, daß mit der Hälfte des Bestandes die Reisekosten der Theilnehmer gedeckt werden konnten.

Den 15. Juli wurde die zweite Rabbinerversammlung eröffnet, und nach dreizehntägiger Dauer am 28. Juli geschlossen. Theil nahmen an ihr einunddreißig Männer, von denen achtzehn auch zu der ersten gehört hatten. Sechs, die sich noch gemeldet hatten, waren ausgeblieben. Nach der Wahl des Bureaus wurden in der ersten Sitzung fünf an die Versammlung gerichtete Adressen verlesen, ebenso sechs in der zweiten, sowie der Kommissionsbericht über die in der ersten Versammlung aufgeworfenen liturgischen Fragen (s. v. Jahrg. S. 9.) Im Ganzen waren 23 Adressen und Denkschriften an die Versammlung eingelaufen, wovon nur eine mißbilligend war, und

zwei erst im Laufe der Debatten mit Hinblick auf diese anlangten.

In der dritten Sitzung begann die eigentliche Diskussion mit der Frage: „Ist die hebräische Sprache als Gebetsprache gesetzlich nothwendig?" Diese Frage ward nach langer Diskussion, die auch in die vierte Sitzung hinübergriff, einstimmig verneint. Hieran richtete sich als zweite Frage: „Ist die Beibehaltung der hebräischen Sprache beim öffentlichen Gottesdienste aus andern Gründen nothwendig?" Die Abstimmung, welche wegen Ausführlichkeit der Debatte erst in der sechsten Sitzung erfolgte, ergab fünfzehn Stimmen verneinend, dreizehn bejahend, drei enthielten sich der Abstimmung. Da es bei dieser wichtigen Frage und so getheilten Abstimmung nicht blos auf die Zahl ankommt, sondern vielen Lesern die Namen wichtig sein werden, so geben wir hier die Votirenden an: verneinend antworteten: Einhorn, Wagner, Kahn, A. Adler, Auerbach, Süskind, Hoffmann, Heß, Wechsler, Geiger, Maier, Salomon, Herzfeld, Holdheim, Jolowicz; bejahend: Löwengard, Sobernheim, Reiß, Philippson, Treuenfels, Ben=Israel, Frankel, Schott, Güldenstein, Gosen, Jost, Hirsch, Stein; der Abstimmung enthielten sich: Herxheimer, S. Adler, Formstecher. Endlich wurde nun gefragt, „ob die theilweise Beibehaltung des Hebräischen beim Gottesdienste rathsam sei?" worüber nur die, welche die vorigen Fragen verneint hatten, abstimmen konnten, und einstimmig bejaheten. Aus dem Ganzen dieser, durch die scharfe Spaltung der Fragen etwas verworrenen Verhandlung ging hervor, daß man einstimmig war über die Vereinigung des hebräischen und deutschen Elements im Gottesdienste. Demungeachtet nahmen Frankel und Schott aus dem Umstande, daß nicht alle Theilnehmer der Versammlung für die Nothwendigkeit der hebräischen Sprache, sondern nur für die Rathsamkeit stimmten, Gelegenheit auszuscheiden.*)

*) Das Schreiben, worin Dr. Frankel sein Ausscheiden motivirte, ist abgedruckt: „Allg. Zeit. d. Judenth." 1845 Nr. 31 32 „Orient" Nr. 31 „Frfrt. Oberpostamtsztg." vom 18. Juli 1845 und in mehreren anderen Zeitschriften. Der Herausg.

Naturgemäß mußte sich aber hieran die Frage knüpfen: „inwieweit die hebräische Sprache beizubehalten sei?" und da zeigte sich in der siebenten Sitzung die Verschiedenheit der Ansichten vielfacher. Die Kommission hatte vorgeschlagen: „hebräisch beizubehalten ברכו mit dem Responsum, שמע bis zu Ende der ersten Abtheilung, die drei ersten und die drei letzten Benediktionen der תפלה, das Vorlesen der Thora." Da man sich bei der Verschiedenheit der Ansichten nur an diesen Antrag halten konnte, so wurde darüber abgestimmt, achtzehn stimmten für denselben, zwölf dagegen.

Mit der achten Sitzung schritt man zur Beantwortung der Frage über die Berücksichtigung der Messiasidee in den Gebeten. Die Debatte füllte diese und die neunte Sitzung aus, zuletzt vereinigte man sich in folgender Fassung: „Die Messiasidee verdient in den Gebeten hohe Berücksichtigung, jedoch sollen die Bitten um unsere Zurückführung in das Land unserer Väter und Herstellung eines jüdischen Staates aus unseren Gebeten ausgeschieden werden."

In der zehnten und eilften Sitzung sprach sich die Versammlung zuerst gegen die Wiederholung der achtzehn resp. sieben Benediktionen aus, stimmte einstimmig dafür, daß alle Bitten um Wiederherstellung des Opferdienstes aus den Gebeten ausgeschieden werden, aber achtzehn Stimmen sprachen sich für die Aufnahme einer Erinnerung an die Opfer aus, sowie die Majorität für Beibehaltung der Mussafim. Ferner ist Einstimmigkeit mit Ausschluß von vier Stimmen über die Einführung des dreijährigen Ciklus in der Thoraverlesung vorhanden, sowie für Einführung des Interpretirens (wie die מתורגמנים). Die zwölfte Sitzung gibt für jährliche oder dreijährige Feier des שמחת תורה-Festes, zehn Stimmen für die erste, sechzehn für die zweite, drei enthielten sich der Abstimmung; für deutsche Verlesung aus נביאים וכתובים vierundzwanzig, für hebräisch und deutsch fünf Stimmen; sowie Einstimmigkeit, daß das Buch Esther nur einmal zu lesen sei.

Die dreizehnte Sitzung beschäftigte sich zunächst mit dem Institut der שבעה קרואים, für dessen Beibehaltung sich zwanzig

erklären, wogegen einstimmig die Wiederholung des מפטיר verworfen wird. Die nächste Frage war: „Ist die Orgel in der Synagoge zulässig?" Einstimmig bejaht, worauf folgte: „Darf und soll die Orgel auch am Sabbath von einem Israeliten gespielt werden?" Einstimmig bejaht, ausschließlich einer Stimme, die verneint, und zweier, die sich der Abstimmung enthalten.

In der vierzehnten und fünfzehnten Sitzung werden zunächst die Antworten auf die eingelaufenen Adressen verlesen und berathen, eine Kommission ernannt über die religiöse Stellung des weiblichen Geschlechtes im Judenthume, eine andere zur Erwirkung von Erbauungs- und Andachtsbüchern für das häusliche, religiöse Leben, und eine Redaktionskommission für die Liturgie. Die sechzehnte Sitzung wird durch den Bericht der Sabbathkommission ausgefüllt, dessen Diskussion auf die dritte Rabbinerversammlung verschoben wird. In der siebzehnten Sitzung stimmt die Majorität für Gestattung der מים שואבים zum Frauenbade, aber für Aufrechthaltung der טבילת נדה. Die achtzehnte oder Schlußsitzung beschäftigte sich mit dem Berichte über die Errichtung einer jüdisch-theologischen Fakultät und mehreren temporellen Fragen, worauf die zweite Rabbinerversammlung feierlichst geschlossen wurde. Die Eröffnung der dritten Rabbinerversammlung wurde auf den 13. Juli 1846 zu Breslau angesetzt.

Dies war der Inhalt einer Versammlung, welche von vornherein so hart bekämpft, während ihrer Dauer selbst gefährdet, und hinwiederum mit so vielen Erwartungen begleitet worden. Zur Belebung der trockenen Relation theilen wir hier eine Stelle aus dem Schlußresumé des Präses mit:

„Kurz war die Zeit unseres Zusammenseins," sprach er, „nicht Alles konnte erledigt werden, was uns vorlag, aber wir können doch mit erhebendem Gefühle sagen, Bedeutendes ist geleistet oder auch angebahnt worden. Der Kommissionsbericht über die Umgestaltung des Gottesdienstes wurde uns vorgelegt, seine Durchsprechung nahm den größten Theil unserer diesjährigen Verhandlungen in Anspruch. Wir gingen langsam, sicheren Schrittes, ohne leicht über die wichtigsten Dinge zu urtheilen, und dies hat unseren Verhandlungen jenen Ernst gewahrt, welcher bei Besprechung religiöser Dinge so Noth thut, und ihnen jene Theilnahme erweckt, welche zur

Förderung des Guten so unumgängliche Bedingniß ist. Es wurde das Hebräische beim Gottesdienste nicht verdrängt, dies begutachteten wir Alle; aber auch dem deutschen Elemente einen breiten Boden in unserem Gotteshause einzuräumen, auch darin stimmten wir Alle zusammen. Es wurde der Messiaslehre ihre hohe Bedeutung in den Gebeten einstimmig vindizirt; aber daß die Bitte um Versetzung aus unserem Vaterlande, eine Bitte, die aus einer Zeit stammt, in welcher jenes nichts als ein düsteres Gefängniß für den Israeliten war, aus dem Gebetbuche gestrichen werde, auch hierüber waren wir einerlei Sinnes. Daß der Gottesdienst vereinfacht werde, ermüdende Wiederholungen wegfallen, darauf trugen wir Alle an; daß die Bitte um Wiederherstellung des Opferdienstes nicht wieder aus unserem Munde tönen soll, das war unser Aller Meinung; aber daß unser Gottesdienst durch Ausscheiden wichtiger und uralter Bestandtheile seinen Grundcharakter verliere, dem widersetzen wir uns, und Alle stimmten wir dafür, daß das Band mit unserer erhabenen Vergangenheit durch erhebende Erinnerungen in unseren Gebeten, in den alten hebräischen sowohl, wie in den neuen deutschen, gekräftigt und befestigt werde. Das Vorlesen aus der Thora, dieser wichtige Bestandtheil unseres Gottesdienstes, wurde vereinfacht, das alte Institut des Meturgeman (Erklärers) zu wecken beantragt, die deutschen Vorlesungen aus den erhabenen Büchern der Propheten und den belehrenden sonstigen Schriften der Bibel einstimmig beschlossen, während in Betreff des Rufens zur Thora, in Betreff des Posaunenblasens am Neujahr und des Feststraußes am Hüttenfeste dem Bestehenden sein Recht nicht entzogen wurde. Aber einmüthig haben wir uns für die gute Sache erhoben, als von der Zulässigkeit der Orgel die Rede war, und daß dieselbe in unseren Bethäusern durch einen Glaubensbruder an Sabbath- und Feiertagen gespielt werden darf und soll, haben wir fast einstimmig bejaht. Nach diesen Grundzügen hoffen wir zu Gott, daß wir einen Gottesdienst erhalten werden, welcher, im Bestehenden tief eingewurzelt, dem Judenthume Ehre und den Gotteshäusern Besucher verschaffen wird, daß nicht vergebens mehr der Ruf Gottes an Feiertagen an uns ertöne: „Sammle das Volk, die Männer und die Frauen und die Jugend." (Deuter. 31, 12.) Die Frauen betreffend, wurde ihre Stellung im Judenthume wohl gewürdigt und ein darauf bezüglicher Antrag einer eigenen Kommission überwiesen. Auch der häuslichen Andacht wurde nicht vergessen, und zur Schaffung von Gebetbüchern für Schule und Haus Kommissionen erwählt, denen die Neubelebung aller gottesdienstlichen Verhältnisse, wie z. B. das Verfahren bei sterbenden und verstorbenen Israeliten, anempfohlen wurde. Auf diese Weise, theuere Freunde, wird unserer Glaubensgenossenschaft durch unsere öffentlichen Verhandlungen, durch die Veröffentlichung unserer Protokolle, durch die fernere öffentliche Besprechung und Durchsprechung der liturgischen Gegenstände in Druckschriften, dadurch, sage ich, wird unseren Glau-

bensgenossen der so Vielen völlig abhanden gekommene Gottesdienst wieder zum Bewußtsein kommen; noch bevor das neue Gebetbuch, das in unserer Hand eine mächtige Waffe werden wird für die Interessen der Religion und der Zeit, im Gotteshause erscheinen wird, wird es in den Herzen unserer Brüder und Schwestern Wurzel geschlagen haben, und die uns Zerstörer nennen, dies hoffen wir sicher, werden uns einst die Bauenden heißen. Und so wird es auch mit dem Sabbat werden; auch dieser, Tausenden unter uns entfremdet, wird durch die Anregung und zeitgemäße Umgestaltung den Gemüthern, ohne daß sie wissen wie, wieder nahe kommen und wir freuen uns auf das nächste Jahr, um den über diesen wichtigen Gegenstand so vortrefflich abgefaßten Kommissionsbericht in regelmäßige Berathung zu nehmen. Und so soll allmählig — Gott stärke uns bei diesem heiligen Werke — das religiöse Leben in den Gemüthern wieder aufgeweckt und die Religion mit ihren geläuterten Formen Einzug halten in die Herzen ihrer Söhne und Töchter. Und so haben wir auch am gestrigen Tage eine uralte Sitte in Israel (das Frauenbad) in ihrer sittlichen Bedeutung gewürdigt und durch zeitgemäße Umgestaltung auf's Neue anempfohlen. Gott ist unser Zeuge, daß wir bei diesem Allen nur die Befestigung des religiösen Lebens im Auge haben. Am heutigen Tage haben wir zum Schlusse die Wichtigkeit einer zu gründenden wissenschaftlichen Anstalt zur Bildung von israelitischen Volkslehrern anerkannt, und beschlossen hierfür zu wirken ein Jeder in seinem Kreise. Noch unerledigte Anträge wurden den betreffenden Kommissionen zugewiesen und der Kommission zur Revision der Ehegesetze zur Veröffentlichung ihres Berichtes Auftrag ertheilt."

Außer dieser allgemeinen Rabbinerversammlung fand im Laufe des verflossenen Sommers auch noch eine Badische Rabbinerversammlung statt, die jedoch mit jener in keiner direkten Verbindung stand. Sie hielt ihre Sitzungen in Mannheim, und als Resultat kann man bezeichnen, daß sie zwei ihrer Beschlüsse vor die großherzogliche Behörde, die ihr Oberrath ist, gebracht. In ihrer ersten Eingabe legt sie ihr Wesen und ihre Tendenzen dar, nach welchen sie vorzuschreiten gedenke. Die Reform auf historisch-traditionellem Boden soll das Fundament der Bestrebungen der Badischen Rabbinerversammlungen sein. In einer zweiten Eingabe wird ihr Oberrath gebeten bei den kompetenten Staatsbehörden auf Erzielung einer den geläuterten Prinzipien des Judenthums und dem sittlichen Bewußtsein der heutigen Juden entsprechenden Eidesbelehrung und Eidesformel hinzuwirken.

Neben der Rabbinerversammlung thaten sich auch in der Laienwelt besondere Bewegungen kund. Die bedeutendste hatte ihren Sitz in **Berlin**. Nachdem im Winter 1844/45 der Dr. S. **Stern** sehr anregende Vorlesungen über das Judenthum und seine Aufgabe gehalten, traten 28 Männer zusammen um eine Genossenschaft für Reform im Judenthume zu bilden. Während der Reformverein in Frankfurt am Main 1844 ein negirendes Bekenntniß ausgesprochen, und zu diesem den Beitritt durch Unterschriften verlangt hatte, erklärte die Genossenschaft in einer höchst beredten und warmen Aufforderung, daß es nur ihre Absicht sei, das Reform**bedürfniß** zur vollen Aussprache zu bringen, und Alles vorzubereiten, um eine künftige **Synode** zu bewirken, welche für die Formen des Judenthums eine bestimmende Autorität sein könnte. Durchaus aber wollte sie dem positiven Judenthume nicht entsagen. Die Aufforderung hatte in Berlin einen glänzenden Erfolg, indem sich bald mehrere Hunderte um sie schaarten, auch auswärts fand sie vielen Anklang, wenn auch nicht gerade der formelle Beitritt sehr bedeutend war. Nachdem so die Genossenschaft eine ziemliche Konsistenz erlangt, beschloß sie durch eine Deputation mit der Rabbinerversammlung sich in Verbindung zu setzen, anderseits aber einen Gottesdienst zu schaffen, der zwar in den Grundformen sich dem bestehenden anschlöße, aber außer שמע, קדושה und ק"ה in deutscher Sprache vor sich gehe, und Symbole, die keinen lebendigen Inhalt hätten, ausscheide. Die hohen Behörden zeigten sich der Genossenschaft günstig, und ertheilten bereitwillig die Erlaubniß zu diesem Gottesdienste der provisorisch am Neujahrs- und Versöhnungsfeste 5606 abgehalten wurde, wobei Schreiber dieses auf Ersuchen der Genossenschaft die Predigt hielt. Obgleich nun durch die Einrichtung dieses Gottesdienstes die Bestrebungen der Genossenschaft für den Augenblick mehr okal geworden sind: so will sie doch das Anstreben einer Synode nicht außer Augen lassen. Jedenfalls ist durch die Genossenschaft ein lebensvolles Institut geschaffen worden.

Wie der allgemeinen Rabbinerversammlnng die badische, so gingen auch Laienbewegungen unter den Israeliten Baden's

der Bildung obiger Genossenschaft zur Seite. Zu Mannheim bildete sich im Juni ein „Verein für Verbesserung der jüdischen Zustände," dessen Zweck dahin bestimmt wurde, alle Bestrebungen zu fördern, welche auf zeitgemäße Verbesserung der inneren und äußeren Zustände des Judenthums und seine Bekenner hinzielen. So wie auf die Verbesserung der äußern unter Anderm Aufmunterung und Unterstützung von Israeliten zur Erlernung und Ausübung von Künsten, Wissenschaften, bürgerlichen Gewerben, Handwerken und Ackerbau wirken soll, so auch auf die der innern Zustände: Mittheilung von Vorschlägen und Wünschen an die Rabbinerversammlungen, das Anstreben, deren Beschlüssen Annahme zu verschaffen, Anträge an die kompetenten Behörden auf Verbesserung des Kultus.

Aber noch eine bedeutendere Bewegung fand im Okt. statt. Durch ein Ausschreiben eines provisorischen Komités d. d. Heidelberg wurde eine Versammlung badischer Israeliten am 20. Okt. zu Bühl veranlaßt, welcher 100 Personen beiwohnten, worunter auch 4 Rabbiner. Die Versammlung berieth Statuten zu einem „allgemeinen Landesverein in dem Großherzogthum Baden zur Verbesserung der innern und äußern Zustände der Juden." Als Hauptzwecke wurden aufgestellt: 1. durch alle gesetzliche Schritte die bürgerliche und politische Gleichstellung der Juden herbeizuführen; 2. eine den sozialen Anforderungen entsprechende Lebensthätigkeit und den Gewerbfleiß unter den Juden zu fördern; 3. Erörterung von Vorschlägen zur Erweckung und Förderung des religiösen Lebens, gemeinsame Bestrebungen zur Verbesserung des Kultus und Ritus. —

Während auf diese Weise die Reformparthei in der Rabbinerversammlung und der Genossenschaft Mittelpunkte besitzt, die ins Leben greifend, Kräfte und Richtungen konzentriren, und sich thatsächlich repräsentiren: mußten zwar die, welche entgegengesetzten Meinungen huldigen, sich dadurch vielfach aufgeregt finden, es gelang ihnen aber bis jetzt nicht, gleiche Centralisationen zu schaffen. Der Protest der 77 Rabbinen, Adressen an Frankel wegen seines Ausscheidens aus der Rabbinerversammlung, die Gründung eines hyperorthodoxen Blattes, das aber, statt würdevoller und

gründlicher Verfechtung der Stabilität, die Verdächtigung und Schmähung der Gegner zu seiner Aufgabe gemacht, sind ephemere Erscheinungen, die mehr aufstacheln als befestigen. Im Geiste der Unpartheilichkeit, der uns beseelt, im Interesse der heiligen Angelegenheit, der wir alle angehören, wünschen wir in unserm nächsten „Rückblick" Wesentliches (und Gemesseneres, als Ausschließung, Verbannung, Wahlumtriebe und dergleichen) auch aus dem Schooße dieser Ansicht berichten zu können.

Wenden wir uns nun zu den sozialen Verhältnissen der Israeliten, so zieht unsere freudige Aufmerksamkeit zuerst Großbritannien auf sich, welches in diesem Jahre einen bedeutenden Schritt und in glänzender Weise gethan.

Am 1. März brachte der Lordkanzler, also die toryistische Regierung selbst, eine Bill in das englische Oberhaus, um die bürgerliche Unfähigkeit der Juden zu Gemeinde-Aemtern zu entfernen (Jewish disabilities remowal bill). Sie wurde angenommen. Den 10. März trug der Lordkanzler auf die zweite Lesung an, wobei seine Aeußerungen und die darauf folgende kurze Debatte so charakteristisch sind, daß sie unserem „Rückblick" einverleibt werden müssen. Der Lordkanzler sprach: „Mylords, da ich keine bedeutende Opposition gegen diese Bill erwarte, so will ich Ihnen blos in der Kürze deren Motive auseinandersetzen. Es sollen nämlich einige Unregelmäßigkeiten, Inkonsequenzen, und ich erlaube mir zu sagen, einige Absurditäten aufgehoben werden, die die Zulassung von Bekennern der jüdischen Religion zu Munizipalämtern in diesem Lande betreffen. Um mich verständlicher zu machen, muß ich vorher das Verhältniß dieser Individuen in Betreff verschiedener von der Krone abhängigen, sehr wichtigen Aemter verstehen. Es ist Ihnen wohlbekannt, daß ein Bekenner des Judenthums zu den Friedensgerichten der Grafschaften gehört. Er kann das wichtige und sehr verantwortliche Amt eines Grafschafts-Magistrats bekleiden, und viele Beispiele hiervon sind allgemein bekannt. Ich erwähne besonders, daß Sir Moses Montefiore gegenwärtig Friedensgerichtsrath der Cinqports ist. Er ist zugleich Magistrat der Grafschaft Kent, und auf Antrag des Lordstatthalters der Grafschaft Middlesex

ward sein Name erst neulich den Friedensrichtern seiner Grafschaft zugesellt; doch ist dieses keineswegs eine besondere Ausnahme. Herr Salomons war vor einigen Jahren Mitglied des Friedensgerichtes der Grafschaft Surrey, und ist seitdem in das der Grafschaft Kent getreten. Ein anderer Gentleman, Namens Lousada, ein Mann von höchster Achtbarkeit, ist Magistrat der Grafschaft Devon, und ein Anderer, Namens Cohen, ebenfalls jüdischen Glaubens, ist Magistrat der Grafschaft Sussex. Nun, Mylords, ich habe nie die geringste Klage über diese Anstellungen gehört; sie haben vielmehr immer den allgemeinsten Beifall erhalten. Ich habe auch nie gehört, daß diese Herren sich in ihrer schweren Amtsführung das Geringste hätten zu Schulden kommen lassen, und das ganze betreffende Publikum ist jederzeit höchst zufrieden mit ihnen gewesen. Aber nicht allein in den Friedensgerichten findet man Bekenner des Judenthums, sie bekleiden auch das Amt von Deputy-Lieutenants (Statthalter) in den Grafschaften. So Herr Salomons, so auch einer der Herren Rothschild. Noch mehr: vermöge parlamentarischer Entscheidung und Autorität sind Israeliten wählbar zu Groß-Sheriffs in den verschiedenen Grafschaften, und zwar sind sie zu diesem Amte nicht allein wählbar, sondern verpflichtet, die Wahl anzunehmen; und indem ich zu ähnlichen Munizipalämtern übergehe, Juden können zu Sheriffs der City von London erwählt werden, und müssen dann, zu Folge der Stadtverfassung, dies Amt bei schwerer Geldbuße annehmen. Nun wissen wir Alle, daß die Würde eines Groß-Sheriffs die Vorstufe zu der eines Alderman ist, und daß Jeder, der sich als Sheriff auf eine Weise beträgt, die ihm die Zufriedenheit der Bürger von London erwirbt, wenn er ihre Achtung durch seine Amtsführung gewinnt, diese Momente auf dieselben bei Gelegenheit einer Wahl hinlänglichen Einfluß haben, sowie anderseits die betreffende Person in ihrer Amtsführung im Voraus darauf Rücksicht nimmt. Nun, Mylords, frage ich: wollen Sie einem Manne ein schweres und verantwortliches Ehrenamt aufbürden, ein Amt, das in der Regel zu anderen Aemtern als eine Belohnung für gute Dienste und Amtstreue führt, wollen Sie ihn sogar zwingen, die erstere

Funktion auszuüben, und ihn dennoch von der ferneren Würde ausschließen, nach welcher er blickt als einen Lohn für sein gutes Benehmen? Ich bin überzeugt, Mylords, Sie werden einsehen, daß nichts ungerechter sein kann, als solches Verfahren, und daß zugleich nichts unpolitischer sein kann; denn es gibt nicht Unpolitischeres als die Anfeuerungsgründe zur guten Führung wichtiger und verantwortlicher Aemter bei denen zu vermindern, die damit bekleidet sind. Aber nicht nur ist diese Ausschließung an und für sich ungerecht, die Art ihrer Ausführung ist ebenfalls höchst tadelnswerth. Welche Art und Weise ist das! Ein Gentleman hat sich in dem Amte eines Groß-Sheriffs so benommen, daß er die höchste Achtung seiner Mitbürger erlangt, daß sie ihn einstimmig zum Alderman erwählen. Hierauf verfügt er sich zum Lordmayor und den Aldermänern, und verlangt die gesetzlichen Eide zu leisten. Man antwortet ihm: „Du mußt außerdem noch zufolge George IV. 9 eine Erklärung unterzeichnen, daß du aus diesem Amte keine Autorität und keinen Einfluß zum Nachtheil der protestantischen Religion und Kirche benutzen willst.“ Zu allem diesen erklärt er sich eidlich bereit; aber nun sagt man ihm, er müsse diese Deklaration „auf dem wahren Glauben eines Christen“ unterzeichnen. „Auf den Glauben eines Christen!“ ruft er aus. „Aber ihr Alle wißt, daß es für mich unmöglich ist, mit dieser Klausel zu unterzeichnen. Ihr wißt, es würde eine Verhöhnung sein, wenn ich dies unterzeichnen wollte, und meine Verpflichtung würde dadurch um kein Haar breit vergrößert werden!“ Ja, Mylords, eine Verhöhnung würde es sein, und doch würde es nimmermehr gelingen, diese Personen durch ein direktes Gesetz von städtischen und anderen Aemtern auszuschließen. Denken Sie sich den Fall, es würde eine solche Bill eingebracht. Hier ist ein Mann, der von der Krone zum Magistrate einer Grafschaft ernannt ist, und der fähig ist Deputirter-Statthalter zu werden, ein Mann, der zum Großsheriff nicht nur wählbar, sondern auch zur Annahme der Wahl verpflichtet ist, ein Mann, der in London geboren und erzogen, der in kaufmännischen Geschäften aufgewachsen ist, und die besonderen und allgemeinen Interessen der City von London genau kennt, ein solcher Mann, der noch über-

dies der Stadt bereits als Sheriff gedient hat, aspirirt die Würde eines Aldermans. Nehmen Sie an, es würde eine Bill eingebracht, die es verböte, Israeliten überhaupt zu diesem und zu anderen Munizipalämtern zuzulassen: würden Sie eine solche Maßregel wohl gut heißen? Würde irgend eine Versammlung von vernünftigen Männern eine solche Maßregel genehmigen? (Hört!) Nun denn, würden Sie dies nicht auf direkte Weise genehmigen, so können Sie es auch nicht vermittelst der Umwege, die jetzt statt haben." (Hört!)

„Ich schlage demnach vor, daß bei einer Deklaration eines Israeliten die Worte „auf den wahren Glauben eines Christen" weggelassen werden. Dies ist schon zu Gunsten der Quäker, der Herrnhuter, der Independenten und der Separatisten bewilligt worden, weil alle diese erklärten, sie könnten die Worte nicht ohne Gewissensscrupel unterzeichnen. Aber man entgegnet mir, dies seien alle christliche Sekten. Aber es ist selbst bezüglich der Juden keine Neuerung in meinem Vorschlage. Zuerst ward eine Akte erlassen, um die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, die ihnen zur Erlangung des Großsheriffamtes im Wege standen, weil man ihnen dieses Amt zugänglich zu machen wünschte. Noch andere Fälle sind vorhanden. In minder liberalen Zeiten als die jetzigen, als viele Leute noch mehr Gefahr erblickten und chimärischen Befürchtungen sich überließen, schon in George **I. 10** ist in der Abschwörungsakte den Juden der Satz „auf den wahren Glauben eines Christen, so wahr mir Gott helfe" erlassen. Desgleichen in George **II**, 13, wo dieser Satz denjenigen Juden, die in unsern auswärtigen Kolonien naturalisirt werden, erlassen ist."

„Es liegt mir sehr am Herzen, daß diese Maßregel durchgehe. Die Minister J. M. theilen diesen Wunsch, und deshalb haben wir sie nicht auf große politische Zwecke basirt, wo Meinungsverschiedenheit herrschen kann, so daß am Ende in der allgemeinen Debatte der besondere Gegenstand verloren geht. Deshalb detaillire ich auch nicht, was das Ausland in diesem Punkte gethan hat. Ich sage nichts von dem, was in Frankreich, Belgien, den vereinigten Staaten, und vor Allem, was in Holland stattgefunden hat, wo seit sehr vielen Jahren Bekenner des Judenthums ohne

alle Beschränkung zu hohen Aemtern zugelassen sind, und wo diese von allen Gebildeten und Aufgeklärten gewünschte Anordnung nicht die geringste Unannehmlichkeit veranlaßt hat. Ein minder liberales Verfahren wird in den österreichischen Staaten und in Deutschland befolgt; aber auch da fängt man an, von dieser Strenge nachzulassen. Preußen hat den deutschen Staaten das Beispiel gegeben. Da werden Israeliten an Schulen und Universitäten zugelassen, wo sie Vorlesungen halten (ohe!) und Grade erlangen. Die bewunderungswürdigsten Folgen sind aus diesem Verfahren entstanden, denn mehrere der gelehrtesten Männer jener Universitäten, die sich in Wissenschaften und Literatur am meisten ausgezeichnet, gehören zu diesen Personen. Als Beleg hiezu, will ich mir erlauben, Ihnen einen Brief vorzulesen, den ich auf meine desfallsigen Erkundigungen erhalten habe, von einem Manne, dessen hohe Stellung über allen Zweifel erhaben ist. Er sagt: „Die bürgerlichen Unfähigkeiten sind in Preußen früher als in andern deutschen Staaten beseitigt worden. Dieses und die Zulassung zu den Schulen haben die Wirkung gehabt, die Ueberlegenheit dieser Volksrace in geistiger Thätigkeit und Kraft an den Tag zu bringen. Juden, bekehrte und unbekehrte, nehmen die höchsten Standpunkte im bürgerlichen Leben ein, und eine im Verhältniß zu der übrigen Bevölkerung weit überwiegende Anzahl derselben bekleiden sehr bedeutende Aemter." Dies bestätigt, Mylords, das, was ich früher schon in Bezug auf Literatur, auf Wissenschaft von der Beseitigung jener Unfähigkeiten erwähnt habe, und ich mache diese Anführungen lediglich, um den Einwendungen niedriger Seelen zu begegnen, welche erst die Gegenstände ihrer Abneigung durch bürgerliche Zurücksetzung degradiren, und dann diese Degradation als Grund zu der Fortdauer dieser Zurücksetzung benutzen. Ich glaube, Mylords, nun genug gesagt zu haben, um Sie zur Genehmigung der zweiten Verlesung zu bewegen. Doch bevor ich niedersitze, kann ich nicht umhin zu erwähnen, daß ich bei meinen Untersuchungen des Gegenstandes, auf einige bezügliche alte Parlamentsakten gestoßen bin, die ich der Aufmerksamkeit der Kommission zur Revision unserer Kriminalgesetze empfohlen habe,

damit solche der offiziellen Aufhebung nicht entgehen. Unter Andern ist da eine Akte aus der Regierung Eduard I. betitelt: „de Judaismo," wo die Bewohner der in verschiedenen Städten befindlichen Judengassen verpflichtet werden, an ihrem Oberkleide einen Lappen zu tragen, der ihre Religion bezeichnet. Ich denke, Mylords, Sie sind mit mir einverstanden, daß solche Gesetze unser Statutenbuch nicht länger entehren dürfen. Der edle und gelehrte Lord schloß mit dem förmlichen Antrag auf die zweite Verlesung.

Der Bischof von London wünschte blos wenige Worte zu reden. Er habe bei früheren Gelegenheiten ähnlichen Anträgen opponirt, weil solche wahrscheinlich zu der Zulassung der Juden ins Parlament führen würden, und er fühlte jetzt nach den Aeußerungen seines edlen und gelehrten Vorgängers dieselben Schwierigkeiten. Inzwischen wolle er sich nicht widersetzen, weil er fühle, daß diese Opposition blos böses Blut machen, und den Werth des Geschenkes vermindern würde, das man im Begriff sei, einer Gesammtheit von achtungswerthen Personen zu machen. Er wolle sich lediglich und ausdrücklich vorbehalten, daß seine Nichtopposition ihn keineswegs verhindern dürfe, einem etwaigen spätern Antrage auf Zulassung von Israeliten in's Parlament entgegen zu treten.

Der Marquis von Lansdowne betrachtete die Zustimmung zu dieser Maßregel als einen Beweis des Fortschrittes liberaler Gesinnungen. Nur fünf Jahre seien verflossen, seit der edle Herr auf dem Wollsacke eine Beschwerde des Herrn Salomons einreichte, der damals von dem Amte eines Aldermans zurückgewiesen worden, nachdem seine Mitbürger ihn dazu gewählt. Damals habe der edle Lord erklärt, der Stand der Meinung in diesem Hause gebe ihm keinen Muth fortzufahren, und jetzt werde dieselbe Maßregel wahrscheinlich einstimmig angenommen werden. Jahres darauf sei eine ähnliche Bill, die im andern Hause schon mit großer Majorität durchgegangen war, hier mit großer Majorität verworfen. Er führe dies blos an, um auf diese groben Anomalien und Absurditäten hinzuweisen, weil dadurch der Zeitpunkt beschleunigt werden müsse, wo die Anwendung der Abhülfe, die ja weder Nachtheil für das Publikum, noch Unsicherheit für die Landesverfassung

mit sich führe, angewendet werde. Was könne wohl sinnloser, was nachtheiliger für den Staat, und zugleich ungerechter für die Betheiligten sein, als daß mehreren der respectabelsten Männer Englands, die das Amt eines Sheriffs bekleideten, und in mehreren Grafschaften Magistrate waren, obgleich in andern ausgeschlossen, nicht sollten Aldermänner werden, wenn ihre Mitbürger sie dazu erwählten? Ausschließungen könnten überhaupt nur durch das dringendste Sicherheitsbedürfniß des Staates entschuldigt werden. (Hört!) Des edlen und gelehrten Lords Bill schiene ihm (obgleich nicht weiter gehend, als die früher erwähnten) genau und streng dem gegenwärtig geschilderten Fall angepaßt, und mit Vergnügen sehe er, nach der Erklärung des ehrwürdigen Prälaten, daß die Bill einstimmig von den Lords werde genehmiget werden. (Hört! Hört!)

Lord Brougham freuete sich, daß sein edler und gelehrter Freund diese Bill eingebracht habe. Es begeistere ihn, zu denken, daß sich in diesem Hause nicht eine einzige Stimme dagegen erhebe, und daß sie auch in dem anderen Hause durchgehen werde, welches schon früher eine Bill desselben Inhalts, von großer Majorität unterstützt, an dies Haus gesandt habe. Einige mögen vielleicht bezweifeln, ob diese Bill weit genug gehe, er aber sei der Meinung, daß sein edler und gelehrter Freund sehr weise gehandelt, seinen Antrag für jetzt zu beschränken, obgleich er hoffe, sie würden Allesammt den Tag erleben, wo bezüglich der Juden liberalere Maßregeln angenommen werden würden. Die gegenwärtige zeuge indeß nach seiner Meinung von praktischer Klugheit, und sei höchst politisch und wirksam; denn es sei allerdings ein großer Unterschied vorhanden zwischen den übrigen Unfähigkeiten der Juden und der hier fraglichen Inkohärenz, welche ungefähr das enthalte, als ob das Parlament den Juden gestatte, Grafschaften zu repräsentiren, aber keine Städte oder Dörfer. Gern ergreife er die Gelegenheit der ihm bekannten großen Mildthätigkeit der hier betheiligten achtbaren Klasse zu erwähnen. Wo und wann Hülfe verlangt werde von ihren Geldmitteln, von ihrer liebevollen und erleuchteten Gewerbsthätigkeit, um weise und nützliche Gegenstände zu befördern, so bemerke man bei ihnen nie mißgünstige Unterscheidungen, obgleich Keiner von

ihrer Sekte, sondern nur Christen dadurch begünstigt würden. Ihre Börse sei geöffnet, und ihre thätige Hand bereit, ohne Rücksicht, wann ihr gutes Werk fruchten würde. (Hört! Hört!) Er selbst sehe sie nie auf diese Weise thätig, ohne einen gewissen Grad von Beschämung und Demüthigung zu empfinden, wenn er die Entgegnung bedächte, die ihnen von uns Christen dafür werde, da wir Uebles aussäen, und Gutes davon erwarten, entgegen unserer eigenen Glaubens- und Sittenlehre, indem wir ihnen nicht etwa die Privilegien — dies würde nach Gnade schmecken — sondern das strikte Recht vorenthielten, das ihnen als Mitbürgern und loyalen Unterthanen der Krone rechtmäßig gebührte.

Lord Campbell konnte nicht umhin, seine Freude über die Veränderung zu äußern, die in den Gesinnungen dieses Hauses hinsichtlich der Unfähigkeiten der Juden vorgegangen wäre. Zu der Zeit, als die Test and Corporations-Akten aufgehoben wurden, wurde eine Bill ohne Erfolg eingebracht, die den Juden den Eintritt in jede Munizipal-Korporation gewährt hätte. Im Jahre 1835 habe er selbst eine Bill eingebracht, um die Juden zu den Aemtern von städtischen Sheriffs gleich denen in den Grafschaften zu befähigen; allein er sei genöthigt gewesen, sie auf das bloße Sheriffamt zu beschränken, überzeugt wie er war, daß jede Erweiterung die Verwerfung des Vorschlages herbeigeführt haben würde. Der beste Beweis hievon sei gewesen, daß eine gleich darauf von dem Unterhause hieher gelangte, mit der gegenwärtigen, gleichlautende Bill von den Lords verworfen sei. Bei der Aussicht auf einmüthige Annahme, freue er sich daher des Fortschrittes, den wenige Jahre in den Gesinnungen der jetzigen Häupter der Regierung herbeigeführt. Er hoffe, dies sei jetzt nur eine Vorstufe, und im nächsten Jahre werde der edle und gelehrte Lord auf dem Wollsacke hier eine andere Anomalie denunziren, die aus dem Gesetze verschwinden müsse, nämlich daß Juden fähig wären, Lordmayor zu werden, das Kriminalgericht Londons zu präsidiren, über Christen Gericht zu halten, und dennoch nicht ihre Mitbürger im Parlament repräsentiren könnten. (Hört!)

Der Bischof von London wiederholte, weil auf die Einstim-

migkeit für die vorliegende Bill gedeutet werde, daß er blos nicht opponire, um keine unschickliche Debatte herbeizuführen.

Lord Clochester, daß des edlen und gelehrten Lords (Campbell) Bemerkung, daß dies nur eine Vorstufe zu umfassenden Maßregeln sei, ihn fast veranlaßt habe, sich der Bill zu widersetzen. Er würde dies nun zwar nicht thun, aber er erkläre, daß er es nicht für angemessen halte, daß Personen von jüdischer Religion in dem Rathe der Nation sitzen sollten.

Lord Redesdale verwies auf die Bill von 1841, und machte bemerklich, daß deren Worte nach deren Konstruktion weiter gingen als die gegenwärtige.

Die Bill ward hierauf zum zweiten Male verlesen.

Schon am 14. März erfolgte die dritte Verlesung, bei welcher der Herzog von Cambridge könig. Hoh. sehr belobende Äußerungen that. Keine einzige Stimme erhob sich dagegen, und so wurde die Bill mit Einstimmigkeit angenommen.

Schnell gelangte die Bill vom Oberhause in's Unterhaus, wo sie der Premier-Minister Sir Robert Peel selbst einbrachte, und am 18. März zum ersten Male verlesen ward. Allein dringende Staatsgeschäfte traten störend zwischen die erste und zweite Verlesung, so daß letztere erst den 17. Juli Statt fand. Peel sagte bei der Motivirung unter Anderm: „Ich bin gewiß, eine derartige Maßregel wird einem ansehnlichen Theile unserer Mitbürger große Befriedigung gewähren; da ich diese Ueberzeugung habe, so gestehe ich, daß es mir Freude macht (I have great gratification) eine Bill vorzuschlagen, von der ich weiß, sie wird den Gefühlen einer großen und mächtigen Gemeinde, deren Glieder unsere Achtung in so hohem Grade verdienen, erwünscht sein (will prove acceptable to the feelings of a large and powerful body, the members of which are so well entitled to our respect.)"

In der Debatte erklärte Lord John Russel, „daß dem Juden alle Rechte und Privilgien britischgeborner Unterthanen gebührten, und es nicht lange mehr anstehen werde mit deren wirklicher Zugestehung."

Die zweite Verlesung wurde mit einundneunzig gegen eilf Stimmen genehmigt. Am 21. Juli passirte gegen Schluß der Sitzung die Bill mit vierundvierzig gegen eilf Stimmen zum dritten Male, und war somit vollständig angenommen. —

Mit Freude gehen wir von England zum deutschen Vaterlande über, wo in mehreren Staaten nicht minder günstige Beschlüsse gefaßt wurden.

Hier war es wieder Braunschweig, das in einem bedeutenden Maaße voranschritt. Im Dezember 1844 war ein Israelit zum Stadtverordneten erwählt worden. Diese Wahl fand einen Anstand in der Frage, ob Israeliten zu diesem Amte zuzulassen. Das Staatsministerium wollte zwar eine Ausnahme bei der Persönlichkeit des Gewählten statuiren; da aber die städtische Behörde eine vollständige Entscheidung der Frage wünschte, so erfolgte von Seiten des herzogl. Staatsministeriums der definitive Bescheid: „daß künftig bei allen städtischen und landständischen Wahlen die Juden nach ganz gleichen Grundsätzen mit dem Christen zuzulassen seien.—

Die Angelegenheiten der Israeliten sind fast gleichzeitig in den beiden Kammern des Großherzogthums Hessen angeregt worden, in der ersten durch einen Antrag des Freiherrn von Gagern auf „Regulirung, Verbesserung und Gleichstellung der bürgerlichen Verhältnisse der Juden im Großherzogthume," und in der zweiten durch den Antrag des Abgeordneten Glaubrech „die Aufhebung der Artikel 7 — 11 des kaiserl. Dekrets vom 17. März 1808" (über die jährlichen Moralitätspatente). Ueber letzteren Gegenstand erstattete den Bericht der Abg. Lotheisen, und derselbe verbreitete sich über die totale Zwecklosigkeit dieser Ausnahmsregel aus der Zeit der Fremdherrschaft, dessen schwacher, sehr prekärer Nutzen zehnfach aufgehoben wird von dem Nachtheile, den dieses Patent den Geschäften in Rheinhessen überhaupt und den redlichen jüdischen Handelsleuten insbesondere zufügt. Derselbe wurde auch mit vollständigem Siege gekrönt, denn in der Sitzung vom 30. Mai wurde der Antrag einstimmig angenommen. Somit ist dieses Gesez in Frank-

reich, Rheinpreußen beseitigt, und drückt allein noch auf die Juden in Rheinbaiern. —

Vorzüglich günstig waren auch die Berathungen und Beschlüsse in den Kammern von Würtemberg. Im Mai erhöhte die zweite Kammer den Staatsbeitrag zur Erhaltung der israel. Oberkirchenbehörde von 3000 auf 4830 fl. Wichtigeres geschah aber in den Juni- und Julisitzungen. Die am 6. Juni stattgefundene 57. Sitzung ward ganz mit der Berathung des Berichtes der staatsrechtlichen Kommission, die Bitte der Israeliten um Verwendung für den Zweck ihrer Gleichstellung mit den christlichen Unterthanen, oder doch jedenfalls um eine Revision des Gesetzes vom 25. April 1828 über die öffentlichen Verhältnisse der Israeliten im Sinne der Gleichstellung betreffend, ausgefüllt. Dem Prinzipe nach spricht die Kommission einer vollständigen Emanzipation der Juden das Wort, so daß ihnen auch die staatsbürgerlichen Wahl- und Wählbarkeitsrechte zuzuerkennen wären, denn, sagt die Kommission, die Gerechtigkeit erfordert Gleichheit vor dem Gesetze, und Gerechtigkeit soll das erste und leitende Prinzip der Gesetzgebung sein. Sollte es sich also um neue staatsgrundgesetzliche Bestimmungen handeln, so vermöchte sich die Kommission für einen Grundsatz nicht auszusprechen, welcher den Genuß politischer Rechte vom religiösen Glauben abhängig machen, oder überhaupt das Aeußere des bürgerlichen Lebens durch einen bestimmten religiösen Glauben bedingen würde, sofern die Staatsbürger durch die Grundsätze ihrer Religion an der Erfüllung der bürgerlichen Rechte nicht gehindert werden. Allein, sagt die Kommission, der Standpunkt, von welchem sie bei der vorliegenden Bitte der Israeliten auszugehen habe, sei ein anderer, es sei ein positiv rechtlicher. Den vollen Genuß der stattsbürgerlichen Rechte, (Wahl- und Wählbarkeitsrechte) räumen unsere Verfassung nun einmal blos den drei christlichen Glaubensbekenntnissen ein, woraus sich von selbst ergibt, daß eine Aufhebung dieser Verfassungsbestimmungen nicht blos auf einen Theil der nicht christlichen Glaubensgenossen beschränkt werden könnte, sondern daß die Gleichheit aller würtembergischen Staatsbürger, ohne Unterschied ihres Glaubensbekenntnisses, in Beziehung auf

staatsbürgerliche Rechte eintreten müßte. Die Kommission glaubt, daß ein Antrag hierauf nicht räthlich sein dürfte, und beschränkt sich, dahin zu beantragen, die Kammer möge beschließen, die Staatsregierung zu bitten, das Gesetz vom 25. April 1828 in Betreff der öffentlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen im Sinne einer vollständigeren Emanzipation einer Revision zu unterwerfen, und einen Gesetzentwurf hierüber zur Verabschiedung zu bringen. Aus der anziehenden Debatte heben wir einige Aeußerungen nach dem „Schwäb. Merkur" hervor. Da kein einziger Redner dagegen auftrat, so wird man uns nicht der Partheilichkeit zeihen. —

Veiel: Es habe ihn gefreuet, daß die Kommission die Beschwerden der Israeliten als begründet anerkannt habe; das Gesetz von 1828 wolle Widersprechendes, einmal Erziehungsgesetz sein, und vom Schacherhandel ab zur Ergreifung des Ackerbaues, der Künste und Gewerbe leiten, anderseits aber enthalte es statt Reizmittel dazu, vielmehr vielfache Beschränkungen darin. Obwohl nur wenig von ihm zu hoffen gewesen, so sei doch der Erfolg über Erwarten günstig ausgefallen, die Israeliten haben zu seiner Erfüllung nicht nur Talent, sondern auch allen guten Willen gezeigt, und es fehle jetzt nur ihre volle Emanzipation, um Alles zu leisten, was von einem guten Staatsbürger zu erwarten sei. Man sollte ihnen also vollends alle Rechte der übrigen Staatsbürger einräumen, der Kommissionsantrag aber enthalte, indem er nur von einer vollständigeren Emanzipation spreche, eine Beschränkung; diese sollte entfernt werden, und er trage daher darauf an, nur zu sagen: „Im Sinne der Emanzipation der Israeliten," damit die Regierung in dem zu hoffenden Gesetzentwurfe nicht durch das Votum der Kammer im Voraus gebunden sei.

v. Scheurlen: Er stimme dem Kommissionsantrage bei. 1. Weil er ihn in den Forderungen der Gerechtigkeit begründet finde; 2. weil er glaube, daß es im eigenen Interesse der übrigen Staatsangehörigen gelegen sei, daß es nicht eine vernachtheiligte Kaste im Staate gebe; 3. weil er glaube, daß wir der Vorschrift des Christenthums gemäß handeln, wenn wir im

Geiste der Glaubensfreiheit, der Humanität und der Duldung, die durch die Verfassung gestattete Gleichstellung der verschiedenen Glaubensgenossen fördern.

Goppelt: Was vom Standpunkt der Humanität und politischen Gerechtigkeit über diese Frage gesagt werden könne, sei schon längst erschöpft; er schließe sich denjenigen an, welche der Meinung seien, daß ein unleugbar so glücklich begabter Volksstamm mit uns sollte zusammen wohnen können, unter Bedingungen, deren sich weder der eine noch der andere Theil zu schämen hätte, — denn Viele glauben, der Vorzug der eigenen religiösen Vorstellung könne nicht schlechter geltend gemacht werden, als indem man sich inhuman oder ungerecht zeige.

Gwinner: Es sei nicht zu verkennen, daß das Gesetz vom Jahre 1828 auf die Entwicklung der gewerblichen und moralischen Verhältnisse der Israeliten günstig eingewirkt habe. Das Bedürfniß einer Revision des Gesetzes im Sinne des Fortschrittes sei aber allgemein anerkannt. Die jetzige Zeit dürfe einem veralteten Vorurtheile nicht länger dienstbar sein; sie dürfe einen auf religiösen Glauben gestützten Unterschied in Beziehung auf den öffentlichen Rechtszustand der Staatsbürger nicht länger anerkennen. Der Druck und die Geringschätzung, welchen die Israeliten Jahrhunderte lang ausgesetzt gewesen, sollten nur noch der Geschichte angehören. Man erfülle nur einen Akt der Gerechtigkeit und Humanität, wenn man auf der Bahn der Emanzipation weiter schreite. Die würtembergischen Stände werden in einer solchen Handlung auch nicht allein stehen, denn fast alle deutschen Regierungen und Stände haben die deßfallsigen Forderungen der Zeit erkannt, und ihnen Rechnung getragen. Man dürfe auch hoffen, daß die würtembergische Regierung den Wünschen der Stände um so mehr bereitwillig entgegen kommen werde, als sie schon in dem ursprünglichen Gesetzentwurf habe weiter gehen wollen, als mit den Ansichten der damaligen Ständeversammlung vereinbar gewesen.

Rettenmair: Die Israeliten haben seit Jahrhunderten schwer gelitten, und es wäre ungerecht, wenn denselben blos wegen ihrer Religion die allgemeinsten Menschenrechte noch länger

entzogen würden. Man müsse anerkennen, wie die Israeliten sich jetzt den Wissenschaften, Künsten, Gewerben und dem Ackerbau widmen, und daß ihre Söhne von dem „Schmusen" und Schachergeschäfte immer mehr abstehen. Die Christen haben im Verkehr mit den Israeliten nichts zu besorgen, wenn die bürgerlichen und gewerblichen Verhältnisse dieser günstiger gestellt werden; dieselben seien Geschöpfe Gottes wie die Christen.

Schweickardt bedauert, daß §. 135 der Verfassung die Israeliten noch von dem vollen Genusse der staatsbürgerlichen Rechte ausschließe; auf die Länge aber werde sich eine solche Ausschließung nicht halten lassen, und er würde gerne einen Israeliten unter der Zahl der Volksabgeordneten sehen, denn ein solcher könnte nur durch vielfache Verdienste sich das erforderliche Zutrauen unter unserem Volke erworben haben. Der Redner rühmt dann noch besonders der Fürsorge der Israeliten für ihre Armen.

Krauß beruft sich auf die statistischen Notizen des Kommissionsberichtes, und erklärt sich dafür, daß die Juden des Staatsbürgerrechtes in vollem Maaße würdig seien. Wenn noch mehrere den Schacherhandel treiben, so rühre dies wohl daher, daß sie 1828 schon zu alt gewesen, um einen anderen Beruf zu ergreifen; für diese dürfte immer noch eine Beschränkung bleiben.

Auf diese Weise sprachen alle Redner, und als es zur Abstimmung kam, wurde der Kommissionsantrag durch Akklamation einstimmig angenommen. Am 12. Juli trat nun die Kammer der Standesherren dem Beschlusse der zweiten Kammer gänzlich bei. Die nächste Ständeversammlung wird daher den Gesetzentwurf von der erlauchten Regierung empfangen.— Bekannt ist es, daß seine Majestät der König von Würtemberg von der humansten Gesinnung beseelt ist. So hat er auch im verflossenen Jahre den Banquier Simon Biedermann in Wien zu seinem Consul daselbst ernannt. —

Daß auch in Baden ein vorurtheilsfreier Bürgersinn vorherrscht, zeigte sich darin, daß in Karlsruhe zwei Israeliten, die Herren D. Kusel und Obergerichtsadvokat Ettlinger in den engern Bürgerausschuß gewählt wurden. In Hessen-

Homburg wurde aus Staatsmitteln ein bedeutender Zuschuß zur Besoldung des Rabbinen bewilligt. — Auch in Sachsen hat der israelitische Kultus eine Rubrik auf dem Staatsbudget, nämlich von 400 fl., was bei der geringen Zahl der Israeliten daselbst bedeutend ist. — Schon seit Jahren war in Frankfurt am Main der Antrag gestellt worden, die Ehebeschränkungen, welche die hiesigen Juden betreffen, wenn diese mit fremden Juden sich verehlichen wollen, aufzuheben. Es ist nun der Senat mit Stimmeneinhelligkeit (d. h. von 75 haben 74 dafür, und 1 dagegen gestimmt) ersucht worden, ein Gesetz zu entwerfen, welches diese Beschränkungen aufhebt.— Weimar reihete sich den Staaten an, welche die Beschneidung sanitätspolizeilichen Gesetzen unterwarf. Es wurde verordnet, daß 1. das Beschneiden der israelitischen Kinder im Großherzogthume von Niemanden verrichtet werden darf, der nicht durch obrigkeitliche Zeugnisse nachzuweisen vermag, daß er zu diesem Geschäfte die nöthigen Kenntnisse besitzt; 2. muß der Beschneidung eine Untersuchung des Gesundheitszustandes des Kindes hinsichtlich der Zulässigkeit dieser Operation, sowie auch des Beschneiders durch einen zur ärztlichen und wundärztlichen Praxis Berechtigten vorausgehen; 3. darf die Beschneidung selbst nur im Beisein eines öffentlich angestellten Arztes unternommen werden, welchem auch die Nachbehandlung des Beschnittenen zu überlassen ist; doch hat diese Bestimmung keine Geltung, wenn die Beschneidung von einem zur ärztlichen und wundärztlichen Praxis Berechtigten vorgenommen wird. Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen sollen mit 5 bis 20 Thalern oder entsprechender Gefängnißstrafe geahndet werden.

Auch in Hannover bessern sich für die Juden die Zustände. In diesem Jahre zum ersten Male sind die Juden zum Militärdienste herangezogen worden, und zwar die Klasse aus dem Jahre 1824 schon. — Außer den jüdischen Advokaten, Aerzten,—einschließlich der Wundärzte, Zahnärzte, Thierärzte,— Rabbinern, Lehrern und sonstigen Juden, die eine Wissenschaft oder Kunst ausüben, sollen von jetzt an auch jüdische Handwerker, mit Ausnahme der Schlächter, mit der Domanialab-

gabe nicht belegt werden, vorausgesetzt, daß sie nicht etwa, außer dem Verkaufe eigener Gewerbserzeugnisse, zugleich Handel treiben. — Wenn auch das vor drei Jahren emanirte Gesetz viele Beschränkungen auferlegte, so sind doch die Behörden, vorzüglich die höheren, toleranter als die Gesetze, und wird überall, wo der Buchstabe verschiedene Deutung zuläßt, im Sinne der Humanität entschieden. Da überdies bei den meisten Beschränkungen dem Könige die Statuirung von Ausnahmen zusteht, so hat man recht viele solcher Ausnahmen aufzuweisen. Ist es auch für den Juden schmerzlich, in so vielen Fällen, wo der Christ frei seinen Weg geht, erst suppliziren zu müssen, so hat er dagegen die Genugthuung, immer, wo die Billigkeit für ihn spricht, seine Wünsche durchsetzen zu können, und die Gebühren für solche Konzessionen, sonst fast unerschwinglich, sind jetzt höchst unbedeutend. In gewerblichen Sachen zumal findet man in der Regel ein geneigtes Ohr bei dem Könige, welcher für gewerbliche Freiheit überhaupt gestimmt, und selbstständig wie in allen seinen Regierungshandlungen, in dieser Hinsicht sehr oft, gegen die Meinung aller Regierungsinstanzen, für den Juden entscheidet. Schlimm steht es dagegen in politischer, und noch schlimmer in Beziehung von Grundbesitz. Es sind Fälle bekannt, wo junge jüdische Färber, Lohgärber u. s. w. zum Betriebe des erlernten Gewerbes nicht gelangen können, weil die eigenthümliche Erwerbung eines Hauses ihnen versagt wurde. Und doch hatte das Judengesetz vorzüglich die Heranbildung von jüdischen Handwerkern vor Augen! Das Schlimmste ist noch, daß selbst in dem Falle einer solchen, mit Mühseligkeit erwirkten Konzession, an dieselbe wahrhaft schimpfliche Bedingungen geknüpft werden, z. B., daß das Grundstück nur an einen Christen wieder verkauft, und im Todesfalle des Konzessionirten nicht auf seine Söhne übergehen dürfe. —

Trüber gestaltete es sich auch im verflossenen Jahre in Baiern, und während wir in allen deutschen Staaten Fortschritte zu günstigerer Gestaltung erblickten, gibt uns Baiern das Beispiel stets vermehrter Beschränkungen. In März erschien eine strenge Verordnung, nach welcher den Juden aller Vieh-

handel und aller Viehzwischenhandel ein für allemal verboten worden. Im Oktober erschienen zwei Verordnungen, nach der einen müssen sich die bairischen Juden streng auf die Ausübung derjenigen Geschäftszweige beschränken, auf welche hin sie ansäßig geworden sind, und nach der andern haben sie sich aller und jeder An- und Aufkäufe von Fruchtgattungen zu enthalten, inwieweit diese ihren Hausbedarf übersteigen. Einem israelitischen Schulpräparanden ging die Entschließung der Regierung von Mittelfranken zu, daß er als Israelit auf Unterstützung aus der Kreisschuldotation keinen Anspruch habe. Bisher waren es auch die israelitischen Präparanden, Seminaristen und Lehrer, welchen eine Unterstützung aus Staatsmitteln zufloß. — Auch wurde allen Rabbinen in Baiern verboten, an der Rabbinerversammlung Theil zu nehmen, sowie den Juden zu den Kosten derselben beizusteuern. —

In der preußischen Monarchie, wo nach amtlichen Notizen Ende des Jahres 1843 — 206,529 Israeliten lebten, so daß ihre Zahl seit 1834 um 30,515 Seelen zugenommen, haben sich in der Angelegenheit der Juden sehr entgegengesetzte Richtungen gezeigt. Wir verließen im vorigen „Rückblicke" Preußen in dem Momente, als die Provinzialstände sich wieder versammelten, und hatten die Freude, zu berichten, daß die bedeutendsten Städte des Königreiches Petitionen um völlige Gleichstellung der Juden an die Stände richteten. Allerdings war die Mehrzahl derer aus der Rheinprovinz und Westphalen; aber auch Städte, wie Magdeburg, Königsberg, Posen, in den Ostprovinzen petionirten zu dem angegebenen Zwecke. Diese Petitionen hatten auch einen glänzenden Erfolg.

Zuerst waren es die Rheinischen Stände, welche bei 72 Votanten mit 56 gegen 16 Stimmen die völlige Gleichstellung beanzutragen beschlossen, und am 12. März die Aufhebung des kaiserlichen Dekrets vom 27. März 1808 mit 65 gegen 7 Stimmen. Wir haben schon in früheren Jahren aus den desfallsigen Debatten der Rheinischen Stände Ausführliches mitgetheilt, so daß wir sie diesmal übergehen können.

Ihnen folgten die Preußischen Stände, welche den 21. März fast einstimmig in einer Denkschrift darauf antrugen, die in den preußischen Staaten bestehenden einzelnen Judenverfassungen mit Ausnahme der in den Rheinprovinzen geltenden sämmtlich aufzuheben, in Stelle derselben dem Edikte vom 11. März 1812, betreffend die bürgerlichen Verhältnisse der Juden im preußischen Staate, nicht allein in der Ausdehnung, in welcher es in den alten Landestheilen in Wirksamkeit ist, allgemeine Geltung zu gewähren, sondern auch bei der Gelegenheit zugleich die Disposition des §. 8 des Edikts wegen Zulässigkeit der Juden zu akademischen Lehr- und Schulämtern wieder in Wirksamkeit treten zu lassen, und die Bestimmung des §. 23, in Betreff der Glaubwürdigkeit eines eidlichen Zeugnisses der Juden, außer Kraft zu setzen. Ferner zu befehlen, daß nicht nur der Vorbehalt des §. 39. des Edikts hinsichtlich des kirchlichen Zustandes derselben erledigt, und den Juden in Beziehung auf ihre religiöse Verbindungen das Gemeinderecht beigelegt werde, sondern auch in Gemäßheit des §. 9 des Edikts, ein Gesetz über die Anstellungsfähigkeit der Juden in den, im §. 8 nicht erwähnten öffentlichen Staatsämtern entworfen und Allerhöchst Ihren getreuen Ständen zur Berathung vorgelegt werde. In der Motivirung sprechen sie unter Anderm aus: „Es ist zu erwägen, daß ein Vierteljahrhundert wieder verflossen ist, während dessen die jüdische Bevölkerung mit der christlichen in ihrer günstigen Entwickelung bedeutende Fortschritte gemacht hat, und jetzt die christliche Jugend nicht mehr Abneigung finden würde sich jüdischen Lehrern unterzuordnen, die christlichen Lehrer nicht mehr Bedenken tragen würden, jenen sich als Kollegen beizugesellen. Im Interesse des Staats dürfte es liegen, alle Kräfte und Talente seiner Mitglieder für seine Zwecke sich nutzbar zu machen." Ferner: „Die christliche Bevölkerung hat sich daran gewöhnt, die Juden in verschiedenen praktischen Fächern thätig zu sehen, nachdem die Erfahrung gezeigt hat, daß dieselben in denjenigen Gemeindeämtern, zu denen sie das Vertrauen ihrer christlichen Mitbürger berief, sich gleich den Christen tüchtig gezeigt haben."

Die schlesischen Stände beschloßen ebenfalls eine Pe-

tion mit 57 gegen 25 Stimmen zwar nicht um völlige Emanzipation, wohl aber um „Wiederherstellung der in dem Edikt vom 11. März 1812 den Juden ertheilten Rechte."

Nach einer ausführlichen Debatte beschloßen die Posenschen Stände auf Emanzipation unter Bedingungen anzutragen, und es kamen darüber folgende Vota zu Stande: in Bezug auf die Juden Sr. Majestät zu bitten, das Gesetz vom 11. März 1812 auf seine ursprüngliche Bestimmung zurückzuführen, also ohne alle später ergangenen, beschränkenden Bestimmungen auf alle Juden im preußischen Staate, insbesondere auf die Juden im Großherzogthum Posen zur Anwendung bringen zu lassen. Einmüthig wurde ferner beschlossen, Sr. Majestät zu bitten, die allgemeine Militärdienstpflicht auf die Juden auszudehnen, und dieselben von Entrichtung der unter dem Namen „Rekrutengelder" bestehenden Steuer zu entbinden. Ferner beschloß die Versammlung mit 34 gegen 8 Stimmen, die Bitte zu stellen, daß jeder Jude nach Ablauf einer 3jährigen Militärdienstzeit bei untadelhafter Führung, der vollständigen Emanzipation sich erfreuen möge; und mit 32 gegen 8 Stimmen wurde auch der weitere Antrag des Ausschusses genehmigt, Sr. Majestät zu bitten, daß jeder Jude, welcher die Gymnasialstudien durchgemacht, und ein gutes Sitten- und Maturitätszeugniß erlangt, sich ebenfalls der vollständigen Emanzipation erfreuen möge. Auf Antrag eines ritterschaftlichen Abgeordneten beschloß die Versammlung ferner mit 29 gegen 13 Stimmen, die Ausdehnung dieses Vorrechtes für diejenigen zu erbitten, welche ihre Studien auf Real- Gewerbe- Handels- Bau- Navigationsschulen, oder auf Forst- und landwirthschaftlichen Akademien absolviren und gute Sitten- und Maturitätszeugnisse erhalten. Ferner noch folgende Bitten an Sr. Majestät den König zu richten, und zwar: mit 41 gegen 1 Stimme auf den Antrag eines ritterschaftlichen Abgeordneten: daß diejenigen Juden der vollständigen Emanzipirung theilhaftig werden, welche persönlich die Landwirthschaft mit jüdischem Gesinde 6 Jahre lang betrieben haben, ohne weitern Widerspruch. Auf Antrag eines andern ritterschaftlichen Abgeordneten, daß derselben vollständigen Emanzipation alle achtbaren und völlig unbescholtenen Juden theil=

haftig werden, welche Magistrat und Stadtverordneten geeignet dafür erachten; einhellig auf den Antrag des Referenten im Ausschusse: daß der Erlaß der im §. 39 des Gesetzes vom 11. März 1812 vorbehaltenen Bestimmungen, wegen des kirchlichen Zustandes und der Verbesserung des Unterrichts der Juden, möglichst beschleunigt werde. — Endlich schlossen sich die brandenburgischen Stände mit überwiegender Stimmenmehrheit an, des Königs Majestät zu bitten: die Einheit der Gesetzgebung für die bürgerlichen Verhältnisse der Juden in der Provinz Brandenburg auf den Grundlagen des Edikts vom 11. März 1812 herbeizuführen, zweitens aber auch dabei die Bestimmungen dieses Gesetzes mit Rücksicht auf den fortgeschrittenen Kulturzustand der Juden einer durchgreifenden Revision unterwerfen, und den daraus hervorgehenden Gesetzentwurf den Ständen baldmöglichst zur Begutachtung vorlegen zu lassen.

Diese Vota der preußischen Provinzialstände gehören der Geschichte an, auch wenn sie nicht alsbald einen glänzenden Erfolg in der Wirklichkeit hatten. Denn allerdings fielen die Landtagsabschiede den Wünschen der Stände nicht gemäß aus. In denselben wurde die ganze Angelegenheit auf nahe legislative Berathungen verwiesen, jedoch schon jetzt zu erkennen gegeben, daß eine völlige Gleichstellung, besonders über Zulassung zu Aemtern, die mit einer obrigkeitlichen Gewalt verbunden sind, in dem Willen des Königs nicht liege.

Neben diesen, nur als allgemeine Demonstrationen wichtigen Verhandlungen, ging die Gesetzgebung ihren Gang. In materieller Beziehung wurde ein wichtiger Schritt gethan. In der neuen Gewerbeordnung heben zwei §§. alle Beschränkungen, welchen die Juden in gewerblicher Beziehung in einigen Theilen der Monarchie unterlagen, auf:

„§. 190. Alle bisherigen allgemeinen und besonderen Bestimmungen über Gegenstände, worüber das gegenwärtige Gesetz verfügt, insbesondere auch diejenigen, durch welche in einzelnen Landestheilen die Juden in der Betreibung stehender Gewerbe seither beschränkt waren, werden hierdurch außer Kraft gesetzt, soweit auf bisherige Vorschriften nicht ausdrücklich hingewiesen ist."

„§. 60. In Ansehung der Befugniß der Gewerbetreibenden mit kaufmännischen Rechten, auch im Umherreisen, entweder selbst oder durch Gehülfen, Waarenbestellungen zu suchen oder zum Behufe des Wiederverkaufs Waaren anzukaufen, behält es bei den bestehenden Vorschriften sein Bewenden; es soll jedoch diese Befugniß fortan nirgends mehr davon abhängig sein, daß der Gewerbetreibende oder der Gehülfe einer der christlichen Kirchen angehört."

Dahingegen sind diejenigen Beschränkungen, denen die Juden in der ganzen Monarchie noch unterzogen sind, als: Baukondukteur, Feldmesser, Auktionatoren, Apotheker ff. zu werden, „bis auf weitere Bestimmung" aufrecht erhalten worden.

In Folge dieses neuen Gesetzes wurde für die Rheinprovinz die Erklärung erlassen, daß die Ausfertigung der aus dem bekannten kaiserlichen Dekrete in der Rheinprovinz übrig gebliebenen sogenannten Moralitätspatente für geschäfttreibende Israeliten von nun an überflüssig und die Nothwendigkeit derselben gesetzlich aufgehoben seien. — Hingegen schloß eine „neue Gemeindeordnung für die Rheinprovinz" die Juden von den Bürgermeister- und Stadtverordnetenvorsteherstellen namentlich aus. — Die Verehelichung eines Juden mit einer Christin wurde in allen Instanzen zurückgewiesen. — Hingegen trug die philosophische Fakultät zu Breslau darauf an, in Zukunft auch Juden zu Doktores der Philosophie promoviren zu dürfen, was bis jetzt auf dieser Universität durch ihr Statut versagt war. — Ueberhaupt zeigte das Volk bei vielen Gelegenheiten, daß es fern von Vorurtheilen sei. In zwei schlesischen Städten wurden Juden zu Stadtältesten gewählt. Als von der Stadt Stettin eine Deputation an Sr. Majestät gesendet wurde, um im Namen der Stadt für die bewilligte Erweiterung und Verschönerung zu danken, wurde dieselbe aus dem Oberbürgermeister und einem Israeliten, dem Kaufmann Wiesenthal gewählt.

Aus dem großen Kaiserreiche hat das verflossene Jahr wenig Bedeutendes aufzuzeichnen. In gesetzlicher Beziehung hat der status quo sich erhalten, in der innern Entwickelung sind die Fortschritte langsam gewesen. Wenn seit Jahren von den

Ungarn verlangt und aus Ungarn berichtet wird, daß die Juden mit Eifer sich dem magyarischen Element amalgamiren: so fängt dies auch in Böhmen an, mit dem Czechischen Platz zu greifen, und Slaven und Juden beginnen sich zu befreunden. Es treten jüdische Dichter in der slavischen Sprache auf, z. B. Siegfried Kapper. Czechische Schulen für Juden werden angelegt, z. B. in Kosteletz, Raudnitz. So auch ergreift die czechische Zeitschrift Kwéty sehr oft die Parthei der Juden *).

Bei der großen Ueberschwemmung, welche im Frühjahre 1845 die Ufer der Moldau und Elbe heimsuchte, war am 28. 29. und 30. März Prag und besonders der größte Theil der Judenstadt hart mitgenommen. Zur Unterstützung der Verunglückten hatte sich schleunigst ein Comité gebildet; es bestand, unter dem Vorsitze des Fürsten Schwarzenberg, aus vier Mitgliedern aus dem hohen Adel, vier der vornehmsten Bürger und dem ersten israel. Gemeindevorsteher Hrn. M. J. Landau. Dieses letztere mag die ohnedieß so überaus wohlthätigen jüdischen Einwohner Wiens zu der bei dieser Gelegenheit fast beispiellosen Freigebigkeit angeeifert haben. — Herr Salomon Freiherr von Rothschild gab 10000 fl. C. M. ebensoviel die Familie des im vorigen Jahre (25. Nov.) verstorbenen unvergeßlichen Hermann Todesko und auch in Prag gaben Viele, die selbst bedeutende Verluste erlitten hatten, noch große Summen. Sehr viele, mitunter angesehene Israeliten wetteiferten darin, den Bedrängten mit wahrer Todes-Verachtung Hülfe zu bringen.

In Schule und Synagoge fanden hier auch bemerkenswerthe Veränderungen statt; Herr Markus Winternitz, seit 32 Jahren Lehrer an der von Kaiser Joseph II. gegründeten großen jüdischen Hauptschule, wurde Direktor derselben; Dr. S. J.

---

*) Besonders glänzend zeigte sich dies wiederum in letzter Zeit, wo die elende Broschüre „Guter Rath zur Zeit der Noth" die Volksstimmen gegen die Juden auf die schmählichste Weise aufreizen wollte, im Kwéty aber mit wahrer Indignation besprochen und die Parthei der Juden aufs Vorurtheilsloseste (von einem Katholiken, dem sehr geschätzten Nebesky) vertreten wurde.

Der Herausgeber.

Kämpf aus Strelitz wurde an dem lange verwaisten Tempel als Prediger angestellt.

Die Reise des Erzherzogs Prinz Franz Karl, Bruder Sr. Majestät des Kaisers, hat den mährischen Juden Gelegenheit gegeben, ihre patriotischen Gefühle an den Tag zu legen. Man wetteiferte überall Se. kaiserliche Hoheit würdig zu empfangen und aufzuwarten. Der energische und gemeinsinnige Herr Kolisch, die passende Gelegenheit wahrnehmend, ließ nun eine Petition der gesammten mährischen Judenschaft und von den meisten Gemeindevorständen unterschrieben ausfertigen, die Sr. kaiserlichen Hoheit dem Erzherzoge in Kremsier, der Sommer-Residenz des Erzbischofs zu Olmütz, durch eine Deputation des Nikolsburger Vorstandes, bestehend aus den Herren Koritschoner und Frankel, denen sich auch Herr Rabbiner Fassel beigesellte, überreicht wurde. Möge die Petition, die tausend Segenswünsche begleiteten, den ersehnten Hoffnungen entsprechen. Mit Wehmuth müssen wir es gestehen, daß die armen mährischen Juden von der doch so humanen Regierung bis jetzt am Stiefmütterlichsten, wie es der flüchtigste Einblick in die so heterogenen Verfassungen der Juden in Oesterreich schon genügend lehrt, behandelt worden.

In Galizien gereichte es der jüdischen Gemeinde zu Tarnopol zu großer Freude, daß die Stadt zu einer königl. freien Stadt erhoben wurde. 150 jüdische Gemeindeglieder wurden in das Bürgerbuch eingeschrieben, von denen später 20 Ausschußmänner mit berathender Stimme in den Kommunalangelegenheiten gewählt werden sollen. Um dieses neu gestaltete bürgerliche Leben würdig zu feiern, wurde von den Bürgern, an deren Spitze, der als Arzt und Mensch allgemein geachtete Herr Kreisphysikus Dr. Piwocki, ein Festessen von 100 Gedecken veranstaltet, dem auch fünf und zwanzig jüdische Mitglieder anwohnten, und welches im schön erleuchteten mit dem Transparentbilde Sr. Majestät des Kaisers und dem neuen Wappen der Stadt verzierten Kasino-Saale statt fand. Im Oktober haben sich zum nachahmenswerthesten Beispiele mehrere der achtbarsten und reichsten galizischen Israeliten mit Geneh-

migung der hohen Behörde zu einem Komité gebildet, um Getreidevorräthe anzukaufen, um Brod und andere Viktualien zu sehr billigen Preisen an die ärmere Volksklasse zu vergeben. — In Lemberg hat Se. königl. Hoheit Erzherzog Ferdinand einen besonderen Gottesdienst für die jüdischen Deliquenten im Provinzialstrafhause einrichten lassen.

Aus Wien selbst haben wir hervorzuheben, daß der Musikverein dem Obervorsänger Sulzer das Amt eines Professors der Musik für Männergesang am hiesigen Konservatorium übergeben. Sein ausgezeichneter Vortrag und seine Begabung zur Komposition machen diesen rühmlichst bekannten Mann zu diesem Amte besonders befähigt. — An dem industriellen Aufschwung, den das reich gesegnete Ungarn jetzt zu nehmen beginnt, betheiligen sich die Israeliten in reichem Maße. Israeliten sind es, die Seiden-, Tuch- und Baumwollwaaren-Fabriken in's Leben riefen und noch rufen, und mitunter in großartigem Maßstabe. Das israelitische Schulwesen gedeihet in Ungarn immer mehr und trägt gute Früchte. Die neuen Schulen zu Szegedin, Komorn, Miskolz blühen schnell auf. Auch in der Literatur und dem wissenschaftlichen Leben thun sich Juden hervor. Weniger ist dies im Kultus der Fall, wo die Gemeindemachthaber fast durchgehends die veraltetsten Nebenformen aufrecht erhalten. Als einen Akt schöner Energie dürfen wir das Schreiben des Großhändlers Kunewalder nicht übergehen, der, als er in den Ausschuß des ungarischen Schutzvereines gewählt ward, die Annahme ausschlug mit den Worten: „Die Verhandlungen des abgelaufenen Jahres jedoch, in welchem im Schooße der Legislatur das Schicksal von 240,000 Ungarn, welche eben so wie ich durch die Vorsehung als Israeliten geboren sind, berathen ward, und wobei stets das Bild der verworfensten und niedrigsten Juden als Maßstab der Beurtheilung vorschwebte, die Existenz von rechtlichen, makellosen, dem Lande innigst ergebenen Israeliten dagegen, welche, so wie ich, zu Tausenden in unserm Lande vorhanden sind, ganz ignorirt wurde, haben mein Herz zerfleischt. Man hat uns verspottet und verhöhnt, und von der Rednerbühne

herab selbst dann in den Staub getreten, wenn auch gar nicht vom Kapitel über Israeliten die Rede war, sondern es bloß galt, einen Witz zu machen. Dieses Verfahren hat mir allen Muth geraubt, und ich erblicke die größte Anomalie darin, einerseits zu den Verworfensten gezählt zu werden, und anderseits zu der hohen Ehre berufen zu sein, mit Männern, welche der gerechte Stolz unseres Landes sind, vereint über dessen Wohl berathen zu sollen." —

Wir wenden uns nach Frankreich. Hier hatte im Mai 1844 eine königliche Ordonanz die Umgestaltung der jüdischen Notabeln und Konsistorien befohlen. Im verflossenen Jahre wurde die Ordonanz ausgeführt, doch sind die meisten Konsistorien wieder gewählt worden. Hierbei ergaben sich doch mancherlei Bemerkungen. Es fand sich nämlich die Gesammtzahl der Notabeln 963; unter diesen sind 380 Kaufleute und Fabrikanten, worunter 5 Richter am Handelstribunal; 36 sind Offiziere, 64 Stadträthe, worunter allein 20 im Oberelsaß; 48 Rabbinen; dann siehet man auch 2 Deputirte, 2 Mitglieder des Instituts, 1 Generalkonsul, Bureauchef im Ministerium des Unterrichts, 26 die dem Justizfache angehören. Anderseits sind von ihnen 714 auf die Wählerlisten eingetragen. Wenn man nun annimmt, daß die allgemeine Bevölkerung von Frankreich 34,000,000 ist mit 175,000 Wählern, und wenn man die Zahl der Israeliten auf 100,000 anschlägt, so kämen auf diese Zahl nur 514 Wähler, anstatt der 714, ein Beweis für das Wohlbefinden und das mäßige und arbeitsame Leben unserer französischen Glaubensgenossen. Dennoch würde man Unrecht haben, diese Erscheinung dem Umstande zuzuschreiben, daß viele unserer Glaubensgenossen sich mit dem Handel beschäftigen, und deßhalb starke Patentsteuern bezahlen. Es verhält sich nicht so. Wir wollen nur auf die beiden Rheindepartements blicken, deren jüdische Bevölkerung beschuldigt wird, sich nur mit dem Handel und Trödel zu beschäftigen. Die Liste von Colmar gibt eine siegreiche Widerlegung:

50	Eigenthümer	Wähler und Munizipalräthe
32	Kaufleute	
6	Fabrikanten	
3	Aerzte	Geschworne
19	Rabbinen	

110 Notabeln, unter denen nur 32 Kaufleute.

Die Liste von Straßburg:

69	Banquiers und Kaufleute	Wähler und Geschworne.
29	Eigenthümer	
10	Doktores Medic.	
1	Apotheker	
5	Fabrikanten	
1	Direktor einer Assekuranzkompagnie	
1	Postmeister	
1	Getreidehändler	
1	Friedensrichter	
17	Rabbinen	
10	Offiziere	

144 Notabeln, unter denen 75 keine Kaufleute sind. So sind es unter den 254 Notabeln des Elsaß nur zwei Fünftel, die dem Handel obliegen. Vergessen wir nicht, daß dies die beiden industriösesten Departements Frankreichs sind.

Als einzelne Thatsachen, wie die bürgerliche Gleichstellung in Frankreich gehandhabt wird, heben wir hervor, daß der Munizipalrath von Metz einstimmig einen Zuschuß von 36,000 Francs zur Erbauung der Konsistorialsynagoge votirt hat, daß der Munizipalrath von Paris jetzt für 198,358 Frcs. israelitische Gemeindeschulen bauen läßt; daß der Munizipalrath zu Straßburg in Anbetracht, daß die jüdische Handwerksschule dem sittlichen Fortschritte der Israeliten sehr förderlich ist, die jährliche Unterstützung von tausend Franken, welche er bis jetzt dieser Anstalt leistete, auf das Doppelte festgesetzt, so daß dieselbe für die Folge jedes Jahr zweitausend Franken aus der städtischen Kasse erhält. Die Besoldung des Lehrers

der jüdischen Armenschule wird auch aus städtischen Mitteln bestritten, und beträgt ebenfalls jährlich zweitausend Franken.

Durch eine königliche Ordonanz wurden im Oktober die kirchlichen Verhältnisse der Juden in **Algerien** gesetzmäßig geordnet. Die Hauptbestimmungen sind:

Art. 1. In Algerien soll ein algierisches Konsistorium in Algier, und Provinzialkonsistorien in Oran und Konstantine bestehen. — 2. Das algierische Konsistorium soll aus 4 Laien und 1 Großrabbinen, jedes Provinzialkosistorium aus 3 Laien und 1 Rabbinen, bestehen. — 5. Die Gehalte und Lokalkosten werden vom Staate getragen. — 6. Die sämmtlichen Konsistorialmitglieder leisten in die Hand des General-Gouverneurs den Eid, mit erhobener Rechte: „Vor dem allmächtigen Gotte, Schöpfer des Himmels und der Erde, der verboten, seinen Namen zu mißbrauchen und der den Meineid bestraft, schwöre ich Treue dem Könige der Franzosen, Gehorsam den Gesetzen, Ordonanzen und Reglements, die veröffentlicht sind oder werden durch die Regierung.“ — 7. Das algierische Konsistorium wird die Organisation, Zahl und den Sprengel der Synagogen, die Zahl und den Wahlmodus der Rabbinen und Beamteten ordnen. Seine Entscheidungen werden der Administrativs-Behörde vorgelegt, und erhalten durch sie exekutorische Kraft. — Niemand kann einen Kultdienst vollziehen, ohne durch die Konsistorien zu ihm bestallt zu sein. — 9. Die Funktionen der Konsistorien sind: 1) die Ordnung im Innern der Synagogen zu erhalten, und darüber zu wachen, daß ohne Autorisation sich keine Gebetversammlung bildet, die Tempelbeamten, insbesondere die Schochets zu ernennen; 2) zu wachen, daß die Familien ihre Kinder in die Asylsäle und Schulen schicken, und die Maßregeln zu ergreifen, die hierzu nothwendig scheinen; 3) die Israeliten zur Ausübung nützlicher Gewerke, insbesondere des Ackerbaues zu ermuntern. — 10. Die Funktionen der Rabbinen und des Großrabbinen sind 1) die Religion zu lehren und bei jeder Gelegenheit den Gehorsam gegen die Gesetze, die Treue gegen Frankreich und die Pflicht es zu vertheidigen, einzuschärfen; 2) den Gottesdienst zu leiten, zu predigen, die Gebete für den König und die königliche Familie zu sprechen; 3) den Beerdigungen beizuwohnen und die Ehen einzusegnen; 4) die israelitischen Asylsäle und Schulen zu visitiren und den Religionsunterricht zu überwachen. — Art. 23. Es sollen in Algerien Asylsäle und Schulen für die Israeliten beiderlei Geschlechts errichtet werden. — 24. Diese werden in Lokalen errichtet, welche die Administration hierzu hergeben wird. Sie werden unterhalten, vermittelst der Unterstützungen aus den Konsistorialbezirken, des Schulgeldes der bemittelten Zöglinge und Unterstützungen von Seiten der Regierung. — 25. Die Asylsäle und Schulen sind unter die Aufsicht der Administration gestellt, welche die Ansichten der Konsisto-

rien über die Ernennung der Lehrer, die Disziplin, die Unterrichtsgegenstände und die Ernennung von Schulkommissionen entgegennimmt. Der Unterricht umfaßt die Religion und die französische Sprache.

Ueber die Zahl und Verhätnisse der Juden in Algerien sind neuerdings sehr interessante Nachrichten durch Hrn. Albert Cohn nach Europa gekommen. Er zählt deren 100,000.

Die Hauptgruppen derselben von Westen nach Osten sind: Bona, 750 Juden; Philippeville, 180; Guelma, 26; Konstantine, 3540; Sétif, 61; Biskra und Ziban, ungefähr 700; Tougourt, Ghardeia und andere Städte des Ouad-Righ und des Ouad-Mzab, 3000; Bonçada, 700; Algier, 6500; Blida, 200; Médéa, 587; Miliana, 365; Koléa, 19; Cherohell, 3; Orleansville, 2; Triet-el-Had, 11; Mostaganem, 530; Oran, 4700; Maskara, 750; Tiaret, 37; Tlemcen, 2700; Seïda, 8; Djama-Ghazaount, 19; Nedroma, 250; Chellala, 200.

Oft war in den Berichten der Reisenden die Rede von den landbebauenden und nomadisch lebenden Juden in der Mitte der arabischen Stämme, bei den Kabylen und Chaouïa's, welche dieselbe Kleidung, dieselben Sitten und Gewohnheiten haben, außer den besonderen Gebräuchen ihrer Religion; aber bis jetzt wußte man nicht, in welchen Stämmen diese Juden lagerten. Bald wird man durch die Arbeiten des Herrn Cohn über diesen Gegenstand sicher sein.

Wir wissen, daß bei den Hanencha's bis zur Einnahme von Konstantine 1837, mehr als 200 jüdische Zelte waren, deren Bewohner wie die Araber Krieg führten, und wie sie mit langen, mit silbernen Zierrathen versehenen Flinten bewaffnet waren. Seit der Zeit haben 150 Zelte die Landschaft der Hanencha verlassen, wegen der Anarchie, die da herrschte, um sich in die Oase des Bled-el-Djerid, im Lande Tunis, zurückzuziehen; 50 Familien allein sind unter der französischen Herrschaft geblieben, aber es läßt sich vermuthen, daß die anderen bald wieder dahin zurückkehren werden.

Gleicherweise gibt es jüdische Nomadenfamilien, aber zerstreut bei vielen Stämmen, im Ferdjiouah, bei den Beni-Salah, auf dem Wad-ed-Deb; bei den Ouled-Segguen, Olued-Schouk, Ouled Ibasa; in der Mitte der Beni-Abbes vom Flusse Bou-

gin, bei den Beni=Melikah, Beni=Mouchla, Ouled=Alchalt, in Bar=Bagschah, Asmourah, Kser=el=Ther und vielfach anderswo.

Die in diesen Stämmen seßhaften jüdischen Familien bewohnen das Zelt oder die Gourbi nach dem besonderen Gebrauche der Gegenden, wo sie sitzen. Bald bebauen sie das Land auf halben Nutzen, mit den Arabern, bald auf eigene Rechnung und werden von den Muselmännern auf völlig gleichem Fuße behandelt. Außer den ländlichen Arbeiten üben diese Juden gleicherweise einige besondere Industriezweige: sie färben ihre Wollen, arbeiten goldene und silberne Sachen, fabriziren Putzsachen und andere Zierathen, welche die arabischen Frauen tragen. Nichts unterscheidet sie von der Beduinenbevölkerung, weder Sprachen noch Tracht, nur daß die Frauen sich nicht tätowiren, nach einem biblischem Gesetze.

In der Provinz Algier, bei den Kabylen des Djerdjera, in der Provinz Oran bei den Beni=Snouß wohnen ebenfalls Juden, wenn auch weniger zahlreich als in der Provinz Konstantine. Doch zählt man wenigstens 150 bei den Beni=Snouß.

Im Innern Mittelafrika's, unter den Schwarzen, welche den Handel mit Tebber oder Goldsand betreiben, zählt man eine große Anzahl Juden, und ihre algierschen Korrespondenten, zu Metlili und Timimur etablirt, gehören derselben Religion an. Herr Alb. Cohn hofft im nächsten Jahre auf einer zweiten Reise, israelitische Neger nach Frankreich zu bringen, und durch sie Verbindungen mit dem Bled=Soudan anzuknüpfen.

Für den Schutz, für die bürgerliche Erhebung, die ihnen Frankreich angedeihen läßt, sind die Algierschen Israeliten voll Anerkennung und Dankbarkeit.

„Die beständigen Revolten der arabischen Bevölkerung, sagt l'Algérie neuerdings, welche immer von Neuem entstehen, haben dazu gedient die Ergebenheit der israelitischen Bevölkerung Algeriens ins rechte Licht zu stellen, und die ganz besondere Aufmerksamkeit der Regierung auf die Juden gerichtet, die Einzigen unter den Eingeborenen, welche uns niemals verrathen, und die sich aufrichtig unserer Fahne angeschlossen haben."

Auch an einzelnen Beweisen dieser Anhänglichkeit fehlte

es nicht; der l' Esprit public erzählt: Der Dolmetscher Lewy, ein algierscher Israelit, als beim Beginne des gegenwärtigen Aufstandes der Araber, er allein von allen Offizieren der Kolonne des Herrn v. Montagnac übrig geblieben war, stellte sich an die Spitze der 30 Mann, welche noch übrig waren, und antwortete den Soldaten Abd-el-Kader's, die ihm zuriefen: „Jude ergib dich!" mit neuer Energie: „Ich bin Franzose, und wir sterben Alle, ehe wir uns ergeben!" Seine Kühnheit und sein Beispiel elektrisirten die kleine Schaar, die sich heldenmüthig vertheidigte. Der Dolmetscher Lewy hinterließ eine arme Mutter, deren einzige Stütze er war. Ein öffentliches Gebet ist in Algier für ihn in der Synagoge in der Straße Szipio abgehalten worden. Zu gleicher Zeit fanden auch Gebete für den Erfolg der französischen Waffen statt. —

Im schweizerischen Kanton St. Gallen waren die Juden durch den „kleinen Rath" unerhörten Steuerbedrückungen ausgesetzt worden. 52 christliche Bürger petitionirten für sie beim „großen Rath" indem sie unter Anderm bewiesen, daß die jüdischen Fabrikanten allein an Arbeitslöhnen jährlich 100,000 Fr. zuwenden. Der Groß-Rath hob die Bedrückungen auf und befahl, daß der Klein-Rath die Judenordnung revidiren und dem Groß-Rath in der nächsten Sitzung (Juni 1846) über das Sachverhältniß Bericht erstatten solle.

Aus Holland wurde bemeldet, daß Sr. Majestät eine bedeutende Summe für die Witwen der Oberrabbinen als Pension auf die Staatskasse bewilligt. — In Brüssel fand am 16. November in der Augustinerkirche in Gegenwart des Ministers des Innern, des Hofs und eines überaus zahlreichen Publikums die feierliche Preisvertheilung an die Schüler des Konservatoriums Statt. Den ersten Preis in der Komposition erhielt der zwanzigjährige Abraham Samuel, ein Israelit aus Lüttich, dem Geburtsorte Grétry's. Dieser Preis besteht in einer Lorbeerkrone und in 10,000 Frks., für welche der junge Komponist verpflichtet ist, vier Jahre lang Deutschland, Frankreich und Italien zu seiner ferneren Ausbildung zu bereisen. Derselbe Abraham Samuel erhielt auch den ersten

Preis im Orgelspiele. Die Preiskantate wurde aufgeführt, und mit großem Beifalle aufgenommen. Der König ließ den gekrönten Sieger vor seine Loge kommen, und er und die Königin sagten ihm viel Freundliches.

Auf dem diesjährigen Storthing Norwegens hat die Aenderung des §. 2, so daß die Juden in Norwegen Einlaß haben können, zwar abermals eine bedeutende Majorität erhalten, ja eine größere, als das vorige Mal, indeß nicht die erforderliche (2/3), um eine Aenderung des Staatsgrundgesetzes zu bewirken. Somit sind die Juden, mit Ausnahme der portugiesischen, noch immer aus Norwegen ausgeschlossen.

Es ist dies eine Einleitung zu dem Gemälde, welches wir mit zitternder Hand von den jüdischen Zuständen in Rußland zu entwerfen haben. „Was sich Widersprechendes" von Rußland in den früheren Jahren gemeldet werden mußte; aus diesem Widerspruche ist es in furchtbarer, schreckhafter Gestalt im verflossenen Jahre herausgetreten. Offen und ohne Scheu hat Rußland im Jahre 1845 dargethan, daß es alles Katholische, Protestantische und Jüdische als feindliche Elemente ansieht, die es ausscheiden wolle um jeden Preis. Die Nichtgriechisch-Katholischen in die russisch-griechische hinein zu zwingen, um aus allen Bewohnern Rußlands **eine** Kirche zu machen, gab es als seine Absicht kund. Wenn aber gegen irgend eine der drei bedrängten Religionspartheien, so war es die jüdische, gegen welche der Weg gesetzlicher Gewalt ohne Furcht, in Europa mächtige Sympathien zu verletzen, betreten ward. Eine Reihe von Ukasen erschien, zu denen jene bekannte über die Entfernung der Juden 50 Werste von der Grenze ein grausames Vorspiel war.

Man begann damit, dem russischen und polnischen Juden seine Kleidung, an der er mit tausend geistigen Fäden hängt, zu nehmen. Wäre dies der letzte Schritt einer langen auf Zivilisation und Emanzipation strebenden Tendenz gewesen, so hätte man nichts dagegen zu sagen. In der Verordnung heißt es: „Es müssen alle Hebräer, männlichen und weiblichen Ge-

schlechtes, vom 15. (27.) Mai c. ab, christliche Kleidung tragen, (folgt die Beschreibung der zu tragenden Kleidung.) Demnach unterliegen alle Hebräer, Männer und Frauen, die irgend ein hebräisches Kleid, wie Peißen, Schuhe, Gürtel, Järmolka, weißen Laken (sogenannten Spreituch) und ähnliche, bei den Hebräern bisher gebräuchliche Kleidungsarten, oder was nur den Hebräer vom Christen auszeichnet, tragen, der festgesetzten Zahlung für das Recht, hebräische Kleidung zu tragen, nämlich: von jeder Person, männlichen und weiblichen Geschlechtes, die das zehnte Jahr zurückgelegt, oder nicht über sechzig Jahre alt ist, jährlich eine Abgabe von Kaufleuten 1. Gilde: 50 Rubel, 2. Gilde: 30 Rubel und 3. Gilde: 20 Rubel. Die auf Rechten eines Stadtbewohners Handelnden, ebenso wie die, welche ein unbewegliches, Einkünfte bringendes Vermögen besitzen, 10 Rubel; die einer Zunft angehörenden Handwerker, oder die verschiedene Gewerbe und Arbeiten betreiben, 5 Rubel; die Unvermögenderen 3 Rubel. Das Strafgeld für die Verletzung dieser Vorschriften beträgt für jede Person 5 Silberrubel.“ —

Hierauf folgte ein tiefer gehender Befehl, durch den alle Kahalsämter aufgehoben wurden, und die Administration in die Hände der Magistrate überging. Hierdurch wurden ihnen alle Zentralisationspunkte, alle Vereinigungsmittel genommen, durch welche sie noch lokaliter die Uebel erträglich zu machen vermochten. Zugleich wurde damit eine Kontrole eingeführt, die innerhalb der russischen Zustände jeden Einzelnen eisern einschnürte. Es heißt darin: „Nach Einführung dieses neuen Reglements darf unter den Juden in Rußland keine besondere Verwaltungsform mehr bestehen. Ihre Kahals (Gemeindeausschüsse) werden alle aufgehoben, deren Verhandlungen sind unverzüglich den Stadtmagistraten zu übergeben. Diese sind verbunden, über die in ihren Jurisdictionen lebenden Juden genau angefertigte Familienregister zu führen, in diesen das Gewerbe jedes Einzelnen anzugeben. Treten die Juden in andere Gewerbe über, oder verlassen ihre bisherigen Wohnsitze, so ist solches sogleich in den über sie geführten Registern zu vermerken, damit die Regierung

von ihren Zuständen und ihrem Aufenthalte zu jeder Zeit richtige Kunde habe."

So wie man aber früher die Juden in das Innere der ihnen gestatteten Gouvernements hineinzudrängen beschlossen, so sollten sie nunmehr aus dem platten Lande in die Städte geworfen werden. Anscheinend gegen Bereitung und Verkauf geistiger Getränke, ist der Ukas doch nur gegen die Juden selbst gerichtet. Es heißt darin: „1. Die Juden dürfen nicht mehr in Schenken, Wirthshäusern u. s. w. wohnen, überhaupt in keinen Häusern, in denen geistige Getränke ausgeschenkt werden; 2. sie dürfen den Detailverkauf von Branntwein, Spiritus, Liqueur, Bier und Meth weder selbst besorgen, noch durch Christen besorgen lassen; 3. keine geistigen Getränke auf Dörfern, Feldern, Straßen zum Verkaufe herumtragen, gleichviel ob zum Austausche gegen Waaren und Feldfrüchte, oder zum Traktiren; 4. keine eigenen Brauereien haben; 5. keinen Branntwein brennen noch geistige Getränke bereiten, ohne ausdrückliche Genehmigung der Regierung, und diejenigen Juden, die Schenken, Wirthshäuser u. dgl. m. auf Grund rechtsgültiger Kontrakte noch jetzt inne haben, dürfen in denselben nur noch so lange verbleiben, bis der im Kontrakte festgesetzte Termin abgelaufen ist. Der Engroßkauf von geistigen Getränken ist ihnen erlaubt, doch nur mit der Bedingung, daß sie davon nicht weniger als eine Tonne verkaufen; auch sind sie in diesem Falle verpflichtet, einen Ausweis bei den Kreisgerichten nachzusuchen, und diesen bei der jedesmaligen Entnahme von geistigen Getränken den betreffenden Polizeibehörden vorzuzeigen. Die jüdischen Kaufleute und diejenigen Juden, welche in Städten wohnen, haben jedoch die Erlaubniß, alle kaufmännischen Niederlagen und ländlichen Grundstücke in Pacht zu nehmen, in denen geistige Getränke weder bereitet, noch verkauft werden; ferner Gast- und Einkehrhäuser, jedoch nur in Städten, Mahl- und Walkmühlen, sowie andere Pachtgegenstände, bei denen geistige Getränke weder bereitet noch verabreicht werden, nur an solchen Orten, wo ihnen der Aufenthalt gestattet ist."

Man griff aber noch tiefer, und geradezu in die Gewissen-

ein, indem man auf das Koscherfleisch eine unerschwingliche Abgabe legte, und die Beschneider zwei Jahre für das Leben des beschnittenen Kindes verantwortlich machte. Anderseits verhieß man den Juden Schulen, belegte sie aber zu diesem Zwecke mit einer schweren „Lichtsteuer!“

War dies der gesetzliche Weg, um die Juden zur russisch-griechischen Kirche zu zwingen, so wollen wir über die, gegen Einzelne, namentlich gegen die jüdischen Soldaten geübten Maßregeln mit Stillschweigen hinweggehen. Staunend sieht die Welt auf Schrecknisse, wie sie das finsterste Mittelalter nicht geübt!

Um uns von dem Alp zu erleichtern, der bei Betrachtung solcher Vorgänge auf die Seele fällt — wollen wir von Rußland zur Türkei übergehen. Im Juni geschah eine glänzende Manifestation der Gleichstellung der jüdischen Nation im türkischen Reiche. Es speisten, zur Feier der Hochzeit der Adelije-Sultane alle geistlichen Häupter der nicht muselmännischen Nationen im Zelte des Ministers des Aeußern, nähmlich: der Oberrabbiner (Chacham-Baschi) der griechische, armenische und armenisch-katholische Patriarch. Nach Beendigung des Mahles ließ ihnen der Sultan neue Dekorationen überreichen, wodurch sie einen höhern Grad und alle damit verbundenen Rechte und Privilegien, gleich den muselmännischen Würdenträgern des Reichs erhielten. Die Dekoration ist von Gold, reich mit Diamanten besetzt, und besteht aus einem Rebenkranze, der sich um die Tura (Namenszug) des Sultans schlingt und nach oben an den Halbmond anrankt. Ihr Grad ist der eines Musteschar, welcher ungefähr einem Pascha von zwei Roßschweifen gleich kommt. Der neuernannte griechische Patriarch Meletios hatte diese Dekoration schon acht Tage vorher erhalten. Anfangs hatte man geglaubt, daß diese Maßregel nur auf die griechische Nation Bezug habe. Allein die Folge zeigte, daß sie auch alle übrigen, der Staatskirche nicht angehörenden Nationen des osmanischen Reichs, selbst die jüdische umfaßt, wodurch sie nur um so bezeichnender wird. — Zwei besondere Fälle legten noch mehr Beweis ab, daß die türkische Regierung alle Maßregeln der Milde und Gerechtigkeit auch auf

die Juden ausdehnen will. Ein Jude von Tripolis in der Berberei, welcher vor Zeiten Muselmann geworden war, hatte öffentlich das Judenthum wieder angenommen. Der Gouverneur von Tripolis fragte bei der Pforte an, ob er das auf Renegaten Bezug habende Gesetz der Enthauptung in Anwendung bringen solle, worauf ihm die Pforte befahl den Menschen zur Aburtelung nach Konstantinopel zu schicken. In einer Sitzung nun wurde beschlossen, den Juden, — trotzdem, daß sich die Pforte in ihrem Frankreich und England gegebenen schriftlichen Versprechen nur verbindlich gemacht habe, Christen, welche den Islamismus wieder verlassen nicht mehr mit dem Tode zu bestrafen, — dem hiesigen Chacham-Baschi (Oberrabbiner) zu übergeben und ihn ungestört die jüdische Religion ausüben zu lassen.

In Widdin waren gegen Mitte September zwei Judenmädchen aus Neusatz im Oesterreichischen von dem dortigen Gouverneur Chairedin-Pascha unter nichtigen Vorwänden festgenommen und zum Uebertritt zum Islamismus gezwungen worden. Der österreichische Konsul von Galacz wendete sich hierauf schriftlich an den Pascha und verlangte die augenblickliche Auslieferung der Mädchen. Der Pascha verzögerte seine Entschließung unter dem Vorwande, daß jetzt Ramadan sei, und er deshalb zu ähnlichen Geschäften keine Zeit finde. Auf den Bericht des Konsuls an die hiesige Internuntiatur schritt Graf Stürmer sogleich auf das Kräftigste bei der Pforte ein. In Folge dessen erließ die Pforte an Chairedin-Pascha ein vezirielles Schreiben, in dem sie die augenblickliche Auslieferung der Mädchen befahl, ihm in den härtesten Ausdrücken sein Verfahren als den Verträgen mit den fremden Mächten und den Grundsätzen des Islamismus zuwider verwies, und ihm einschärfte, in Zukunft allen Reklamationen und Mitheilungen der österreichischen Konsuln und sonstiger Nachbarbehörden Gehör zu geben und sie auf das Schleunigste und Freundschaftlichste zu erledigen. Der Scheik-ul-Islam erließ gleichzeitig an den Naib von Widdin ein amtliches Schreiben, in welchem er ihm verwies, daß er diesen erzwungenen Uebertritt zum Islamismus gestattet habe, als Ulema müsse ihm wohl bekannt sein, daß nach den heiligen

Schriften jedes Zwangsverfahren in Gewissenssachen unerlaubt sei. Nach Berichten aus Galacz ist im Anfang November wirklich die Uebergabe der Judenmädchen an den Konsul erfolgt, und endlich wurde nach dem Journal de Constantinople der Naib von Widdin „wegen seines gesetzwidrigen Verfahrens gegen die Judenmädchen von Neusatz, um sie zur Annahme des Islamismus zu zwingen" abgesetzt. — Außerdem hat der Sultan abermals einen Israeliten zum türkischen Generalkonsul erwählt, nämlich Herrn Pozod in Amsterdam. —

Wir lassen nun „die alte Welt" mit all' ihren Kämpfen und Fragen hinter uns, und werfen zum Schluße unsers dießjährigen Berichts noch einen Blick auf „die neue Welt." Es ist hinlänglich bekannt, daß daselbst von bürgerlicher Beschränkung oder Begünstigung des Glaubens wegen nicht die Rede sein kann und daß der alte Streit zwischen Christ und Jude dort längst vergessen ist. Die Zahl der Juden in Amerika wird sehr verschieden angegeben — bis gegen 50,000; ein Kritiker in der North-American-Review (April 1845) glaubt für die Vereinigten Staaten 35,000 und für das übrige Amerika 40,000 als die wahrscheinlichste Zahl annehmen zu können. Die Einwanderungen der Juden nach dem neuen Continent haben bereits unmittelbar nach der Entdeckung von Amerika angefangen. Bekanntlich fiel dieses folgenreiche Ereigniß mit der Vertreibung der Juden aus Spanien in eine und dieselbe Periode; die großen Handelsverbindungen, die sie von der pyrenäischen Halbinsel aus mit dem Orient und namentlich mit der Levante unterhalten hatten, führten die Vertriebenen zwar meistens dahin sowie nach der nahen afrikanischen Küste, wo sie bei den Mauren, die zum Theil ihre Schicksalsgenossen in Spanien gewesen waren, Sympathien zu finden hofften, die freilich unter den verwilderten Nachkommen der spanischen Araber in fanatischen Haß sich verwandelten; ein kleinerer Theil hatte sich jedoch nach Amerika geflüchtet. Aber auch dort erreichte sie die spanische Verfolgungswuth. Die Autodafés Philipps II. und seiner Nachfolger leuchteten ihnen in der neuen Welt eben so wie in der alten. Und wie in Europa, so bot sich ihnen auch in Amerika das nach der Reformation zu

politischer und kommerzieller Selbständigkeit sich emporarbeitende Holland eine gastliche Zuflucht. Im Jahre 1639 erhielt David Nassi, ein Jude von portugisischer Abkunft, von der holländisch westindischen Kompagnie die Erlaubniß, eine Kolonie auf der Insel Cayenne zu gründen, wo seinen Glaubensgenossen vollständige bürgerliche und Religions Freiheit — zum ersten Male in der neuern zivilisirten Welt, denn auch in Holland selbst blieben sie noch bis zum Jahre 1795 wichtigen Beschränkungen unterworfen — bewilligt wurde. In gleicher Weise durften sie sich in Neu-Amsterdam — dem jetzigen New-York — niederlassen, das damals eine niederländische Kolonie war. Als Cayenne im Jahre 1664 von den Franzosen erobert worden war, ließ Ludwig XIV. die jüdischen Kolonisten vertreiben, und diese begaben sich nun nach Surinam, wo ihre Nachkommen noch jetzt eine ausgedehnte und wohlhabende Gemeinde bilden. Eben so sind sie auch auf Jamaika sehr zahlreich und dort sowohl als im niederländischen Westindien in bürgerlichen und polilischen Rechten mit den christlichen Einwohnern ganz gleichgestellt. In den Vereinigten Staaten hatte man ihnen in einzelnen Provinzen schon unter englischer Herrschaft entweder die Rechte gelassen, die ihnen Holland bewilligt hatte, oder man gestattete mindestens den aus Europa neuankommenden jüdischen Einwanderern das gleiche Recht der ungehinderten Gottesverehrung, das andern Ankommenden, die aus religiösen Motiven die alte Welt verlassen hatten, zugestanden wurde. Durch die Unabhängigkeits-Erklärung sind sie natürlich überall emanizipirt worden, und zwar nicht blos in rechtlicher Beziehung, sondern auch in der öffentlichen Meinung, denn nirgens auf der ganzen Erde treten den Nachkommen des ältesten aller Völker so wenige Vorurtheile entgegen, als in den Vereinigten Staaten. Allerdings existiren auch dort noch dergleichen, aber man kann annehmen, daß sie, wo sie sich finden, nicht amerikanischen Ursprungs, sondern noch aus Europa mitgebracht seien.

Am zahlreichsten sind die Juden in New-York, Pensylvanien und Süd-Karolina. Die Stadt New-York zählt 12,000, Philadelphia 2500 (in einer portugisischen, einer deutschen und einer engli-

schen Gemeinde), Baltimore 1800 und Charlestown 1600 jüdische Einwohner. In New-York wird das Amt eines Sheriffs und Richters von dem auch als Schriftsteller bekannten Israeliten Mardochai Noah bekleidet. In Südkarolina theilen sich die Juden ebenfalls in dreierlei Gemeinden: in englische, portugisische und deutsche. Zwischen diesen Gemeinden herrscht dort eine größere Trennung als zwischen Christen und Juden, da, wie es häufig zu geschehen pflegt, kleinere Differenzen in gemeinsamen Angelegenheiten oft mehr reizen und aufregen, als große in Dingen, die keine näheren Berührungspunkte mit einander haben. In Philadelphia gibt der dasige „Pastor of the Hebrew-Portuguese Congregation," Herr Isak Leeser eine Zeitschrift in englischer Sprache unter dem Titel: „The Occident and American Jewish Advocate" heraus, worin die Reform des jüdischen Kultus auf das Dringendste empfohlen und gegen die Autorität des Talmuds gekämpft wird. Neben ihr erscheint eine ebenfalls jüdischen Interessen gewidmete Zeitschrift in deutscher Sprache unter dem Titel: „der Israelit," die von mehren aus Deutschland stammenden Gelehrten redigirt wird. Von deutschen Ländern ist es hauptsächlich Baiern, von welchem alljährlich ein großes Kontingent jüdischer Auswanderer nach Amerika zieht.

Namentlich aus New-York berichtet uns unter Andern ein Freund: „So jung auch noch das deutsche Judenthum hier ist, so mächtig ringt es einer würdigen Entwickelung entgegen. Treu dem Glauben ihrer Väter bilden sich Gemeinden in jedem Winkel der Vereinigten Staaten, und Hunderte von Synagogen entstehen, in denen dem Einig-Einzigen Lob und Dankeslieder erschallen. Treu dem altem Grundsatze jüdischen Fleißes und jüdischer Sparsamkeit, arbeitet ein Jeder; der Wohlstand nimmt von Tag zu Tag überhand, die als Bettler einwanderten, sind reiche Männer nach 6 — 10 Jahren; und der Name German-Jew ist zum Ehrennahmen, zur Bezeichnung der Redlich- und Ehrlichkeit hier worden. Treu dem Wohlthätigkeitssinne der Nordamerikaner entstehen jüdische Wohlthätigkeitsvereine rundum."

Auch die Reform des Kultus hat ihren Sitz bereits in

New-York aufgeschlagen, indem seit dem letzten Passahfeste ein geläuterter Gottesdienst, unter Leitung eines Dr. Merzbacher mit einer Gemeinde „Immanuel-Congregation“ sich nennend, entstanden ist.

In Neu-Orleans wurde am 21. August l. J. eine portugisische jüdische Gemeinde errichtet. Sie nennt sich נפוצות יהודה hat schon einen Begräbnißplatz erkauft, und nimmt Jeden, der sich meldet, unter ihre Mitglieder auf, ausgenommen jene, die gegen die jüdischen Gesetze sich verheirathen.

Auch die deutsche Gemeinde in Neu-Orleans blüht glücklich auf, und hat schon einen Platz erstanden, auf dem sie eine Synagoge erbauen will. — Die jüdische Gemeinde in Creveland, im Staate der Ohio, hat am 6. Oktober den Grundstein zu einer Synagoge gelegt. Die Gemeinde in Baltimore, die größtentheils aus Deutschen und vorzüglich Baiern besteht, hat am 26. Oktober eine neue herrliche Synagoge eingeweiht. —

Und nun noch die Fahrt nach Australien. In Sydney war die Zahl der schulpflichtigen jüdischen Kinder auf 200 gestiegen, so daß diese also eine Seelenzahl von 1200 voraussetzt. Auch hier hatte die Gemeinde einen Kampf zu bestehen. Am 17. September 1844 nämlich war die israelitische Gemeinde zu einer sehr wichtigen Berathung versammelt. Ein Komité der gesetzgebenden Versammlung hat an diese den Vorschlag gebracht das System der allgemeinen Erziehung dahin zu modifiziren, daß der Unterricht in der christlichen Dogmenlehre zu einem integrirenden und wesentlichen Theile des Unterrichts gemacht werde. Dadurch würden die israelitischen Kinder von den Wohlthaten des Systems der allgemeinen Erziehung ausgeschlossen werden. Hiermit würden die Rechte der israelitischen Bürger, die dieselben Rechte der politischen, bürgerlichen und religiösen Freiheit besitzen, verletzt sein. Die Gemeinde beschloß daher eine kräftige, protestirende Petion an die gesetzgebende Versammlung zu richten, worin sie all den Antheil in Anspruch nimmt, zu dem sie berechtigt sei, wenn ein System allgemeiner Erziehung angenommen werden sollte; den Denomialschulen aber den Vor-

zug gibt, wo dann die Juden eine eigne Schule halten, aber den proportionirten Theil an den Fonds, den die Legislatur für Erziehungszwecke votiren werde, erhalten würden. Sehr angemessene Reden wurden gehalten, und den 2. Oktober wurde die von 176 Personen unterzeichnete Addresse durch Herrn Wentworth, einen Vertheidiger des allgemeinen Systems, der gesetzgebenden Versammlung überreicht. — In Sydney hat sich unter den jüdischen Damen ein Verein zur Unterstützung armer Wöchnerinnen gebildet. Interessant ist es, zu bemerken, daß die Australischen Zeitungen vom September Bekanntmachungen enthalten, worin die Schließung der Gewölbe von israelitischen Kaufherrn während der jüdischen Feiertage angezeigt wird. — In Launceston, in Van-Diemesland, wird jetzt ebenfalls eine Synagoge gebaut. Männer von jedem Glauben haben dazu beigesteuert, und bereits 700 L. St. (fast 5000 Thlr.) gesammelt.



Die Schicksale und Bestrebungen

der

Juden in Ungarn,

seit dem eilften Jahrhunderte bis auf unsere Zeit.

Von

Leopold Löw,

Oberrabbiner zu Groß-Kanischa.

Zweiter Artikel.

III.

Zweite Periode der ungarisch-jüdischen Geschichte.

Vom Jahre 1222 bis zum Jahre 1791, 569 Jahre.

Uebersicht, Eintheilung.

Wir haben in der allgemeinen, gegenwärtiger Darstellung vorangeschickten Einleitung den fünf hundert und siebzigjährigen Zeitraum zwischen dem zweiten Andreas (1205 — 1235) und dem zweiten Leopold (1790 — 1792) als einen Zeitraum mittelalterlicher, wechselnder Rechtsbestimmungen bezeichnet, und gewiß mit Recht; denn in den zwei Jahrhunderten, welche dieser Periode unmittelbar vorangingen, (1030 — 1222) hatten sich die ungarischen Israeliten schätzbarer Heimathsrechte zu erfreuen, und mittelalterlicher Judendruck wird kaum bemerkbar. Nur wenige, von der Kirche bewirkte Ausschließungen verrathen das eilfte und zwölfte Jahrhundert. Zum Schlusse dieser Periode, im Jahre 1791, tauchte auch in Ungarn der Gedanke auf, die bürgerlichen Verhältnisse der Juden zu ordnen und zu verbessern.

Es ist mithin der Zeitraum, dessen Ereignisse der gegenwärtige Artikel darstellen soll, die unfreundlichste Strecke, welche die freundlichen Leser dieses Jahrbuches an meiner Hand zu durchwandern haben. Wer könnte auch erwarten, Erfreuliches in den Erscheinungen und Ergebnissen einer Zeit wahrzunehmen, wo das christliche Europa gegen seine jüdischen Bewohner fast keine menschliche Regung zu kennen schien, wo hohe und niedrige, weltliche und geistliche Judenverfolger sich als Vollstrecker des himmlischen Verhängnisses betrachteten, oder sich wenigstens als solche gebärdeten?

Aber selbst während dieses düstern Zeitraumes gewähren

die ungarisch-jüdischen Zustände einen verhältnißmäßig heiteren Anblick, als die anderer, westlicher Länder. Manche Beschränkungen, die anderswo, selbst in neuester Zeit beliebt blieben, kannte man in Ungarn nie. Manche drückende Verordnungen und Forderungen wurden durch die wohlwollenden Gesinnungen einzelner Munizipien gemildert und erleichtert. Manche Begünstigung gewährten einzelne, edelgesinnte Grundbesitzer ihren jüdischen Ansiedlern. Blutige Verfolgungen endlich sind nur in einigen Städten deutscher Bevölkerung an den Juden verübt worden. Diejenigen, welche mit der Geschichte der Israeliten in den westlichen europäischen Reichen vertraut sind, werden es sich, wenn sie unsere Darstellung unbefangen lesen, gestehen müssen, daß das Schicksal der Israeliten in Ungarn auch während dieses Zeitraumes viel erfreulicher und milder war, als in anderen Ländern, z. B. in Frankreich, Deutschland, Italien.

Wir werden aber diese Zeitstrecke von mehr als einem halben Jahrtausend viel leichter durchwandern, und das Beachtenswerthe in derselben viel klarer auffassen, wenn wir gewisse Ruhepunkte wählen, an denen wir mit unserer Betrachtung inne halten. Solche Ruhepunkte bieten folgende Ereignisse: Die Ausschaffung unter Ludwig dem Ersten; die Einführung der Toleranztaxe unter Maria Theresia; die erste Anregung zur Verbesserung des bürgerlichen Zustandes der Juden unter Leopold dem Zweiten. Wir werden demnach die Geschichte der ungarischen Israeliten in diesem Zeitraume nach folgenden drei Unterperioden zu überschauen haben:

1. Von dem Beginne der Ausschließungen unter Andreas dem Zweiten, bis zur Ausschaffung unter Ludwig dem Ersten.
2. Von der Rückkehr der Juden unter König Sigmund von Luxemburg bis zur Einführung der Toleranztaxe unter Maria Theresia. 1396 — 1749, 353 Jahre.
3. Von der Einführung der Toleranztaxe bis zu dem ersten Entwurfe einer Verbesserung des bürgerlichen Zustandes der Juden. 1749 — 1791, 42 Jahre.

I. Von dem Beginne der Ausschließungen unter Andreas II. bis zur Ausschaffung unter Ludwig I.

Es ist in der Geschichte der mittelalterlichen Judenbeschränkungen eine sehr oft vorkommende Erscheinung, daß ein und dasselbe Ausnahms- oder Beschränkungsgesetz zu wiederholten Malen gegeben und erneuert werden mußte, bis es endlich zur praktischen Geltung gelangte. Es wird uns diese Erscheinung nicht befremden, wenn wir bedenken, daß jene Beschränkungs- und Ausnahmsgesetze weder vernünftigen Rechtsprinzipien, noch den Bedürfnissen und Verhältnissen des bürgerlichen Lebens ihren Ursprung verdanken; daß dieselben letzteren in den meisten Fällen eben sowenig entsprachen, als sie mit ersteren in Einklang zu bringen waren, und daß sie mithin ihre Einführung und Ausführung den widerstrebenden Lebensverhältnissen erst gewaltsam abringen mußten. Ein solches Ringen der Gesetze mit dem widerstrebenden thatsächlichen Bestande zeigt sich auf eine augenscheinliche Weise in den Begebenheiten, auf welche wir jetzt unsere Aufmerksamkeit richten.

Mehr denn hundert Jahre waren bereits verflossen, seitdem das Kolomanische Gesetz den Juden den Besitz und das Halten christlicher Sklaven verboten hatte[1], und noch war dieses Verbot nicht allgemein beobachtet. Der unbeschränkte Sklavenbesitz war unter den Eigenthums- und Verkehrsverhältnissen, die nun einmal zu jener Zeit obwalteten, so nothwendig, daß die Einschränkung jenes Besitzes, welche das Gesetz im Anfange des zwölften Jahrhunderts forderte, noch im vierten Jahrzehent des folgenden Jahrhunderts neuerdings gefordert werden mußte.

Derselbe Umstand offenbart sich, — und zwar auf noch auffallendere Weise, — bei der Ausführung des Andreas'schen Gesetzes, welches die Juden von den königlichen Aemtern ausschloß, denn obwohl die Ausführung dieses Gesetzes lediglich vom Könige abhing, so waren dennoch die jüdischen Beamten zu Ende des Jahres 1232, also volle zehn Jahre, nachdem jenes Gesetz gegeben war, noch immer im Besitze ihrer Stellen

[1]) S. Jahrb. vorigen Jahrg. Seite 70.

und Aemter. War es, daß die Juden sich in ihren Aemtern unentbehrlich gemacht hatten, oder, daß ihre Entfernung den König manche Verlegenheit befürchten ließ, — genug, Andreas der Zweite sah sich auch dann nicht veranlaßt, seine israelitischen Beamten ihrer Aemter zu entsetzen, als ihn endlich kirchliche Macht dazu zu zwingen versuchte. Es hatte nämlich der Graner Erzbischof, der Lütticher Robert, dem Pabste Gregor IX. schon im Jahre 1229 einen, von Uebertreibungen wohl schwerlich freizusprechenden, Bericht erstattet, und ihm die Uebergriffe der Juden und Muhammedaner mit den grellsten Farben geschildert. Nach diesem Berichte lebten noch damals Juden mit christlichen Frauen in gemischter Ehe, und letztere traten nicht selten zur jüdischen Religion über. Christliche Eltern verkauften ihre Kinder an Juden und Muhammedaner, um ihre Abgaben dadurch zu decken. Ja, es fehlte auch an solchen nicht, welche, „um durch die Gunst des geizigen Volkes etwas zu gewinnen," sich sogar beschneiden ließen, so daß in wenigen Jahren viele Tausende vom Christenthume abfielen.[1])

Der Bericht des Erzbischofs machte auf den Pabst den gewünschten Eindruck, und Ersterer wurde von päbstlicher Seite mit einer ausgedehnten Vollmacht zur größten Strenge autorisirt. In Kraft der päbstlichen Vollmacht belegte nun der Erzbischof Robert im Dezember des Jahres 1232 sowohl wegen anderer Vergehungen, welche sich König Andreas II. zu Schulden kommen ließ, als auch wegen der Beibehaltung jüdischer und muhammedanischer Kammer-, Steuer-, Zoll-, Münz-, und Salzbeamten, „zu Folge apostolischer Befehle," das ganze Königreich Ungarn mit dem Kirchenbanne streng verordnend und gebietend, daß kein Priester sich unterfange im ungarischen Reiche, sei es in der Graner oder in der Kolocser Provinz, an des Königs und seiner Söhne Hoflager, oder irgend anderswo Gottesdienst zu feiern.[2])

[1]) Roberti Archi Episcopi literae a Ae. MCCXXIX et sequ. in Annal. Reg. Hung. Vrgl. F. C. Palma Notitia rerum hungaricarum Pars I. pag. 254.

[2]) Katona historia pragmatica Hungariae Dissertatio XXIV CCCLXXXVII, dem Thurócz folgend.

Es verdient bemerkt zu werden, daß der Erzbischof Robert nur die Absetzung muhammedanischer Beamten urgirt, und über die Räthe des Königs deswegen den Bann verhängt, weil auf ihre Anstiftung die Saracener zu öffentlichen Aemtern befördert wurden. In dem päbstlichen Schreiben werden jedoch die Juden neben den Saracenern genannt, und der Pabst beruft sich hiebei nicht auf das Landesgesetz, welches auch für seine Absicht sprach, sondern auf die Bestimmung des Konciliums von Toledo,[1]) welches den Juden die Fähigkeit, öffentliche Aemter zu bekleiden, absprach.[2]) Wahrscheinlich erregte bei dem Erzbischofe der Einfluß der Muhammedaner größere Besorgniß, als der der Juden, während der Pabst den Toledaner Conciliumbeschluß konsequent durchgeführt wissen wollte.

Das Interdict des Graner Erzbischofs hatte jedoch nicht die gewünschte Absetzung der Beamten, sondern vorläufig nur das zur Folge, daß der König, nicht vermögend den Erzbischof zur Aufhebung des Interdicts zu bewegen, im Anfange des Jahres 1233 drei Abgeordnete an den Pabst sandte, deren Darstellung der Sachlage diesen auf andere Gedanken bringen sollte, und denen Andreas ein in den demüthigsten Ausdrücken abgefaßtes Sendschreiben mitgab. Der Kardinal Jakob, (ehemals Cisterciensermönch zu Clairvaut), welcher in Folge des königlichen Gesuches und von Anastasius, dem Bischofe von Palestrina, begleitet, als päbstlicher Legat nach Ungarn kam, nahm nun dem Könige Andreas II. unter Anderem folgendes eidliche Versprechen ab: „Wir werden unserer Münzkammer, den Salzwerken und Steuern keine Juden und keine Sarazener oder Ismaeliten mehr vorsetzen. Auch werden wir ihnen nicht erlauben,

[1]) Es ist hier das dritte Koncilium von Toledo gemeint, das im Jahre 591 unter dem Könige Rekared gehalten wurde, welcher der erste westgothische König war, der sich von dem Metropoliten des Reiches krönen ließ, und unter dessen Regierung der Clerus einen überwiegenden Einfluß im westgothischen Reiche gewann. Das Koncilium von Toledo folgte in der Ausschließung der Juden von Aemtern dem Beispiele des Konciliums von Auvergne im Jahre 541, und von Macon im Jahre 581.

[2]) Katona ibid.

christliche Sklaven zu kaufen, oder auf irgend eine Weise zu besitzen.[1]) — Dieses eidliche Versprechen erwirkte der Kardinal Jakob im Namen und im Auftrage Pabst Gregor IX., welcher früher gegen die von den Kreuzfahrern an die Juden verübten Greuelthaten eiferte,[2]) und sich auch später der französischen Juden annahm, als diese von dem, der geistlichen Inquisition vorgreifenden, Pöbel blutige Verfolgungen zu erdulden hatten.[3])

Es war im Monate September des Jahres 1233, als König Andreas auf dem im Bereghher Walde gehaltenen Landtage das erwähnte eidliche Versprechen gab, — ohne es jedoch zu halten. Entweder war, wie Feßler angibt, der Palatin Dionysius, dessen Einfluß auf den König allesvermögend war, mit den jüdischen und muhammedanischen Beamten einverstanden, weßhalb er die Erfüllung des gegebenen Versprechens verhinderte; oder die Entfernung der von den Priestern so sehr gehaßten Beamten unterblieb, weil der König ihrer Geldunterstützung zu einem Kriegszuge bedurfte, den er im Spätherbste desselben Jahres wider Friedrich den Streitbaren, Herzog von Oesterreich unternahm, weil dieser seine Gemalin Sophia, Schwester der ungarischen Königin, verstoßen hatte. Nach diesem Einfalle in Steiermark, lebte König Andreas nur noch Ein Jahr, — er starb Mitte November 1234, — und wir lesen nicht, daß er während dieses Jahres zur Ausführung der strengen Maßregeln gegen die Juden geschritten wäre.

Wer diese Thatsachen unbefangen betrachtet, dem wird es nicht schwer sein, einzusehen, daß die jüdischen Beamten nur Mittel und Werkzeuge waren in der Hand der höchsten Staatsbeamten, und selbst des Königs. So wenig wir sie daher wegen der Erpressungen, von denen uns Kunde gegeben wird, von moralischer Verantwortlichkeit freisprechen können; so wenig kann man sie allein für das verantwortlich machen, was sie im Auftrage befehlender Christen gethan und ausge-

[1]) Katona ibid. [2]) Basnage Hist. d. J. L. IX, chap. XIV. 3.
[3]) Jost VI. S. 283

führt haben. Sagt ja selbst der Jesuit und Abt Georg Pray in seiner Geschichte der ungarischen Könige: „Um nichts besser als die Juden waren die von denselben zur Steuereintreibung angestellten Christen, welche des zu erreichenden Gewinnes wegen den Geistlichen ungewöhnliche Lasten auflegten, und als diese sich mit der Autorität der Gesetze vertheidigten, sogar die Kirchengüter gewaltsam sich zueigneten.[1])

Diese Aeußerung deutet zugleich auf den eigentlichen Grund hin, weshalb der, von den Steuereinnehmern sich beeinträchtigt glaubende, Klerus so erbittert gegen die jüdischen und muhammedanischen Beamten war.

Daß aber die Finanzverwaltung dieser Beamten der Krone nützlich, ja unentbehrlich war, beweist auf's Unzweideutigste der Umstand, daß Bela IV., Andreas II. Sohn und Nachfolger (1235 — 1270), sich im vierten Jahre seiner Regierung (1239) veranlaßt sah, die königliche Münze nach eingeholter Erlaubniß von Pabst Gregor IX. an Juden zu verpachten[2]), um die Einkünfte der Schatzkammer auf diese Weise zu vermehren; „da zu jener Zeit," wie ein ungarischer Geschichtschreiber sagt, „Niemand von der Staatsbestehlung ablassen, Niemand der allgemeinen Wohlfahrt Opfer bringen wollte."

Die jüdischen Pächter entsprachen auch diesmal den Erwartungen des Königs, welcher ihrer Thätigkeit um so mehr bedurfte, da er während der Mongolenstürme von Herzog Friedrich nach Haimburg gelockt (1245), letzterem alles baare Geld, das er bei sich hatte, übergeben mußte.

Als Belohnung für geleistete Dienste, als Folge des Einflusses, dessen sich angesehene Juden bei dem Könige zu erfreuen hatten, und als Ausfluß des königlichen Entschlusses, in dem

---

[1]) Pray historia regum Hungarice Andreas II. IX. pag. 224 mit Berufung auf Litt. Gregorii IX. opud Raynaldum ad annum 1231.

[2]) Litt. Gregorii IX. apud Katona Tom. V. pag. 863.

von den Mongolen entvölkerten Lande auch den Juden Schutz der Person und des Eigenthums zu sichern, ist die

Judenordnung des Königs Bela IV.

anzusehen, welche folgende Bestimmungn enthielt:

1) In keinem das Eigenthum oder die Person betreffenden Rechtshandel gilt das alleinige Zeugniß eines Christen wider einen Juden; überall mußte auch ein jüdischer Zeuge beigebracht werden.

2) Die Juden dürfen Alles, was ihnen dargeboten wird, zu Pfand nehmen, nur keine blutbefleckten oder durchnäßten Kleider, auch keine Kirchengewänder, wenn sie nicht etwa der Vorsteher der Kirche selbst versetzen wollte.

3) Streitigkeiten über gegebene oder entwendete Pfänder, über höhere oder geringere dafür geborgte Summen, über geschehene Rückzahlung des Darlehens und dergleichen, soll nach eidlicher Versicherung des Christen oder Juden entschieden werden.

4) In Sachen von geringer Erheblichkeit soll der Jude nicht angehalten werden, auf die Thora zu schwören, wenn er nicht etwa von des Königs Gerichtshof vorgefordert wird.

5) Es ist dem Christen verboten, Juden am Sabbathtage gerichtlich zu belangen.

6) Jüdischen Richtern ist es untersagt, anders, als auf förmliche Anklage in Streitsachen unter ihren Volksgenossen sich einzulassen, oder Rechtshändel zwischen Juden und Christen zu übernehmen.

7) Christlichen Stadtrichtern ist es unter Strafe der Absetzung verboten, die Juden dem königlichen Privilegium zuwider zu behandeln, oder gegen ihre Gewohnheiten und Befreiungen zu beschweren.

8) Wenn das Pfand eines Christen durch ein volles Jahr ohne Auslösung in der Hand eines Juden bleibt und den Werth des Darlehens mit den Zinsen nicht übersteigt, so soll es der Jude seinem Volksrichter vorzeigen und es dann zu seinem Vortheile verkaufen; bleibt es aber über ein Jahr, oder über die ausbedungene Zeit ohne Auslösung bei ihm, so sei er Niemanden mehr verantwortlich dafür.

9) Wenn ein Christ einem Juden sein Pfand entreißt, in dessen Haus Gewalt übend, so soll er als Sprenger der königlichen Kammer angesehen und bestraft werden.

10) Der jüdische Richter kann seinen Volksgenossen zu keiner höheren Geldbuße, als zu zwölf Silberpfennigen verurtheilen.

11) Wenn ein Jude auf die erste und zweite Vorladung seines Volksrichters nicht erscheint, so soll er für jedes Mal mit vier, für das dritte Mal mit sechsundzwanzig Silberpfennigen büßen.

12) Verwundungen zwischen Juden und Juden sollen mit einer Mark und zwei Ferting an den jüdischen Richter bestraft werden. Bedeutende Raufhändel oder gegenseitige Fehdschaften unter den Juden über Sachen, gehören vor des Königs oder seines obersten Kanzlers Gerichtshof, über Personen ausschließend vor des Königs Richterstuhl.

13) Wenn ein Christ einen Juden ohne Blutvergießung schlägt, so soll er nach der Landesgewohnheit mit vier Mark an den König, in Mangel des Geldes mit Leibesstrafe zu büßen haben. Wenn ein Christ einen Juden verwundet, so soll er dem Könige landesübliche Strafe, dem Verwundeten zwölf Mark Silber und Ersatz der Heilungskosten schuldig sein. Auf gewaltsamen Angriff stehe eine dem Abhauen der Hand gleichgeltende Strafe.

14) Wer einen Juden ermordet, soll hingerichtet werden; sein bewegliches und unbewegliches Vermögen kommt an den Fiskus.

15) Wenn ein Jude heimlich umgebracht wird, und seine Verwandten haben einen gegründeten Verdacht auf einen Christen, so soll gerichtlicher Zweikampf entscheiden.

16) Reisende Juden sollen nirgends gefährdet oder belästigt, und wenn sie Waaren mit sich führen, bei den Mautämtern zu keinem höheren Zoll, als jeder christliche Bürger, angehalten werden.

17) Wenn sie nach ihrer Gewohnheit ihre Verstorbenen von Stadt zu Stadt oder aus einem Gebiete in das andere bringen, so ist es den Mauteinnehmern strenge untersagt, irgend etwas als Zoll von ihnen zu erpressen. Wer dawider handelt, soll als Räuber des Todten bestraft werden.

18) Wer sich an Judenschulen (scholae Judaeorum) vergreift, soll seinen Muthwillen mit einer Mark und zwei Ferting an den Judenrichter büßen.

19) Wenn ein Christ ein Judenkind raubt, so ist er des Verbrechens und der Strafe des Diebstahls schuldig.

20) Häuser und Besitzungen der Juden sollen von der Last, den König und die Magnaten zu bewirthen, frei sein.

21) Wenn ein Jude einen Magnaten gegen Handschrift und Gutverpfändung Geld borgt, und er kann es durch Brief und Siegel beweisen, so soll ihm nach verweigerter Schuldzahlung, mit Schutz wider jede Gewalt, das verpfändete Gut eingeräumt, und der Genuß aller Früchte derselben gestattet werden, bis es der Schuldner oder ein anderer Christ auslöst. Nur Herrenrecht und Gerichtsbarkeit über die darauf ansässigen christlichen Leute soll dem Juden vorenthalten sein. [1])

[1]) Kaprinai Steph. Hungaria diplom. temporibus Matthiae Pars I, Liber III. Dissertatio III. caput 2 § 1.

Diese am fünften Dezember 1251 im sechzehnten Regierungsjahre des Königs Bela ausgestellte Urkunde [1]) bietet, wie leicht zu erwarten steht, mit den gleichzeitigen Judengesetzgebungen in anderen Staaten mannigfache Vergleichungspunkte dar, welche wir hier nicht ganz übersehen und übergehen dürfen.

Werfen wir nämlich einen Blick auf die Juden-Legislatur des 13 Jahrhunderts, so bemerken wir, daß dieses Jahrhundert auf seinem Standpunkte der Judenfrage fast eben so viel Aufmerksamkeit schenkte, wie ihr das neunzehnte Jahrhundert auf seinem Standpunkte schenkt. Sei es, daß sich gegen Ende der Kreuzzüge der Fanatismus auf einige Zeit abkühlte, oder daß die Fürsten nach den Judensteuern lüstern waren, genug wir begegnen allenthalben dem Bestreben, die Verhältnisse der Juden durch Gesetz und Regel zu ordnen, um sie einer Seits von den Uebergriffen der List zurückzuhalten, und ihnen anderer Seits vor den Uebergriffen der Gewalt Schutz zu gewähren. Leider waren aber die Maßregeln, welche man ergriff, in den allermeisten Fällen so beschaffen, daß sie nicht zum Ziele führen konnten.

Die merkwürdigsten Judengesetze jenes Zeitalters verdanken ihren Ursprung dem Könige von England Johann, im ersten Jahrzehend des dreizehnten Jahrhunderts [2]), den Königen von Frankreich Phillip August (1218) [3]) und Ludwig dem Neunten (1230) [4]) dem Herzoge Friedrich dem Streitbaren (1. Juli 1244) und dem böhmischen Könige Ottokar (1268) [5]).

Da die Lebensweise und die Behandlung der Juden sich in allen Ländern auf so ziemlich gleiche Weise gestaltete, und überall dieselben

---

[1]) Auf Ansuchen der Juden wurde die Urkunde fünf Jahre später nochmahls bestättigt, am 22. März 1256.

[2]) Jost VII. 132. [3]) ibid VI 267.

[4]) ibid. 280 ff. Depping Les juifs dans le moyen age. pag. 123.

[5]) Herrmann, Geschichte der Israeliten in Böhmen (Wien 1819) Seite 111. Mehr oder weniger stimmt hiemit die Judenordnung überein, welche im Schwabenrechte vorkommt, so wie die des Herzogs von Polen Boleslas (1264), und die des Herzogs von Schlesien Heinrich des Dritten (1299) (S. Jost. VII. 202).

Uebelstände zum Vorschein kamen; so ist es nicht zu verwundern, daß häufig dieselben Anordnungen sich in verschiedenen Ländern wiederholen, wiewol nur in den wenigsten Fällen angenommen werden kann, daß die Bestimmungen des einen Gesetzgebers dem andern bekannt gewesen wären.

Was nun namentlich den von uns mitgetheilten Freibrief des vierten Bela anbelangt, so ist derselbe fast ganz übereinstimmend mit dem Freibriefe Herzogs Friedrichs des Streitbaren (vollständig abgedruckt in dem Werke „die Juden in Oesterreich" (Leipzig 1842) 1. Theil S. 35 — 44), und unterscheidet sich von demselben nur in zwei Bestimmungen (§. 5 und §. 7) welche in der österreichischen Urkunde nicht vorkommen. [1])

Fassen wir den Inhalt des Bela'schen Freibriefes näher ins Auge, so überzeugen wir uns, daß die Juden zur Zeit König Bela's des Vierten noch immer fähig und berechtigt waren, Häuser und liegende Güter zu besitzen (§. 20), daß ihre Häuser von der Hospitalität befreit waren (das.), und daß ihnen auch die Nutznießung verpfändeter adeliger Güter gestattet war (§. 25.) Von einer Beschränkung des Wohnrechtes ist eben so wenig die Rede, als von einer Ausschließung aus den Bezirken, wo Bergbau betrieben wird. Nicht nur ihre Person stand unter dem Schutze des Königs (§. 14, 15), sondern auch ihre Synagogen waren gegen Rohheit und Willkühr gesichert (§. 18.). und ihre religiösen Ueberzeugungen und Einrichtungen wurden mit einer Milde geschont, die um so mehr gewürdigt zu werden verdient, als noch heutzutage mancher obrigkeitliche Fiskal (Justitiär) die Juden zwingt, am Sabbath gerichtliche Eide abzulegen, während unter König Bela der Jude am Sabbathe nicht vor Gericht gefordert werden durfte (§. 5).

Ueberhaupt erscheinen alle Bestimmungen dieser Urkunde

---

[1]) Die Bestimmung des § 5, — das Erscheinen vor Gericht an Feiertagen betreffend, — findet sich jedoch am Schluße des Freibriefes Kaiser Rudolphs von Habsburg vom 4. März 1277 (s. J. in Oesterreich I. S. 79.)

höchst milde, wenn man bedenkt, daß dieselbe zu einer Zeit gegeben wurde, wo man die Masse des Volkes, die Handwerker und Feldbauer als miserabile genus hominum (erbärmliche Volksklasse) bezeichnete; zu einer Zeit wo ein heiliger König, Ludwig der Neunte von Frankreich die Bekanntmachung erließ (1234), daß er zum Heile seiner Seele, zum Seelenheile seines Vaters und seiner Vorfahren beschloß, allen Christen ein Drittel der Schulden, die sie bei Juden gemacht haben, zu erlassen [1]) zu einer Zeit, wo ein heiliger Philosoph und Theolog, (Thomas von Aquino) der Wittwe Heinrich des Dritten, Herzogs von Burgund auf ihre, in Betreff der Juden an ihn gerichtete Anfrage den Bescheid ertheilte,: „daß die Juden, wie mit Recht behauptet wird, in Folge ihrer Schuld, einer ewigen Knechtschaft geweiht bleiben müssen, und daß mithin die Herren der Erde das Besitzthum dieser Menschen als ihr eigenes Besitzthum betrachten dürfen." „Gleichwohl," meint der gefeierte Scholastiker, „müsse man die Juden mit Mäßigung behandeln, dergestalt, daß man ihnen in keinem Falle das entziehe, wessen sie zu ihrer Subsistenz nothwendig bedürfen" [2]).

In Ansehung der innern Angelegenheiten und Institutionen läßt sich dem Freibriefe nur so viel entnehmen, daß die Juden eigene Genossenschaften bildeten, eigene Richter hatten, eigene Synagogen besaßen. Doch läßt sich aus der Zollbefreiung der Leichen (§ 17), welche darauf hindeutet, daß die sterblichen Ueberreste der Verschiedenen öfters von einem Orte in den andern gebracht wurden, mit Sicherheit schließen, daß die Juden mehr zerstreuet, als in Gemeinden zusammen gewohnt haben müssen, weil von Orten, wo Gemeinden, also auch Begräbnißplätze gewesen waren, das Wegführen der Leichen nur sehr selten Statt gefunden hätte [3]).

König Bela's Freibrief hat den ungarischen Israeliten auf hundert Jahre ein ruhiges Dasein gesichert. Nach dem

---

[1]) Jost VI, 282. [2]) Summa theologiae quaest. 10 art. § 10. Vrgl. Depping, les juifs dans le moyen age. pag. 140.
[3]) Siehe Sch. A. Jore dea 363, § 2.

Tode Bela's (1270) saßen noch ein Menschenalter hindurch Könige aus dem Stamme Arpad's auf dem ungarischen Throne: Stephan V. (1270 — 1272), Ladislaus IV. (1272 — 1290), Andreas III. (1290 — 1301). Mit Letzterem starb die Arpad'sche Dynastie aus, unter deren dreihundertjähriger Regierung (1000 — 1301) Ungarns israelitische Bewohner weder im Ganzen, noch im Einzelnen eine Verfolgung oder Bedrückung zu erdulden hatten. Vielmehr durften sie sich vorerst sehr schätzbarer Heimathsrechte, und später — seit Bela IV. — nicht ungünstiger Befugnisse erfreuen.

Auch während der Regierungszeit der ersten Wahlkönige des Knaben Wenzeslaus von Böhmen (1301 — 1305), Otto's von Baiern (1305 — 1308) und Karl Robert's (1308 — 1342) blieben die Juden ungestört in dem Genusse ihrer verbrieften Freiheiten, und sie schwangen sich an manchen Orten zu bedeutendem Wohlstande empor. So war in dem ersten Regierungsjahre Ludwig I., welcher von 1342 bis 1382 auf dem Throne saß, den Preßburger Juden, die damals auf städtischem Boden wohnten, das Rathhaus, das Beneficialhaus und die Corporis-Christikapelle verpfändet.[1])

Für den Genuß der Sicherheit ihrer Person und ihres Vermögens, so wie für die Ausübung ihrer Privilegien hatten die Juden Ungarns wohl seit den Zeiten Bela's dem König eine Steuer gezahlt [2]). König Ludwig's Befehl zu Folge mußten sie jedoch in Preßburg außer der königlichen Steuer auch an den Stadtmagistrat eine Abgabe entrichten [3]).

Ob dieser Befehl mehr aus freundlicher Gesinnung gegen die Preßburger Bürgerschaft, oder mehr aus einer unfreundlichen Gesinnung gegen die dortige Judenschaft hervorgegangen, dürfen wir dahingestellt sein lassen. So viel ist gewiß, daß König Ludwig gegen seine jüdischen Unterthanen nur in so fern wohl-

---

[1]) Ballu's Beschreibung der königl. Freistadt Preßburg S. 265.

[2]) Vergl. Palma notitia rerum hungaricarum Pars II. p. 120. (Editio III.)

[3]) Ballus l. c.

wollend gesinnt war, als er die Hoffnung hegte, durch sie die Herde außerhalb des Stalles zu vermindern, und die Herde im Stalle zu vermehren. Da jedoch sein Eifer für die Bekehrung der Juden nicht die gewünschten und gehofften Früchte trug, da rief er seine königliche Gewalt zu Hilfe, und stellte den Juden die Alternative, entweder ihren väterlichen Glauben, oder ihr Vaterland zu verlassen [1]). Die ungarischen Juden thaten, was sie sollten: sie wanderten aus. In Polen fanden sie von Seiten des Königs Casimir eine freundliche Aufnahme [2]).

Man würde jedoch sehr irren, wollte man die von König Ludwig angeordnete Ausschaffung einzig und allein seinem Bekehrungseifer zuschreiben, wie dies die ältern ungarischen Geschichtschreiber thun; oder wollte man dieselbe von dem angeblichen Mißbrauche der Privilegien Bela's herleiten, wie dies von Seiten mancher neuen Geschichtschreiber, — freilich ohne Beweis, — geschehen ist. Ohne allen Zweifel hatten die Vorgänge des Auslandes an dieser Maßregel den meisten Antheil. Bekannter Maßen waren nämlich die drei Jahre 1347, 1348, 1349 die blutigste Zeit in der mittelalterlichen Geschichte der Juden. In dem erstgenannten Jahre waren es die Flagellanten, — ein Zweig der wahnsinnigen Geißler, welche 1260 von Perugia ausgehend, in Oberitalien und Deutschland Anhänger gewannen, — die den Juden viel Wehe bereiteten. In dem folgenden Jahre wurde Europa die Beute einer der schrecklichsten Epidemien, von welcher die Geschichte Kunde gibt. Diese Pest, die man den schwarzen Tod nannte, war aus Indien gekommen, hatte Syrien, Griechenland und Egypten ergriffen, kam von da durch ein Schiff, welches die Ansteckung fliehen wollte, nach Sicilien, verbreitete sich von da mit Blitzesschnelle über ganz Italien, und, die Alpen übersteigend, über Frankreich, Deutschland, England, die Niederlande und drang selbst bis Dänemark. Der Pöbel klagte

---

[1]) Johannis de Thurocz Chron. Hung. P. III. cap. XL. Bonf. Dec. II. Liber X. pag. 250. Palma l. c. pag. 250.

[2]) So schon Feßler. Andere, Bonfis und Palma, lassen sie nach Oesterreich wandern, was mit den Zeitumständen wenig übereinstimmt.

die Juden an, die Pest herbeigeführt zu haben, indem sie die Brunnen vergiftet, und mit Hilfe magischer Künste selbst die Luft verpestet hätten. Vergebens beriefen sich die Juden auf das Zeugniß der Aerzte, daß die Brunnen nicht vergiftet seien; die Volkswuth war nicht zu stillen, und ihr fielen zahllose Opfer in der Schweiz, der Provence und in Deutschland.

In Ungarn waren nun freilich die Ursachen jener Verfolgungen nicht vorhanden. Denn so beliebt auch die Mönchsorden damals in Ungarn waren, so hatten doch die Flagellanten keinen Eingang gefunden. Auch von der Cholera des vierzehnten Jahrhunderts war Ungarn verschont geblieben; der unsinnige Verdacht einer Vergiftung des Wassers und der Luft konnte mithin nicht aufkommen. Aber gleichwohl kann es nicht befremden, daß die allgemeine Erbitterung, welche in den westlichen Ländern Tausende und wieder Tausende dem Schwerte und den Flammen preisgab, auf König Ludwig und seine Räthe ihren Eindruck nicht verfehlte. Wie sich in der neuesten Zeit manche Publizisten auf das Beispiel anderer Staaten berufen, um der Verbesserung der bürgerlichen Lage der Juden Eingang zu verschaffen[1]); also berief man sich wahrscheinlich auch damals auf das Beispiel des Auslandes, um den Juden, wenn auch keine ähnlichen Metzeleien zu bereiten, — wofür nicht einmal ein Vorwand hätte angegeben werden können, — doch wenigstens das Wohnrecht zu entziehen.

Allerdings kann man auf dem Standpunkte des ungarischen Rechtes die Frage aufwerfen, ob König Ludwig ohne Einwilligung der Stände berechtigt war, die Ausschaffung der jüdischen Einwohner zu dekretiren; und die Antwort hierauf würde ohne Zweifel verneinend ausfallen. Das Wohnrecht der Juden in Ungarn war durch einen dreihundertjährigen Usus befestigt, geheiligt. Die vorhandenen Gesetze hatten ihnen manche Rechte entzogen, und eben dadurch den Genuß anderer Rechte, in deren Besitze sie sich faktisch befanden, anerkannt. Der Grundbesitz, war ihnen, wie wir sahen[2]), durch das Ge-

---

[1]) Vergleiche z. B. Erdélyi Hiradó 1845, Nr. 106.
[2]) Siehe vorigen Jahrgang S. 69.

setz ausdrücklich gestattet, und die betreffenden Gesetzartikel waren durch keinen Reichstag aufgehoben worden. Und wenn sich König Ludwig durch Bela's Urkunde etwa deshalb nicht gebunden glaubte, weil letztere ohne Reichstag gegeben wurde so mußte er um so gewisser die Meinung der Reichsstände einholen. Die Betreffenden selbst würden übrigens in jener „Zeit der Roheit" [1]) durch die Dazwischenkunft der gesetzgebenden Gewalt eher verloren als gewonnen haben.

II. Von der Rückkehr der Juden unter Sigismund von Luxemburg bis zur Einführung der Toleranz-Taxe unter Maria Theresia. (1396—1749 = 353 Jahre).

König Bela IV. besetzte die Staatsämter mit Juden, wiewohl sie durch ein Reichsgesetz unter Andreas II. davon ausgeschlossen wurden. König Sigismund von Luxenburg (1387—1437) gestattete den Juden, sich in Ungarn niederzulassen, wiewohl sein Vorgänger, Ludwig I., dieselben des Reiches verwiesen hatte. „Mit den vollwichtigsten Urkunden ihrer ganz vorzüglichen Brauchbarkeit kehrten sie in das Land zurück [2]);" der König, der stets in Geldverlegenheit war, rechnete auf ihre Gewandheit in finanziellen Operationen [3]). Leider ertheilte er ihnen — in seinen vorletzten Lebensjahre, als er schon allenthalben verschuldet war, — zu diesem Behufe ein Privilegium, welches ihn, den deutschen Kaiser, den römischen König, den König von Ungarn und Böhmen, den rechtgläubigen und andächtigen Verfolger der Hussiten, noch weniger ehrt, als Die-

---

[1]) Balitéletekröl. Irta B. Wesselényi Miklos pag. 13.

[2]) Feßler IV. 1001.

[3]) Die Rückkehrenden wußten, daß König Bela IV. ihren Voreltern einen Freibreif verlieh, und daß dieser Freibrief bei dem Kapitel zu Stuhlweißenburg aufbewahrt werde. Salomon aus Stuhlweißenburg, dem das Vorhandensein des Privilegiums wol zuerst bekannt wurde, erwirkte von K. Sigismund einen Befehl an das Kapitel, eine Abschrift dieser Urkunde auszufolgen, was denn auch von Seite des Kapitels geschah (1396). Später, (1406) nahmen zwei andere Israeliten, Saul aus Ofen und Saul aus Pest, beide Einwohner Stuhlweißenburgs Abschrift und Bestättigung des Freibriefes. Dasselbe that Farkas aus Oedenburg im Jahre 1431, und nach ihm Jakob aus Preßburg und Nywl aus Ofen im Jahre 1436.

jenigen, die es empfangen: das Privilegium nämlich, von 100 Denar wöchentlich zwei Denar Zinsen nehmen zu dürfen[1]). Indeß läßt sich vielleicht zur Entschuldigung des Königs Sigismund der Umstand anführen, daß er schon bei Ertheilung des Privilegiums im Stillen die Absicht hegte, die den Juden verschriebenen Zinsen später nach Belieben löschen zu lassen, wie er denn dies wirklich in Böhmen in demselben Jahre that (20. Juli 1436[2]), in welchem er den ungarischen Juden das Wucherprivilegium ertheilte.

Man hat dieses Privilegium häufig einseitg beurtheilt, und alle Schuld auf die Empfänger geschoben. Die unpartheiische Beurtheilung desselben wird aber bedeutend erleichtert, wenn man an manch andere Geschäfte denkt, welche König Sigismund nicht mit Juden machte. Beispielweise sei nur Folgendes erwähnt:

Am 3. Juli 1388 machte er bei dem Markgrafen Jobst ein Anlehen von 84000 ung. Ducaten, worauf er die ganze Mark Brandenburg, welche er nach dem Tode seines Vaters Kaiser Carl's IV. von seinem Bruder Wenzeslaus erhalten hatte, verpfändete. Da jedoch hiezu die Einwilligung seiner Brüder nöthig war, so entschloß er sich, seinem Bruder Wenzeslaus seinen Antheil an der Kuttenberger Ausbeute, und seinem Bruder Johann die Neumark und sein Erbrecht auf Böhmen abzutreten[3])!!

Diesem Beispiele könnten viele ähnliche hinzugefügt werden; denn es verging kein Jahr, in welchem Sigismund kein Darlehen aufnahm. „Er konnte in seiner Umgebung nichts weniger dulden, als Geld, und drängte ihn kein augenblickliches Bedürfniß, so mußte es, gleichviel auf welche Weise, fort. Man brachte ihm eines Abends vierzig tausend Ducaten. Die Sorge, was er damit machen sollte, ängstigte ihn auf seinem Lager bis Mitternacht. Endlich ließ er seine Hofleute wecken, eiligst zu sich kommen, das quälende Gold unter sich theilen. „Wohl mir," sprach er, „nun werde ich sanft ruhen; denn was den Schlaf von mir verscheuchte,

1) Schwartner u. Fényes; bei Ersterem ist die Urkunde nachgewiesen.
2) Die Juden in Oesterreich I. 177.
3) S. die Quellen bei Feßler IV. 85.

geht mit euch fort [1])". Bei solch maßloser Verschwendung bedurfte Sigismund fortwährend neuer Geldzuschüsse, und es ist nicht schwer zu ermessen, welches Ziel dem schändlichen Privilegium gestellt war, das Sigismund den zurückgekehrten Juden ertheilte.

Die nachtheiligen Folgen und Wirkungen des Wucher-Privilegiums wären sicherlich nicht ausgeblieben, und die Besitzer desselben hätten dies wohl am Schmerzlichsten empfunden. Glücklicher Weise war dasselbe nur von kurzer Dauer; denn schon im nächsten Jahre, am 9. Dezember 1437, starb König Sigismund. Sein Nachfolger auf dem ungarischen Throne, Herzog Albrecht von Oesterreich, brachte Alles wieder in das alte Geleise, indem er am 26. Mai 1438 seine jüdisch-ungarischen Unterthanen in ihre, von König Bela IV. empfangenen, Rechte und Freiheiten wieder einsetzte [2]).

Merkwürdiger Weise nehmen wir in dem Verfahren König Albrecht's denselben Widerspruch wahr, welcher uns in dem Verfahren seines Vorgängers auffiel. Wie dieser als König von Böhmen alle Zinsen streichen ließ, die jüdische Gläubiger zu fordern hatten, während er als König von Ungarn die Geldgeschäfte derselben über die Gebühr begünstigte und privilegirte; also war auch Albrecht als König von Ungarn ein wohlwollender Herr seiner jüdischen Unterthanen, während er als Herzog von Oesterreich ein eifriger Judenverfolger war [3]). Bereuete er etwa in seinem vierzigsten Jahre den Gewaltstreich, welchen er in seinem vier und zwanzigsten (1421) gegen die jüdischen Bewohner Oesterreichs ausführte? Erkannte er, daß die Geschichte der Meßnerin von Enns fabelhaft sei, und wollte er an den ungarischen Juden gut machen, was ihre österreichischen Glaubensgenossen von ihm erlitten hatten? — Möglich! — Wahrscheinlich ist jedoch, daß er zu der großen Heerfahrt, welche gerade damals auf dem Ofner Landtage wider die Osmanen beschlossen

1) Feßler IV. 947.
2) Jakob aus Ofen und ein gleichnamiger Israelite aus Preßburg hatten sich um Erneuerung des Privilegiums beim Könige verwendet.
3) S. die Juden in Oestr. I. S. 97 ff.

wurde, der jüdischen Vorschüsse bedurfte. Wenigstens fällt die Bestättigung der Juden-Privilegien und der erwähnte Kriegsbeschluß in eine und dieselbe Zeit (Mai 1438).

Der Privilegienbestättigung des Königs Albrecht I. hatten die Juden wieder einen ruhigen und ungestörten Bestand von fast fünfzig Jahren zu verdanken (1438 — 1494). Unter Elisabeth, Wladislaus I. (1442 — 1444) und Ladislaus Posthumus (1444 — 1457) wurden sie nicht beirrt, ja letzterer bekräftigte ihnen sogar ihre Privilegien (1453[1]). Auch Matthias Corvinus (1458 — 1490) bestättigte ihnen auf Ansuchen ihrer Vertreter Farkas, Niwl, und Mayor aus Ofen im ersten Jahre seiner Thronbesteigung, am Montage nach Frohnleichnam, durch eine feierliche Handfeste die Rechte und Freiheiten, welche sie von Bela IV., Sigismund, Albrecht und Ladislaus erhalten hatten und wiederholte diese Bestättigung am 5. Juni 1464. Um diejenigen unter ihnen, welche Wucher trieben, in diesem schändlichen Gewerbe zu beschränken, befahl er, daß in Städten, — in diesen hatten sich die ungarischen Juden, gleichwie ihre ausländischen Glaubensgenossen am liebsten angesiedelt, — nur die Hälfte der verschriebenen Zinsen an den Gläubiger, die andere Hälfte an die Bürgerschaft gezahlt werden solle. Den Bürgern verbot er, Häuser, Grundstücke, Weinberge, Güter an Juden zu verpfänden; im Uebertretungsfalle soll das ganze Darlehen an den Fiskus verfallen[2]).

Es ist niederschlagend genug, daß es solcher Einschränkungsmittel gegen Israeliten bedurfte, die ja wissen mußten, daß — nach den Lehren ihrer Religion, — der Wucherer den Gott Israels verläugne[3]). Und ob auch jene beschränkenden Gesetze zu einer Zeit gegeben wurden, wo selbst Obergespänne aus ihren Raubschlössern an den schwächern Landesherrn den ärgsten Unfug verübten[4]), wo der königliche Oberstallmeister durch die unehrlichsten Mittel seinen Reichthum vermehrte[5]), und selbst ein

1) Kaprinai l. c. Bei König Ladislaus waren die Ofner Israeliten Farkas und Mayor die Fürsprecher ihrer Brüder.
2) Bel Not. Hung. T. I. pag. 648. 3) Baba Mezia 71, a.
4) Feßler V. 489. 5) ibid 490.

Probst fähig war, den königlichen Hofnotär seiner Habe zu berauben[1]); so folgt daraus nur so viel, daß man die schwachen Verbrecher bestrafte, und die mächtigen laufen ließ, die sittliche Verantwortlichkeit Ersterer wird damit nicht aufgehoben.

Die Juden erkannten es dankbar an, daß König Matthias ihre alten Privilegien bestättigte; die Rechtschaffnern haben sich auch wohl der Maßregel gefreut, durch welche er den verderblichen Geldgeschäften mancher ihrer Brüder eine Schranke setzen wollte. Alle beeiferten sich, dem großen Könige ihre Verehrung an den Tag zu legen.

Auf eine sehr eklatante Weise zeigten sie dies, als Beatrix, Tochter des Königs Ferdinand von Neapel, als Braut des Königs Matthias ihren Einzug in Ofen hielt (22. Dezember 1476), welcher mit einer in Ungarn früher nie gesehenen Pracht gefeiert wurde, und den auch die Judenschaft verherrlichen half. Außerhalb der Mauer nämlich, — so lautet die Beschreibung eines Augenzeugen, dessen Worte wir treu übersetzen — standen die Juden an erster Stelle. Die Reihe derselben eröffnete ihr hochbetagter Vorsteher, zu Pferde sitzend, und ein Schwert und ein silbernes Gefäß tragend, in welchem zehn Pfund Silber waren. Ihm zur Seite stand sein Sohn, auch zu Pferde, und trug ebenfalls ein Schwert und ein silbernes Gefäß. Dann kamen vier und zwanzig Reiter in purpurfarbiger Kleidung; jeder Reiter hatte seinen Hut mit drei Straußfedern geschmückt. Hierauf folgte ein Zug von zweihundert Fußgängern mit einer rothen Fahne, auf welcher der Fuß einer Eule abgebildet war, unter demselben glänzten zwei goldene Sterne, über demselben eine goldene jüdische Tiara [2]). Alle, die an dem Zuge Theil nahmen, hatten das Haupt mit einem Barette bedeckt. Die Greise standen in der Mitte unter

1) ibid. 492.
2) Eine nationale Kopfbedeckung der Perser. Die Vulgata übersetzt mit tiara das Biblische מגבעה Exod. 39, 28. Es wäre also an eine Müße, etwa an ein Barett zu denken. Wahrscheinlicher ist's jedoch daß „die Krone des Gesetzes" abgebildet war, dem Berichtstatter schien es wol nicht schicklich von einer corona judaica zu sprechen.

einem Zelte (einer Chuppa); welches die Jugend umgab. Bei der Ankunft des Königs stimmten sie einen Gesang an, und gingen, eine Thorarolle tragend, dem Wagen der Königin jubelnd voran[1]). Die Schlüsse, welche aus dieser Beschreibung auf den Geist, die Sitten und den Wohlstand der damaligen ungarischen Juden zu ziehen sind, wollen wir dem freundlichen Leser überlassen.

Der Erwähnung werth finden wir es dagegen, daß ein gewisser Theil des ungarischen Neuadels unter Matthias Corvinus, also schon im fünfzehnten Jahrhunderte, seine Vorläufer finden könne. Schon bei König Sigismund nämlich war der aus Schwaben eingewanderte Jude Johann Hampo wohlgelitten und angesehen. Später ging dieser reiche Geldwechsler zur christlichen Kirche über, hieß dann Johann Ernst, und wurde von König Matthias in den Adelstand erhoben, zum Schatzmeister, oberstem Verwalter des Kronzolles, später (1470) zum erblichen Obergespann der Thuróczer Gespannschaft, und endlich (1475) zum Ban von Croatien (damals Slavonien) ernannt[2]). Man konnte zu jener Zeit in Ungarn einen beschnittenen Banus sehen, und einen beschnittenen Bischof, denn der ältere Sohn Hampo's, Sigismund Ernst, war Bischof von Fünfkirchen, und spielte in den Ereignissen seiner Zeit keine unbedeutende Rolle. Hampo's jüngerer Sohn besaß die Herrschaft Csakathúrn (Zalader Kom.) Mit Kaspar Ernst ist im Jahre 1542 das juden-christliche Magnatengeschlecht ausgestorben.

Eine Zeit eigentlicher Bedrängniß und Verfolgung trat für die jüdischen Einwohner Ungarns erst nach dem Tode des großen Hunyadischen Fürsten (1490) ein, so daß auch sie dreißig Jahre hindurch (1494—1526) die Wahrheit des ungarischen Volksspruches erfuhren: König Matthias ist gestorben; hin ist die Gerechtigkeit![3])

1) Regis Hung. Matthiae nuptiae etc. a Palatini Comitis Legati descr. apud Schwardtner Script. rerum Hung. T. I. pag. 523.
2) Bel, Notitia nov. Hung. T. II. p. 307, Katona Historia pragm. Pars II, pag. 418.
3) Meghalt Matthyás Király; oda van az igazság!

Zuerst bewährte sich das Sprichwort an der Tyrnauer Judengemeinde. Vier Jahre nach Matthias Tod, im Jahre 1494, in welchem König Wladislaw von den Juden, gleichwie von den Bürgern, einen Geldvorschuß erhoben, ist ein Frevel an jener Judenschaft verübt worden, welcher bis dahin auf ungarischem Boden etwas Unerhörtes war. Zwölf jüdische Männer und zwei Weiber, so erzählt Bonfin, wurden beschuldiget, einen christlichen Knaben, der von seinen Eltern vermißt, und in der Judengasse gesehen wurde, getödtet zu haben. Die in Untersuchung genommenen zwei alten Weiber, — daß man die Männer inquirirt habe, wird nicht berichtet; wahrscheinlich hoffte man den Weibern leichter ein Geständniß zu erpressen, — bekannten, von der Angst vor der Folter getrieben[1]), das Verbrechen, dessen sie bezüchtigt wurden, verübt zu haben.

Auf Befehl des Reichspalatins wurden nun die Beschuldigten verbrannt, Andere zu einer beträchtlichen Geldbuße verurtheilt [2]). Von einer Verbannung der jüdischen Einwohner aus Tyrnau wird zwar von Bonfin nichts berichtet[3]); aber ohne Zweifel haben die Schutzlosen freiwillig die Stadt verlassen, wo die Aussage von zwei geängstigten alten Weibern solches Unglück über sie gebracht hatte. Später gestattete die Stadt Tyrnau keinem Juden die Niederlassung, bis sie durch Joseph **II.** und auf umfassendere Weise durch den neun und zwanzigsten Gesetzartikel des Jahres **1840** dazu gezwungen wurde.

Manche Leser dürften es auffallend finden, daß der höchste Staatsbeamte ein solches Verfahren billigen, ja sogar befehlen konnte. Es ist also zum Verständnisse und zur Beurtheilung der berichteten Thatsachen unerläßlich zu erwähnen, daß der Palatin, von welchem der erwähnte Befehl ausgegangen, kein

1) metu tormentorum adactae.
2) Bonf. Dec. V. Liber III. pag. 523.
3) Kaprinai erwähnt, daß eine Ausschaffung geschah, und daß damit der Befehl verbunden wurde, es soll in Zukunft kein Jude das Weichbild der Stadt Tyrnau berühren. Uns scheint dieser Befehl spätern Ursprungs zu sein. Nach Kaprinai hießen die zwei Tyrnauer Judengassen Jerusalm und Jericho.

Anderer war, als Stephan von Zápolya (1492—1500), welcher sich, als ein von den Umständen begünstigter Glücksritter, vom Trabanten-Hauptmann in Gran zu den höchsten Aemtern aufgeschwungen, in denen er jedoch, nach dem einstimmigen Zeugniß der Geschichtschreiber, seine gemeine Denkart und seine rohen Gesinnungen nicht ablegte, sich an nichts weniger bindend, als an Wahrheit, Recht und Redlichkeit [1]). Dem Sohne des König Matthias, Johann Corvinus, raubte er die Sámboker Burg; von dem Herzoge Lorenz erschlich er einen Erbvertrag über seine Herrschaften und Schlösser; und noch sein Testament trägt, wie ein ungarischer Geschichtschreiber sagt, „das Gepräge des ehrsüchtigen Emporkömmlings, und des Mannes von kleinlicher gemeiner Sinnesart“

Die Folter, deren Gebrauch Alles ans Tageslicht brachte, was man eben wollte, soll durch ihre Qualen [2]) aus den zwei alten Weibern zu Tyrnau sogar die Beweggründe herausgebracht haben, aus denen das angebliche Verbrechen entsprang. Ob die damaligen Tyrnauer Richter den Gefolterten diese Beweggründe in den Mund legten, oder ob der befangene und leichtgläubige Berichterstatter die gemarterten Judenweiber zu Dolmetscherinen seiner Vorurtheile gewählt habe, wäre nur dann zu entscheiden, wenn die Tyrnauer Stadt sich veranlaßt fühlte, die damals gepflogene Untersuchung in aller Umständlichkeit zu veröffentlichen, um so die schwere Schuld eines Justizmordes von ihrem Verfahren abzuwälzen.

Jedenfalls aber sind die angeführten Motive für die Denkart jener Zeit viel zu bezeichnend, als daß wir dieselben unseren Lesern vorenthalten sollten. Das Christenblut soll nämlich, wie Bofin treuherzig oder boshaft berichtet, bei Beschneidung als blutstillendes Mittel angewendet werden; dann soll es, in Speisen gemischt, als Liebe erregendes Mittel gute Dienste leisten; nicht minder soll es jüdischen Männern, welche der periodischen Menstruation so gut unterliegen wie die Frauen, vortrefflich zu statten kommen. Endlich habe gerade in diesem

1) Feßler V. 713. 2) per tormentorum cruciatum.

Jahre die Tyrnauer Judenschaft das Loos getroffen, das Opfer zu bringen, das in irgend einer Gegend gebracht werden muß[1]) Wie erfinderisch ist doch der Fanatismus! wie an unmenschlichen Handlungen ist er an unsinngen Beschuldignngen fruchtbar und reich.

Die Tyrnauer Vorgänge wiederholten sich dreizehn Jahre später (1509) in den benachbarten Bösing, nachdem schon früher (1495) die schwache Regierung des Königs Wladislaus II. (1490—1516) dem Pöbel in Ofen Muth verlieh, ein Attentat gegen seine friedlichen und jüdischen Mitbewohner auszuführen.

„Es sammelten sich", so berichtet Bonfin, „christliche Buben in der Judengasse, und befriedigten ihren Muthwillen, indem sie die Thüren und Fenster der jüdischen Häuser zerschmetterten. Der Widerstand der Juden reizte in Sonderheit eine Menge solcher Leute wider sie, die von der Hoffnung auf Beute und Raub leicht zu jeglichem Verbrechen hingerissen werden. Die Fehde wurde durch die Nacht unterbrochen, um mit dem folgenden Morgen von Neuem und nur noch heftiger zu beginnen. Der Tumult wurde gesteigert durch die Dienerschaft der Magnaten, die auf Befehl des Königs und seiner Räthe den Bedrängten zu Hilfe gesandt, die Unbill noch vermehrten, indem sie statt den Angegriffenen den Angereifern Hilfe leisteten. Endlich entschloß sich der König, der Räuberei und Verwüstung durch Militärgewalt ein Ende machen zu lassen. Die Bestrafung aller Verbrecher wagte jedoch der König nicht, um die Gemüther des Pöbels nicht gegen die Priester (gegen welche das Volk sehr eingenommen war), zu reizen, und solcher Gestalt einen noch heftigern Aufstand zu verursachen."[1])

Man sieht hieraus, daß es dem Könige Wladislaus nicht an Willen fehlte, seinen jüdischen Unterthanen seinen königlichen Schutz angedeihen zu lassen. Dasselbe muß man auch von seinem Nachfolger, Ludwig II., sagen, dessen Schutz besonders die Preßburger Juden erfuhren, als der dortige Stadt-

1) Bonf. l. c. 2) Bonf. Dec. V. Liber. V. pag. 534.

magistrat dieselben zwingen wollte, sich durch das Tragen einer Mütze von besonderer Form kenntlich zu machen (1520). Wahrscheinlich haben es die deutschen Bürger Preßburgs wünschenswerth gefunden, das Judenabzeichen, das in Germaniens Gauen so beliebt war, auf ungarischen Boden zu verpflanzen. Der Vorsteher der Judengemeinde, Jakob Mendel, beschwerte sich hierüber beim Könige, und dieser verbot dem Preßburger Magistrate, die Juden fortan hiemit zu behelligen, indem das Tragen eines Abzeichens in Ungarn etwas Unerhörtes sei. Zu gleicher Zeit befiehlt er auch, von denjenigen jüdischen Einwohnern, welche sich den königlichen Zensus zu zahlen weigerten, diesen sogleich einzutreiben.[1])

Unter Ludwig II. ward nun auch das dreihundert Jahr alte Ausschließungsgesetz wieder vergessen, und der König ernannte (1524) den Juden Isak zum Münzmeister in Kaschau, von welchem daselbst die „Isaciden" geprägt wurden.[2])

Auch in dieser Zeit begegnen wir einem getauften Juden, der vor der Taufe Salomon, nach der Taufe Emerich Szerencsés hieß, und am Hofe des Königs Ludwig II. eine nicht unwichtige Rolle spielte. Aber gleichwie seinen Genossen im neunzehnten Jahrhunderte hat man auch ihm sein früheres Judenthum nicht vergessen, wiewohl er der vertraute Freund eines katholischen Bischofs war. Als ihn die Reichsstände anklagten, verlangten sie, daß „der verruchte Jude, Emerich Szerencsés, verbrannt werde" (13. Mai 1525)[3]). Im darauf folgenden Jahre (6. Mai 1526) wurde er von einem reichstäglich ernannten Ausschusse im Verhör genommen, und „Feigheit, Furcht, Angst machten den Juden (wieder den Juden!) offenherzig; er entdeckte Dinge, vor welchen dem Adelsausschuß grauete Der Graner Erzbischof Ladislaus Szálkán, der Erlauer, Paulus Warda, Ambros Sárkány, die Thurzó und die Fugger standen als unersättliche Staatsräuber und als Wucherer-Bande da."[4])

1) Der Text des königl. Schreibens ist abgedruckt in „Windisch-ungarischen Magazin." I. Band, S. 118 ff.
2) Schwartner. 3) Kovachich Vest. Comitiorum bei Feßler VI. 163.
4) Feßler VI. 161.

Wir führen diese Thatsachen an, damit unsere Leser in den Stand gesetzt werden, „den Wucher der Juden," den vielbesprochenen und viel verschrieenen, in seinem historischen Zusammenhange zu beurtheilen. Nicht in einer Welt voll rechtschaffener Leute trieben die Juden Wucher, wie es nach einseitigen Darstellungen den Anschein haben könnte; die jüdischen Wucherer hatten vielmehr, wie wir gesehen haben, zur Zeit des zweiten Ludwig, wie zur Zeit des zweiten Andreas, ihre Gewerbsgenossen, sowohl unter den Magnaten, als unter den Prälaten, von deren Rechtlichkeit, von deren Vaterlandsliebe man hohe Erwartungen zu hegen berechtiget war.

Allein es waren zu allen Zeiten nur die Unbefangenen, welche bei Beurtheilung der Juden auch den Schwachheiten nichtjüdischer Menschenkinder einige Rücksicht schenkten, um dadurch ihr Urtheil vor verblendeter Lieblosigkeit zu bewahren. Diese ruhige Unbefangenheit, die noch in unseren Tagen Vielen fremd ist, war es auch dem Stephan von Werböcz, dem Verfasser des dreitheiligen Gewohnheitsrechtes von Ungarn, welcher sich am Schlusse dieses Werkes, wo er den Judeneid anführt, gewaltig über die Freiheiten ärgert, in deren Besitz die Juden zu jener Zeit (1517) waren.

Die Formel des so eben erwähnten Eides dürfen wir aber unseren Lesern um so weniger vorenthalten, als dieselbe, wiewohl sie in mehreren Munizipien einer einfacheren Formel Platz machen mußte, in manchen Munizipien, — jedoch mit manchen Abkürzungen und mit Weglassung oder Verminderung der alten, weiter unten zu beschreibenden Formalitäten, — noch gegenwärtig gebräuchlich ist.

Die Formel lautet in treuer Uebersetzung wie folgt:

„Ich N. Jude schwöre bei Gott dem Lebendigen, bei Gott dem Heiligen, bei Gott dem Allmächtigen, der Himmel, Erde und Meer und Alles „was darin ist, geschaffen hat, daß ich in der Rechtssache, in welcher mich „dieser Christ beschuldiget, vollkommen rein und unschuldig bin. Wenn ich „aber schuldig bin, so befalle mich die Gicht und der Aussatz, welcher „auf Elischa's Gebet den Syrer Naaman verließ, und Gehasi, den „Diener Elischa's, befiel. Wenn ich schuldig bin, so ergreife mich die

„Fallsucht, der Blutfluß und der Schlag, und ein plötzlicher Tod raffe mich „hin, daß ich zu Grunde gehe an Leib und Seele und meinen Sachen, und „daß ich nie komme in den Schoos Abrahams [1]). Wenn ich schuldig bin, „vernichte mich das Gesetz, welches dem Mose auf dem Berge Sinai ge„geben wurde, und Alles, was in den fünf Büchern Moses geschrieben ist, „verwirre mich. Und wenn dieser mein Eidschwur nicht wahr und recht ist, „so vertilge mich Adonai und die Macht seiner Göttlichkeit. Amen!"

Bei Ablegung des Eides soll der Schwörende sein Angesicht gegen Osten wenden, bloßfüßig stehen, mit Tefillin und Talis bekleidet sein, mit der Hand ein Sepher-Thora berühren, und dasselbe halten.

Was nun die Verwünschungen der Eidesformel betrifft, so sind dieselben wirklich noch gelinde zu nennen, im Vergleiche zu dem abentheuerlichen, angeblich aus dem zehnten Jahrhunderte stammenden Dialoge, der von Selden angeführt wird[2]); im Vergleiche zu dem Judeneide des Schwabenspiegels[3]), und im Vergleiche zu der fast komischen Katechesis, welche Elziar von Villeneuve zur Beeidung der Juden verfaßte.[4])

Viele unserer Leser wird es ohne Zweifel sehr überraschen, zu vernehmen, daß der genannte Stephan von Werböcz, der früher Protonotar des Judex Curiae und dann Palatin von Ungarn gewesen war, im Jahre 1541 auf dem jüdischen Gottesacker zu Ofen begraben wurde[5]). (Es lag dieser Gottesacker an der westlichen Seite der Stadt, vor dem Stuhlweißenburger Thore, welches damals Judenthor hieß.)

Veranlassung dieses seltsamen Begräbnisses war der Umstand, daß der gewesene Reichspalatin nach der vollendeten Einnahme Ofens durch Solejman (1. September 1541) sogleich in türkische Dienste trat, und Richter über Ofens christliche Einwohner wurde. „Ein Pascha" — erzählt ein deutscher Geschichtschreiber — „pflanzte in Ofen die Roßschweife auf. Unter ihm paradirte der Advokat, der Gesetzmacher, der An-

2) Trip. P. III. Tit. 36. 3) Seld. de Synedriis I. pag. 485.
4) Jost VII. 250. 5) Jost idid. pag. 10 nach Beugnot und Cassendi.
6) Pray Tom .III. pag. 69.

dächtler und Ketzerverfolger Werböczy als türkischer Kadi." Dies war der Grund, weshalb ihm kein christliches Begräbniß gestattet wurde, und so haben die Ofner Juden, — wir wissen nicht, ob freiwillig oder gezwungen, — den hohen Würdenträger begraben.

Aus diesen Umständen sowohl, als aus Allem, was wir seit den Zeiten des Königs Matthias von den Juden zu Ofen lesen, erhellet, daß daselbst eine ansehnliche Gemeinde war, die sich, wie wir später sehen werden, noch lange Zeit erhielt. Dagegen löste sich die ebenfalls bedeutende Gemeinde zu Preßburg bald nach der Schlacht bei Mohács (29. August 1526) auf. Als nämlich die Königin Maria nach dem verhängnißvollen Mohácser Tage nach Preßburg geflüchtet kam, ließ sie die Juden aus der Stadt verbannen, verschenkte die Häuser derselben an ihre Hofleute, von denen sie an Preßburger Bürger verkauft wurden[1]). Was diese Härte von Seiten einer so hohen Dame veranlaßt haben mag, erfahren wir nicht; denn die Schuld der Juden war es gewiß nicht, daß die Königin mit ihrem Gemahle einige Monate früher ihr Silbergeschirr bei Juden verpfändet hatten, um sich nothdürftig zu ernähren. Der bigotte Matthias Bel versichert, er habe sich viel Mühe gegeben, um zu erfahren, was für Verbrechen von dem „übelthäterischen" Volke begangen worden sei, in dessen Folge es aus der Stadt verjagt wurde, habe aber hierüber nichts erfahren können[2]).

Die Ausschaffung aus Preßburg war indeß nur eine vereinzelte Maßregel, die der Laune einer Frau ihren Ursprung verdankte, und ohne weitere Folgen blieb. Wenigstens lesen wir nicht, daß die Juden als solche in den zunächst folgenden Jahren auf irgend eine Weise beunruhigt worden wären. Auch vereinigten sich verschiedene Zustände der Zeit, um sie der öffentlichen Aufmerksamkeit ganz zu entziehen: Die Türkenzüge, welche so viel Leiden über Ungarn brachten, an dem ohne Zwei-

1) Ballus S. 271. 2) Bel I. pag. 649.

sel auch die Juden ihr gutes Theil zu tragen hatten, dann die Partheikämpfe, denen die jüdischen Einwohner sicherlich ganz fremd geblieben; ferner der Kampf mit dem aufstrebenden Protestanismus, welcher den Glaubenseifer die Juden übersehen ließ.

Die Judenordnung Ferdinand I. vom Jahre 1528[1]) hatte in Ungarn keine Geltung, und nur in den unter deutscher Regierung stehenden westlichen Gespannschaften war ihr Wohnrecht auf Güns und Eisenstadt beschränkt (31. Jänner 1544)[2]). Erst zweiundfünfzig Jahre nach der Schlacht bei bei Mohácz, — unter Rudolf II. in Ungarn I., — geschieht der Juden wieder Erwähnung, in dem zweiten Gesetzartikel vom Jahre 1578. Dieser Gesetzartikel enthält die Bestimmung, daß die Juden und Anabaptisten [3]), welche Häuser besitzen, alle Steuer und Lasten doppelt bezahlen müssen, damit sie um so schneller auswandern sollen, (quo citius emigrent)[4]). Da die doppelte Belastung noch nicht zum Ziele führte, so wurde durch den zehnten Gesetzartikel des Jahres 1595 beschlossen, daß die Anabaptisten und Juden monatlich 50 Silberpfennige für jeden Kopf zu zahlen haben.

Ob dieses Gesetz lange beobachtet wurde, wissen wir nicht. Jedenfalls haben wir Grund, dies zu bezweifeln, da die Juden bald darauf wieder als Pächter königlicher Regalien erscheinen, in welcher Eigenschaft sie ganz gewiß mit Schonung behandelt wurden. Aber auf ähnliche Weise, und wohl durch ähnliche Einflüsse, wie unter Andreas II., wurden sie unter Ferdinand II. durch ein Gesetz von der Pachtung der Mauten und des Dreißigst ausgeschlossen[5]); aber dieses Gesetz wurde so wenig ausgeführt, wie das Andreanische, und die Juden blieben nach wie vor in der Ausübung und im Genusse ihrer Pachtungen. Wie früher Sigmund und Albrecht, hat auch

1) Die Juden in Oesterreich I. 110 ff. 2) ibid S. 117.
3) Wiedertäufer, Taufgesinnte, eine christliche Sekte, welche die Kindertaufe verwirft, und diese Zeremonie nur an Erwachsenen vollzieht.
4) Der Zusatz „qui in Hungaria pancissimi sunt“ bezieht sich offenbar auf die Anabaptisten. 5) Art. 15. §. 2. Anni 1630.

Ferdinand II. die Juden in Ungarn milder behandelt, als in seinen deutschen Erbländern; denn während er sie in Ungarn als Pächter königlicher Regalien, — selbst im Widerspruche mit dem Buchstaben des Gesetzes, — ruhig leben ließ, mußten sie in Böhmen eine namhafte Kriegssteuer erlegen, und die Entrichtung eines jährlichen Zinses von 40,000 fl. an die Kammer geloben. Die jüdischen Bewohner Prags waren laut einer Verordnung vom 18. August 1630 sogar gehalten, in der Kirche zu unserer lieben Frau an jedem Sonnabend eine christliche Predigt anzuhören.

In Ungarn dauerte es 85 Jahre, bis die erwähnte Ausschließung des Jahres 1630 zur Ausübung kam. Sie mußte zu diesem Ende viermal wiederholt werden. Das erste Mal, im Jahre 1647[1]), wo die Entfernung der jüdischen Pächter damit motivirt wird, „weil die Juden zum Besitze der Rechte des Königreichs unfähig, weil sie untreu wären, und kein Gewissen hätten"[2]).

In diesen Ausdrücken spricht sich allerdings eine ungewöhnliche Gehässigkeit aus; es wird aber diese Denjenigen nicht befremden, der sich erinnert, daß bei demselben Landtag, bei welchem dieses Gesetz zu Stande kam, der Palatin Draskovics seine Meinung in Betreff der Protestanten-Beschwerden dadurch abgab, „daß er aufsprang, den Säbel zog, und Allen, die der römischen Kirche einigen Abbruch thun würden, den Schedel zu spalten drohte".

Wir erwähnten bereits, daß die Juden trotz aller Kraftausdrücke ungestört in ihren Pachtungen blieben, in denen sie wahrscheinlich von den Municipien beschützt wurden. Es wurde daher zwei Jahre später[3]) das Gesetz wiederholt, und die Ausführung desselben den Vicegespänen unter Androhung des Amts-

1) Art. 91. §. 8. Der königliche Befehl, der ein Jahr früher erschien (11. Juni 1646) und dem zufolge jeder Jude eine Kopfsteuer von 2 fl. zu erlegen hat, scheint durch die Municipien nicht ausgeführt worden zu sein.

2) veluti jurium regni incapaces, infideles et multa conscientia habentes.

3) Art. 79 §. 1649.

verlustes aufgetragen. Im Falle die Vicegespänne interessirt wären, soll das Komitat Andere zur Entfernung der jüdischen Pächter ermittiren. Diese Verschärfung hatte nichts mehr zur Folge: als daß das Gesetz im Jahre 1655[1]) zum dritten, und im Jahre 1715[1]) unter Carl VI., in Ungarn dem III. zum vierten Male wiederholt werden mußte. Die Nachricht, daß „im Jahre 1655 alle Juden aus Ungarn sollen vertrieben worden sein", was Jost[2]) ohne Quellenangabe berichtet, ist also falsch. Es ist sehr natürlich, daß sich die endlich entferntn Pächter mit dem Handel, namentlich mit dem Handel mit Landesprodukten beschäftigten, und daß also Juden auch am Weinhandel Theil nahmen. Es ward aber ihnen, so wie ihren griechischen und armenischen Konkurrenten dieser Handelszweig nicht gegönnt, und so wurde im Jahre 1741 unter Maria Theresia das Gesetz gegeben, daß den Griechen, den Armeniern und den Juden der Handel mit Wein vorzüglich in Oberungarn unter Strafe der, durch die Komitate oder Städte zu vollziehenden Konfiskation des Weines verboten sei[3]),

Es dringt sich hier unsern aufmerksamern Lesern gewiß die Bemerkung auf, daß die Juden-Beschränkungen, welche die ungarischen Gesetze enthalten, nur selten die Juden allein getroffen haben. Unter Koloman waren sie günstiger gestellt, als die Muhammedaner[4]); unter Andreas II. sollten sie mit Letztern von den Staasämtern entfernt werden; unter Rudolph I. mußten sie mit den Annabaptisten doppelte Steuer zahlen, und unter Maria Theresia wurden sie in Gemeinschaft mit den Griechen und Armeniern im Weinhandel beschränkt. Zu den Maßregeln, welche sie allein trafen, gehört die Ausschaffung im vierzehnten, die Entfernung von Mautpachtungen und die Belegung der Toleranztare im achtzehnten Jahrhunderte (1749). Die Stimmung der Kroaten, welche sich zwanzig Jahre früher in dem Verbannungsgesetze aussprach[5]), war gegen die Protestanten nicht freundlicher.

Wie die türkisch-ungarische Regierung durch anderthalb Jahr-

---

1) Art. 29. Art. 15. 2) VIII. S. 225. 3) Art. 29. 4) S. vor. Jahrg. S. 71. 5) Art. 19. 1729.

hunderte (1541—1686) mit ihren jüdischen Unterthanen verfuhr, vermögen wir nicht anzugeben, da wir nur äußerst spärliche Nachrichten aus diesem Zeitraum besitzen. Auf manche innere Gemeindeangelegenheit werden wir weiter unten zurückkommen. Hier müssen wir nur erwähnen, daß bei der Einnahme Ofens durch die kaiserlichen Truppen sich die Janitscharen, von Abdalrachman angeführt, auf der Judengasse gesammelt, und in die Runde gestellt hatten. Sie wurden angegriffen, theils niedergeschossen, theils zusammen gehauen. Die Meisten flüchteten sich nach kurzer, doch wüthender Gegenwehr in das Schloß. Ein kleines Häuflein hielt an des Veziers Seite Stand, bis dieser, von einer Kugel getroffen, todt zur Erde fiel[1]). Die Juden fielen bei diesem Gefechte nicht den Türken verrätherisch in den Rücken, sondern leisteten ihnen vielmehr ihren Beistand, (2. September 1686[2]), und ein französischer Schriftsteller berichtet dies mit folgenden Worten: „Eine neue Ursache zum Verdrusse über die Juden hatte der Kaiser (Leopold I.) in dem Türkenkriege, weil dieselben den Ungläubigen Ofen behaupten halfen, und sich durch ihre Tapferkeit auszeichneten (et se distinguerent par leur valeur). Aber im Grunde war es nur ein Akt der Treue, den sie ihrem Souverain leisteten; und obwol sie dieser Widerstand nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien verhaßt machte, so kann man sie dennoch nicht verdammen, da sie ja damals Unterthanen des Ottomanischen Reiches waren[3])." Acht und dreißig Jahre früher (1648) hatten sie bei der Belagerung Prags durch die Schweden mit allen übrigen Bürgern in der Vertheidigung der Hauptstadt gewetteifert, und einen Muth gezeigt, welcher ihnen Belobungen und neue Privilegien gewann[4]).

Es ist leicht zu ermessen, was die Juden bei der Einnahme Ofens erlitten haben müssen. Was nicht umkam, ward gefangen weggeführt, oder flüchtete in die Türkei[5]). In Wien wurden viele

1) Feßler IX. 386.
2) Bei Jost (VIII. 225) und Dessauer (Gesch. der Isr. S. 492) ist die Jahreszahl unrichtig angegeben.
3) Basnage V. 2084.
4) Basnage l. c. 2081. Die Juden in Oesterreich I. 184. Jost VIII. 227.
5) Quaest. et resp. R. Zewi Aschkenasi in praefatione.

der Gefangenen ausgelöst, namentlich wird der, durch seine Wohlthätigkeit berühmte Vorsteher der Wiener Israeliten, Abraham Spitz, gepriesen, daß er auf die Auslösung der Ofner Gefangenen bedeutende Summen verwendet habe[1]).

Unerwähnt dürfen wir hier auch die Synode nicht lassen, deren Abhaltung der englische Missionär Samuel Brett erdichtet hat, theils um durch diese Dichtung auf die zu bekehrenden Juden zu wirken, vorzüglich aber um unter dem Deckmantel eines jüdischen Concils gegen den Katholicismus zu Gunsten der anglikanischen Kirche zu polemisiren[2]). Brett's Erzählung zu Folge wurden am 12. Oktober 1650 nach Ageda (Nagy-Ida[3]) im Abaujwarer Komitate) drei hundert Rabbinen, darunter Pharisäer und Sadducäer, aus verschiedenen Theilen der Welt zusammengerufen, um nach der Schrift zu untersuchen ob der Messias gekommen oder noch zu erwarten sei. Der Vorsitzer war Zacharias aus dem Stamme Levi. Zugelassen wurden nur Diejenigen, die ihre Abkunft aus den Stämmen Israels urkundlich beweisen konnten, und die Berathungen wurden in hebräischer Sprache gepflogen. Das Concil dauerte acht Tage, und wurde durch die Dazwischenkunft von sechs katholischen Geistlichen unterbrochen, ohne daß ein Beschluß gefaßt wurde.

Das Fabelhafte dieses Concils leuchtet sowol aus dem angeblichen Hauptfaktum, als auch aus allen Nebenumständen hervor. Fabelhaft ist der urkundliche Ausweis über die Abstammung,

---

1) Grabschrift auf dem Wiener israelitischen Friedhofe:
ר׳ אברהם בה׳ משה סג״ל שפיץ. . צדקות עשה בישראל. . .
וטובות עשה בעמו בכמה השתדלנות אצל המלכות ושריו. היה
רעה נאמן ומנהיג ומנהל לעדת ישורן. . ופדה בממון הרבה כמה
שבויים משבויי עיר אובן שנת תמ״ו לפק. Der Mittheiler dieser Grabschrift im „Orient" wußte sich das Datum derselben nicht zu erklären, weil er irrthümlicher Weise die Einnahme Ofens vom Jahr 1686 in das Jahr 1663 zurückversetzte.

2) Die Rabbinerversammlung d. J. 1650 von Selig Cassel, Berlin 1845.

3) Ein Marktflecken zwei Stunden südwestlich von Kaschau. In diesem Marktflecken glaubte man Brett's „Ageda" zu finden, so lange man seine Erzählung für historisch hielt. Uebrigens war im Jahre 1650 in Nagy-Ida noch keine Israelitengemeinde; der Ort eignete sich daher wenig zu einer Rabbinerversammlung.

desgleichen das jüdische Mittelalter gar nicht kennt. Fabelhaft ist die Berathung in hebräischer Sprache, da eine solche spätestens seit dem Abschlusse der Mischna (A. 219) nie zwischen Juden Statt gefunden hat. Lächerlich ist die Erwähnung der Sadducäer mitten im siebzehnten Jahrhundert, da dieselbe nicht lange nach der Zerstörung des zweiten Tempels spurlos aus der Geschichte verschwinden. Eine tiefe Unwissenheit in jüdischen Zuständen beurkundet die Angabe, es seien „einige von der Sekte der Pharisäer zugegen gewesen", da bekanntlich alle Rabbaniten, und also, — mit Ausnahme der Karäer, — alle Juden des Mittelalters der pharisäischen Richtung folgten. Einen renommirten Rabbinen Sacharias gab es zu jener Zeit nicht, und ein Disput, wie der von dem Missionär angefürte, kann zwischen Rabbinen nie geführt worden sein. Die ungarischen Geschichtschreiber wissen von den Concil eben so wenig als die jüdischen; in rabbinischen Werken findet sich davon nicht die geringste Spur; ja ein Zeitgenosse Brett's, der berühmte Manasse ben Israel, hat die Erzählung bald nach ihrem Erscheinen als eine Erdichtung bezeichnet.

In Ungarn wurde das angebliche Concil erst seit 1795 bekannt, in welchem Jahre die ungarische Zeitschrift „Urania" Brett's Erzählung auszüglich mittheilte[1]). Seitdem ist die Nachricht in mehrere Handbücher der Geographie und Statistick übergegangen[2]), und hat unter den christlichen Gelehrten Ungarns allgemeinen Glauben gefunden.

III. Von der Einführung der Toleranztaxe bis zur ersten Anregung einer bürgerlichen Verbesserung der Juden.

1749 — 1791, 42 Jahre.

Am 26. November 1749 wurde das königliche Statthalterei = Intimat ausgefertigt, welchem zu Folge die jüdischen Einwohner Ungarns jährlich 20,000 fl. als Toleranztaxe zahlen sollen. In diesem Intimate wird ausdrücklich angegeben,

---

1) Eine deutsche Uebersetzung dieses Aufsatzes lieferte Dr. Pferhofer in Papa im Jahrgang 1838 der „allg. Zeit. des Judenthums."
2) Selbst in Fényes grosses Werk: „Magyarországnak sat. mostani állapotja" III. pag. 27.

daß die berufenen und erschienenen israelitischen Deputirten sich zur Entrichtung dieser Summe in solido verpflichtet haben. Diesen wurde wahrscheinlich vorgestellt, daß sie sich bei Uebernahme dieser Steuer noch glücklicher fühlen dürfen, als ihre Glaubensgenossen in Böhmen. Letzteren wurde nämlich fünf Jahre früher, — durch ein Patent vom 18. Dezember 1744, — angekündigt, daß sie nur bis Ende Juli 1745 in Böhmen geduldet werden. Am 15. Mai 1745 ward ihnen der fernere Aufenthalt im Lande auf unbestimmte Zeit gestattet, und nach wiederholten Vorstellungen, in denen sich alle Stände des Königreichs vereinigten, bewilligte ihnen die Kaiserinn und Königin einen weitern Aufenthalt von zehn Jahren, jedoch so, daß sie in den ersten fünf Jahren jährlich 204,000, und in den folgenden fünf Jahren jährlich 205,000 fl. als ordentliche Steuer zahlen sollen[1]). Die Vertreter der ungarischen Israeliten willigten in die Steuer. Ob sie hiezu von ihren Komitenten bevollmächtigt waren, läßt sich mit Grund bezweifeln. Es ist aber nicht zu leugnen, daß sich die Reichen nach oben gerne gefällig zeigten, und dabei das Schicksal ihrer ärmeren Brüder nicht immer in Rücksicht nahmen. Die Berufung des Intimats auf die Einwilligung der Deputirten ward für nöthig gehalten, da vorauszusehen war, daß die Munizipien der Einführung einer reichstäglich nicht bewilligten Steuer sich widersetzen werden, was denn auch in der That damals und in der Folge öfters geschah; denn obwohl Fényes nur den Namen der Steuer, nicht die Steuer selbst abgeschafft zu sehen wünscht, und dieselbe durch den Landtag ausgeworfen wissen will[2]), so haben sich doch zwei nacheinander folgende Reichstage für die Abschaffung der Toleranztaxe erklärt, und Franz Deák, — eine der ersten Autoritäten Ungarns, — hat diese Taxe „eine vor dem Gesetze unbekannte, lästige und willkührliche Steuer" genannt[3]), wofür dieselbe auch, abgesehen von dem Mangel reichstäglicher Bestimmung, gehalten werden muß, da der ungarische Jude in

1) Die Juden in Oesterreich I. 190.
2) Magyarország Statistikája. T. III. §. 54. Merkwürdig ist es, daß der wackere Statistiker nicht wußte, daß viele Juden in Ungarn liegende Gründe besitzen.
3) Követjelentés pag. 62.

der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die prekären Privilegien der Könige Bela, Sigismund, Albrecht, Ladislaus und Mathias Korvin nicht mehr genoß, sondern unter dem Schutze des Gesetzes und der fortgeschrittenen Zivilisation stand, und dafür auch die allgemeinen, ordentlichen Abgaben und Steuern zahlte. Aber ein solcher Gedanke konnte in den israelitischen Fürsprechern in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht aufkommen; es ist daher kein Wunder, daß sie sechs Jahre später, ein Jahr vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges, sich bereitwillig zeigten, statt zwanzig fünfundzwanzig Tausend Gulden jährlich zu zahlen, wie dies aus dem Statthalterei-Intimate vom 6. Februar 1755 zu ersehen ist. Im Jahre 1760 stieg die Summe auf 30,000 [1]), im Jahre 1772 auf 50,000 und im Jahre 1778 auf 80,000 fl. Diese fortwährend gesteigerten Forderungen wurden von der Masse des jüdischen Volkes schmerzlich empfunden; die Steuer an sich und das Prinzip, das ihr zu Grunde lag, beunruhigte Niemanden. Den Namen Toleranztaxe verstand das Volk nicht; es nannte die Steuer, die zuerst von einer Königin verlangt wurde, naiv und unbefangen: „Malka-(Königin-)Geld“ [2]).

Die nachtheiligsten Wirkungen der neuen Steuer zeigten sich bei der Repartition derselben. Da diese nicht durch die Landesbehörden, sondern durch die Gemeinden selbst geschah, so führte dies zu unaufhörlichen Reibungen und Zänkereien. Zuerst wollte jede einzelne Gemeinde von ihren Schwestergemeinden im Komitate möglichst begünstigt sein, und ihre Vertreter mußten, wollten sie das Gemeindevertrauen nicht verlieren, alles Mögliche aufbieten, um für ihre Komittenten eine möglichst kleine Steuersumme auszuwirken, was sie um so

---

1) Im darauf folgenden Jahre, — 12. Februar 1761, — wurde durch königliche Verordnung den katholischen Geistlichen auf's Strengste verboten, Judenkinder zu taufen. Ein getaufter Jude, der zum Judenthume zurückkehrt, wird mit zweijähriger strenger Kerkerstrafe belegt. (18. Februar 1762.)

2) In den älteren halb hebräisch abgefaßten Protokollen heißt die Steuer: „מעות מלכה“

bereitwilliger thaten, als dadurch mittelbar auch ihr eigenes Interesse in Schutz genommen wurde.

Noch heftigere Streitigkeiten erregte die Repartition in den einzelnen Gemeinden, wo das Vermögen und der Erwerb eines jeden Einzelnen geschätzt wurden, und ein Jeder versicherte, daß ihm Unrecht geschähe. Die Wohlhabenden und die Aermeren klagten gleicher Maßen; Jeder behauptete, er wäre am meisten belastet. Nicht selten kam es bei „der Anlage des Malka = Geldes" zu Ausbrüchen roher Leidenschaftlichkeit, und es entstanden Zerwürfnisse in den Gemeinden, welche das Gemeindeleben auf empfindliche Weise beeinträchtigten, und zuweilen selbst Familienverhältnisse verwirrten.

Diese Uebelstände blieben auch nach dem Erscheinen des Josephinischen Toleranzediktes (1782) unverändert, da durch das Toleranzedikt die Toleranztaxe nicht aufgehoben wurde. Indessen ist nicht zu verkennen, daß dieses Edikt die Lage der ungarischen Israeliten sichtbar verbesserte. Seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts wurden nämlich in manchen Städten, — namentlich in königlichen Freistädten, —. Beschränkungen gegen die Juden geltend gemacht, welche der Begründung durch die allgemeinen Reichsgesetze durchaus entbehrten. Ward ihnen ja selbst der Besuch der Märkte an manchen Orten verwehrt! Diese Beschränkungen, namentlich in so ferne sie das Wohnrecht betrafen, wurden in Folge des Toleranzediktes zwar nicht ganz abgeschafft, aber doch dergestalt modifizirt, daß einzelne Familien, zuweilen trotz des Widerspruches der Städte, aber unter dem Schutze königlicher Befugnisse, — sich in Städten niederließen, wo früher kein Jude geduldet wurde.

Die willkührlichen Beschränkungen der Städte brachten seit dem siebzehnten Jahrhunderte auch ein eigenthümliches Verhältniß zwischen vielen Gemeinden und den Grundherren hervor, auf deren Territorium sich Juden angesiedelt hatten. Gegen Erlegung eines Schutzgeldes, welches bald als eine jährliche Pauschalsumme, bald nach der Zahl der Familien entrichtet wurde, überließ die Grundherrschaft der Gemeinde manche Regalbenefizien, als Schlachtbank, Weinschank und Aehnliches; und

neben einzelnen Willkührlichkeiten, welche sich manche Grundherren gegen ihre Juden erlaubten, gab es auch Fälle, wo ungarische Magnaten einen menschenfreundlichen Edelmuth gegen jüdische Gemeinden an den Tag legten, wie wir uns davon bei der Darstellung des kommenden Zeitraumes überzeugen werden.

Fünf Jahre nach Erscheinung des Toleranzediktes wurde folgendes Zirkular an allen Jurisdiktionen des Landes erlassen:

„Wir Joseph der Zweite, von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, König in Germanien, Hungarn und Böhmen rc., Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Burgund und zu Lothringen rc. rc.

Zu Vermeidung aller Unordnungen, die bei einer Klasse Menschen im politischen und gerichtlichen Verfahren, und in ihrem Privatleben entstehen müssen, wenn die Familien keinen bestimmten Geschlechtsnamen, und die einzelnen Personen keinen sonst bekannten Vornamen haben, wird für gesammte Erbländer allgemein verordnet:

§. 1.

Die Judenschaft in allen Provinzen zu verhalten, daß ein jeder Hausvater für seine Familie — der Vormund für seine Waisen, und eine jede ledige, weder in der väterlichen Gewalt, noch unter einer Vormundschaft oder Kuratel stehende Mannsperson vom 1. Jänner 1788 einen bestimmten Geschlechtsnamen führen, das weibliche Geschlecht im ledigen Stande, den Geschlechtsnamen ihres Vaters — verheirathet, jenen ihres Mannes annehmen — jede einzelne Person aber ohne Ausnahme, einen deutschen Vornamen sich beilegen und solchen Zeit Lebens nicht abändern soll.

§. 2.

Alle bisher in der jüdischen Sprache, oder nach dem Orte, wo sich einer entweder für beständig, oder auch nur auf eine Zeit aufgehalten, z. B. Schaulem Töplitz — Jochem Kollin rc., üblich geweste Benennungen, haben gänzlich aufzuhören.

§. 3.

Jeder Hausvater wird den für seine ganze Familie, und jede einzelne Person den für sich angenommenen bestimmten Vor- und Geschlechtsnamen längstens bis letzten November 1787 an den Ortsmagistrat, oder an die Ortsobrigkeit, wo er zu wohnen oder sich aufzuhalten befugt ist, in deutscher Sprache schriftlich anzuzeigen und diese Anzeige mit einem gemeinschaftlich von den Kreisdeputirten und dem Kreis- oder Oberrabbiner unterfertigten — jedoch ungestempelten Zeugnißzettel zu erproben haben: daß er dermal auf beständig den Familiennamen N. mit den für eine jede Person bestimmten besonderen deutschen Vornamen angenommen — jedoch von dem Geschlechte N. herstamme, und zuvor den Namen N. N. geführt habe.

§. 4.

Mit 1. Jänner 1788 müssen die Beschneidungs- und Geburtsbücher ohne Ausnahme in deutscher Sprache geführt — dann alle Geborene, Gestorbene und Getraute eben nicht anderst, als mit den deutschen Vor- und ihren auf immer bestimmt angenommenen Geschlechtsnamen eingetragen werden.

§. 5.

Die im dritten Paragraphe anbefohlenen Zeugnißzettel müssen von den Ortsobrigkeiten oder ihren Beamten wohl aufbewahrt — bei der Konscriptionsrevision dem Revisionsoffizier vorgelegt und von demselben für das Jahr 1788 zum ersten Mal beide Namen — nämlich derjenige, den ein jeder bisher geführet hat und sodann auch der auf beständig angenommene bestimmte Vor- und Geschlechtsnamen in deutscher Sprache eingetragen werden. In den Konscriptionsbüchern für die nachfolgenden Jahre aber werden nur die neu angenommenen Namen, ohne den vorhin gebräuchlich gewesten, zu erscheinen haben.

§. 6.

Wird allgemein erklärt, daß diese Anordnung auf die bis letzten Dezember 1787 von der gesammten Judenschaft unter den bisherigen Namen ausgestellten Urkunden keinen Einfluß nehme, welche in ihrer vorigen Wirksamkeit unabänderlich zu bleiben haben, auf was immer für eine Art die Unterfertigung geschehen ist.

§. 7.

Um aller Arglistigkeit vorzubeugen und dieses Gesetz in volle Wirksamkeit zu setzen, werden folgende Strafen festgesetzt:

a. Derjenige Rabbiner, der mit 1. Jänner 1788 anfangend, die Geburts-, Trauungs- und Sterbefälle nicht in deutscher Sprache und nicht nach den bestimmten Namen eingetragen, oder die Bücher nicht in deutscher Sprache führen sollte, wird zum ersten Mal mit 50 fl. zu bestrafen, das zweite Mal aber sogleich seines Dienstes zu entlassen und für dienstunfähig zu erklären sein.

b. Derjenige, ohne Unterschied des Geschlechts, der seines auf beständig angenommenen deutschen Vor- und Geschlechtsnamen sich künftig nicht, sondern eines anderen gebrauchen sollte, wird — wenn er vermöglich ist — ebenfalls mit 50 fl. zu bestrafen, ist er aber unvermöglich, aus allen Unseren Staaten mit seiner Familie abzuschaffen sein; doch haben alle auch unter einem anderen Namen von ihm ausgestellte Schuldscheine und Verbindlichkeiten — wenn er dessen überzeugt wird — gegen denselben immer zu gelten.

c. Derjenige, der sein Zeugnißzettel bis letzten November 1787 oben anbefohlenermaßen nicht beigebracht haben wird, ist entweder mit

10 fl. an Geld, oder im Unvermögenheitsfalle, mit achttägiger öffentlicher Arbeit unnachsichtlich zu bestrafen.

d. Alle diese Strafgelder sollen mit einer Hälfte der Kasse derjenigen Gemeinde, zu welcher der Schuldige gehört: — mit der andern Hälfte aber demjenigen zufallen, der so einen Unterschleif entdecket und angezeiget haben wird.

Gegeben in unserer Haupt- und Residenzstadt Wien, den 23. Tag des Monats Juli, im siebenzehnhundert sieben und achtzigsten, unserer Regierung, der römischen im drei und zwanzigsten, der erbländischen im siebenten Jahre.

Joseph.

(L. S.)

Karl Graf Palffy,
königl. hung. Siebenbürg. Hofkanzler.

Michael Vlasscis.

Gregor Joseph Szabo.

Wiewohl in Ungarn nicht überall diesen Bestimmungen nachgekommen wurde, so hatten dieselben doch einen entschiedenen Einfluß auf die ungarischen Judengemeinden, indem das Bekanntwerden mit deutscher Sprache und Schrift, und in Folge dessen die Liebe zur allgemeinen Bildung dadurch gefördert wurde.

Dieser Einfluß zeigte sich jedoch noch nicht im Jahre 1790, in welchem die ungarischen Israeliten einen sehr günstigen Zeitpunkt zur Verbesserung ihrer bürgerlichen Zustände in bedauernswerther Verblendung versäumt haben. Nach sechzig Jahren, — in denen der Juden bei keinem der Reichstage erwähnt wurde[1]), — kamen die Angelegenheiten derselben wieder reichstäglich zur Sprache. Die Stimmung jenes Reichstages war vorherrschend freisinnig, wie dies die Verhandlungen über die Protestanten auf's Glänzendste beweisen. Nach einer allgemein verbreiteten und sehr glaubenswürdigen Tradition waren die Stände geneigt, den jüdischen Einwohnern Ungarns bedeutende bürgerliche Rechte einzuräumen, und sie dagegen militärpflichtig zu machen; wie denn in den übrigen Erblanden der österreichischen Monarchie die jüdischen Unterthanen gleich allen übrigen seit 1788 mit aller Strenge zum Militärdienste gezogen wurden,

1) 1729 — 1791.

so daß schon in den französischen Revolutionskriegen über fünfzehntausend Israeliten unter Oesterreichs Fahnen gedient haben.[1])

Als jedoch „die Deputirten" der israelitischen Gemeinden von dem zu leistenden Waffendienste hörten, da überfiel sie Angst und Schrecken. Sie versammelten sich zu Rechnitz (im Eisenburger Komitate), um zu berathen, was unter so schwierigen Umständen zu thun sei. Naphthali Rosenthal aus Moor (im Stuhlweißenburger Komitate), der schon damals Berücksichtigung der Gegenwart mit der Achtung vor der Vergangenheit zu vereinigen verstand, und ein warmer Verehrer Moses Mendelsohn's war,[2]) redete der Uebernahme der Militärpflichtigkeit mit aller Wärme das Wort. „Lasset uns den günstigen Augenblick benützen, — so sprach er, — den Militärdienst freiwillig übernehmen, und wir werden nach der Zusage bedeutender Autoritäten für unsere Kinder eine bessere und ehrenvollere Existenz gewinnen. Versäumen wir den gegenwärtigen Reichstag, so werden wir doch in nicht gar ferner Zeit Rekruten stellen müssen, ohne dadurch eine Verbesserung unserer Lage zu erlangen." Rosenthals Vorschlag soll bei den Anwesenden viel Anklang gefunden haben; aber der Vorsteher der Preßburger Gemeinde, Koppel Theben[3]), welcher schon früher unter Kaiser Joseph gegen die Militärpflichtigkeit gearbeitet hatte[4]), sprach mit solchem Eifer gegen Rosenthals Motive, daß die Majorität endlich darin übereinkam, den Militärdienst nicht freiwillig zu übernehmen. Dafür aber, daß der Reichstag keine jüdischen Rekruten verlange, machte sich der Rechnitzer Vorsteher Ahron zu wirken anheischig. Er hatte nämlich Eintritt bei seinem Grundherrn,

1) Dr. Jeckel, Polens Staatsveränderung, Wien 1803 IV. S. 58.
2) Bei dem Sohne desselben, dem nun auch verstorbenen Salomon Rosenthal in Pest hat Schreiber dieses ein eigenhändiges, an Naphthali gerichtetes Schreiben von Moses Mendelsohn gesehen.
3) Dieser Vorsteher der Preßburger Israelitengemeinde am Ende des achtzehnten Jahrhunderts scheint viel befangener gewesen zu sein, als sein Vorgänger Jakob Mendel im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts.
4) Auch hatte er den Widerruf des Bartverbotes erwirkt, 28. April 1783 Nro 3800; dieses Verbot, Bärte zu tragen, wurde am 31. März 1783 Nro. 1828 erlassen.

dem Kardinal-Primas Batthyányi, den er zu bitten v[...] sprach, gegen die Rekrutirungsmaßregel beim Landtage zu opp[...]niren. Ahron hielt Wort, und der freundliche Prälat, welc[...] gegen die Begünstigung der Protestanten im Namen des gesam[...]ten Klerus Protest einlegte, (5. Februar 1791), war geg[...] jenen seinen jüdischen „Arendator" nicht unerbittlich. Und [...] die Militärpflichtigkeit der Juden zur Sprache kam, bemüh[...] sich der Kardinal-Primas zu beweisen, daß die Juden ni[...] würdig seien, unter der ungarischen Fahne zu dienen[1]). [...] ward also bei diesem Landtage durch den 38. Gesetzartikel [...] Angelegenheit der Juden der in publico-politicis arbeitend[...] Deputation überwiesen, welche beim nächsten Reichstage darüb[...] Bericht erstatten sollte. Bis dahin sollen die Juden sowohl [...] den königlichen Freistädten, als auch in andern Orten, — [...] Ausnahme der Bergstädte, — in der Stellung, in welcher [...] am 1. Jänner 1790 waren, ungestört bleiben, und Falls [...] darin bereits beirrt worden wären, sollen sie in diesem Statusq[...] wieder eingesetzt werden.

Die Vorschläge der erwähnten Reginkolar-Deputation hab[...] zwar nie Gesetzkraft erlangt; es sind aber dieselben zur Kenn[...]niß der Entwickelung der ungarisch-jüdischen Rechtszustände [...] zu wichtig, als daß wir sie hier übergehen dürften.

In Folge des Berichtes, welchen Graf Joseph Haller von H[...]lerkeö über den Zustand der Juden erstattete, beschloß die Deputati[...] unter dem Vorsitze des Reichspalatins Alexander Leopold, d[...] künftigen Reichstage folgende Gesetzvorschläge vorzulegen.[2])

1. Die bisherigen Gesetze und Gebräuche, welche rücksic[...]

1) Man könnte fragen, wer den ungarischen Israeliten größer[...] Schaden zugefügt, Erzbischof Robert unter dem zweiten A[...]dreas, oder der Kardinal Batthyányi unter dem zweit[...] Leopold? —

2) Wir theilen die Vorschläge ihrem wesentlichen Inha[...] nach mit. — Außerdem ist in demselben Jahre, — 24. Juni 1[...] Nro. 11516, — ein Statthaltereibefehl erschienen, welcher stre[...] gebietet: „daß die Juden des Vorurtheils wegen, als bedürf[...] sie zur Feier ihres Osterfestes Christenblut nicht behelliget w[...]den sollen. Den Magistratspersonen und Seelsorgern wird [...] zur Pflicht gemacht, diesen verderblichen Wahn, dieses schädli[...] Vorurtheil durch die bemessendsten Mittel aus dem Herzen [...] Volkes auszurotten."

lich der Juden bestehen, werden abgeschafft; nur die Ausschließung von den Bergstädten soll auch fortan in Kraft bleiben.

2. Es ist ihnen erlaubt, alle Wochen- und Jahrmärkte zu besuchen, Handel und Handwerk zu betreiben, und das Meisterrecht zu erhalten.

3. In den Städten und Marktflecken können sie in bestimmten Gassen Häuser kaufen, Gewölber besitzen, ohne jedoch die Regalbenefizien zu genießen, und ein städtisches Amt zu bekleiden. In den Dörfern dürfen sie mit Erlaubniß der Grundherrschaft Häuser bauen und bewohnen. In Kroatien, Slavonien und Dalmatien dürfen sie sich des Handels wegen aufhalten, aber sich nicht daselbst ansiedeln.

4. Die Ausübung ihrer Religion wird ihnen erlaubt; doch dürfen sie die katholischen Sonn- und Festtage durch öffentliche Arbeiten nicht stören, und ihre christlichen Dienstboten von der Beobachtung ihrer Feiertage nicht abhalten.

5. Sie dürfen sich Schulen errichten, und die öffentlichen Lehranstalten besuchen.

6. Ausländische Juden werden nicht zugelassen. Ausgenommen sind: Künstler, Fabrikanten und Kaufleute, welche ein Vermögen von 15000 fl. ausweisen [1]).

So dürftig auch diese beantragten Concessionen sind, so zeigen sie doch, daß man die Juden nicht mehr wie zu Belas und Sigismunds Zeiten ausschließlich zu Geldgeschäften gebrauchen, sondern dieselben durch Heranziehung zum Waarenhandel, zum Handwerke und zur Industrie, zu gemeinnütziger Thätigkeit verwenden wollte.

Merkwürdig aber ist es, daß weder in dem Reichtags-Artikel noch in den Vorschlägen der Deputation von einer Abschaffung der Autonomie und Jurisdiction, welche die Gemeindevorstände und Rabbinen besaßen und ausübten, die Rede ist. Diese blieb nach wie vor unangefochten. In der Regel bestand der Gemeinde Vorstand aus sieben Personen [2])

---

1) Diese Vorschläge finden sich unter Nro. 271/49 der Eloborata jener Reginkolär-Deputation.

2) Die שבעה טובי העיר des Talmuds S. Megilla 26, a.

nämlich dem Haupte der Gemeinde (ראש הקהל, in der un garischen Amtssprache „Richter"), den vier Beisitzern (טובים ämtlich „Geschworne" [1]) und den zwei Synagogen-Vorste hern (גבאי צדקה eigentlich Almosensammler). Die Leitung de Gemeindeangelegenheiten geschah durch die Fünfmänner; nu bei wichtigeren Dingen mußten auch die zwei Gabbaim zuge zogen werden. Außerdem waren noch zwei oder drei Mitglie der zur polizeilichen Aufsicht und zur Schlichtung kleinere Prozesse bestellt (ממונים), und diese, oder die Vorsteher de Talmud Thora [2]) wurden in Abwesenheit der ordentliche Vorsteher zu den Sitzungen gerufen. Die Wahl der Vorste her geschah durch die Wähler (בוררים), die durch's Los be stimmt wurden, und ihre Stimme durch geheimes Scrutin ab gaben. Verwandte im ersten und zweiten Grade [3]) durfte nicht zugleich amtiren, was jedoch in manchen Gemeinden nu von den Fünfmännern galt. [4])

Außer den Gemeinde-Vorständen gab es „Komitat Vorstände" deren Hauptangelegenheit die Toleranz-Taxe war Die Verlassenschafts-Abhandlungen so wie die Verwaltun der Waisengelder stand in manchen Gegenden den Komitats Vorständen zu, an manchen Orten den Gemeindevorstände oder den Rabbinen. Der Wirkungskreis Letzterer erstreckte sic entweder auf einzelne Gemeinden, oder auf ganze Bezirke „Komitats-Rabbinate" bestanden nur in denjenigen Gespann schaften, wo keine bedeutende Gemeinde war, und die Israeli ten zerstreut wohnten. Ein Rabbinats-Kollegium (בית דין) hatte jede nur einiger Maßen beträchtliche Gemeinde.

Der Jugendunterricht unterschied sich in Nichts von dem so oft beschriebenen Unterrichte bei den Deutschen und polni schen Juden im Mittelalter. Die erste jüdisch-deutsche Schul („Nationalschule") wurde im Jahre 1783 in Folge der Jo

1) Zusammen führten sie den Namen „Fünfmänner" (חמשה אנשים
2) Eines Vereins, der für den Unterricht armer Kinder Sorge trug
3) Mit Anwendung der Bestimmungen: Sch. A. Choschen Mischpa Abschn. 33.
4) Ich folgte hier den Rechtsgutachten Rabbi Meir Eisenstadt Tom II. S. A. 117. Mit geringen Modificationen galten und gelte dieselben Einrichtungen in allen ältern Gemeinden.

phinischen Verordnung vom 31. März 1783 Nro. 1828
 Preßburg von dem Domherrn von Saber eröffnet. In
ieselbe Zeit fällt der Beginn der jüdisch-deutschen Schule zu
lt-Ofen. Jüdische Aerzte gab es wohl auch in Ungarn zu
llen Zeiten. Der erste graduirte ungarisch-jüdische Arzt war
oseph Manes Oesterreicher, aus Altofen, (den man
och „R. Monesch Doktor" nannte) und der in Füred
adearzt war. Seine im Jahre 1781 erschienene Dissertation
er die Ofner Heilquellen mit einem Anhange über die Heil-
uellen von Füred [1]) ist seiner Zeit sehr geschätzt worden.

Die allgemeine Umgangssprache der jüdischen Bewohner
ngarns war nicht immer der jüdisch-deutsche Dialekt. Zu
nde des sechzehnten Jahrhunderts wenigstens waren in Ofen
ei Gemeinden: eine ungarische (קהל הגריים) und eine
utsche (קהל אשכנזים); und da die erstere die Mehrzahl
dete, so hatte der ungarische Stadtnahme Buda vor dem
utschen Ofen in den Scheidebriefen die Priorität. [2]) Ob
 auch außer der Hauptstadt ungarische Gemeinden gab, läßt
h nicht mit Gewißheit behaupten; doch ist es sehr wahr-
einlich. Durch die Türkenkriege müssen dieselben theils ge-
htet, theils zerstreut worden sein.

Zur Zeit der Wiedereinnahme Ofens durch die kaiserli-
n Truppen im Jahre 1686 war Rabbiner der deutschen
meinde zu Ofen [3]) R. Zewi Aschkenasi, welcher un-
 den ungarisch-jüdischen Gelehrten des von uns beschriebe-
n Zeitraumes den ersten Rang einnimmt. Er war polnischen
sprungs. Sein Vater, ein Wilnaer, hieß Jakob, und starb
 Jerusalem. Zewi selbst scheint in Ofen geboren zu sein, da er
ner Unterschrift öfters den Zusatz „aus Ofen" beigefügt. Bei
 Bestürmung Ofens kam er um alle seine Habseligkeiten; er

[1]) Jos. Man. Oesterreicher Analysis aquar. budens. Diss. inaug. Budae 1781.

[2]) Rechtsgutachten des R. Moses Isserlein Nro. 82 Vrgl. R. G. A. des R. Meir Eisenstadt Nro. 45.

[3]) Spätestens war er im Jahre 1678 daselbst angestellt. R. G. A. Nro. 41. Zur selben Zeit lebte in Ofen auch Jonathan ben Jakob, Verfasser des Werkes קסת יהונתן welches in Dyrenfurt ohne Angabe des Jahres erschien. Dieser Jonathan ist auch Verfasser des bekannten Maaßebuches in jüdisch deutscher Sprache.

selbst rettete sich noch vor der Einnahme der Stadt durch die Fluch
nach Bosnien, und wurde Rabbiner zu Serai. Doch ging e
schon im darauf folgenden Jahre nach Deutschland und heira
thete die Tochter des Hamburger und Altonaer Rabbiners Sal
man Mireles. Später wurde er selbst Rabbiner zu Ham
burg, dann in Amsterdam bei der deutschen Gemeinde, un
endlich in Lemberg.

In seinen Rechtsgutachten, welche das erste Mal 1702 zu
Amsterdam erschienen, zeigt sich R. Zewi als ein Mann von
streng sittlichen Grundsätzen. Er findet es sehr verwerflich, wenn
man in Betreff der Nächstenpflichten zwischen den Anhängern de
eigenen oder einer andern Religion irgend einen Unterschied machen
will. Es ist ja sehr klar, sagt er, daß wir, ganz abgesehen von Dem
jenigen, gegen den wir die Menschenpflichten zu üben haben
schon um unserer Würde und Seligkeit willen angewiesen sind, un
wahre Grundsätze (דעות אמתיות) und gute, edle Gesinnungen
(מדות טובות וישרות) anzueignen, und denselben gemäß zu han
deln. Wird uns ja selbst gegen die vernunftlosen Geschöpf
gegen Thiere und Pflanzen Schonung empfohlen! [1])

Da die meisten Gutachten Zewi's nach seiner Flucht au
Ofen abgefaßt sind, so ist für die Kenntniß der damalige
ungarisch jüdischen Zustände nichts Erhebliches daraus zu entneh
men. Erwähnenswerth ist jedoch die Einrichtung, welcher z
Folge in Ofen, abweichend von dem allgemeinen deutschen Ge
brauche, und im Widerspruche mit dem rabbinisch-mosaische
Gesetze, der Ehemann sein kinderlos verstorbenes Eheweib n
beerbte, sondern immer verbunden blieb, die empfangene Mitgi
nach ihrem Tode ihren Aeltern oder Verwandten zurückzustellen.[2]

In der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts (171
bis 1740) war Rabbi Meir zu Eisenstadt der berühmtes
Rabbiner Ungarns. Zu seinen Rabbinate gehörten auch die Ge
meinden zu Fraukirchen, Kitsee, Kobersdorf, Kreu
Lackenbach und Mattersdorf, welche Ortschaften
wie Eisenstadt zu den fürstlich Esterházischen Gütern gehöre

1) R. G. A. Nro. 26. 2) R. G. A. Nro. 61

Sie werden noch jetzt die „sieben Gemeinden" (שבע קהלות) genannt, und gehören in mancher Beziehung auch gegenwärtig zu einander, wiewohl sie die Suprematie des Eisenstädter Rabbinats nicht mehr anerkennen. Rabbi Meir galt für einen der größten talmudischen Autoritäten seiner Zeit, und es wurden nicht nur aus verschiedenen Gemeinden Ungarns, sondern auch aus entfernten Gegenden, aus Frankfurt, Trier, und Belgrad Anfragen an ihn gerichtet, und bedeutende Rabbinen nahmen keinen Anstand, ihre Meinung seinen Aussprüchen unterzuordnen. Einen sehr freundlichen Gönner hatte er an den gelehrten, frommen und reichen Samson Wertheimer in Wien, welcher in Eisenstadt eine Synagoge gegründet, die noch gegenwärtig besteht, [1])

Ein Uebel, womit R. Meir in seiner Zeit zu kämpfen hatte, war die Spielsucht, die in der Eisenstädter Gemeinde so sehr überhand genommen hatte, daß der Rabbiner sich genöthigt sah, diese sündliche Gewohnheit durch einen Bann (חרם) zu beschränken. Als Schreiber dieses im Jahre 1829 unter dem Rabbiner Moses Perls die dortige Talmudschule besuchte, wurde der Bann noch gewissenhaft beobachtet; gegenwärtig sollen es die jüngeren, spiellustigen Eisenstädter nicht mehr so genau damit nehmen.

In älterer Zeit scheint jedoch in der Eisenstädter Gemeinde die Liebe zur Wissenschaft größer gewesen zu sein, als die Liebe zu den Karten. Wenigstens wird in der jüdischen Literaturgeschichte unter allen Israelitengemeinden Ungarns Eisenstadt am häufigsten genannt; und wir haben außer dem genannten Rabbi Meir noch folgende Schriftsteller anzuführen:

Abigedor Sofer, Vorläufer Heidenheim's, Landau's und Mannheimer's. Er übersetzte Gebete und Piutim ins Deutsche, und schrieb auch einen Kommentar dazu. Sein Werk erschien zuerst in Krakau 1549, und wurde fünf Mal aufgelegt. Zuletzt in Dyrenfurt 1709.

---

1) In früherer Zeit wurden in dieser Synagoge von einem hiezu gestellten Gelehrten von Zeit zu Zeit Vorträge gehalten. Zuletzt verwaltete dieses Amt der joviale Lehman Herz, Rabbinatsassessor welcher am 20. April 1841 starb.

Meir ben Chaim, Kabbalist. Er schrieb einen Kommentar zu dem Werke „die kleine Welt" (עולם קטן) des R. Menachem Asaria, der 1673 in Wilmersdorf gedruckt wurde, und einen Kommentar zu Chaim Vitals Buch von der Seelenwanderung (ספר הגלגולים), welcher in Frankfurt a. M. 1684 erschien.

Moses Eisenstadt. Er übersetzte einen Theil der Machberoth des Imanuel in's Deutsche; diese Uebersetzung ist jedoch nicht veröffentlicht worden. Gedruckt ist von Moses eine deutsche Uebersetzung des Werkes „Prüfstein" (אבן בוחן) von R. Kalonymus, Sulzbach 1705 und eine heb. Arithmetik, Dirnfurt 1712.

Simon ben Efraim, welcher R. Menachem Asarja's Werk von der Seelenwanderung (גלגולי נשמות) herausgegeben hat; gedruckt zu Frankfurt an der Oder 1701.

Ja sogar ein Pseudo-Messias wurde in Eisenstadt geboren, welcher Mordechai hieß, reich und gelehrt war, und in Deutschland und Italien Aufsehen gemacht haben soll (1622). Im eigenen Vaterlande — Ungarn — hat der Profet nichts gegolten[1])

Nach dem Tode R. Meirs lebte in diesem Zeitraume kein Rabbiner in Ungarn, der eine Berühmtheit erreicht hätte. Die ungarischen Rabbinen wendeten sich mit ihren Anfragen an Rabbi Ezechiel Landau zu Prag. (1754 — 1793). Namentlich wurden Anfragen an ihn gerichtet aus Altofen, Aßód, Baja, Bonyhád, Eisenstadt, Groß-Károly, Holitsch, Kereßthur, Kitsee, Körmend, Lackenbach, Mád, Makó, Munkatsch, Neustadt, Paksch, Palota, Papa, Preßburg, Rechnitz, Szántó, Szerdahely, Szered, Szentgrót, Stampfen, St. Nikolaus, Temeswár, Trent-

1) Wolf Bibl. Hebr Für manche Leser wird es nicht überflüssig sein, zu bemerken, daß die von den jüdischen Bibliographen öfters genannte Stadt Kremnitz (S. Wolf. Bibl. hebr. p. 546. 621. 792. 829) nicht die Bergstadt Kremnitz in Ungarn, sondern die Kreisstadt Kremenetz im Gouvernement Wolynsk in Rußland bezeichne. Jost (VIII. 193) schreibt noch Kremnitz; das Richtige findet sich jedoch schon bei Zunz „zur Geschichte und Literatur" S. 236. Hier sei uns noch die Bemerkung gestattet, daß Jost die Mühle mit der hebräischen Inschrift (Bikure Haittim 1823 S. 162) irrthümlich nach Ofen versetzte. Wir geben hiemit Mühle sammt Inschrift den wackeren Böhmen als ihr Eigenthum zurück.

schin. In diesen Gemeinden waren theils ordentliche Rabbinen, theils Substitute (מורי צדק) angestellt.[1])

Der Rabbiner Landau betrachtete und achtete den Preßburger Rabbiner R. Meir Barbi[2]) als den ersten und gelehrtesten Rabbiner Ungarns. Durch die Titel, welche er diesem seinem Kollegen ertheilt, zeigt er, wie sehr er ihn schätzt, und wie hoch er sich durch seine Zuschrift geehrt fühlt. Bei solchen Fragefällen, deren Entscheidung ihm bedenklich scheint, macht er seine Ansicht, namentlich wenn dieselbe eine Erleichterung (קולא) enthält, von der Uebereinstimmung des Preßburger Rabbiners anhängig. Und als ihm der Preßburger Rabbiner bei einer Gelegenheit einen Vorwurf daraus machte, daß er in die Preßburger Gegend Entscheidungen sende, ohne ihn zu berücksichtigen, entschuldigt sich R. Ezechiel mit der Versicherung, daß er in der Geographie nicht so bewandert sei, um die umliegenden Ortschaften Preßburgs zu kennen; es sei übrigens seine Gewohnheit, Jedem zu antworten.[3]) Neben R. Meir Barbi wußte sich auch R. Eleasar Kalir, Rabbiner zu Rechnitz, als gewandter Kämpfer auf dem Felde des Pilpuls zu behaupten.

Ein Mann von milder Gesinnung war der Temesvarer Rabbiner Hirsch Oppenheim; dagegen zeigte der Eisenstädter Rabbiner Lemmel eine rücksichtslose Starrheit in der Aufrechthaltung rabbinischer Observanzen, die er selbst gegen den allgemein verehrten Landau geltend zu machen suchte.[4])

1) Noda Bihuda II. א"ה Nro. 71. Wie gering die rabbinischen Kenntnisse mancher dieser Herren waren, erhellt aus der Verhandlung über den Körmender Scheidebrief N. B. II. א"ה Nro. 105, und mit welcher Laxität Manche in wichtigen Dingen verfuhren, ist zu ersehen aus N. B. daselbst Nr. 80.

2) Er hat durch seine Talmudschule viel rabbinisches Wissen in Ungarn verbreitet, und auch ausländische Schüler nach Preßburg gezogen. Seine Scholien (חידושי מהר"ם ברבי) sind von keinem großen Belange.

3) N. B. II. יו"ד Nro. 70. 4) N. B. II. א"ה Nro. 99. 100.

Das Ghetto in Rom.

Von

Theodor Mannheimer.

Ich führe den Leser nach Rom, der ewigen Weltstadt, vorbei an den Pallästen, wo die Kunst thront, vorbei an den Ruinen der Vergangenheit, die auf den Gräbern menschlicher Größe stehen, vorbei an den Schlachtfeldern, auf denen ein Jahrhunderte währender Kampf ward ausgekämpft, auf denen das Alterthum und das Mittelalter mit einander rangen, und führe ihn in ein Gewirr von Straßen, wie sie nur Italien kennt, wo Elend und Verfallenheit und Frohsinn und ausgelassene Heiterkeit abwechselnd sich dem Auge darbieten, bis er endlich an einem eisernen Gitterthore steht, vor dem eine Schildwache auf und ab geht. — Es ist das Ghetto, das wie ein Zauberwort alle Erinnerungen an die Schmach unserer Voraltern weckt!

Das Ghetto liegt am Ufer der Tiber, die ziemlich häufig ihr Bett verläßt. Da nun ohnedies der Strom in der Nähe desselben durch Inseln eingeengt ist, so trifft eine Ueberschwemmung zuerst das Ghetto. Was in einem solchen Falle die Armen leiden, geht über alle Vorstellung. Es gibt wohl noch andere Judenstädte, wo die Beschränktheit des Raumes nicht minder beengend und drückend sein mag, wo das Elend nicht minder in Lagen mag aufgeschichtet sein; aber da wird den Juden doch wenigstens in solchen Zeiten der Noth eine, wenn auch nur geringe Aufmerksamkeit zugewendet. Die fehlt hier ganz. Die mögen selbst zusehen, wie sie sich zurechtfinden; und wenn die Wasser emporsteigen und bis an die Seele dringen, dann dürfen sie auch nicht für eine

Nacht ihre Wohnstätte, die indeß zu einer Stätte des Elends und der Verwüstung geworden, verlassen.

Ihr Dasein ist bekanntlich im höchsten Grade armselig. Die Häuser sind auf's Aeußerste verfallen, und Keiner wagt es, seine Reichthümer zur Schau zu tragen. Die Anzahl der das Ghetto bewohnenden Juden wird auf 4000 angegeben. Bedenken wir aber, daß es jedenfalls in ihrem Interesse liegen mag, ihre Anzahl für geringer anzugeben als sie wirklich ist, um nicht eine Erhöhung des Tributs, herbeizuführen der 5—6000 Scudi (über 10—12000 fl. C. M.) beträgt, und somit bei der großen Armuth drückend genug ist, so gewinnt die Annahme, daß diese Zahl doch etwas zu klein angegeben ist, an Wahrscheinlichkeit.

Das Ghetto ist ihr einziger Aufenthaltsort. Auch nicht eine Nacht darf der römische Jude außerhalb desselben verweilen. Wo seine Väter geduldet und gelitten, da mag er sein müdes Haupt hinlegen zu kurzer Rast, um wieder aufzustehen zu neuer Noth und neuer Schmach. In Mitte des Elends erblickt er das Licht der Welt, im Elende entwickelt sich seine geistige und körperliche Kraft, im Elend lebt er, liebt er, im Elend stirbt er. Und das sieht er auch immerfort vor sich; Jammertöne sind sein Wiegenlied, Jammertöne sind sein Hochzeitssang, Jammertöne geleiten ihn zu Grabe. Und die erste Nacht, die er außerhalb des Ghetto's ruht, ist für den größeren Theil seine letzte, die sein Erdenwallen und seine Erdennoth beschließt!

Und nicht einmahl dieses dumpfe Leben ist ihnen ungestört und ungetrübt. Von Jahr zu Jahr müssen sie vor den päbstlichen Behörden vor einer ungeheuren Menschenmenge auf dem Kapitol um noch ein Jahr der Ruhe betteln, das sie innerhalb des römischen Staates zubringen dürfen. Und so Jahr für Jahr! Auf dem Kapitol, wo einst ihre Vorfahren, die Titus nach einem Heldenkampf gefangen, dem versammelten Volke in Ketten zur Beschimpfung, zum Hohn und Spott wurden hingestellt, stehen nun ihre Nachkommen nach vielen Jahrhunderten, und tragen auch ihre Ketten, und das Volk steht wieder da und jubelt ob ihrer Schmach. Und wenn das vorüber ist, dann läuten alle Glocken und der Carneval ist da! der Carneval, wo das italie-

nische Blut heißer siedet, wo alle Lebensadern lebendiger schlagen, die einzige Zeit, wo alle Italiener einander gleich sind! Und indeß Jeder, die Tochter des vornehmen Principe wie das Weib aus Trastevere, das jenseits der Tiber wohnt, seine Maske nimmt und hinauseilt in das Gewimmel, wo Frohsinn und Heiterkeit herrschen, wo aller Schmerz und alles Weh, das so ein Menschenherz mit sich herumträgt auf seiner Erdenfahrt, vergessen ist; kehrt der unglückliche Jude nach Hause zurück und weint ob seiner Schmach, nimmt die Klagelieder des Jeremias zur Hand, indeß draußen Freudengesänge tönen, mag dran denken, daß mit seiner Schmach, mit seiner höchsten Erniedrigung dem Römer seine Freuden beginnen, daß der auf diesen unglückseligen Augenblick wie auf einen Augenblick der Erlösung hofft; denkt auch an eine schöne, ferne Zeit der Erlösung, an einen Gottesboten, der ihn aus diesem Jammerthale in ein Land der Verheißung führt, denkt seiner Väter, die an den Strömen Babylons saßen und weinten, denkt seiner Brüder, die in weiter Ferne eben die Bibel censiren und die Meßiasidee mit dem Röthel wegstreichen.

Wird ihnen aber wenigstens dieser Glaube gelassen? Dürfen sie in ihm ihre höchsten Tröstungen suchen? Auch das nicht. Viermal des Jahres müssen 300 Juden und fünfzig Jüdinnen einem christlichen Gottesdienste in der Kirche St. Angelo Pescheria beiwohnen, müssen die Predigt eines Geistlichen mit anhören, in der derselbe Worte an sie spricht, die wenn auch ihrem Ohre wohlbekannt, doch ihrem Herzen um so weniger vertraut sind und darin Eingang finden können, als diese gewöhnlich aus dem Munde derjenigen an sie gelangen, die von demselben Stamm entsprossen wie sie, die aber die einzige Hülfe und Rettung aus dem Elend, in dem ihre Brüder schmachteten, mit ihrem Glauben erkauften. Und ein so guter Kaufmann auch der Jude ist, — man mag ihm das zum Vorwurf machen, — mit seinem Glauben hat er nie geschachert. Man kann es sich wohl denken, mit welcher Aufmerksamkeit die Unglücklichen in der Kirche sitzen mögen, und welche Gewalt jene Beredsamkeit auf sie üben mag. Wenn am Charsamstag jedes Jahres die Juden am Taufbecken stehen, die während dem Laufe eines Jahres, sich zum

christlichen Glauben bekannten, so sind es sehr wenige, gewöhnlich nur Einer. Die Noth und der Druck, in dem sie schmachten, der macht sie nur fester und unbeugsamer. Nicht Sturm und Wetter, die das Geschick über sie herbeigeführt, können ihnen die schützende Hülle ihres Glaubens, die sie durch Jahrhunderte mit sich getragen, entreißen. Da vermag der Sonnenblick der Gunst, ein freundliches Lächeln ihrer Lebenssonne viel mehr. Wenn sie das fühlen, wird ihnen die Hülle viel schwerer und lästiger.

Ueberhaupt Glaubensinnigkeit und Wärme ist da zu Hause. Nicht in den Pallästen sondern in den Hütten müssen wir die Anhänglichkeit an unser Volk suchen. Mit der Wahrheit und Andacht betet gar Keiner wie der, dem der freie Blick in die Zukunft verdüstert ist. Da macht sich ein Seufzer aus dem gepreßten Herzen los, da falten wir die Hände zum innigen Gebet, da steigt ein Schrei, ein Jammerruf aus allen Kehlen zu Gott empor. Was bei uns der größten Sorgfalt kaum gelungen ist, die vereinzelten Stimmen, die zu ihrem Gotte schrieen, zu einigen und in Chören unsern Gott zu preisen, wie der Psalmist sagt, das habe ich hier gehört. Es war am Eingange des Jahres, ein neues Jahr im schweren Druck begann, ein ganzes Jahr war durchlebt, war vorüber und all das, was es mit sich gebracht. Und als nun ein Schrei des Schmerzes und des Jammers sich aus jeder Brust losrang und Alle in demselben Augenblick das gleiche heiße Flehen zu ihrem Gott emporsandten, da gab das einen Einklang, den wir nicht kennen, den wir nie zu erreichen vermocht. [1]) Wer mit mir wäre dagestanden von meinen Brüdern in Israel, die so leicht an das vergessen, was ihre Vorfahren geduldet, und was noch ihre Brüder neben ihnen zu dulden haben, die weil ihnen ihr Glaube keine Noth und Qualen mehr verursacht, auch keine Mühe mehr mit ihm haben wollen, der hätte es sich zur Einsicht und Erkenntniß gebracht, daß nicht mit Worten die heiligsten Hofnungen können vernichtet werden, daß wir nicht mit einem

1) Es war der Erröffnungspiut am Eingang des Neujahrsfestes: אחות קטנה

Federzug unsern Brüdern eine Zukunft wegstreichen können. Noch eine andere Scene will ich dem Leser vorführen aus jenen Tagen, die ich unter meinen Brüdern in Rom geweilt. Die Priester sprachen den Segen über die Gemeinde. Vor mir stand ein alter Mann, der legte segnend seine Hand auf das Haupt des Sohnes, und dieser die seine auf das Haupt seines Kindes. Der Kleine sah so seelenvoll und innig zu seinem Vater auf, und wußte wohl wenig von all dem was da vorging. Vor vielen Jahren stand der alte Mann an eben dieser Stelle, er war damals nicht älter als sein kleiner Enkel jetzt, und schaute wohl eben so freudig und seelenvoll in die Zukunft, wie dieser. Wie haben ihn die Jahre verändert! Der Blick, der so viel Jammer schaute, ist zu Boden gesenkt, er erhebt sich nicht und fürchtet neues Unglück zu schauen. Die alten Stützen wanken dem Grabe zu. Er mochte wohl ein glühend Gebet zum Himmel senden, daß einst, wenn eben so viele Jahre über des Kindes Haupt werden vorübergeschritten sein, und er schon längst in seinem Grabe ruht, des Greises Auge eben so freudig und ungetrübt in die Zukunft schauen könnte, wie des Kindes Auge jetzt. Das finden wir nun allerdings nicht bei uns. Den Großen wie den Kleinen ist ihr Glaube zur Gewohnheit worden, wir haben statt der armseligen Hütten schöne Tempel, und in den großen Tempeln keine Innigkeit und Liebe. Ach, daß es nicht so wahr wäre, daß es eine Religion der Armuth ist, zu der wir uns bekennen! —

Bei all ihrer Armseligkeit und all ihrem Elend leben doch die römischen Juden in dem Lobe der Unbescholtenheit und Thätigkeit. Bekannt sind die jüdischen Flickerinnen, die in langen Reihen vor ihren Häusern sitzen. So mag es denn gar Viele geben, die während eines ganzen Lebens nicht aus den Mauern ihres Gefängnisses sind hinausgekommen. Und wozu auch? Hohn und Spott erwarten sie, wo sie immer wandeln. Mehrere Stadttheile Roms dürfen sie bei empfindlicher Strafe gar nicht betreten. Und so wandern sie denn durch die Straßen Roms mit zagendem Schritt, gesenkten Blicks, stets in der Erwartung, Lästerungen, Hohn und Spott geduldig über sich zu nehmen. Um das

Bild mit anzusehen, braucht man übrigens nicht einmal nach Rom zu wandern. Der Engländer und Franzose aber, der nach Italien wandert, und nach Merkwürdigkeiten jagt, dürfte einen Besuch des Ghetto, oder einen unglücklichen Juden, der an ihm bei seiner Wanderung durch die Ruinen vorbeieilt, auch wohl zu den Reisemerkwürdigkeiten zählen; das wird er in seiner Heimat auch nicht wiederfinden.

Wir haben eben die Ruinen des alten Roms durchwandert, bevor wir das Ghetto betreten. Wir sind an dem Triumphbogen des Titus gestanden, den die Römer ihrem Kaiser für die Zerstörung Jerusalems erbauten. Wir sehen noch die Heiligthümer des Tempels von Künstlerhand in Stein gehauen, die Wände des Triumphbogens zieren. Und seit jenem Tage, an dem das letzte Häuflein gottvertrauend aus der rauchenden Stadt hinauszog in die fremde Welt, zog ein Geist des Hasses hinter ihm her, und schwang seine Geißel hinter ihm, und noch immer zieht es seinen Weg, und das Weltgeschick, das Völker vernichtete, die die Welt erobert, hat es erhalten. Und seit der Zeit, daß das siegende Römerheer mit seinem Kaiser an der Spitze durch jenen Bogen zog, ragt er unversehrt empor, und das Weltgeschick, das jenes Siegervolk und so viele seiner ungeheuren Werke vernichtete, hat ihn erhalten. Was wohl einer der Unglücklichen denken mag, wenn er so oft vorbeizieht an dem Denkmal seiner Schmach, das wie ein Gränzstein zwischen den Jahrhunderten steht, zwischen der glücklichen Vergangenheit seiner Väter und seiner eigenen trostlosen Gegenwart? Und wer weiß es? Er geht vielleicht gleichgültig dran vorbei, weiß nicht, was es für eine Bedeutung für ihn hat, sieht es an wie jede andere der alten Ruinen, an denen und auf denen seine Hütten stehen. Und er kehrt schweigend wieder zurück in sein Ghetto. Und was ist das weiter als eine Ruine? Eine Ruine, die unveränderlich seit Jahrhunderten dasteht, indeß überall in allen Gauen Europas die Zeit die alten Wohnstätten des Elends hat umgerissen; eine Ruine unter den Ruinen, an der der Geist des Jahrhunderts nicht ist vorbeigezogen bei seiner Wanderung über die Erde; eine Ruine, die einst auch wird zusammenfallen in

Staub, wie all die andern, wenn der Sturm und das Ungewitter des Weltgeschicks darüber hinfährt; eine Ruine, an der die Nachwelt einst mit gleichem Staunen stehen wird wie an den übrigen!

Und wenn wir wieder verlassen haben das Ghetto und nun zurückkehren in das neue Rom; dann kommen wir vorbei an einer kleinen Kirche und lesen an ihr folgende Worte des Propheten, die mit hebräischen Buchstaben da geschrieben stehen: פרשתי ידי כל היום אל עם סורר ההלכים הדרך לא טוב אחר מחשבתיהם העם המכעסים אתי על פני תמיד, „Ich breite aus meine Hände immerdar dem widerspenstigen Volk entgegen, das auf einem bösen Wege wandelt, und nur seinem Willen nach, dem Volk, das mich beständig kränkt ins Angesicht.“ [1]) Ob wohl der Jude, der täglich daran vorbeizieht, wenn er seinem Weibe und seinen hungernden Kindern ihr Brod will bringen, da mehr denkt, als an dem Siegeszeichen über seine Vorfahren? Ob er wohl den Worten seines Propheten, wenn man sie gegen ihn selber deutet, mehr trauet als den Worten desselben Propheten, der zu ihm gesprochen: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, aus Osten bringe ich zurück deine Nachkommen und aus dem Westen versammle ich dich. Ich sage zum Norden gib her und zum Süden verweigere sie nicht“ —? [2])

Er wandelt gewiß auf einem bösen Wege, auf einem dornenvollen Weg, auf einem Weg durch ein Jammerthal. Ob aber auf dem unrechten? Wohnt das Laster in den Hütten der Armuth oder in den Pallästen des Reichthums? Es kann ein mitfühlend Menschenherz in Roms Mauern wohl mehr Fragen stellen als die Weisheit der Verständigen je beantworten wird.

---

1) Jesaias 65, 2. 2) Jesaias 43,5

Die Juden Italiens.

Von

Fr. Mannheimer.

Während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Oberitalien hatte ich Gelegenheit, die politischen Zustände der italienischen Juden, wie manches Andere, was auf dieselben Bezug hat, entweder aus eigener Beobachtung, oder aus den Mittheilungen glaubwürdiger Männer genauer kennen zu lernen; und da die Verhältnisse der Juden in Italien so ziemlich noch einne terra incognita sind, und eine gedrängte Schilderung derselben für die Leser des israelitischen Jahrbuches Interesse haben dürfte, unternahm ich es, Einiges auszugsweise zusammenzustellen, und sollten die hier gegebenen Notizen nur einigermaßen ansprechen, dann wird in den nächsten Jahrgängen über Kultur und Stellung unserer Glaubensbrüder auf der apeninischen Halbinsel auch Spezielles folgen. — Besonders würde ich dann so manches Statut und manches Institut italienischer Judengemeinden denen der nördlichen Staaten als Muster anrühmen, und so glaube ich jeden Skrupel gegen die geringe Kompetenz so mangelhafter Nachrichten mit der Vertröstung zur Ruhe zu bringen, einen dritten Ausflug nach Italien, wenn mir ein solcher von der Vorsehung gegönnt würde, zu einer größeren und ergiebigeren Ausbeute zu benützen.

Bürgerliche Stellung.

Welches Schicksal die Juden Italiens nach dessen Räumung von den Franzosen erfahren haben, ist wohl allgemein bekannt, und ich werde nur die sich von selbst ergebende Sonderung zweier Partheien, deren eine Oesterreich an der Spitze hat, die andere aber mehr nach Rom's Beispiele sich richtet, mit wenigen Zügen zu zeichnen suchen: in so weit nämlich der eine oder der andere Fortschritt, der seit jener Rückkehr unter die alte Herrschaft sich dennoch geltend gemacht hat, eine solche Nachbemerkung nur irgendwie rechtfertigt.

Oesterreich repräsentirt auf der apeninischen Halbinsel den Fortschritt. Es hält mit den Einkünften des schönen, reichen Landes vortrefflich Haus, nimmt auf ökonomische Verbesserungen sorgfältig Bedacht und thut für Aufnahme der Lehranstalten (im Vergleich mit den anderen italienischen Staaten) wahrlich nicht wenig, ist auch sonst bei Vorkommenheiten in der Interpretation der Gesetze eher zur Milde als zur Strenge geneigt. Zuversichtlich genug, um sich von jener kleinlichen Furcht und Aengstlichkeit, die den meisten Nachbarstaaten das geringste Symptom geistiger Strebsamkeit

verdächtig macht, nicht beirren zu lassen, tritt es fest und ruhig auf: es kennt seine Macht und — des Landes Schwächen.

An Oesterreich lehnen sich durch verwandtschaftliches und staatliches Interesse Parma und Toskana, welches letztere in aufrichtiger Würdigung der Zeitverhältnisse für Emporbringung und Beglückung des Landes wirklich Großes gethan. — Zwar haben die Israeliten des österreichischen Antheils von Italien freien Grundbesitz und den ungehinderten Betrieb jederlei Gewerbes, aber auch diesem hängt noch mancher Unglimpf an. So sind sie für freie Ausübung der Heilkunde und der Advokatie, nicht aber der Pharmacie u. dgl. gesetzlich befähigt;[1]) sie können im lombardisch-venezianischen Königreiche wohl für die Provinzial-Kongregationen (in denen nur Landwirthschaftliches, oder doch meistens Lokales verhandelt wird), nicht aber zu Central-Kongregationen gewählt werden, welche schon einen administrativen Charakter verleihen und die Zulassung der Juden nicht rathsam erscheinen lassen. — Uebrigens leistet Oesterreich treu, was zu deren Schutze gegen Anfechtungen von Seite der übrigen Bevölkerung denn doch zuweilen nöthig wird. So hat es im Jahre 1842 zu Mantua ein Beispiel unpartheiischer Gerechtigkeit gegeben und zur Verhütung ähnlicher Excesse eigends ein Detachement ungarischer Kavallerie der dortigen Garnison zugesellt. Ja, später noch wurden die inzwischen ermittelten, sich ganz sicher glaubenden Führer jenes Kravalls eingezogen, um so für die Zukunft von Nachfolge abzuschrecken.

Weder Parma noch Toskana wurden seither veranlaßt, auf ähnliche Weise einzuschreiten; die Zahl ihrer jüdischen Unterthanen ist zu gering und — zu wenig beachtet, überdies der Italiener im Grunde zu gleichgiltig gegen derlei Unterschiede (es sei denn, er würde von einer gewissen Seite aufgehetzt), als daß Auftritte dieser Art vorkommen könnten. Es leben vielmehr die Juden in diesen Staaten ruhig unter den übrigen Bewohnern, mit denen sie in geselliger Hinsicht auch weit mehr harmoniren als die übrigen Juden Oberitaliens.

Ganz anders verhält es sich mit den Juden Sardiniens, Modenas und des Kirchenstaates, wo noch die volle Verachtung des Mittelalters auf denselben lastet. Weil Rom hier den Reigen anführt, sprechen wir auch von ihm, dem Statthalter Christi auf Erden, zuerst.

So oft ein neu gewählter Papst den Schutzbrief der armen römischen Juden erneuert, setzt er bekanntlich die Worte: „Confirmo sed non probo“ unter die betreffende Urkunde. — Und so wird der Zustand derselben blei-

---

1) Bekanntlich petitionirten die Juden des lomb.-venez. Königreichs im Jahre 1842 bei Sr. Majestät dem Kaiser, und unter den acht Punkten der Denkschrift befand sich auch die Bitte um Abstellung dieser und ähnlicher Beschränkungen.

ben, weil einerseits das Prinzip, einer religiösen Vogelscheuche zu bedürfen, nicht aufgegeben wird [1]), andererseits aber auch zu keiner Maßregel, die den Bekennern des alten Bundes die Achtung ihrer Mitmenschen [2]) gewinnen könnte, die Einwilligung gegeben, geschweige denn dieselben gar geboten würde. Dergleichen wären: Verbesserung des Erziehungs- und Unterrichtswesens, so fern sie, wie bei den übrigen Unterthanen, einer obrigkeitlichen Kontrolle unterworfen würden; Ausscheidung störender Mißbräuche und Einführung zweckmäßiger Verbesserungen im Gottesdienst und Gemeindewesen, etwa des Chorgesanges, öfterer und besser gehaltener Predigten in den Bethäusern; der Samstagschulen für die der Schule Entwachsenen, Organisirung der bestehenden Anstalten und wohlthätigen Vereine, u. s. w. — Während nun in anderen Ländern die politischen Verhältnisse der Israeliten von den konfessionellen (wiewohl überall, angeblich wenigstens, als Ursache und Wirkung in scheinbarem Kausalnexus) allerdings gesondert werden müssen, sind sie im Kirchenstaat wirklich identisch, und die päpstliche Regierung offenbar der Ansicht, mit jedem Zugeständniß, das sie den Juden machen würde, an dem Heile der eigenen Heerde einen Verrath zu begehen.

Was jedoch in den römischen Landestheilen, wenn auch nicht entschuldigt, doch mindestens bemäntelt werden könnte, ist und bleibt in den königlich sardinischen Staaten unerklärlich. Hier hatten die Juden, wie im übrigen Italien, unter der französischen Regierung voller Gleichstellung sich zu erfreuen; um so greller ist nun der Gegensatz stillschweigender Rückkehr zur desoleten Theorie der finstersten Ketzerzeit: zwar ist man zum Theile von der Praxis abgekommen und nach so langer Unterbrechung eben nicht eilig, die betreffenden Gesetze in ihrer ganzen Strenge wieder geltend zu machen — aber das Gesetz existirt, und die mildere Handhabung desselben ist eine Anomalie, die weder Dauer noch sonst eine Giltigkeit für sich hat. Im revidirten Codice civile wird den Juden wie den Akatholiken einfache Duldung des Kultus und der Genuß aller bürgerlichen Rechte zugesprochen, insofern sich dies mit den (frühern) sie betreffenden Vorschriften verträgt. Ein flüchtiger Blick in die Anno 1770 veranstaltete Gesetzsammlung zeigt nun aber, daß diese Klausulirung des Rechts dem Juden gar nichts läßt, woran er sich während zweier Dezennien gewöhnt hatte, dafür aber ihn aller Schmach und Recht-

[1]) Obwohl der jetzt regierende Papst persönlich die freundlichsten Gesinnungen hegt, und aus Gnade so manches stillschweigende Zugeständniß gerne gewährt.

[2]) Mitbürger getrauen wir uns kaum diejenigen zu nennen, denen „von Rechtswegen" keine bürgerliche Geltung und Glaubwürdigkeit nicht einmal da zugestanden wird, wo sie für Christen als Zeugen auftreten sollten.

losigkeit preis gibt, die jene Gesetze diktirt zu haben scheinen: Absonderung in Ghetti, die von Sonnenuntergang bis zum Aufgang nicht zu verlassen sind; Verbot jedes Geschäftsbetriebes außerhalb derselben; Ausschließung von Grundbesitz, sogar — die Bestimmung eines äußeren Abzeichens sind sankzionirte Regeln, die noch Gesetzeskraft haben, wenn auch die einen umgangen, die anderen durch den Usus, so wie durch die socialen Fortschritte der Juden selbst nicht mehr in Anwendung zu bringen sind. — So lange jedoch diese und ähnliche Gesetzesbestimmungen nicht durch andere ersetzt und dadurch erst aufgehoben werden, so lange haben die Juden Sardiniens keine Bürgschaft, daß nicht früher oder später bei irgend einer Veranlassung die volle Geltung derselben wieder ausgesprochen oder vielmehr nur in Erinnerung gebracht und neuerdings eingeschärft werde... Ja, was ihnen selbst in den päpstlichen Staaten unverwehrt bleibt (und zu allen Zeiten gestattet war[1]), der Besuch der öffentlichen Lehranstalten ist den Juden Sardiniens nicht gestattet, kurz, der geistige Druck, den die Regierung vielleicht mehr aus Gleichgiltigkeit, als aus verwerflichen Motiven fortbestehen läßt, ist so hart, daß unter allen Juden Italiens die sardinischen am beklagenswerthesten sind.

Was im Königreiche Sardinien bisher vielleicht nur geflissentlicher Schlendrian gewesen, dürften im Herzogthume Modena mehr Folge und Nachwehen früherer Einflüsterungen und Mißverständnisse sein. Bekanntlich legte Oesterreich für die bis vor 1815 arg mißhandelten modenesischen Juden Fürbitte ein, und erwirkte auch, wie natürlich, manche Milderung des Rechtszustandes. In Anbetracht, aber auch nur im Gegensatze zu den vorangegangenen Leiden aller Art, befinden sich dieselben in einem leidlichen, wenn auch provisorischen Rechtsverhältnisse, nach welchem sie im Besitze desjenigen Grundeigenthums, das sie bei Uebernahme der Regierung von Seite der erzherzoglichen Familie Este inne gehabt hatten, auch ferner verbleiben sollten. Das Monopolsystem des Herzogs hat für seine israelitischen Unterthanen übrigens doch den Vortheil, daß es sie (wenigstens die Handeltreibenden unter ihnen) mit dem erlauchten Landesfürsten dann und wann in Verbindung bringt; auch ist es bezeichnend und für die Zukunft viel versprechend, daß die übrigen Glieder der herzoglichen Familie, besonders der Erbprinz[2]) das aufrichtigste Wohlwollen auch den Juden zeigen, die in Ihre Nähe kommen.

Das Königreich beider Sicilien, vor tausend Jahren der Sitz jüdischer Gelehrsamkeit und hohen Gewerbfleißes, hat nur wenige Juden mehr (auf

---

[1]) Sowohl in Bologna als in Padua docirten in früheren Jahrhunderten Israeliten als Professoren der Physik, Mathematik und Medizin — — tempora mutantur!

[2]) Nunmehr Herzog Franz V. Siehe im Kalender S. XXVII.

circa 7,400,000 Seelen kaum 2700) und diese Wenigen wohnen so zerstreut, daß man füglich glauben könnte, es lohne um ihrentwillen kaum der Mühe, auf eine eigene Gesetzgebung bedacht zu sein; dennoch fehlt es an solchen Normen auch hier nicht, die sich aus verschiedenen Zeiten datiren und ihnen ebenfalls nur „Duldung" und selbst diese auf demüthigende Bedingungen hin gewähren. Doch eben wegen ihrer Minderzahl (vor dem Regierungsantritt der spanischen Bourbons zählte das Land über 60,000 Juden) wird von den Ausnahmsgesetzen, die man überdies nicht allenthalben kennt, und hie und da wohl auch absichtlich ignorirt, gar häufig abgesehen und nach der allgemeinen Praxis verfahren.

Im Herzogthume Parma-Piacenza-Guastalla genießen die Juden, wie im lombardisch-venezianischen Königreiche und im Florentinischen, beinahe alle Rechte der übrigen Staatsbürger, nur daß sie, hier wie dort von Aemtern (a) und einigen Gewerben, die ihnen früher nicht frei gegeben waren, stillschweigend ausgeschlossen bleiben. Uebrigens söhnt der milde Sinn der regierenden Herzogin mit den einzelnen, den Betreffenden selbst wohl kaum fühlbaren Exemtionen so lange aus, als das Land sich des Glückes seiner gegenwärtigen freundlichen Regierung zu erfreuen hat. Ob mit Karl Ludwig von Bourbon, Herzog von Lucca (bekanntlich präsumtiver Erbe dieser Länder) eine Aenderung, die im Bereiche der überkommenen Institutionen läge, und wenn dies der Fall wäre, ob sie zu Gunsten der Juden eintreten würde, kann um so weniger vorausgesehen werden, als das Loos der (überaus Wenigen) lucchesischen Juden (b) durchaus kein unfreundliches ist, vielmehr dieselben wegen der unmittelbaren Nähe des Landesherrn mancher Aufmunterung von Oben sich zu getrösten haben.

Da bei dem angedeuteten Dynastie-Wechsel das Herzogthum Lucca an Toskana fällt, so dürfen die dortigen Juden demselben getrost entgegen sehen.

Schließlich wäre noch der beiden istrischen Gemeinden Triest und Görz und jener Dalmatiens zu erwähnen (wiewohl jene nicht zu Italien gehören, letzteres aber ein ungarisches Kronland ist) welche — einige wenige Punkte ausgenommen, die hinwiederum mehr zur Wahrung des kirchlichen Vorrechtes der „herrschenden" Religion, als zur Kränkung der nicht zahlreichen Juden im Kodex beibehalten worden sind — ungehindert im Genuß der Gewerb- und Besitzfreiheit verbleiben.

Weder in der kleinen Republick San Marino, noch auf Malta, gibt es seßhafte Juden; eben so wenig auf Korsika (wenigstens keine Korporation derselben), wohl aber auf der Insel Sardinien.

Das nummerische Verhältniß der Juden Italiens folgt hier nach den zwei jüngsten statistischen Werken von Christoforo Negri (Mailand 1841)(c) und des Grafen Serristori: „Statistica Italiana“ (1843, zweite Auflage), letztere nach allen Wahrnehmungen die autentische, richtigere.

Ersterer nimmt die Zahl der jüdischen Bevölkerung in Italien in runder Ziffer von 40,000, Letzterer nur 36,090 an, und zwar:

	Negri	Serristori	
Lombardisch-venezianisches Königreich	6800	Lombardei 3340 Venedig 3560	6900
Königreich Sardinien	6750		4140
Herzogthum Parma	630		630
„ Modena	2654		2654
Großherzogthum Toskana	7066		7066
Päpstliche Staaten	10,000		12,700
Königreich beider Sicilien	fehlt die Angabe		2000
	33,900		36,090

Der Ausfall von 6100 in der Negri'schen Ziffer erklärt sich theils aus der fehlenden Rubrik „Neapel“ (die selbst von Serristori in runder Zahl 2000 zu gering angeschlagen wird), theils aus dessen nur approximativer Annahme 10,000 für den Kirchenstaat; beide Berichtigungen geben mit Verrechnung der bei Sardinien abweichenden Zahl (die übrigen Angaben Negri's sind wahrscheinlich der älteren, ersten Auflage von Serristori's „Statistik von Italien“ treu — nachgeschrieben) ungefähr die runde Zahl 40,000, ohne daß man nöthig hätte, die israelitische Bevölkerung Istriens und Dalmatiens sich in dieser Ziffer mit einbegriffen zu denken.

Aber auch Serristori's verdienstliches Werk bietet manche auffallende Notizen, so z. B. diese: „im Herzogthume Lucca gebe es nicht einmal gesetzlich (d. h. mit Erlaubniß der Landesbehörden) ansässige Juden“ — was vielleicht dahin zu erklären wäre, die Regierung nehme auf deren Bekenntniß gar nicht Rücksicht, wo es sich um bürgerliche Niederlassung handelt, was gewiß nur zu billigen wäre; eben so sollen nach dem Grafen Serristori „die Juden im Parmesanischen allerdings zur Bekleidung von Aemtern zugelassen sein,“ was offenbar nur auf eine Ausnahme sich reduzirt, die vielleicht vor Jahren vorgekommen und nur ein Gnadenakt Ihrer Majestät der regierenden Herzogin gewesen sein mag; endlich die Angabe freien Grundbesitzes für die Juden im Kirchenstaate, was ebenfalls nur als Ausnahme, keineswegs jedoch als allgemein gesetzliche Berechtigung anzuführen war.

Zur leichteren Uebersicht stelle ich hier nach demselben Autor tabella-

risch und in gedrängter Kürze die Berechtigung oder Ausschließung der italienischen Juden von einem oder dem anderen bürgerlichen Rechte zusammen.

Freier Grundbesitz gestattet: im lombardisch-venezianischen Königreiche, im Herzogthume Parma, im Großherzogthum Toskana und im Kirchenstaat (?).

Freier Grundbesitz untersagt: im Königreich Sardinien, im Herzogthum Modena, im Königreich beider Sicilien.

Anmerk. Im Königreich Sardinien wurde bei der Rückkehr der Herrscher aus dem Hause Savojen den Juden eine Frist bestimmt, innerhalb deren sie die unter der französischen Regierung erworbenen Grundstücke veräußern mußten; im Herzogthum Modena dürfen sie zwar alle unter der früheren Regierung erkauften Liegenschaften auch ferner behalten, jedoch keine neuen Ankäufe unternehmen.

Außerordentliche Abgaben. In keinem Staate Italiens sind sie einer besonderen (sogenannten Juden-) Steuer unterworfen; nur im Herzogthum Modena müssen sie eine jährliche Abgabe von 20,000 Lire italiane als „Schutzgeld" zahlen, wofür der gesammte Besitzstand der modenesischen Juden haftet.

Gesonderte Rechtspflege. Gegenwärtig und seit Jahrhunderten schon haben die Juden Italiens nirgends eine eigene Gerichtsbarkeit; wohl aber besteht in Livorno ein Schiedsgericht für die dortigen zahlreichen einheimischen und fremden Kaufleute mosaischen Glaubens: solche Schiedsgerichte bestanden früher in allen größeren israelitischen Gemeinden Italiens.

Freie Ausübung der Advokatie, der Heilkunde und der Pharmacie gestattet: im lombardisch-venezianischen Königreiche und Parma die beiden erstern, im Florentinischen die letztern beiden [1]); untersagt: in Sardinien, Modena, Kirchenstaat und Neapel (d. h. auf die Ausübung unter den eigenen Glaubensverwandten beschränkt).

Zutritt zu öffentlichen Aemtern haben die Israeliten (nach Serristori nämlich) nur im Herzogthume Parma a); doch ist ihnen die Begleitung von Municipalämtern erlaubt: im lombardisch-venezianischen Königreiche (wo sie jedoch als Munizipalräthe den Generalsitzungen, nicht aber den sogenannten Munizipal-Kongregationen anwohnen dürfen), in Parma, Toskana, wo sie für alle städtische Aemter wählbar

---

1) Zwei Anwälte, deren erste Praxis noch in die Zeit des französischen Regiments fällt, sind in derselben auch nachher belassen worden.

a) Der verdienstvolle Historiker, Sam. Romanin, ist der einzige Jude, der als beeidigter Dolmetscher am k. Tribunal zu Venedig eine amtliche Stellung einnimmt. Siehe weiter oben.

sind (laut den betreffenden gesetzlichen Bestimmungen vom Jahre 1789), ohne daß sie bei deren Ablehnung einer Buße unterlägen; im Königreich Sardinien, in Modena (wo die Munizipalbehörden bis 1831 ganz suspendirt geblieben), in den päpstlichen Staaten und im Neapolitanischen sind sie selbst zu diesen nicht zugelassen.

Militärdienst. Dem Kriegsdienste nicht unterworfen sind die Juden in Sardinien, Modena, im Kirchenstaate, im Königreich beider Sicilien und im Großherzogthum Toskana (befremdend genug), wo sie eine entsprechende Ablösungssumme entrichten.

Verpflichtet in eigenen Stadtquartieren (Ghetti) zu wohnen. Streng untersagt das Wohnen außerhalb des Ghetto ist den Juden nur in Sardinien (und in Rom), obwohl auch in Modena die Vorschrift besteht, von der aber häufig abgesehen wird.

Aus dem hier Angeführten geht sattsam hervor, daß die Staatsgesetze im Herzogthum Parma, im lombardisch-venezianischen Königreiche und im Großherzogthum Toskana den Juden weit weniger ungünstig sind, als im Königreich beider Sicilien, in Sardinien, Modena und in den päpstlichen Staaten.

Ursachen der geringen Zunahme der israelitischen Bevölkerung (besonders in Livorno in auffallendem Mißverhältnisse) im Vergleiche mit jener der christlichen Einwohner.

Die verschiedenen statistischen Aufnahmen, in wechselnden Epochen vom Jahre 1738 bis zum Jahre 1836 auf höheren Befehl erhoben, legen dar, daß die israelitische Bevölkerung von Livorno im Laufe eines vollen Jahrhunderts kaum um ein Drittel angewachsen sei; nach den allgemeinen statistischen Ergebnissen ist dieser Zuwachs viel zu gering, um nicht zur Annahme störender Einwirkungen (diese sind sowohl physiologisch und sanitätsrichtig, als auch ökonomischer, politischer und — religiöser Natur) sich gedrungen zu fühlen. Dergleichen sind dann:

1) Die Beschränkung der Ehe auf die eigenen Konfessionsverwandten, was eine zu mangelhafte Mischung der Gattung ergibt (und „die Raçen müßten sich kreuzen," ist ja jetzt das Steckenpferd der Statistiker, die sich wohl mehr um Hypothesen, als — um historische Fakta kümmern).

2) Die Beschränkung des Coitus auf die menstruenfreie Zwischenzeit, die doch der Empfängniß am wenigsten günstig ist.

3) Der über die Maßen frugale Genuß meistens vegetativer Speisen, und dem zu Folge eine weit geringere Reizbarkeit (salacità).

4) Seltenheit von Individuen, die sich den Handwerken, und gänzlicher Mangel an solchen, die sich dem Landbau widmen; diese, behauptet der Verfasser, geben den wahren Grund der Ueberhandnahme des Proletariats unter den italienischen Juden.

5) Die beträchtliche Zahl wohlhabender Familien, welche zwar nicht für Zunahme, wohl aber für Erhaltung des Populationsstandes sich besonders eignen.

6) Ausschließung der Israeliten von mancherlei Nahrungswegen und dem zu Folge die geringeren Resourcen, nach denen sich die Zu- und Abnahme der Population schon nach ökonomischen Gesetzen zu richten pflegt.

7) Der Uebertritt so Mancher, der, so gering ihre Zahl auch sei, dem alten Stamme doch einigen Abbruch thut.

8) Die ungemessenen Ansprüche, welche man an Familienväter macht, die ihren Töchtern einen eigenen Heerd verschaffen möchten und dem zu Folge ein erschreckendes Ueberhandnehmen des Cölibats unter der wohlhabenden Klasse, die, egoistisch genug, unter dem Vorwande, den Weg zu bürgerlichen Aemtern, oder zum Avancement im Heere vor sich versperrt zu sehen, nur durch die glänzendsten Offerte zum Heirathen bewogen werden kann.[1])

9) Endlich aber (und dies hat besonders auf die livornesischen Juden seine Anwendung) verändert die kommerzielle Blüthe oder der Verfall eines Handelsplatzes die sonst angenommenen statistischen Regeln und Gesetze, indem sowohl Aus- und Einwanderungen, als andere Umstände (und das emporblühende Triest bildet, bei aller Ungunst der Lage in dieser Rücksicht, einen klaren Gegensatz zu Livorno) hier als erste Faktoren zählen. Die Auswanderung aus Livorno, das schon längst nicht mehr seine frühere Wichtigkeit als Centralpunkt des mittelländischen Seehandels (Marseille ist Erbin dieses Nachlasses) behauptet, ist immer noch im Fortschreiten, und kommt mit nicht unansehnlichen Kapitalien anderen strebsamen Seeplätzen zu Gute. Viele gingen nach Afrika, wo für unterrichtete junge Leute allerdings leichter Unterkunft zu finden ist; noch Andere gründeten in der Levante neue Handlungshäuser und so weiter.

Man hört unser Jahrhundert als das des Fortschritts preisen — wie viele Gegenden gibt es jedoch, die an diesem gepriesenen Fortschritt wenig oder — gar kein Antheil haben! — Hoffen wir, daß in Zukunft die Ge-

---

[1]) Unter allen hier angeführten Gründen hat dieser allein an der obigen Wahrnehmung eines beinahe stagnirenden Stillstandes in der Gesammtzahl der jüdischen Bevölkerung das meiste Gewicht und — die volle Wahrheit für sich. Selten heirathet ein reicher Italiener früher, als bis er seine edelsten Kräfte (ich spreche hier auch von den moralischen) im Dienste der Sünde vergeudet und — eine Krankenwärterin eher nöthig hätte, als ein treues Weib; unter den zweideutigen Segnungen einer falschen, krankhaften Civilisation ging auch dieser Mißstand auf die kultivirten Juden in Italien über und wuchert zum Entsetzen.
Note d. Einsenders.

setze des lombardisch-venezianischen Königreichs hinsichtlich der Juden auch in den übrigen italienischen Staaten Nachahmung finden werde!

Kulturzustand.

Italiens Juden haben den unbestrittenen Ruhm, schon in den frühesten Zeiten den jeweiligen Fortschritten ihrer Periode gerecht geblieben zu sein. Während die Juden Deutschlands und Frankreichs (auch Englands, wo doch schon seit Menasseh ben Israel's, also Kromwell's Zeiten, Juden wieder Aufnahme gefunden) noch vor 50 Jahren, und jene in Polen und Rußland bis auf den heutigen Tag der Geistesbildung ihrer Zeit zum Theil aus religiöser Scheu fern geblieben, und dadurch wie durch einen korrupten Dialekt [1]) zurückstanden; während der Jude des nördlichen Europa vom giftigen Hauche des unversöhnlichsten Fanatismus den Kern der göttlichen Lehre und mit diesem das eigene Lebensglück erstarren oder verkrüppeln sehen mußte, und — die freundlichsten Herrscher ihnen keinen besseren Schutz zu gewähren wußten, als den — höriger Kammerknechte, die als Privatgut der römischen Kaiser unantastbar sein sollten: lebten die italienischen Juden in ziemlich ungestörter Ruhe, fanden sogar in einem und dem andern der Päpste (besonders aus der mediceïschen Fürstenfamilie) gnädige Beschützer, die ihnen manches für jene Tage kostbare Privilegium verliehen und sie der Art begünstigten, daß, wie bekannt, Leibärzte und Familiaren der Landesherren, Handels- und Finanzräthe [2]) Juden waren, die denn patriotisch genug (für damals noch die Anhänglichkeit an der eigenen Glaubensgemeinde bezeichnend) in vorkommenden Fällen als Fürsprecher, Rathgeber und Helfer ihrer Stammverwandten für alle Zeiten sich ein Denkmal der Liebe und der Verehrung gegründet haben. Dabei ist zu bemerken, daß die Juden Italiens, auch die der niedrigen Klasse, sich zwar durch einen etwas eigenen Akzent, nicht aber durch die Sprache selbst, die sie eben so rein und eigenthümlich bewahren wie die übrigen Landeseinwohner, kenntlich machen. — Mehr als alles das zeichnet sie aber die hohe Stufe aus, die sie in den Wissenschaften, die Heilkunde miteingerechnet, bis vor Kurzem eingenommen, für welche sie als Original-Schriftsteller und Kompilatoren,

---

1) Der sie charakteristisch genug als spätere Einwanderer bezeichnet, die die Sprachelemente des Volkes, in dessen Mitte sie zumeist abgesondert und — verabscheut lebten, auf ihre Weise verarbeitet und so den wunderlichsten Idiomen in hundertfältig verzerrten Nuancen (ein modernes Seitenstük zu jener ersten Sprachverwirrung) das Dasein gegeben. —

2) Manche Familien tragen noch bis auf den heutigen Tag zum Andenken an ihre auf solche Weise ausgezeichneten Vorfahren Namen, die an deren Ehrenstand erinnern.

bald auch als Uebersetzer und Nachahmer (nach klassischen Mustern in's Hebräische und Arabische, und aus diesen in die Landessprache) Wesentliches geleistet haben. Mehr als einer ihrer frühern und spätern Dichter hat Dante'sche und Petrarkische Reminiscenzen überaus glücklich der neu-hebräischen Poesie einverleibt, Einer sogar, der geniale Immanuel, zu nicht geringem Aergerniß aller gleichzeitigen frommen Autoren, den sarkastischen und sehr witzigen, nur auch dann und wann (vieleicht absichtlich) etwas unflätigen Boccaccio mit vielem Erfolge nachgeahmt. Aber auch in andern Fächern des Wissens zeigten sich die Juden der apenninischen Halbinsel als fruchtbare und geschickte Bearbeiter — wenn auch nicht immer als Schöpfer neuer Systeme: und es konnte bei solcher Vertrautheit mit der jedzeitig florirenden Litteratur ihre eigene Wissenschaft (wir dürfen sie ohne Bedenken die nationale nennen) die der jüd. Theologie überhaupt, so wie der bibl. und talmud'schen Exegese ins Besondere unmöglich jener Verkümmerung verfallen, die leider die meisten wissenschaftlichen Bestrebungen der nordischen Juden in den letzten Jahrhunderten verunstaltet und unfruchtbar gemacht hat; fest und von den italienischen Rabbinen treu bewahrt, aber auch nicht mit Kommentaren über Kommentaren vermehrt, d. h. verwirrt, ist das Ritual- und Ceremonial-Gesetz, nach welchem sie entscheiden, im großen Kodex des allseitigen Maimuni, — so wie die streng wissenschaftlichen Entscheidungen Isaac al-Fezis und Joseph Caro's in etwa zweifelhaften Fällen, — die Basis, auf die ihre Aussprüche sich berufen; und mancher streitige Punkt des religiösen Ceremoniells, der die Judenheit der kältern Zone in Bewegung gesezt hat (wir erinnern nur beiläufig an die viel und — fruchtlos besprochenen „Lebensfragen„ der Synagoge: מקום הבימה בבה"כ, מיני קטניות, גלוי ראש, מקואות, גיד הנשה und m. dgl.) war hier längst abgemacht oder — außer Praxis gekommen[1]), ohne daß darüber solcher Sturm entstanden wäre, wie dort, wo die Rechtgläubigkeit oder die — Exkomunikation eines Rabbinen oft von dessen Beipflichtung oder Widerlegung irgend eines minutiösen Gegenstandes abhängig gemacht wurde. Daran hatte aber nichts von jener Oberflächlichkeit Theil, welche die nordischen Rabbinen den italienischen so gerne vorwerfen, sondern eben die ernste Wissenschaftlichkeit, die diese Theologen von jeher ausgezeichnet hat. Und während dort im Norden vor noch nicht langer Zeit zur Uebernahme eines ansehnlichen Hirtenamtes die Kenntniß der Bibel nicht gerade absolut nothwendig gefunden wurde — (man denke an Polen und die diesem noch immer nacheifernden Gegenden Ungarns, Galliziens und der Wallachei) — hat die ehrwürdige Urkunde in Italien nie aufgehört, die

1) Und der Usus hat doch sonst bei den Tanaïm eine wichtige Stimme: „פוק חזי מה עמא דבר" und das so häufig mißverstandene, zur bindenden Norm potenzirte „מנהג עוקר הלכה" —

Quelle und das Fundament aller theologischen Forschungen und Diskussionen zu sein. Da mein Auftrag einen Rückblick in die frühern Jahrhunderte vielleicht als hors d'oeuvre erscheinen ließe, und vielmehr dem gegenwärtigen Zustande der geistigen und sittlichen Kultur mein ausschließendes Augenmerk zugewandt sein soll, kehre ich zu diesem zurück und werde Schule und Gotteshaus, Wissenschaft, Kunst und Industrie, wie sie derzeit von den Juden Italiens gepflegt und gehalten werden, einer detaillirten Schilderung unterziehen. Jene sind als unmittelbare Symptome des innern Lebens einer Glaubensgemeinde das Bindemittel der Komunitäten sowohl wie der einzelnen Mitglieder derselben; letztere jedoch, als mehr dem gesammten bürgerlichen Verbande angehörend, zu welchem sie in mannigfacher Wechselwirkung stehen und die häufigsten Beziehungen zum Staate und dessen Administration an die Hand geben, wollen zuerst in's Auge gefaßt sein.

Fabriken.

Auch hier sind es wiederum die Juden des österreichischen Antheiles von Italien, die den übrigen mit löblichem Beispiele vorangehen, das jedoch von den westlichen und südlichen Glaubensgenossen wenig oder gar nicht nachgeahmt wird. Wie enge der Betrieb von Fabriken und das Gedeihen ähnlicher Etablissements mit dem unbeschränkten Grundbesitz zusammenhängt, darf ich einem Sachkundigen nicht erst in Erinnerung bringen; nun ist den Juden aber im Kirchenstaat, Sardinien und Neapel der Besitz unbeweglicher Güter nicht gestattet, und bei der dem Italiener angebornen Abneigung gegen Fabriken im Großen (Ausländer waren es, die selbst in dem gewerbthätigen Oberitalien damit den Anfang gemacht haben) nicht zu hoffen, daß ein noch so wohlhabender Jude bei so prekärem Stande des Besitzes (er müßte die nöthigen Lokale auf den Namen eines Andern (Christen) einbüchern lassen, und dabei immerwährend in der Furcht schweben, denuncirt oder — von seinem „Namensträger“ selbst arg bedrückt zu werden) sich wie dies in Deutschland, Frankreich, und — besonders in Preußen und England der Fall, dieses Industriezweiges bemächtigen werde.

Zwei großartige Etablissements sind es zuvörderst, an denen Israeliten für die Industrie, entweder als alleinige Unternehmer oder als Theilhaber thätig sind, die wir zuerst nennen: es sind dies die berühmte Glaskorallen-Fabrik Errera und Cerutti auf Murano bei Venedig, und die große Seifen- und Kerzenfabrik des Herrn Finzi in Triest; dann die Papiermühle und Getreidemühlen der Frau Ascoli, die Kerzen- und Weinsteinfabrik des Herrn Luzzatto, das wiewohl kleinere, doch sehr strebsame Etablissement Senigaglia, sämmtlich von Görz; nicht ohne Verdienst ist auch die Baumwollenspinnerei Ventura zu Udine, die immer thätige Lederfabrik Forti zu Verona, mehrere kleinere Unternehmungen in

Mailand, Mantua und Venedig, die, ohne auf Wichtigkeit Anspruch zu machen, doch ihn ihrer Art zur Hebung der Industrie viel beitragen.

Von den übrigen italienischen Staaten kommen auf den Kirchenstaat, (wo einzelne Israeliten seit einigen Jahren stillschweigend zum Grundbesitze zugelassen werden und an dem regierenden Pabste selbst einen edlen Fürsprecher haben —) noch die meisten Fabriken; dahin gehören die des Hauses Melloni & Comp. (Carpi) in Bologna, von Drapperien und Seidenstoffen; dann eine bedeutende Lederfabrik in Ferrara, deren Firma mir entfallen, und eine Stärke- Colla tedesca und Smaltfabrik der Herren Padovani und Montalti, in Bologna. Kleinere Etablissements dieser und ähnlicher Art, aber nicht eben von Wichtigkeit gibt es auch in Ancona, Sinigaglia, Rimini und Urbino, weniger in Rom selber, wo die unmittelbare Nähe der Regierungs-Collegien unter den bis vor Kurzem obwaltenden Verhältnissen zu sehr einschüchterte, um es mit derlei Versuchen, und wäre es auch unter fremdem Namen, zu wagen; wahrscheinlich geschah dies aber in der Zwischenzeit (da man die Stimmung des heil. Vaters in dem Punkte gar wohl kennt) und ich behalte mir die Nachtragung der hinzugekommenen Fabriken israelitischer Unternehmer für ein nächstes Jahr vor: möchte ich mittlerweile in die Lage versetzt sein, von Sardinien, Modena und dem Königreiche beider Sicilien doch etwas Erfreulicheres zu melden, als jetzt, wo alle industrielle Thätigkeit, aller Unternehmungsgeist israelitischer Kapitalisten gewaltsam zurückgehalten und nicht Ein Etablissement mit israelitischer Firma der vergeblichen Nachfrage des Statistikers und des Staatsökonomen lohnt! — Ist es weise, einem großen Haushalte Kräfte zu entziehen, deren Umlauf unläugbar auf den ganzen Organismus nur heilsam einwirken und fruchtbringend sein würde?

Handwerke.

Ein anderes aber nicht minder großes Hinderniß, als der Mangel des nöthigen Grundbesitzes bei Fabriksanlagen, stellte sich der Verbreitung und Erlernung nützlicher Handwerke unter der sonst tüchtigen Mittelklasse der italienischen Juden bisher entgegen; zwar sind die Gewerbe in Sardinien noch nicht einmal freigegeben, und selbst in den päpstlichen Landen so wie in Modena und Neapel nur mit mancher Beschränkung erlaubt: die Ausübung derselben unter den eigenen Konfessionsverwandten jedoch keineswegs verboten: um so empfindlicher wurde der Mangel jüdischer Gewerbsleute in größern Gemeinden, wo das Proletariat täglich mehr überhand nahm, und für zehn versiegte Nahrungsquellen keine einzige zum Ersatz sich zeigte, vielmehr der nicht geringe Bedarf Tausender von israelitischen Familien von christlichen Schneidern, Schustern, Tapezierern und dgl. besorgt wurde. Das Verdienst, auf diesen Uebelstand zuerst hingewiesen zu haben, gehört

einem ausgezeichneten Manne, den ehemaligen Oberrabbinen zu Verona, später Großrabbinen von Rom, J. Berr, der zwar die Realisirung seines Planes nicht erlebt, aber doch schon die vorbereitenden Anstalten noch aus der Ferne segnen konnte. Mantua (mit 2700 Seelen jüd. Bevölkerung) machte hierin den glänzendsten Anfang, wozu freilich reiche Stiftungen, darunter eine der jüngsten des sel. Sam. Trabotti mit einem Stammkapital von 400,000 Lire austriache und großmüthige Spenden Anderer in den Stand setzte (die allg. Ztg. des Judenthums, Jahrgang 1839 vom 9. Jäner enthält eine nähere Schilderung der dortigen „Aufnahmsanstalt" (casa di ricovero) welche im größern Umfang, auch eine Schule für die unentbehrlichsten Handwerke mit eigends hiezu berufenen Meistern in sich begreift;) die Verköstigung der Lehrlinge ist streng gesetzlich und gemeinsam, deren Aufnahme nach den Umständen entweder gratuito oder auf Kosten derjenigen Gemeinde des lombardisch-venezianischen Königreichs, von der sie der Anstalt zugesandt werden, oder endlich gegen ein sehr mäßiges Jahrgeld, das auch den wenig Bemittelten zu erschwingen möglich ist. Bereits sind aus dieser Gewerbsschule über 50 Handwerker hervorgegangen. Nachahmung fand dieses edle Beispiel in Venedig (mit circa 2300 jüd. Einw.) wo einer der edelsten Rabbinen ohne Prunk, ohne Anspruch auf öffentliches Lob, lediglich um der guten Sache willen unabläßig das Elend der dort sehr zahlreichen Armen zu mildern und zu vermindern sucht. Auf Herrn Oberrabbinen Lattes darf man ohne Bedenken das maleachische „וְרַבִּים הֵשִׁיב מֵעָוֹן" anwenden.

Ihm gelang es durch Unterstützung des Ritters Giacomo Treves di Bonfili und anderer Edlen einen ähnlichen Verein zu Stande zu bringen, und dem Müßiggang und dem ganzen Gefolge häßlicher Laster so manches Opfer zu entreißen. Mit derselben Großmuth, mit welcher er eine Privatpension von 600 fl. C. M., die ihm für früher geleistete Dienste von einem reichen Hause zugesichert war, einem wohlthätigen Zwecke widmete, sieht man ihn unermüdet seine Zeit zwischen Berufsgeschäften und menschenfreundlicher Werkthätigkeit theilen. Es ist mir nicht bekannt geworden, daß in anderen großen Gemeinden Italiens (Rom mit beinahe 5000, Livorno über 4600, Turin 2000, Ferrara 1600, Florenz 1670, Ancona 1500, Modena 1200) ein ähnlicher Versuch gemacht worden sei; nur in Pisa (mit 530 jüdischen Einwohnern) bildete sich etwas Aehnliches, da mehrere junge Leute für Beförderung der Handwerke unter ihren Glaubensgenoßen Subskriptionen sammelten, mehr um den Nachbargemeinden einen Impuls zu geben, als um selbst den Plan auszuführen: es scheint dieß jedoch ohne Erfolg geblieben zu sein. —

Kunst und Wissenschaft,

Sowohl Wissenschaft als Kunst erfreuen sich (denn der Geist läßt sich nicht absperren) einer viel allgemeinern Pflege als die Gewerke, weil der Erlernung letzterer einerseits die Proselytenmacherei, oder wenigstens die Furcht vor ihr, anderseits die rituelle Strenge unserer Speisegesetze im Wege stehen, erstere aber an und für sich schon eine Bildungsstufe voraussetzen, die weder Bekehrungsversuche noch Ausbrüche frommer Unduldsamkeit besorgen lassen. Auch muß man dem Italiener das Zeugniß geben, daß er Charakterstärke nnd eine tüchtige Gesinnung bei aller Glaubens- und Meinungsverschiedenheit zu ehren und in Schutz zu nehmen weiß. Besonders liebenswürdig tritt diese Tugend an den höheren Ständen hervor, die gewiß jeden Schritt auf der Bahn des Rechtes und der gerechten Würdigung mit unverhehlter Freude begrüßen würde.

Es bietet aber das Feld der schönen Künste, so nahe auch Begeisterung für dieselben in einem Lande und unter einem Volke liegen möge, die zu deren Ausübung so freundlich einladen — wenige Namen, die das Wort eines geistreichen Kritikers unserer Zeit: Es liege im Gegensatz zum Griechenthum in dem Judenthum ein Element des Bilderhasses" Lügen strafen könnten. Es ist mir kein Beispiel bekannt, daß in Skulptur und Plastik ein Jude sich je ausgezeichnet hätte, und ich glaube kaum, daß noch heut zu Tage viele israelitische Jünglinge bei Bildhauer in der Lehre sein mögen. — Ein anderes ist es mit der Malerei und der Kupferstecherkunst, in deren ersterer ich zwei vielgerühmte Meister nennen muß, den Landschaftsmaler Giuseppe Coën in Ferrara, den die päbstliche Regierung mit der Ehrenmedaille für Kunst beehrt, und der Modenesische Hof durch Kunstaufträge mancher Art ausgezeichnet hat; nicht minder verdient der junge Jacquard (Enkel des berühmten Präsidenten der Pariser „Sanhedrin," Ritters der Ehrenlegion und weiland Oberrabbiner zu Triest, Abramo di Cologna) Zögling der Turiner Akademie, im Genrefache eine rühmende Erwähnung, da man schon vor Jahren sich von diesem Jünglinge für die Zukunft Großes versprach. Auch gibt es an den Malerschulen von Mailand, Venedig, und Bologna eine gute Zahl Kunstbeflissener, die einst — vielleicht mythologische oder christliche Legendenstoffe mit Geschick behandeln werden. — Hohen Rufes erfreut sich der berühmte Kupferstecher Samuel Jesi, der selbst in Wien schon längst Professor der Akademie wäre — — Von Architekten isr. Abkunft ist mir nichts bekannt, wenigstens von solchen nicht die eine Ehrenerwähnung verdienten. Es darf übrigens nicht übersehen werden, daß die Aufnahme der bildenden Künste unter den italienischen Juden früher mehr in dem Ankaufe gelungener Werke, höchstens in einem anspruchslosen Dilettanismus, als in unmittelbarer, thätiger Theilnahme an deren Fort- und Rückschritten sich kund geben mochte. Erst seit 2 bis 3 Jahrzehnden fand

die Malerei mit den ihr dienenden Künsten des Kupferstechens und Radirens auch unter den Israeliten Jünger und wärmere Fürsprecher.

Eine andere Bewandtniß hat es mit der Tonkunst, die nie aufgehört hat, von Israeliten mit Vorliebe und mit dem glücklichsten Erfolg geübt und — oft als die einzige Trostquelle in den Zeiten der Trübsal geliebt zu werden. So gab es jeder Zeit israelitische Frauen, die die Harfe und Zither, später auch das Klavier mit Virtuosität zu spielen verstanden, und — als noch in Venedig die Signoria über Recht und Sitte gebot, zählte die „Königin des Meeres" so manche Dilettantin von hoher Meisterschaft in einem Stadtquartier, wo man eben nicht auf ästhetische Befriedigung glaubte rechnen zu dürfen. Heute jedoch da Vokalmusik überall vorangestellt wird, und — Alles singt —— heute gibt es wohl kaum eine etwas größere isr. Gemeinde, die nicht in ihrer Art Kunstliebhaber und selbst Künstler von einigem Verdienste anfzuweisen hätte. Mailand (mit kaum 300 jüd. Einw.) Florenz und Venedig gehen hierin allen übrigen Gemeinden voran. Discretion verbietet es mir, Namen zu nenen, die in dem gewählten Kreise jener drei kunstliebenden Städte mehr als guten Klang haben. Auch ein israelitischer Compositeur, Maestro Lilli aus Venedig, hat — wiewohl ohne großen Erfolg, für die dortige Oper — Schweiß und Tinte vergossen; eben so der Compositeur Levi, auch ein Venezianer, mit seiner Oper „Judith" wenig Glück gemacht. Wo diese Herren wirklich nützen könnten, das wäre beim Gottesdienste, dessen musikalischen Theil sie berathen und leiten sollten; da würden Tonsetzungen, wie die des Sulzer'schen Schir-Zion, welches notorisch Klassicität ansprechen darf, nicht verstümmelt und verhunzt; andererseits aber Opernstüke, wie das Rondeau finale der delirirenden Primadonna in der Donnizettischen „Lucia" und ähnliche Piecen, nicht zur Kirchenmusik erhoben werden. Die Einführung des Chorals beim israelitischen Gottesdienst stößt in Italien nicht auf so hartnäckige Opposition wie sonst wo, da Responsorien und sogar Chorgesänge schon im uralten ital. Ritus vorkommen, die nur geeinigt und den Zeitbedürfnissen angepaßt werden dürften, um auch der Kunstkritik vollkommen zu genügen. Die meisten Psalmen für Ruhe- und Festtage werden nicht bloß recitirt, sondern nach alten Weisen gesungen, wobei der Vorbeter mit der Gemeinde abwechselt — und ich errinere mich noch einer uralten Weise zum Festpsalm 118, die nur einer schöpferischen Hand wie die unsers Sulzer bedürfte, und zur Erhebung Tausender in unseren reorganisirten Bethäusern enthusiastische Aufnahme zu finden. — Ich kann nicht umhin, schon hier auf die Gefahren einer Degeneration unseres Kirchengesangs um so mehr hinzuweisen, als dies Institut noch sehr jung ist (bis jetzt sind regelmäßige Chöre in Venedig, Verona und Mantua, theilweise wohl auch in Padua und Livorno eingeführt) und eine

frivole Richtung desselben gerade das Gegentheil von dem bewirken müßte, was man bei dieser neuen, an sich gewiß sehr ersprießlichen Einrichtung hatte erzielen wollen.

Die Dichtkunst als vermittelnde Muse möge uns nach kurzem Verweilen, da wir nur Eine hervorragende Erscheinung, nämlich die poetischen Erzeugnisse des Doktor Juris, Davide Levy (aus Turin glaube ich) namhaft zu machen haben, zu den ernstern Fächern der Wissenschaft führen. Wie nun jede Zeit ihr Gepräge hat, so ist es unverkennbar, daß dieser junge Dichter in Art und Weise Leopardi's die Zustände Italiens in Vergangenheit und Gegenwart, dann und wann wohl auch Ergüsse religiöser Natur in sehr gelungener Form behandelt, und eines seiner besten Gedichte: „la Bibbia“ verdiente wirklich in alle lebenden Sprachen übersetzt und verbreitet zu werden. Nur Eine Strophe desselben führe ich Freunden italienischer Literatur hier vor:

Vieni, immortale splendida,
Opra dei padri miei!
Sola a noi resti — e patria,
Profeta, altar ci sei!
Tu fra gli oltraggi, il dubbio —
Gli spasimi di morte
Che a noi gravan sul cor —
Vien, le celesti porte
N' apri di speme ancor!

Gravi, solinghi, taciti
Astri volvete in cielo;
Tu svariato splendido
Terra dispieghi il velo:
Ma quando incerto e cupido
Del verò la parola
In voi cerca il mortal —
Lo spirto in lui s'invola
Chiuso nel vel fatal.

Hier und da vielleicht noch manches schöne Talent, das in Gelegenheitsgedichten sich kund gibt (denn Gratulations- und Festgedichte kommen bei den Italienern viel häufiger vor als bei uns, und auch das Volk liebt wohlklingende Verse und lernt sie sogar auswendig) — und wir gehen zu den andern Fächern über.

Fruchtbarer sind schon die ernsten Wissenschaften der Philosophie, Philologie (erst seit einigen Jahren wieder in Aufnahme) Theologie, Mathematik, Physik, Medizin angebaut, welche alle, wenn wir auch nicht für jede einzelne Heroen anführen können, doch ehrenvoll repräsentirt sind. Pisa hat zwei Männer von hohem Geiste, den Botaniker Corinaldi und einen ausgezeichneten Mathematiker, dessen Namen ich nicht genau angeben kann; Padua hat seinen Medora, den Dieffenbach Italiens, dem der Operateur Dr. Asson in Venedig rühmlich an die Seite zu setzen ist; Beider Platz wäre zum Heile ihrer Kunst vielleicht anderswo, allein auch der Zukunft soll so Manches voebehalten bleiben. Dr. Gabriel Taussig, früher in Venedig, jetzt aber in Florenz, erwarb sich, zur Zeit der Cholera nach Italien gesandt, außer der Auszeichnung der großen goldenen Civil-Ehrenmedaille auch eine sehr

ausgebreitete Praxis; nicht minder genießt der geistreiche Dr. Padova zu Modena eines ausgezeichneten Rufes und der Ehre, auch vom herzoglichen Hofe consultirt zu werden. Dr. Giuseppe Cervetto in Verona ist als Mitarbeiter medicinischer Wochen- und Monatschriften vortheilhaft bekannt und fanden seine Vorträge auch in den Versammlungen der italienischen Naturforscher ehrenvolle Beachtung. Es kann meine Aufgabe nicht sein, alle Notabilitäten der sogen. Naturfächer, insofern sie unserm Kreise angehören, hier aufzuzählen; fast keiner Akademie oder gelehrten Gesellschaft fehlt es an Mitgliedern mosaischen Glaubens, was ein eben so vortheilhaftes Zeugniß für die Würdigkeit dieser als für die Gerechtigkeit der Aufnehmenden sein mag. Die Jurisprudenz wird beinahe noch häufiger betrieben als die noch übrigen Fächer; der reiche Italiener läßt seine Söhne am liebsten Jus studiren, und der wohlhabende Israelite macht diese Mode mit, obgleich für ihn außer der Advocatie keine Chancen vorhanden sind — wenigstens gewinnt er für sich das Gefühl des Rechtes: und so gibt es eine gute Zahl israelitischer Partikuliers, die ohne „Nomina" (d. h. ohne eigentlich die Advocaten-Praxis zu suchen, die von dem Gubernium nur nach einer fixen Norm und Zahl ertheilt wird,) sich auf das Recht verstehen. Praktiker vom altem Rufe sind die Advokaten Baseri in Mailand, Consolo in Verona, Lattes und Asson in Venedig und zwei Advokaten in Florenz, die noch vor 1815 licenciirt, in ihrer Praxis des allgemeinen Verbotes ungeachtet nicht gestört worden sind.

Um Geschichtsforschung hat sich Samuel Romanin in Venedig (der einzige Israelite, der als beeidigter Dolmetscher am k. Tribunal, ausnahmsweise eine ämtliche Stellung gewonnen) durch Uebertragung der Geschichtswerke des Freiherrn von Hammer-Purgstall ins Italienische, so wie durch seine nach Quellen bearbeitete „Geschichte der europäischen Völker seit Roms Fall" (Le storie dei popoli Europeï dalla decadenza dell Imp. Rom. - Venezia, Giov. Cecchini e Comp. 1843 — 45) in drei Bänden ein nicht geringes Verdienst erworben. Er wußte sich bei dem unermeßlichen Material, das ihm vorlag (Sie findet in der Quellenangabe beinahe alle deutsche, französische uud englische Historiker von klassischem Werthe) ein unbefangenes selbstständiges Urtheil zu bewahren, was man weder Botta noch Cantù nachrühmen kann. Romanin hält sich so zu sagen, ziemlich mitten inne zwischen Guiciardini, Sismondi und Colletta in edler Auffassung der historischen Ergebnisse und deren Schilderung steht er hinter ihnen kaum zurück. Was ihm an Kühnheit der Bilder abgeht, ersetzt er reichlich durch Wahrhaftigkeit.

Und nun sind wir wiederum bei der theologisch-philosophischen Section, die wir schon oben, wiewohl im Allgemeinen, berührt haben. Unstreitig bildet das, wiewohl nicht sehr zahlreiche Konvikt und rabbinische

Kollegium zu Padua das Centrum, und wenn nicht dieses, so doch die Männer unter deren Leitung es steht. Lelio della Torre, Professor dieses Institutes und Mitglied der königl. Akademie, ist ein tüchtiger Gelehrter und tradirt eigentlich den schwierigern, wohl auch undankbarern Theil der rabbinischen Studien; die lebendigere, sowohl die philosophische wie die schöngeistige Partie derselben leitet der treffliche Luzzatto, welcher mit einer großen Erudition noch weit größere Bescheidenheit, mit einem unansehnlichen Aeußern die größte Liebenswürdigkeit des Charakters verbindet. Ersterer hat schon vor Jahren einen Band Musterpredigten und erst vor Kurzem eine neue Uebersetzung der Psalmen herausgegeben; letzterer entwikelt eine schriftstellerische Thätigkeit, welche überrascht. Als Sprachgelehrter eben so berühmt wie als Dichter, besitzt derselbe eine glückliche Combinationsgabe, der die biblische wie die halachitische Exese unserer Tage so manche Bereicherung verdankt. Ich werde dem unbedingten „Schwören auf die Worte des Meisters" nie das Wort reden; aber ich begreife so leicht die begeisterte Hingebung und Verehrung, welche die Alumnen des rabbinischen Kollegiums auch lange nach ihrem Austritte [1]) diesem edlen großen Meister bewahren. Echte Religiosität, Strenge gegen sich selber und milde Nachsicht gegen Andersdenkende, מה נעשה לבית אביך שהחמירו על עצמן והקילו לכל ישראל. und eine glühende Liebe für Wissen und wissenschaftliche Männer zeichnen diese Persönlichkeit wie nur Wenige aus. Keine jüdische Celebrität in Europa, kein nur irgend bedeutendes Organ für Theologie und orientalische Sprachkunde ist ihm fremd, die meisten aber in einiger Beziehung zu demselben. Noch zwei Zöglinge des rabbinischen Kollegiums, verdienen als gern gehörte Prediger, die sich jedoch (und wer wollte deßhalb mit ihnen rechnen?) nach einem berühmten christl. Kanzelredner gebildet haben, ehrenvolle Erwähnung: Vice-Rabbiner Olper in Venedig, der sonst noch um das dortige Unterrichtswesen sich verdient gemacht hat, und Vice-Rabbiner Viterbi in Padua, der wohl auch in anderer Hinsicht die Aufmerksamkeit der ital. Juden verdient. Den um die philosophisch theologische Wissenschaft hoch verdienten Reggio in Görz, der nach dem Ableben seines Vaters sämmtliche Funktionen eines Rabbiners für diese Gemeinde ganz uneigennützig übernahm, brauche ich dem Lesekreise dieses Jahrbuches nicht erst zu nennen; wir verdanken dessen Eifer die neuerdings unternommene Fortsetzung der früher so beliebten Bikure Haittim und hoffen getrost, daß wir nicht auch mit halbreifen „Erstlingen" beschenkt werden. Einen wirklichen Verlust erlitt Italiens Judenheit durch

---

1) Der zu früh verstorbene Dr. Claudio Cases, Oberrabbiner zu Mantua, so wie die Oberrabbinen von Venedig, Turin und Mantua, die H. H. Abr. Lattes, Cantoni und Marco Mortara sind aus diesem Konvikte hervorgegangen.

den frühzeitigen Tod des letzten Rabbinen zu Ferrara (erst vor einigen Jahren gestorben) und des Rabbinen Jacob Vita Pardo Sohnes des noch lebenden Oberabbinen Sam. Dav. Pardo, (eines der hoffnungsvollsten Schüler des Paduaner Kollegiums); in erstem verlor die Wissenschaft einen talmudisch belesenen und vielseitig gebildeten Mann, in zweitem ein nicht gemeines Talent jüdischer Kanzelberedsamkeit.

Wir behalten uns für einen nächsten Jahrgang ein Näheres vor über die Wirksamkeit israelitischer Rabbiner, über das Unterrichts- und Erziehungswesen, und die in einigen Synagogen bereits eingeführten Verbesserungen, überhaupt in das innere Leben einiger Gemeinden (zunächst jener von Rom, Ancona, Ferrara, Sinigalia, Livorno, Florenz, Turin, Mantua, Verona, Padua, Venedig und Triest) eingreifende Fragen zu besprechen. Nur das glaube ich hier schon hinzufügen zu müssen, daß der Lehrstand (ich denke doch, die Rabbinen gehören zu diesem) sich in italienischen Israelitengemeinden auch im ungünstigen Falle, wo entweder die Bildungsstufe dieser oder des Hirten selbst eine untergeordnete ist, einer weit größern und ungeheuchelten Hochachtung erfreuen, als — — — — — — — — — doch ich will der Zeit nicht vorgreifen und mit Daniel dem איש חמודות der bessern Tage harren, die doch wohl nicht ausbleiben werden, sobald eine empfänglichere und den Verirrungen früherer, unglücklicher Zeiten auch schon ferner stehende Generation dieselbe herbeirufen und — derselben würdig sein wird.

Skizze einer

Geschichte der Karaiten.

(Erste Abtheilung.)

Von

Dr. J. M. Jost.

Die Sekte der Karaïten, (Bne Mikra, wie sie sich selbst, Karaïmen, wie die russischen und österreichischen Gesetze sie nennen) war bis in unser Jahrhundert herein, fast nur denen, welche sie vor Augen haben, etwas bekannt, der Karaismus aber, die eigentliche Lehre derselben, blieb ungeachtet eine Anzahl von Handschriften, die darüber Auskunft geben könnten, in europäischen Bibliotheken verborgen, und ungeachtet verschiedener diesseitigen Versuche, mit gelehrten Karaïten Verbindungen anzuknüpfen, ein unentdecktes Land. Was die alten Bibliographen liefern, ist nichts weiter als Sammlung von Bruchstücken, aus welchen jeder nach subjektiver Ansicht eine Figur zusammensetzte. Die Schriften selbst vollständig zu studiren, gebrach es an Geduld oder Sachkenntniß. Was die eigends darum befragten Karaïten über ihre Lehre äußerten, bewegte sich nur über die Oberfläche hin, und über ihrer Geschichte liegt noch immer ein dichter Schleier, den sie selbst nicht zu lüften vermögen.

Man sollte glauben, daß eine Sekte, welche dem Rabbinismus so stark widerspricht, gleich Anfangs dessen Aufmerksamkeit hätte fesseln und zu ernsten und umständlichen Widerlegungen reizen müssen. Ein solcher fortgesetzter Kampf würde eine lebendigere Wechselwirkung erzeugt, und das Wesen und den Fortgang des Karaïsmus beleuchtet haben. Allein dieser zog höchst selten die Aufmerksamkeit der Rabbaniten auf sich, und wird mit wenigen Ausnahmen fast immer nur als eine Ketzerei betrachtet, die mit bitterm Tadel oder mit verächtlichen Bemerkungen abgefertigt ist. Ibn Esra's Art, die karaïtische Interpretation der h. Schrift zu bekämpfen, gibt Beispiele hierzu in Menge. Wenn Maimuni mit einer gewissen Achtung von den philosophischen Lehren der Karaïten spricht, so geschieht es mehr zu Gunsten derjenigen arabischen Philosphie, die er übrigens doch als ein-

seitig widerlegt, sonst aber ist er gegen die, welche die Tradition verwerfen, streng und feindlich. Beide, wohl diejenigen, welche im zwölften Jahrhundert, gerade der Blüthezeit des Karaïsmus, lebend, diesen am Vollständigsten von ihrem Gesichtspunkte aus schildern konnten, gehen darüber hinweg, ohne Zweifel, weil sie von ihm keine Gefahr befürchteten. Die Geschichtschreiber erzählen von einem Versuche des Karaïsmus in Spanien einzudringen; das Mißlingen desselben genügt ihnen, um alle nähern Umstände, welche uns sehr wichtig erscheinen, zu verschweigen. Hie und da taucht einmal bei spätern Rabbinen eine Erwähnung der Karaiten auf. immer nur kurz und flüchtig für den augenblicklichen Zweck.

Während die karaïtischen Werke, welche größtentheils nur handschriftlich vorhanden sind, meist wegen ihres großen Umfanges weder abgeschrieben noch gedrukt, immer weniger zugänglich wurden, zum Theil sogar völlig untergingen, hatten die Rabbaniten keine Veranlassung, die Sitten, Gebräuche und Lehrsätze der Karaïten einer nähern Würdigung zu unterziehen, alles dieses lag jenseits des Gebietes ihrer Forschungen. Eine Bekämpfung des Karaïsmus, wie solche von Saadja einige Zeit gegeführt ward, hielten sie nachmals für überflüssig. So lebten denn beide Theile nebeneinander, und selbst in den Ländern, wo sie gemeinschaftlich unter gleichem Drucke seufzten, fanden sich keine nähere Beziehungen, bis auf einzelne persönliche Berührungen.

Unsrer Zeit war es vorbehalten, unter so manchen Schätzen der Vorzeit auch die Quellen des Karaïsmus zum Theile zu enthüllen, und uns die Wege zu einer Erkenntniß zu bahnen, welche jedenfalls ein geschichtliches Interesse in hohem Grade anspricht. Wir verdanken dies theils unmittelbaren Verbindungen diesseitiger Forscher mit gelehrten und wohlwollenden Karaiten (worin der Verfasser dieser Skizze im Jahre 1829 den Anfang gemacht zu haben glaubt); theils der Verbreitung einiger karaïtischen Schriften durch den Druck; [1]) theils dem Entschlusse der Karaïten in der Krimm,

1) In Wien erschien bei Anton Edl. v. Schmid 1830 Dod Mordechai und Orach Zadikim, nebst einigen kleinen Stücken. (Siehe die Anzeigen zu Ende des Buches.)

mehrere wichtige Werke selbst zu drucken, von denen 1833 — 35 eine Anzahl erschienen, [1]) die übrigens nicht in den Buchhandel kommen, und daher nur als gedruckte Handschriften gelten können; theils der nähern Durchforschung der sonst noch zugänglichen Handschriften; theils endlich den Erörterungen in jüdischen Zeitschriften.

Wenn wir der bisher noch immer sehr schwachen Ausbeute, welche uns diese Studien gewähren, einen geschichtlichen Werth beilegen, so erwarten wir, daß dies nicht in dem Sinne verstanden werde, als ob nur eine Liebhaberei am Seltenen und Merkwürdigen dem Karaïsmus gerne seine Aufmerksamkeit zuwende; wir hegen vielmehr die Ueberzeugung, daß die Lehre einer Sekte, welche sich über ein Jahrhtausend hindurch unter verschiedenen Lagen und Verhältnissen der Gegenden, wohin sie verschlagen ward, und selbst unter verschiedenen Phasen ihrer eigenen Entwickelung ihren Charakter bewahren konnte, selbst den eifrigsten Gegnern desselben mindestens auf Seiten der Wissenschaft Achtung einflößen müsse, und daß darin ein lebendiger Kern sich ankündigt, den zu kennen, keinem Wißbegierigen gleichgültig sein darf, der den religiösen Erscheinungen gerne folgt.

Da wir seit einer Reihe von Jahren, neben der israelitischen Geschichte uns auch mit Untersuchung der Geisteserzeugnisse der Karaïten beschäftigt haben, so glauben wir um so eher zur Darstellung einer kleinen Uebersicht der gewonnenen Ergebnisse schreiten zu dürfen, als selbst das Wenige aus dem Schutthaufen, der diese Trümmer bedeckt, nur mit Mühe hervorgezogen werden konnte. Wir wollen diese Mühe indeß keineswegs durch weitläufige Rückweisungen und etwaige Widerlegung entgegentretender Ansichten hier anschaulich machen, sondern uns nur mit Vorführung der w i c h t i g s t e n T h a t s a c h e n begnügen, hie und da unsere Meinungen begründend, oder unsre Unkunde und

1) Leider aus Censur- oder Klugheitsrücksichten mit Auslassung alles dessen, was auf Christenthum und Islam Bezug hat. Ueber diese Schriften findet man das Nähere in der Allg. Preßz. 1841 und abgedruckt im „Orient“ 1841. Außerdem ist noch eine kleine Schrift von einigen Blättern dort erschienen, die wir nicht kennen, die aber, meinem Berichte zufolge, nichts Wesentliches darbietet.

Ungewißheit offen bekennend. Eine quellenmäßige Besprechung und Erörterung vieler Einzelheiten muß einem geeignetern Orte vorbehalten bleiben.

1. Begriff des Karaïsmus.

Man ist gewohnt den Karaïsmus gegenüber dem Rabbinismus als eine Art Protestation anzusehen, und die beiden Bekenntnisse so zu betrachten, als stünde ersterer zum letztern im Verhältnisse des Protestantismus zum Katholicismus. Einige bezeichnen ihn als den unbedingten Widerspruch gegen Tradition und rabbinische Satzungen, andere als den Rationalismus gegen Pietismus oder gegen supernaturalistische Ansichten, oder als Kritik gegen Autorität, und wie die Gegensätze sonst heißen mögen. Es ist nun allerdings wahr, daß einzelne Züge sich in demselben finden, welche dergleichen Beziehungen rechtfertigen, aber der Gesammtcharakter kann durch keine derselben ausgedrückt werden, indem der Karaismus auch wiederum viele Elemente des angeblichen rabbinischen Gegensatzes enthält.

Dies liegt in der Natur einer religiösen Controverse, so fern sie nur überhaupt eine Beweisführung zuläßt, denn während jede Seite ihre Rechtfertigung auf philosophischem Wege sucht, behält sie doch auch des Positiven, auf das sie sich wiederum beruft, so viel, um den Verstandesschlüssen, welche leicht von der Religion abführen, das Gegengewicht zu halten. Und so darf es nicht wundern, wenn in neuerer Zeit von Halbkundigen bald der Karaïsmus, bald der Rabbinismus für das eigentliche fortschreitende Prinzip ausgegeben wurde, indem dem andern Theile immer zugleich der Stillstand nachgewiesen wird.

Wir haben, offen gesagt, vergeblich danach gestrebt, das Prinzip, welches im Karaïsmus lebt, so kurzweg mit einem charakteristischen Worte auszudrücken, wie dies heutiges Tages bei ähnlichen Materien üblich ist. Ja, wir möchten alle solche, wenn auch sonst geistreichen, Schlagwörter stets mit Mißtrauen betrachten, und halten sie meist für irreleitend. Uns scheint es richtiger, die wesentlichsten Merkmale anzugeben, worin sich

jenes Leben offenbart. Die Energie desselben hat ohnehin bald das eine bald das andere stärker hervorgetrieben.

Der Karaïsmus besteht keineswegs in einer bloßen Negirung der Tradition, Protestation, oder in Umschaffung der Synagoge, Reformation, oder in einer Rückkehr zum Mosaismus, Reaction, oder in einem Kampf gegen hierarchische Mißbräuche, — er ist vielmehr alles das in sich fassend, die positive aber einseitige Durchbildung des jüdischen Religionswesens, das von einer vorgefundenen geschichtlichen Entwickelungsstufe aus eine besondere, mit steigendem Bewußtsein zu verfolgende Richtung einschlug.

Im Keime schon seit uralter Zeit sich entfaltend, nahm der Karaïsmus, ohne Zweifel auch durch äußere Einflüsse bestimmt, eine eigenthümliche sich weiter von innen heraus entwickelnde Form an, die sich darin charakterisirt, daß sie weniger üppig heraufstrotzt, vielmehr an Wurzel und Stamm haften bleibt, zum Theil verkümmert, aber desto weniger durch Stürme erschüttert wird, der Karaïsmus gibt sich zunächst zu erkennen, als ein absichtliches Stehenbleiben bei gewissen positiven Quellen, und zwar insbesondere bei der heil. Schrift und dem in deren Geiste begründeten Herkommen, als eine ängstliche Besorgniß von jedem davon ableitenden Einflusse, und entwickelt durchweg eine nicht sowohl theologische, sondern vielmehr juridische Strenge und Gesetzlichkeit, einen unvertilgbaren Haß gegen Symbolik, eine gewisse Härte gegen alle menschliche Schwächen, eine Feindseligkeit gegen jeden Aufschwung der Phantasie, eine stoische Unbiegsamkeit in den Sitten, eine über alles Zeitliche erhebende Zuversicht des gerechten Wandels, und dabei eine demüthige, fast auch jeden edlern Stolz vernichtende, Selbstverachtung. Mit diesen Eigenthümlichkeiten verbindet er eine Lust, die einmal gesetzten Erkenntnisse, theils durch Erfahrungswissenschaften, theils durch Philosophie und Dialektik zu stützen, und beide Arten von Hülfsmitteln sich anzueignen, so wie andrerseits entgegenstehende Ansichten zu bekämpfen, was die Nothwendigkeit herbeiführt, auch diese näher zu kennen; somit ist hier auch das Gebiet der geistigen Wirksamkeit des Karaïten beschrieben. Diese Andeutun-

gen mögen genügen, um vorläufig den Begriff vom Wesen dieser Richtung zu bestimmen.

Gegenüber dem Rabbinismus und dem daraus entwickelten Chassidismus, beides nach seinem innern Wesen betrachtet, hat der Karaïsmus eine gewisse Starrheit. Seine Philosophie ist nur die des Verstandes und ihr Stoff ist durch die heil. Schrift beschränkt, deren ethische Beispiele sogar keine gerechte Kritik erleiden dürfen. Sein Glaube ist eigentlich nur die Uebernahme von Pflichten, und seine Bestimmung, diese zu ermitteln und ohne Ausweg oder Umschweif zu erfüllen. Daher beständige Klage über die Verhältnisse, welche die Erkenntniß und noch mehr die Erfüllung der Pflichten, nicht zulassen.

Der Rabbinismus hingegen überläßt sich weit mehr der Phantasie. Die Geschichte ist ihm nicht ein starres Herkommen, und das Gesetz nicht bloß einer juridischen Deutung unterworfen, sondern jene beherrscht bereits diese in der Art, daß die Gesetze auch unter andern Verhältnissen, dem Geiste und zugleich dem Worte nach, ihre Anwendung finden. Die Philosophie desselben wagt sich ungern an die innern Fragen des Glaubens, jeder Skepticismus ist ihm schon ein halber Abfall, nur den höchst befähigten Schülern gestattet er eine tiefere Untersuchung seiner Theosophie und Kosmologie; dagegen öffnet er die Pforten seines geistigen Reiches für unzählige Gebilde der Phantasie, welche ein eigenthümliches Leben hineinbringen, das eine freudige Entschädigung gewährt für den Jammer dieser Welt. Der Rabbanit singt, während der Karaït seufzt. — Seine Gesetzlichkeit beruhigt ihn, während dieser stets sich bewußt ist, dem Gesetze nicht zu genügen. Der Rabbanit verläßt sich auf seinen Gewährsmann, der Karaït ist auf sich selbst angewiesen. Jener glaubt; dieser untersucht.

In gesteigerterm Grade lebt der Chassidismus in der Phantasiewelt; die Unmittelbarkeit des Glaubens wird hier zur Ekstase. Alles Aeußerliche, Wortlaut, Gesetz, Gebrauch, selbst das irdische Leben, alles wird da Symbol, alles hat religiöse Bedeutung, und was diese nicht hat, verliert für ihn jeden Werth. Daher die unendliche religiöse Freudigkeit des Chassidismus selbst

unter den entsetzlichsten Entbehrungen; freilich in der Masse nur durch fanatische Ueberspannung des phantastischen Glaubens für die Dauer haltbar, und dadurch auch leicht in Sittenlosigkeit ausartend.

2. Sektirerei. Entstehung des Karaïsmus.

Wir haben hier drei Richtungen in einigen Zügen gezeichnet, wie solche in der spätern Geschichte bereits scharf gesondert erscheinen. Auf den ersten Entwickelungsstufen finden wir die einzelnen Keime schon in den Zeiten der persischen, der griechischen und der römischen Herrschaft über das jüdische Volk, welches keineswegs so abgeschlossen lebte, um nicht von der Intelligenz der Perser und Griechen, der Syrer und Aegypter und der Römer berührt zu werden. Jedermann kennt die Josephische Beschreibung dreier Sekten der Juden zur Zeit der Zerstörung; aber ein Blick in die Religionsquellen zeigt auch, daß jene Beschreibung, an sich höchst mangelhaft und oberflächlich, keineswegs alle Schattirungen der mehr und minder ausgebildeten Glaubensmeinungen erschöpft, welche damals emporblüheten oder ihre Geltung suchten. Die vielen Sekten des Christenthums in den ersten Jahrhunderten, meist aus dem Schooße des Judenthums entsprungen, beweisen die schon früher gestreuete Aussaat. Die Geschichte kennt die ersten Keime gewöhnlich nicht, sie sieht die Frucht, ohne jedesmal das Körnlein wieder zu finden, aus dem dieselbe entstanden ist. Selbst jene jüdischen Sekten in Palästina waren zur Zeit noch nicht in besondere Gottesverehrungen oder in getrennte Massen zerspalten. Gemeinsame Volksthümlichkeit, Verkehr, Besitzthum, Familienbande, politische Verhältnisse und Leiden, alles trug dazu bei, die religiösen Verschiedenheiten zurück zu drängen, zumal die Hoffnung auf den Messias Alle durchdrang. Allein als das Volk zerstreut ward, und diese Hoffnung sich immer mehr schwächte, da war es nöthig, sich aller Orten in Gesetz und Religion zurecht zu finden, und es liegt in der Natur der Sache, daß neue Verschiedenheiten der Ansichten auftauchten, da die Gemeinden in die mannigfaltigsten Verhältnisse versetzt

waren. Die Schulen, in Palästina und später in Persien, leisteten zwar sehr viel, und brachten eine in der That bewunderungswürdige Einheit zu Stande, aber alle Abweichungen konnten sie doch nicht vertilgen. Diejenigen Triebe der Vorzeit, welche einen Boden gewonnen hatten, pflanzten sich fort, und gingen, wie immer, ihre geschichtlichen Verwandlungen durch. Manche derselben verloren endlich alle gesonderte Pflege, und starben aus; manche erfuhren durch Einwirkung der oft unbewußten Impfung der Ideen, solche Aenderungen, daß sie unkenntlich wurden. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir nach Verlaufe von Jahrhunderten voller politischen und religiösen Umwälzungen, immer noch Trümmer von älteren Sekten und sogar einzelne daraus neu entsprossene finden, die dem Anscheine nach längst überwunden sein mußten. Nur ist zu bedauern, daß wir eine genauere Schilderung der einzelnen Lehrsätze oder mindestens der charakteristischen Unterschiede, und eine Entwickelungsgeschichte derselben vermissen.

So vernehmen wir aus einem Berichte, welcher der Blüthezeit der Araber im Morgenlande angehört, daß um mehr als 800 Jahre nach der Zerstörung des Tempels noch viele Religions-Schattirungen des Judenthums vorhanden waren, theils verwandt mit dem alten, noch jetzt nicht erloschenen Samaritanismus, theils mit dem Sadducäismus, an welchen sich die Lehre des Boöthus anschließt, bei den Alten meist mit jenem gepaart, und beide wo nicht die Wurzel des Karaïsmus, doch jedenfalls, wie ältere Karaïten, von der Scheu der jüngern noch nicht befallen, deutlich merken lassen, demselben nahe stehend. Dieser Bericht ist von einem gelehrten Karaïten, einem Proselyten, dessen Herkunft uns unbekannt ist, Namens David b. Merwan (auch Almerwan) Albaki Almokamez,[1]) welchen die historischen Schriftsteller einstimmig vor Salmon b. Jerucham setzen, so daß er in der Mitte des neunten Jahrhunderts geblüht haben muß.

---

1) Eschkol Hackopher 96. 98. S. auch Delitsch Ez. Chajim Onom. wo dieser Punkt nicht mit in Betracht gezogen ist.

Nach seiner Darstellung, welche Jehuda Hadaßi,[1]) um 200 Jahre später, ergänzt, gab es in jener Zeit folgende jüdische Sekten:

1. Samaritaner, und zwar zwei Richtungen derselben, Buschan und Dostan, (deren Ursprung bis jetzt nirgend nachgewiesen, so wie denn auch nicht angegeben wird, ob beide in Palästina wohnen, oder ob sie auch örtlich geschieden seien.) Die Quellen der Samaritaner waren damals (wie heute noch) nur Mose und Josua; alle übrigen Bücher haben kein Ansehen. Sie standen unter einem völlig abgesondert und im Cölibat lebenden Priester, welcher auch nicht mit Andern zusammen speist. Derselbe verrichtete noch Opfer. Die Mitglieder dieser Sekte beteten mit dem Gesichte nach Schiloh zu gewendet. Sie hüten sich sorgfältig vor jeder Unreinheit, und wenn ein Nichtmitglied ihre Kleider berührte, legten sie solche sofort ab, um sie zu reinigen, so wie sie selbst häufig baden. Ihre Kleider thun sie in solchem Falle in ein verschlossenes Gefäß, welches sie durch's Wasser ziehen, indem sie dies nach Lev. XI. 32. für genügend erachteten. Ihren Kalender leitet man (oder leiten sie selbst) von Jerobeam her.

Die erstere Abtheilung der Samaritaner glaubt an Auferstehung der Todten, sich beziehend auf Aussprüche in Psalmen und Propheten; die andere aber leugnet die Auferstehung. Sie verfährt überhaupt kritisch mit dem Texte des Pentateuchs und hält manche Stellen für fehlerhaft, und setzt z. B. Gen. IV. 8. Exod. XVI. 35 XX 18. Ergänzungen hinzu: Gen. XLVI 15. ändern sie die Zahl 33. in 36. u. s. w.[2])

Uebrigens sollen sie die heilige Schrift sehr abweichend interpretiren, und die Sabbathgesetze um Vieles erleichtern. (Diese Darstellung stimmt übrigens bei weiten nicht mehr zur

---

1) Jehuda Hadassi erwähnt auch der nicht jüdischen Theorien, insbesondere die Systeme der Manichäer der Magier und der Philosophen, worunter er die Epikuräer, Sophisten, und Samanije ferner Brahminen, so auch mehrere muhamedanische namentlich Ebdäje und Magbirim, und als ganz neu entstanden die Assassinen aufführt und charakterisirt, ohne Zweifel der erste Schriftsteller, der von diesen spricht.

2) Hier ist der Bericht im Orient 1840. L. Bl. 52.

Schilderung der Samaritaner, wie Dr. Loewe sie fand und in seinen Briefen beschreibt. Sie müssen also sich weiter entwickelt haben.

2. Al Gacka, (nicht weiter bekannt) Höhlenbewohner (wo? ist nicht gesagt,) welche den Neumond erst von dem Augenblicke an erkennen, wann das neue Licht erscheint. Sie stellen den Schöpfer in einer Gestalt dar, und machen die abscheulichsten Erklärungen.

3. Eine Sekte Alkoraje ist ähnlich den Samaritanern in Reinigungsgesetzen, und hat ihren Namen von Kürbissen, deren sie sich zu Reinigungsgefäßen bedienen.

4. Abu-Essi, oder die Lehre des Obadja Ispahani, (Isi Isfahani, auch Isa Isak b. Jakub aus Isfahan, auch Abdallah genannt) aus der Zeit des Chalifen Mansur, welcher sich für den verheißenen Messias ausgab. Derselbe gab mehrere Schriften heraus und machte Gebetbücher nach eigener Anordnung, die 18 Segenssprüche der Rabbaniten und die 3 Abschnitte mit Schma beibehaltend, aber 7 tägliche Gebetzeiten einführend. Auch die Festtage feiert diese Sekte mit den Rabbaniten. Dagegen verbietet sie mit den Sadducäern die Ehescheidung; mit den Rechabiten den Wein, und noch dazu das Fleisch.

5. Die Lehre eines Kameel-Hirten, Namens Jurgan, (nach andern arabischen Quellen Judsgan) welcher sich ebenfalls Messias nannte, und den seine Anhänger für ewig lebend halten, hat den Sabbath und die Festtage für erloschen erklärt, dagegen Wein und Fleisch ebenfalls verboten, und viele Fasten und Gebete eingeführt.

6. Ismael Al Okbari, (aus Okbara in Irak, wie schon Delitzsch richtig bemerkt,) trat mit seiner biblischen Kritik hervor, zur Zeit des Chalifen Motassem Billah (also um 840), und behauptete namentlich daß Kri und Chetib nicht zu beachten sei; Auch ändert er die Lesarten nach der Weise wie die Samaritaner.

7. Eine Sekte Litbi soll im Lande Kusch vorhanden sein, welche von der heiligen Schrift ganz abgefallen ist, weder an einen Schöpfer des Weltalls noch an Propheten glaubt. Jeder hält das, was er Morgens beim Erwachen zuerst erblickt, Sonne,

Mond, Sterne, Menschen, Thiere für das Bild seines Schutz- oder Quälgeistes am laufenden Tage. Ihre Gesetze sind auch eigenthümlich. Ein Todtschläger wird nicht wieder getödtet, sondern wird zum Sklaven gemacht. Bei körperlichen Verletzungen gilt das Recht der Wiedervergeltung, Lösegeld wird nicht gestattet. Von zukünftigem Leben halten sie nichts. (Ob diese Sekte jüdischen Ursprungs sei, steht noch dahin. Jehuda Hadassi weiß davon nur durch Hörensagen. [1])

8. Im Lande Sibbia (?) ist eine Sekte, welche dreien Bäumen ihre Verehrung bezeigt. All ihr Vermögen stellen sie unter den Schutz derselben, die sie für die ersten der Schöpfung halten, und bei welchen die Auferstehung beginnen werde. Ihre Todten verbrennen sie ebendaselbst mit deren schönstem Schmucke, und die Asche thun sie in silberne oder goldene oder neue irdene Gefäße, und begraben diese daselbst. (Von dieser Sekte gilt wohl dasselbe.)

9. Alzadukija (Sadducäer). Diese Sekte hält das göttliche Gesetz und leugnet nur Einzelnes. Sie verbietet die Ehescheidung. Sie zählt 12 Monate zu 30 Tagen, wie solches die Geschichte Noahs lehrt, (wahrscheinlich mit 5 — 6 Schalttagen.) Sie lassen das Passahfest nicht auf einen Sabbath fallen, so auch nicht das Succothfest, auf 1 Kön. 8; 66. sich berufend. Sie nehmen die heilige Schrift so genau wörtlich, daß sie auch die biblischen Anthropomorphismen anerkennen.

10. Almogadija, eine Sekte, welche hierin mit jener übereinstimmt, doch manche Anthropomorphismen von Engeln versteht, selbst einen besondern Engel für den Schöpfer halten, wie das auch Benjamin Alhawandi [2]) (einer der verehrtesten Karaïten im Anf. des 9ten Jahrh.) erklärt.

11. Die Lehre des Boöthus weicht von der des Zadok nur darin ab, daß er das Wochenfest auf den ersten Wochentag fallen läßt, wie dies bei den Karaïten gilt. (Man sieht hier den geschichtlichen Faden plötzlich erscheinen.)

---

1) Vgl. Ez chaj. 84 (S. 109) wo gesagt wird, die Sekte glaube an einen Schöpfer aber nicht an eine weitere Weltregierung.
2) Diese Vergleichung ist höchst merkwürdig.

12. Abuomdan, eigentlich Mose Alsepraani, genannt Alteflisi, weil er von seinem Wohnorte Sepraan (?) sich nach Tiflis begeben hat, ein Freund des Ismael und Al Okbari.[1]) Er trat auf in der Zeit des Königs Armilos, (wer damit gemeint sei, ist eben so räthselhaft, wie der Zusatz, daß dieser König vom Abuomdan erzählt habe, derselbe habe im Tempel בית המקדש geschworen, das biblische זרזיר bedeute ein Huhn, von der bekannten zahmen Art, und sei auch in Jerusalem auf dem Altar geopfert worden.) Mit den Karaïten stimmt er in Betreff des Wochenfestes überein, so wie auch in Hinsicht des Verbotes, eine Bruder- oder Schwestertochter zu ehlichen, und im Verbote trächtiger Thiere. Dagegen ging er von den Karaïten ab in der Bestimmung des Neumondes, den er in der Zeit seiner völligen Dunkelheit annimmt so wie in Gestattung des Fettgenusses.[2])

13. Mosue (Mose) Balbeki, aus Balbek, lehrt daß das Fett von Privatopfern erlaubt war, und folgte hierin der Ansicht der Gebirgsbewohner, welche das Gesetz verändern. (Dies deutet wieder auf abweichende Lehrweisen). Er setzt das Wochenfest ebenfalls auf den ersten Wochentag, weiß aber nicht auf welchen. (Hier scheint zwischen dem 7ten und 8ten eine Ungewißheit obzuwalten.) Den Passatag ordnet er stets auf den 5. Wochentag an, damit der Versöhnungstag am Sabbath sei (also stehender Kalender). Eine klare Ansicht vom Neumond hat er gar nicht. Er behauptet, am Sabbath habe man keine Schuldopfer darbringen dürfen, und nur Gebete seien gestattet gewesen, selbst das Sabbath-Brandopfer sei vor Eintritt des Sabbathes dargebracht worden. Beim Gebete ordnet er an, das Gesicht stets nach Westen zu kehren und den Rücken nach Osten. In Baßora entstand diese Lehre, die sich auf ihren Stifter beruft.

---

1) Im Text Ism. und Okbari seine Gefährten; es ist dabei undeutlich ob dies blos Aehnlichkeit der Häresie bezeichnen soll oder ob sie Zeitgenossen und Freunde waren. Vgl. Or. a. a. O.

2) Hierüber discutiren die Karaïten sehr viel. Mit Abuomdan stimmt auch Mesue Al Okbari (Aron B. El. im S. Mizwoth) und dies scheint die Lesart zu bestättigen, daß Ism. und Okbari zwei Personen sein sollen.

und sie verbreitete sich über Aegypten und den ganzen Mogreb, so daß diese, wie Hadassi mit Schaudern hinzufügt, ihren Rükken gegen Jerusalem und den Tempel kehren! (und das geschieht bis heute dort allgemein, d. i. noch bis 1150.)

Aus diesem Berichte, welchen Jehuda Hadassi aus schriftlichen Quellen, die er angibt,[1]) gezogen hat, erweist sich, welche Spaltungen damals herrschten, und wie sehr die Meinungen getheilt waren, obgleich die hier erwähnten Unterschiede nur in Aeußerlichkeiten bestehen, die uns geringfügig erscheinen mögen. Diese religiöse Bewegung hat ihren Grund in der Geschichte der ersten Jahrhunderte des Islam, welche zugleich auch die der Ausbreitung des Rabbinismus waren. Wenn auch die Juden von den Streitigkeiten der moslemischen Schulen gar nicht berührt worden wären, so hätte die Vermehrung der Abschriften des Talmud, der jedenfalls in so manche Gemeinde gebracht wurde, die den Rabbinismus kaum kannte, und nur nach alter Weise in herkommlicher Gewohnheit fortlebte, Aufregungen hervorbringen müssen. Ein großartiges Werk wie der Talmud, welches viel Studium erfordert, und dessen Kenner allerdings darnach streben mußten, seinem Inhalte Eingang und Anerkennung zu verschaffen, fordert schon von selbst den Widerspruch heraus, besonders, wenn das Herkommen sich auf einen kräftigen Grund beruft, und das Neue als anmaßliches Eindringen bekämpft. Da nun ohne Zweifel sehr viele, nicht gerade mit Babylonien in Verbindung stehende, und vielleicht selbst manche der babylonischen Juden lediglich mit der Bibel und deren Erläuterung, so wie mit vielen alten und herkommlichen Gebräuchen sich fortentwickelten, auch unter sich in Sitten und Uebungen unterschieden waren, so waren die Ausbreitung des Talmuds und die gerade damals auch sich mehrende populäre und mystische Schriftstellerei im Sinne des Rabbinismus und des Midrasch, die natürlichen Ursachen des Widerstandes, namentlich derjenigen Gelehrten, die es nur

1) Wir haben hier absichtlich auf die höchst unzuverlässigen Sekten-Berichte der Araber nicht Rücksicht genommen. Ihnen zu Folge war die Spaltung noch viel theiliger. Vgl. Or. 1840. L. Bl. 738. Vgl. auch Munk in unsern Israel. Annalen 1841. S. 76.

mit der heiligen Schrift hielten. Nun aber kamen bald auch die Streitigkeiten der moslemischen Schulen, insbesondere auf philosophischem Gebiete hinzu, um denjenigen Juden, welche sich mit moslemischer Philosophie beschäftigten, ebenfalls einen Kampfplatz anzuweisen. Wie dort die Dialektik und die Interpretation des Koran die Gelehrten gegen einander aufregte, so suchten auch diejenigen Juden, welche aus moslem'schen Werken, und im Umgange mit den Großen, besonders am Sitze des Chalifats, eine völlig antitalmudische Bildung erlangt hatten, diese gegen den Talmud und dessen Methode geltend zu machen.

So entstand, obwohl auch manche mit derselben Bildung den Rabbinismus stützten, der Karaismus, der sich dem Volke um so leichter empfahl, als diesem die heilige Schrift zugänglich war, und jeder sie mindestens aus Gebetstücken und sabbathlichen Vorlesungen kannte, und als die Lehrer des Volkes sich nur auf den gesunden Menschenverstand und auf sprachmäßige Erläuterung der heiligen Schrift beriefen, um dem Talmud den Eingang zu versperren. Hieraus erklären sich die vielen anfänglichen Schattirungen des Karaismus, so lange er keine bestimmte Form hatte, trotz dem Pochen desselben auf ein sehr hohes Alter, indem er als Gegensatz erst jetzt durch den jüngeren Rabbinismus in die Erscheinung trat. Hieraus erklärt sich aber auch der Umstand, daß bis dahin kein Kampf Statt gefunden hatte; denn die einzelnen Unterschiede hatten nicht das Ansehen verschiedener Bekenntnisse.

3. Urgeschichte im Allgemeinen, geographische Lage, Volkssprache; Eintheilung der Geschichte; kurze Charakteristik der Quellen.

Einen eigentlichen Anfang der karaitischen Lehre kann die Sekte selbst nicht aufweisen. Die spätern Gelehrten derselben, welche erst nach dem Vorgange historischer Werke der Rabbaniten auch für ihre Sekte ein hohes Alter ansprachen, haben ohne Weiteres sich nach deren Vorbilde eine Ueberlieferungskette erdichtet, durch welche sie ihre Lehre von Moscheh her ab-

leiten. Einige gehen so weit, die Rabbaniten als von Jerobeam's Anordnungen herstammend, und als die in der heiligen Schrift oft bekämpften falschen Propheten, sowie als die Urheber der Religionsirrungen zur Zeit des zweiten Tempels, darzustellen; ja einer der Neuesten wirft ihnen vor, daß sie Christum verkannt haben. Einer bringt sogar ein Aktenstück[1]) vom Jahre 1640, wonach eines neugebornen Sohn eines sogenannten Nasi der Kahira Stammbaum bis auf Adam führt. Dabei wird bemerkt, daß der Sitz der Fürsten dieser Sekte von der Zerstörung des Tempels an bis zu jener Zeit stets Kahira gewesen sei! Die Unächtheit des Dokumentes, selbst als ein älteres Familienstück, erweist sich schon aus der Chronologie, indem auf den Zeitraum von tausend Jahren rückwärts nur zweiundzwanzig Glieder kommen. Außerdem aber wäre das Vorhandensein einer karaitischen Gemeinde zu Kahira in den frühern Jahrhunderten noch zu erweisen. Daß aber von dort aus ein Einfluß auf andere Karaiten durch Nesiïm geübt worden, scheint wiederum eine reine Erdichtung. Mindestens ist so viel gewiß, daß mehrere dort als solche aufgeführte Männer, die auch sonst mit dem Titel Nasi vorkommen, niemals in Kahira gelebt haben, die jüngeren, (d. h. seit etwa zwei hundert Jahren schriftstellernden) Karaiten sind in der Geschichte so unwissend, daß einer ihrer fleißigsten Gelehrten[2]) ausführlich erzählt, wie Jehuda der Heilige, (der Begründer der Mischna, welcher bekanntlich in Tiberia lebte, und seine Schule hatte) im Jahre 185 in Jerusalem eine allgemeine Pharisäer-Synode berufen habe, um den Rabbinismus festzustellen. Ja er weiß wesentliche Werke seiner eigenen Literatur nicht dem Inhalte nach anzugeben.[3])

Wir erwähnen dieser Thatsachen nur, um darauf hinzuweisen, daß diese angeblichen Geschichtschreiber in keiner Beziehung als Führer dienen können, und eher den schon damals wahrnehmbaren Verfall der ganzen Sekte, in welcher sie als Quellen mit Achtung genannt werden, beurkunden. Merkwürdig

1) Dod Mordechai. 2) Orach Zadikim.
3) Den allgemein hochgeschätzten Bibelkommentar „Oscher" beschreibt er als ein Werk, das von Edelsteinen handelt.

bleibt es, daß die ältern Karaïten, d. h. alle die, welche zwischen 900 — 1500 schrieben, und zum Theil als überaus kenntnißreich, und für Realwissenschaften eingenommen sich ausweisen, doch der Geschichte, weder anderer Völker und Religionen, noch ihrer eigenen Entwickelung, gar keine Aufmerksamkeit widmen, und die letztere gleichsam als durch die karaitischen Schriften von selbst gegeben, betrachten, so daß wir alle Nachrichten über Oertlichkeit, Wohnsitze, Thaten, Wanderungen und Persönlichkeiten entbehren, Dinge, welche nicht nur den Stoff der Geschichte bilden, sondern oft auch die innere Entwickelung beleuchten.

Was wir aus der Masse der Schriften in geographischer Hinsicht entwirren konnten, läuft auf einige wenige Grundzüge hinaus. Der Karaïsmus hatte seine Urgemeinden, sehr gering an Zahl, in den Gegenden des Euphrath, und wahrscheinlich auch im Chazarengebiete, vielleicht auch in einzelnen Gegenden Syriens; ihrer eigenen Aussage nach, war der Sitz der ersten ausgesprochenen Urgemeinde in Jerusalem, und wurden die übrigen von hier aus gelenkt. Erst einige Jahrhunderte später finden wir, namentlich während (ein Karait behauptet in Folge) der Kreuzzüge, eine Gemeinde derselben in Konstantinopel und eine Verbreitung ächter und dissentirender Karaiten über die Küste Afrika's, wohl auch eine Gemeinde in Aegypten und Kairvan. Etwa drei Jahrhunderte nach dem ersten Kreuzzuge entstehen Ansiedelungen in tartarischen Gegenden und in einigen slavischen Gebieten. Fragen wir nach den Veranlassungen dieser Züge, so ist keine Antwort darauf, als irgend ein Versuch, die in der Heimat vermißte Nahrung anderswo zu suchen, oder feindlichen Einfällen auszuweichen.[1]) Der Karaite ist gegen die Außen-

1) Einige behaupten, Jehuda Hadassi's Vater sei 1099 vor der Eroberung Jerusalems mit Andern von da geflohen, und habe sich seiner Gemeinde in Konstantinopel angeschlossen, die seit dem Abele Zion (Trauernde um Zion) sich genannt habe. Das Erstere ist möglich, obwohl nirgends eine Spur von der Auswanderung bei Hadassi zu finden. Letzteres, die Begründung des Namens, ist völlig unrichtig, der Name ist schon in den um hundert Jahre älteren Quellen. Bei Nathanson

welt weit gleichgiltiger als der Rabbanit; er haftet nicht mit Liebe an dem Boden, der ihn trägt, er weicht jedem Anstoße; er will nur leben und um Jerusalem klagen, und dabei das Gesetz, so weit er als schwacher Mensch es vermag, erfüllen; es ist ihm einerlei, wo dies geschieht. Auch das Besitzthum gibt er mit frischem Gleichmuthe hin, um nur seiner Religion zu leben, daher so wenige Märtyrer unter den Karaïten, obwohl sie meist unter Barbaren lebten. Daher auch bei denselben der leichte Wechsel der Sprache, wozu die Rabbaniten sich so schwer herbeilassen. Während letztere Jahrhunderte hindurch im fernsten Auslande die deutsche Sprache einerseits, die spanische anderseits gleichsam als heiliges Besitzthum forterhielten, sprachen die Karaïten bei den Moslemen alsbald gut Arabisch, und bei den Tartaren Tartarisch, sowie in Rußland und Polen den entsprechenden slavischen Dialekt, und wenn wir recht berichtet sind, so bedienen sie sich heute in der türkischen Hauptstadt ebenfalls der Volkssprache. In ihren Schriften machten sie Anfangs von dem syrochaldäischen Dialekte Gebrauch. Zwischen 800 — 1000 schrieben sie theils hebräisch, aber größeren Theils arabisch, dann wieder durchweg hebräisch, in neuerer Zeit theilweise zum Verständnisse für das Volk in der Krimm tartarisch.

Bei so unbestimmter Kunde von dem Gange der äußerlichen Geschichte dieser Sekte fehlt uns der Faden selbst zur Rückkehr bis an den Eingang; um also irgend einen Anfang zu finden, haben wir die Erinnerungen zu Rathe zu ziehen, welche den ersten uns jetzt zugänglichen Karäern noch vorschweben, und deren Wahrheit sich auch durch andere Quellen bestättigt. Und da tritt uns denn überall Anan als derjenige, welcher dem Karaïsmus seine besondere und entschiedene Gestalt gegeben, und die Gesetze kritisch gesichtet, und neu bestimmt hat. Sein Zeitalter ist die Regierung Almansurs, um 753, von den jüngern Karaiten fälschlich auf 112 Jahre früher angesetzt. Die Angabe, daß Anan der Urheber der Sekte als solcher sei, findet ihre Bestätigung auch

im „Debir," (einer recht hübschen Sammlung belletristischer Aufsätze, u. Nachrichten, Willna, 1844), S. 226. Anm. ist der Name Hadassi mit dem viel spätern Jehuda Gibbor verwechselt.

*

darin, daß weiter zurück auch nicht ein Einziger genannt, auf dessen Lehren die Karaiten sich beriefen, und daß sie in ihrem Gebetbuche in den Erinnerungen an Verstorbene ebenfalls Anan als den Ersten nennen, auf dessen Seele sie Gottes Segen erflehen. Alle Bemühungen der jüngeren Geschichtschreiber, den Karaismus weiter hinauf zu rücken, und wohl gar mit der Schule Schammai in Verbindung zu bringen, sind vergebens, und nur die allgemeinen Elemente nach den oben gegebenen Andeutungen waren im Volke beständig vorhanden, um bei einem Impulse den eigentlichen Karaismus zu erzeugen.

Die Gesammtgeschichte desselben seit Anans Auftreten läßt sich unserer Ansicht nach in sechs Epochen abtheilen, die wir also bezeichnen möchten:

1. Die Zeit der Gestaltung des Karaïsmus, von Anan bis Salmon ben Jerucham, d. i. 750 — 900.

2. Erkräftigung des Karaïsmus durch biblische Studien, Gesetzsammlungen, Liturgie und vorzüglich durch beständigen literarischen Kampf gegen den Rabbinismus, von Salmon bis Jehuda Hadassi, 900 — 1150.

3. Fortbildung der Hermeneutik durch Philosophie, Anwendung der Philosophie auf theologische Erörterungen; von Jehuda Hadassi bis Ahron ben Joseph, 1150 — 1260.

4. Feststellung der Liturgie, Erweiterung der philosophischen Anschauungen, Rückkehr zur karaitischen Orthodoxie, von Ahron b. Joseph bis Ahron b. Elijahu 1260 — 1360.

5. Entwickelung literarischer Thätigkeit, Aufstellung vollständiger Gesetzsammlungen, von Ahron ben Elijahu bis Elijahu Beschizi. 1360 — 1500.

6. Ruhiger Fortgang des Karaïsmus, literarische Verbindungen mit Nichtkaraiten, Versuche die ältere Geschichte zu entwirren, und den Karaismus gegen Verkennung zu vertheidigen.

Wir fügen nur noch hinzu, daß die Schriften der ersten Periode Anfangs in rabbinisch-chaldäischer, dann wohl bald auch in arabischer Sprache verfaßt sind; — daraus ist zu schließen, daß das Meiste im Morgenlande, wo nicht auch im Mogreb verfaßt worden. Mit dem Beginne der dritten Periode ist der Sitz der Gelehr-

samkeit Konstantinopel, und die Schriftsprache hebräisch, was auf eine vorherige Wanderung und Zerstreuung eines Theiles der Karaiten deutet, und was die späteren betrifft, so gehören die Literaten theils der Gemeinde zu Troki bei Willna, theils der zu Lusk in Galizien, theils denen der Krimm an, während von den Morgenländern kein Lebenszeichen mehr erscheint.

Die hebräische Sprache der Karaiten, Anfangs affektirt-biblisch, mischte sich zunächst schon bei Salmon durch unbiblische Fortbildungen nach Art der Poeten, (Paitanim, wie man jetzt noch immer in korrupter Aussprache schreibt, obwohl wir dazu keinen Grund absehen, wenn man nicht alle Korruptionen erhalten will,) deren die Karäer vielleicht eben so viele hatten, wie die Spanier jener Zeit. Die Sucht, mit den Arabern in Versmacherei zu wetteifern, hatte die Karaiten ebenfalls erfüllt, und die Sprache leidet darunter nicht wenig. Später nahmen sie aus der philosophischen Sprache der Rabbinen eine Unzahl von Ausdrücken auf, die sie noch aus dem Arabischen, und nach diesem bildend, vermehrten. Allmälig kamen sie indeß von der Sprachverwirrung wieder zurück, und je weiter herab, desto mehr nähert sich der Ausdruck wieder dem biblischen.

Sämmtliche Schriften des Karaismus, so weit sie uns theils durch eigene Anschauung, theils durch Namen bekannt geworden, bewegen sich auf dem religiösen Gebiete; nirgend eine Theilnahme für äußere Angelegenheiten, außer in Beziehung zum Glauben. Auch wohnt allen Schriften dieser Sekte ein unerschütterlicher Ernst inne; nirgends eine heitere Laune, nirgends eine scherzhafte Darstellung, nirgends ein Spiel des Witzes oder der Satyre, kaum hie und da eine bittere Ironie auf die Gegner. Was die meisten besonders auszeichnet, ist eine gewisse Liebe zur Ordnung und Disposition des Stoffes, wie sie bei den ältern, namentlich den spanischen Rabbaniten, ebenfalls herrscht. Die Karaiten übertreiben dieselbe auf's Aeußerste, und disponiren oft die unbedeutendsten Kleinigkeiten, mitunter nach sehr subjectiven Anschauungen, wie wir noch zeigen werden.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen kommen wir zur Geschichte.

Erste Periode.

Anan, Saul, Josiah; Benjamin Hawandi, Noah ha-Bozri. Gestaltung des Karaïsmus, 750 — 900.

Anan ben David Abba stiftete unter dem Chalifate Abugiafr Almanzur's die Sekte der Karaïten. Ueber die Persönlichkeit dieses Mannes schweigen die ältern Quellen, außer daß sie seinem Namen die Prädikate fromm, heilig u. s. w. beilegen; eben so über die eigentliche Veranlassung zur Bildung einer Sekte, über die etwa damit verbundenen Kämpfe oder überwältigten Hindernisse.

Der wahrscheinlichste Bericht ist indeß, obwohl erst spät aus der Sage entnommen, der des Simcha Isaak, welcher im Jahre 1755 erzählt: Anan sei zur Zeit der Könige Ismaels (ohne Zweifel des obengenannten Chalifen) wegen seiner großen Kenntnisse und Tugenden zum Rosch Glutha[1]) erwählt worden, habe alsdann öffentlich nach seiner antirabbinischen Ansicht gepredigt, dadurch alle Rabbinisch-Gesinnten gegen sich aufgebracht, und sei von seinen Feinden beim Chalifen verklagt worden, so daß sein Leben in Gefahr schwebte. Verzweifelnd, hier am Sitze des bereits mächtig gewordenen Rabbinismus durchzudringen, habe er vom Könige die Erlaubniß erbeten und erlangt, nach Jerusalem zu ziehen, und dort eine Synagoge zu gründen, und dorthin seien ihm seine drei Freunde: (Ephraim, Elischa und Hanicha, deren Namen auch im Rituale vorkommen) und mehrere Schüler gefolgt. In Jerusalem habe er eine Synagoge errichtet, die zur Zeit des Berichterstatters angeblich noch stand, und also ein Zeugniß von der Wirksamkeit Anan's ablegte. Dieser hatte auf seine Würde verzichtet, wird aber von den Karaïten dafür Nasi genannt, wie die palästinischen Schulhäupter in frühern Zeiten, und dieser Titel findet sich weiter bei seiner

1) Wahrscheinlich ist er in das Amt nicht eingetreten, sonst würden die Rabbinen mehr davon erzählen.

Nachkommenschaft bis gegen das Ende der oben angegebenen dritten Periode, aus welcher Zeit das erste Verzeichniß der karaïtischen Ueberlieferung herrühren soll.[1])

Anan erklärte nunmehr das Gesetz, ohne die Autorität der Tradition als solcher anzuerkennen, suchte alle Gesetze auf biblische Grundlagen zurückzuführen, und verwarf diejenigen, welche eines solchen Grundes zu entbehren schienen, und verschärfte die Gesetzlichkeit des Lebens, so daß er seinen Anhängern zur Pflicht machte, sich gänzlich von den Rabbaniten zurückzuziehen, eheliche Verbindungen mit ihnen deßhalb zu meiden, weil sie in verbotenen Graden heiraten, sich des Zusammenspeisens mit ihnen zu enthalten, weil sie manches erlaubten, was nicht nach der Strenge des Gesetzes zu gestatten sei, und ihre Festtage nicht anzuerkennen, so fern sie nicht durch die Mond-Erscheinung sich als richtig erweisen. Diese Absonderung gab denn auch der Sekte ihre Entschiedenheit.

Die Sache selbst muß in jener Zeit kein weiteres Aufsehen gemacht haben, als gewöhnlich ein Widerspruch in der Lehre, so fern er nicht eine großartige Umwälzung zu beabsichtigen scheint, erzeugt. Die Partheien betrachten es als eine natürliche und einseitige Differenz, die stärkere sieht in dem Widerspruch eine Widerspänstigkeit, die man unterdrückt, wenn es angeht, und gewähren läßt, wenn die Macht nicht zu dessen Unterdrückung ausreicht. Ja es scheint sogar, daß Anan nicht geradezu die Absicht gehabt habe, eine Spaltung zu bewirken; vielmehr wollte er wohl nur sich und seinen Anhängern eine bestimmtere, schriftgemäßere Grundlage geben, um ihrem Bewußtsein zu genügen, und scheint die Hoffnung gehegt zu haben, daß seine Lehrart bald allgemeinen Beifall finden würde. Wie wenig auffallend sein Schritt war, ersieht man daraus, daß derselbe gar keine Bewegung erzeugte, keine Gegenwehr, keine Klage über Abfall, keine Korrespondenz, keine Aufrufe und Reden; daher auch Anan in der Geschichte verschwindet, die weder von ihm,

1) Or. Zad. 21. Vgl., Dod Mord. 11. b.

noch seinem Sohne Saul, noch seinem Enkel Josiah,[1]) etwas weiter berichtet, als daß sie über Bibel und Gesetz schrieben.

Auch verehren die Karaïten in Anan lediglich den Urheber eines Systems, das sie für das wahre anerkennen, keineswegs aber einen Propheten, dessen Worte und Aussprüche ihnen heilig wären; im Gegentheile finden wir, daß die Karaïten ihm oft geradezu widersprechen, und das Meiste, was wir von ihm wissen, nachdem seine Schriften verloren sind, erfahren wir bei Gelegenheit solcher Widerlegungen. Und diese traten nicht etwa erst nach längerm Studium ein, sondern wir erfahren, daß schon seine eigenen Schüler manche seiner Erklärungen verwarfen.[2]) Von einer neuen Religionsphilosophie, von einem Herüberziehen der arabischen Schulweisheit, oder gar, wie die Araber von Anan wissen wollen, von einer Anerkennung der Stifter der christlichen Religion und des Islam, und wir fügen hinzu selbst von Kenntniß des Arabischen ist in allen uns bekannt gewordenen Fragmenten von Anan gar keine Spur. Das einzige uns vorliegende wörtliche Citat[3]) aus seinen Schriften ist chaldäisch verfaßt, und dies war auch höchst wahrscheinlich der Dialekt, in welchem er schrieb. Der Geist seiner Interpretationen läßt nichts weiter wahrnehmen, als ein strenges Festhalten des Wortsinnes, behufs einer möglichst genauen Erfüllung des Gesetzes, aber bis zur Uebertriebenheit ängstlich. Dies ist der einzige bei ihm aufzufindende Charakter, und seine nächsten Nachfolger theilen diesen, und wenn ihre Hermeneutik mit ihm nicht übereinstimmt, so ist ebenfalls nur die Gewissenhaftigkeit ihr Leitfaden, nicht aber irgend eine höhere Wissenschaftlichkeit. Daß er fremden Religionen nichts einräumte, beweist sich schon aus dem Stillschweigen aller Gegner, welche sicherlich nicht verfehlt haben würden, auch nur die

1) Abr. Fiskow. zu Mib. Jescharim, nennt den Enkel David, offenbar unrichtig.
2) Adereth f. 39 col. 4 Vgl. fol. 25. 3. 29. 3.
3) Eschkol 256. Andere führt Munk aus Japhet an. Israelitische Annalen 1841. 76.

leiseste Andeutung zu benützen, um ihn anzuklagen. — Die Strenge[1]) der ersten Begründer des Karaïsmus ging so weit, daß sie die allerentferntesten Verwandtschaftsgrade verboten, bis nach wenigen Generationen fast keine Ehe mehr möglich war, und die Karaïten selbst die Interpretation ändern mußten. Und in nicht geringere Verlegenheit geriethen sie mit dem Kalenderwesen, indem sie nach der Zerstreuung der Gemeinden oft, ihre Feste nach der Mondphase ansetzend, dieselben an verschiedenen Tagen feierten, bis sie endlich auch einlenkten, und theilweise die rabbinischen Rechnungen annahmen, wie wir noch sehen werden.

Nach Anan's Erläuterung der Bibel und einer von ihm verfaßten Uebersicht der Gesetze scheint zuerst sein Enkel den ganzen Gesetzcoder, etwa so wie die rabbinische Mischna nach einem Systeme bearbeitet zu haben. Dahin deuten wenigstens die Bruchstücke, welche von seinen Leistungen noch vorhanden sind. So z. B. lehren die Rabbinen: Eine Gattin wird erworben (d. i. rechtmäßige Ehefrau) durch drei Stücke, nähmlich 1. Angeld 2. Verschreibung 3. Beiwohnung; Josiah lehrt, durch 6 Stücke: a) Morgengabe b) Verspruch vor Zeugen, c) schriftliches Versprechen, d) Beiwohnung, e) Angeld, f) förmliche Trauung (Kidduschin.) Wir haben übrigens zu wenig Citat aus seinen Schriften, um bestimmen zu können, ob er sich einer andern als der hebräischen Sprache bedient habe; seine Ausdrücke, wofern der Berichterstatter sie nicht erst eigends übersetzt hat, tragen nichts von arabischem Gepränge und andere noch später bearbeitete Gesetzsammlungen waren bestimmt in hebräischer Sprache verfaßt. Der arabischen scheint man sich nur zu Uebersetzung und Kommentar bedient zu haben.

Eine Fortsetzung der Gesetzlehre erwähnen die Karaïten unter dem Titel (משאת בנימן) von Benjamim b. Mose Hawandi oder Alhawandi, der wie es scheint, auch noch hebräisch schrieb. Einige nennen ihn einen Schüler des Vorigen. Bei ihm

---

1) Ader. Shab. c. 12. sagt: „Die ersten Gelehrten, welche in allen Dingen die Gesetze erschwerten."

und seinen Zeitgenossen zeigen sich zuerst die Spuren arabischer Bildung, und dies Streben nach Art muselmännischer Gelehrten zu philosophiren. Der Kelam der Araber übte starken Einfluß auf die Lehrart der Karaïten. Ob der Name auf den Geburtsorte Nahawend deute, lassen wir dahin gestellt sein, so wie uns die den Namen beigefügten Herkunftsnamen keineswegs bedeutungsvoll vorkommen,[1]) und nur etwa auf die Wohnsitze der Karaïten schließen lassen. — Wir besitzen nur wenige Bruchstücke seiner Werke. In Betreff der Gesetzlehre, weicht er in obiger Frage von Josiah in so fern ab, als er nur 5 Punkte nennt, und auch anders bezeichnet, nämlich: a) Verlöbniß, b) Annahme, c) Morgengabe, d) Bundesschließung, e) Versprechen vor Zeugen; wobei wir eine nähere Angabe der rechtlichen Unterscheidung dieser Stücke vermissen. Die Kunstausdrücke beider sind ebenfalls verschieden, so daß man sieht, es war hier eine eigenthümliche Umarbeitung der Gesetze, welche Benjamin beabsichtigte. Eben so ist seine Erläuterung des Sabbathgesetzes bereits abweichend von der des Anan, und zwar im Betreff der Ruhe noch beschränkender [2]) Erwähnt ist er auch als einer der Erschwerenden in Hinsicht der Speisegesetze.[3]) Eben so beim Erbrecht, wo er mit Anan übereinstimmt.[4]) — Diese wenigen Beispiele rechtfertigen die Vermuthung daß auch Benjamin ein umfassendes Werk über alle Gesetze geschrieben habe. Die schon oben angeführte Ansicht desselben über die Schöpfung deutet zugleich auf einen Bibel-Kommentar, wofern nicht dieser zugleich das Buch ist, in welchem die Gesetze beleuchtet und näher bestimmt werden.

Bibel-Kommentare blieben die stehende Form, für den Volksunterricht, während der Geist der Philosophie bestimmte, systemat. geordnete Werke hervorrief. Unter dentheils gleichzeitigen, theils nächstfolgenden Kommentatoren finden wir nur noch Namen

---

1) Gegen die Bemerk. der Proleg. zu Ez Ch. v. Delitzsch, dessen Darstellung sehr verdienstlich ist, wenn gleich uns manches (s. oben) in einem andern Lichte erscheint. Nahawend kommt übrigens im Eschkol 318 ausdrücklich vor.

2) Aderetk. f. 29 3. 3) Eschkol. 256. 4) Das. 256.

der Verfasser, deren Werke untergegangen sind. Es sind folgende:

Daniel b. Mose Alkomßi, auf welchen die späteren Gelehrten oft verweisen. Sein Name führt auf arabischen Titel seines Werkes und wohl auch arabische Abfassung. Erwähnt finden wir ihn bei Berechnung der 430 Jahre Israels in Aegypten,[1]) wo er auf seine Weise die Jahre ausgleicht, indem er von Hagars Schwangerschaft, als Abraham 85 J. alt war, rechnet, und so 15 Jahre mehr herausbringt, dann aber 15 Jahre dadurch hinzurechnet, daß er die 400 J. für Sonnen- und die 430 für Mondjahre hält. Man sieht wie die Kritik alles aufbot, um Schwierigkeiten der heil. Schrift auszuebenen.

Außer dem schon gedachten Proselyten David Almokamaz, ist noch genannt Isaak ha Bozri und sein Sohn Abraham ferner Noah ha Bozri und sein Sohn Joseph alle mehr oder minder Zeitgenossen des Salmon ben Jerucham gegen Ende des 9. Jahrhunderts und zu Anfange des zehnten. Die Fortschritte der moslemischen Schulen im Orient haben die Gelehrsamkeit der Karaïten augenscheinlich mit zur Blüthe gebracht, denn wir sehen von nun an den Karaïsmus gewappnet gegen den Rabbinismus auftreten. und ihn mit der Bibel in der Hand theils sich vertheidigen, theils ihn geradezu angreifen. Das Bewußtsein der Sekte war in der Entwickelungszeit von wenigen Menschenaltern zu einer kräftigen Selbstständigkeit gediehen. In der Theorie war man ganz und gar vom Rabbanismus abgewichen und unbedingt alles, was sich nicht aus der heil. Schrift herleiten läßt, als Autorität verworfen; dagegen in der Praxis immer noch viele Gebräuche als Herkommen beibehalten.

Der Kampf scheint übrigens seine unmittelbare Veranlassung bei den Rabbinen gehabt zu haben; mindestens kennen wir vor Saadja keine Schriftfehde und überhaupt Keinen, welcher gegen die Karaïten geschrieben hätte. Auch ist es vorzugsweise Saadja, den die Menge karaïtischer Zeitgenossen stets nament-

1) Eschkol 127.

lich als ihren Feind bezeichnet und dessen Angriffe auf sie Eindruck gemacht haben. Saadja stand auf der Höhe seiner Zeit, wie denn überhaupt auch die Rabbinen nicht hinter den Arabern zurückgeblieben waren, sondern viele derselben sich den Kreis der damaligen Wissenschaften und vor allem die philosophische Bildung aneigneten. In diesem Fortschritt ist das Streben begründet, ihre Religionslehre auch vor dem immer mehr arabisirten Volke, rationalistisch zu rechtfertigen. Es konnte daher nicht fehlen, daß von dieser Seite gegen die karaïtische Richtung polemisirt wurde. Saadja schrieb jedenfalls drei Werke [1]) gegen die Karaïten, namentlich gegen Anans Gesetzsammlung, und gegen die Neuerungen seiner Sekte überhaupt. Man möchte behaupten daß seine Angriffe am meisten dazu beitrugen, die karaïtische Gelehrsamkeit zur vollen Blüthe emporzutreiben; denn es erschien nunmehr in dem kurzen Zeitraum von etwa 70 — 80 Jahren eine Fluth von karaïtischen Werken, theils zur Begründung ihrer Lehre, theils zur Abwehr, einige hebräisch, die meisten arabisch, und fast alle in einer fast unerträglichen Weitschweifigkeit, so daß die spätern Gelehrten selbst darüber klagen.

Das Merkwürdigste bei diesem literarischen Streite, an welchem man das minder gelehrte Volk durch populäre Sprache betheiligte, ist, daß überall der arabische Nationalismus durchstrahlt, und daß die allerschwierigsten Fragen darin mit dialektischer Schärfe behandelt werden, selbst um den historischen Glauben an die biblischen Lehren und Wunder durch die Philosophie zu unterstützen.

Ueber diese Periode des vollendeten Bewußtseins (welche in der That mit den Kämpfen unserer Zeit sehr viel Aehnliches hat,) berichten wir das nächste Mal, wenn der Gegenstand Theilnahme findet.

---

1) Isr. Annalen 1841. S. 77.

Ein gefundener Brief,

mitgetheilt

von

Dr. L. Zunz.

Nach mehrjähriger Trennung konnten wir, lieber A.., uns einmal wieder eines kurzen Beisammenseins erfreuen. Ja wohl gedenke ich dieser Tage, — ich gedenke ihrer mit Lust und mit Schmerzen. Weil so vieles aus dem Tagesgespräche uns nicht beunruhigte, hatten wir Muße Uebersehenes zu beachten; überschrienes Seufzen fand zu unserm Ohr den Weg; wir überraschten einander auf gemeinschaftliche Empfindungen, und wie freute ich mich dieser ungeahnten Begegnung! Aus den Sälen, wo Judenzerrende Arroganz den Vorsitz hat, flüchteten wir zu der uns befreundeten Literatur, aus der, nachdem die Leidenschaften und Thorheiten vergangener Jahrhunderte schlafen gegangen, uns nur, wie in einer schönen mondhellen Nacht milde Klarheit und wehmuthsvolle Sehnsucht in die Herzen strömte. Da ward auf unsern Wanderungen durch die Gärten der Zioniden oft bei bescheidenen, verborgenen Blumen verweilt: Wenn ich die geistigen Schlachtfelder durchzog, wiesest Du mir die Schätze des durchwühlten Bodens; vom Anstaunen der Führer lenktest Du meinen Blick auf die gemeinen Soldaten, die für die Idee still geblutet. In das Heiligthum der Zeiten eindringend, hörten wir den Genius, der den Autor belebt, und seine Stimme durch die Stimme des Buches hindurchtönen. „Jeder, bemerktest Du, findet nur was er sucht, und der lieblose, träge, unwissende Verächter brandmarkt nur sich selbst. In der jüdischen Literatur ist Alles zu haben. Häusliches und Göttliches, Tiefsinniges und Scherzhaftes, Ungewitter und Maiblumen.“ Und in der That, bespricht sie nicht eben so gut Logarithmen und die Willensfreiheit als Geheimschrift und Dintenrezepte. Ein galanter Jüngling, der kein hebräisch verstehen darf, kann sogar

das Rezept, wie man sich auf Bällen zu benehmen habe, in Joseph Dacosta's Tractado de Cortesia, Amsterdam 1726 in Sedez, Kap. 14 finden.

Freilich sind wir auch zu mancher Betrachtung gar nicht gekommen: zu den Nachschriften des Besuchs. Der Reiz des frisch Erzeugten verdrängte Altes, längst Aufgehobenes, und einen Gegenstand, der nur weil er uns nicht neu war, unerörtert blieb, weckte erst Dein jüngster Brief.

Dich befremdet, daß selbst in unserer großen Stadt unter den Juden so große Unwissenheit über die Männer herrscht, welche die Zierden und die Träger ihrer Geschichte sind; gerade unter der gebildeten Klasse ist von dem Leben und Wirken bedeutender jüdischer Persönlichkeiten so gut als Nichts bekannt, und von Maimonides und Mendelssohn weiß man nur, weil es europäische Namen sind. Ich könnte Dir entgegnen, daß einer großen Stadt auch eine große Unwissenheit gebühre; allein ich habe auch eine ernsthafte Antwort. Volkszahl, Bildung stehen nicht im gleichem Größenverhältniß mit Wärme und Interesse, und der Mangel an Kenntniß hat zunächst in einem sittlichen Mangel, in der Gleichgültigkeit und dem Dünkel, seinen Grund; seine Wirkung, die vorgefaßte Meinung und das falsche Urtheil, wird also ein wirkliches Gebrechen des Verstandes, und die Kultur in diesem Punkte zur Scheinkultur. Alles Interesse aber an Geschichte und geschichtlichen Personen wurzelt in der Liebe zu einem Gedanken in der Bewunderung von Thaten: in jener, in der Liebe, finden wir uns wieder als Glieder eines derselben Idee zugethanen Ganzen; diese aber, die gepriesenen Thaten, ziehen uns zu einer fremden Persönlichkeit, als zu einer höhern hin. In Beide theilen sich die Bestandtheile der Geschichte: die Gestaltungen und die Individuen, und zwar so, daß Beiden beide Empfindungen zu Gute kommen. In dem Allgemeinen, welches das Abstrakte ist, erblicken wir uns selbst; in den kolossalen Schriftzügen der Geschichte lesen wir unsere eigenen Leiden, unser eigenes Streben und Leben; in dem Leben der Individuen finden wir die sittliche That, das von uns nach uns selbst Gemessene und daher Bewunderte.

Hab' ich Dir genug docirt? Fast vermuthe ich, Deine hingeworfene Bemerkung war eine Lockspeise, an die meine Lieblings=Neigung anbeißen sollte. Aber mußt Du nicht einräumen, daß nur da eine wahrhafte historische Darstellung ist, wo die Thatsachen ein volles Licht auf die Personen werfen, während von diesen die Wärme für einen Gedanken ausgeht, und so Bildner und Gebilde in wechselseitiger Umarmung erscheinen? der Lenker dieser Doppelströmung, der Geschichtschreiber, wenn er seinen Gegenstand liebt, die Begebenheiten unpartheiisch, die Personen gerecht behandelt, — nur dann wird dem Leser, der mit ihm den geschichtlichen Ocean durchfährt, das Individium als ein Leuchtthurm erscheinen, und Dank und Liebe wird sich dem Gott der Geschichte, aber auch ihren Helden zuwenden. — Wenn wir also mit dem Leben und Wirken Vieler, die in der Geschichte der Juden glänzen, so wenig bekannt sind, so mag hier der gleichgültigen Trägheit der sogenannten Gebildeten eine große Schuld anheimfallen: einer größern klage ich die Geschichtschreiber an. Das jüdische Publikum, forderst Du, soll diejenigen, die seit zwei Jahrtausenden die Träger unserer Literatur sind, kennen, ihr Wollen begreifen, ihr Wirken achten, ihre Leiden fühlen. Von welchen Führern soll es dieß lernen? doch wohl nicht von jenen Autoren, die alles Alte, das jüdisch ist, mit Füßen tretend, unaufhörlich ausrufen, daß erst mit ihnen das Heil komme und die Wahrheit, die alle Bücher, worin gewisse courante Waaren nicht feilgeboten oder angepriesen werden, anfeinden; auch von jenen nicht, die die hebräischen Bücher verbrennen, die Kenntniß dieser Sprache unter uns ausrotten möchten, weil dieselbe Palästina und das Mittelalter, den Partikularismus und das Veraltete vertrete, wir aber die Kinderschuhe, die uns der göttliche Bund angelegt, längst ausgetreten. Solche Stimmführer können uns freilich, wenn sie sich aus ihrer Höhe zur jüdischen Geschichte herablassen, nur eine Schilderung von kämpfenden Thoren, irrenden Schwärmern, grübelnden Aberwitzigen geben, und ihre Leser verlieren jedes Interesse an einer hauptsächlich hebräischen Literatur. Wenn die Bande der Sprache, der Geschichte und Religion, der Idee

und aller Nationalität auf diese Art beharrlich gelockert werden, so erstaune nicht, daß unsere fashionablen Juden die hebräischen Bücher schleunigst auf den Boden bringen oder verkaufen, und um die Männer dieser Geschichte kein betitelter Narr sich kümmert. Was aber die Kenntnisse anbelangt so suchst Du sie auch bei den Schreibern umsonst. Das hie und da erwachte oder angeregte Verlangen nach jüdischer Geschichte hat mehr als einen Unberufenen veranlaßt auf dieses Verlangen zu spekuliren, und mit zusammengestoppelten Sachen und Namen ein Buch zu verfertigen, unter dessen Heroen der Verfasser der Größte ist. — Die Leser dieser Bücher sind also zu entschuldigen, wenn sie die Dargestellten und den Darsteller verachtend jener Geschichte für immer Lebewohl sagen.

Die Theilnahmlosigkeit der Juden für ihre Celebritäten hat vor dreihundert und fünfzig Jahren schon einen Schriftsteller betrübt. „Alle Völker, ruft Aliman, preisen ihre Fürsten und ihre Großen, und schreiben über Einen Mann ein Buch, das an Umfang die ganze Chronik der Könige von Juda und Israel übertrifft: Nur wir sind außer Stande, auch nur von einem einzigen Glaubensgenossen ein Wenig Rühmliches zu melden." Aber die Alten hatten weder Muße noch Beruf, Einzelner Leben zu betrachten und deren Thaten der Mitwelt vorzulegen. Allenfalls erzählte man sich die Wunder Jehuda's aus Regensburg oder sammelte Aben Esra's witzige Repliken und die Züge seines Scharfsinnes; die Uebrigen mußten im Andenken ihrer Schüler und Nachkommen leben und sich mit der Grabschrift und dem Synagogensegen begnügen. Der Einzelne war damals nur im Dienste einer Idee, und kaum hatte die Gesammtheit eine Geschichte. Erst in späteren Zeitaltern erwachte bei den Juden der Wunsch nach einer Kunde von hervorragenden Persönlichkeiten, erst die Kultur des 18. Jahrhunderts schuf unter uns die Biographie, die das Individuum in seinem Verhältniß zu Zeit und Idee, oft mit Beeinträchtigung der pragmatischen Geschichtschreibung, darstellte, und bisweilen die Gesammtheit allzusehr in Schatten stellend, verherrlichte. Aus verschiedenen wichtigen Arbeiten dieser Art, mit

denen neuere Gelehrte das Feld der jüdischen Biographie angebaut haben, ist bis jetzt nur Weniges in das Bewußtsein der Zeitgenossen gedrungen. Wie Vieles liegt hier noch unterm Schutt, wie viele Züge der Humanität und der Geistesgröße haben die Blinden übersehen, die Pfuscher verwischt! Das Individuum aus seinem Leben, die Zeit aus den Personen mit fester Hand zu zeichnen würde verdienstlicher sein, als sich selber lithographirt dem Leser zu übergeben. — Wie sticht diese Eilfertigkeit sich zu verewigen gegen das Thun der Alten ab, die kaum, nachdem sie Ruf erworben, sich malen zu lassen zu bewegen waren — allerdings zu meinem großen Bedauern. Aus dem 17. und 18. Jahrhundert weiß ich kaum 30 Bildnisse, Kupferstiche und Gemälde, dieser Art anzugeben. Joseph del Medigo, Jakob Juda Leon, Benedikt Spinoza, Isak Orobio waren früh ausgezeichnet, und dennoch schon dem 40. Lebensjahre nahe, als sie in Kupfer gestochen dem Publikum vorgelegt wurden, Tobia Cohen war 55, Leo de Modena und Abraham Zakut waren bereits 67, David Ninto über 70, Moses Chefez sogar 100 Jahre alt, als ihre Bildnisse erschienen. Aehnliches gilt von David Oppenheimer, Jonathan Eybeschütz, Ezechiel Landau, Hirsch Lewin, Salomon Dubno, Dr. M. Bloch, u. A., und Zebi Aschkenasi in London schlug es ab, sich malen zu lassen, und es geschah ohne sein Wissen. Gottlob seit 20 Jahren ist in diesem Fache nicht mehr über Mangel zu klagen, und die Fürsorge für die Nachwelt, geht so weit, daß man sich abbilden läßt und später erst Anstalten trifft, sich einen Ruf zu schaffen.

Gedenkst du noch der Zeit, wo wir alte Bücher lasen, und Stellen in denen die Seelen längst Verstorbener zu uns sprachen, anstrichen? Das Conzert jener Stimmen könnte die öden Steppen, die im Buchhandel Compendien der jüdischen Geschichte heißen, beleben, und der Text des Gesanges den modernen Heiligen den Text lesen. A. 961 legte der Richter Nathan in Cordova sein Amt zu Gunsten eines kenntnißreichen aber armen Fremdlings nieder. Isak Alfasi, der 130 Jahre

später Richter in Lucena war, besuchte einst, da er unwohl war, ein Bad; er ward besser, indem ihm nicht bloß der Gebrauch des Bades sehr gut bekam, sondern auch der Eigenthümer desselben ihn zu sich einlud und manches Gute ihm erwies. In der Folge ging es dem Manne nicht gut, und da er viele Bürgschaften übernommen, kam er fast um das Seinige; auch das Bad mußte verkauft und abgeschätzt werden. Da erklärte Alfasi, er wolle mit dieser Sache nichts zu thun haben, er enthielt sich jeder richterlichen Funktion, die dieses Bad betraf. Maimonides konnte es nicht begreifen, wie man für die Ertheilung gesetzlicher Bescheide Geld nehmen könne. Wie würde er sich wundern, wenn er hörte, wie theuer heut die widergesetzlichen Bescheide bezahlt werden müssen! Zu Anfang des 16. Jahrhunderts verbot die Apulische Synagoge in Constantinopel ihren Genossen einem Karäer Unterricht zu ertheilen, und zwar erstreckte sich der Bann über alle Wissensfächer, selbst über Philosophie, Mathematik Musik, ja sie verboten sogar den Leseunterricht für die Kinder der Karäer. Elia Misrachi aber, der sich scharf gegen dieses Verbot erklärte, betrachtete dasselbe als eine von Neid und Brodneid eingegebene Maßregel, der der Mantel der Religion umgehangen werde. Umgekehrt sollte man die Karäer belehren, weil dieß ein Mittel sei, die eigene Trägheit zu überwinden und in den Studien, zur Abwehr der Gegner, vorwärts zu schreiten. Wie mancher sogenannte Staatsmann unserer Tage könnte bei diesem jüdischen Lehrer in die Schule gehen! Allein ich vergesse, daß die Celebritäten der Juden keine sozialen Notabilitäten, sondern Lehrer und Dulder, arme Verfolgte sind: Für diese Leute haben wir zu wenig Herz, Religion und Zeit, und zu viel Bekanntschaften, Geld und Kultur, und den Tagshelden, die den hebräischen Staub abgeschüttelt, gelten alte jüdische Autoren für Idioten, deren Thun jetzt keinen Anklang mehr bei gebildeten Damen und in den Salons findet; ja wer zufällig ein Rabbinat bekleidet und Kenntnisse mit Gesinnung verbindet, wird um deßwillen schon in den Blättern des Fortschritts herabgewürdigt. Kommt zu der Neigung, das Fremde zu überschätzen, diese Verhöhnung des Eigenen hinzu, so fühle ich Nachsicht mit den Unwis-

senden, die unter solchen Führern den Germanismus anbeten, ihrer eigenen Literatur und deren Schöpfer vergessen.

Werden wir darum nur nicht müde! Hast du selbst mir nicht den Bibelvers zugerufen, daß kein Weiser die vergangene Zeit für besser halte? Nein, nie werde ich über Zeitgebrechen seufzen, um unthätig die Hände in den Schooß zu legen. Ueber die sich selber verlassende Nachäfferei, die Gleichgültigkeit der Genießenden, den falschen Glanz der falschen Propheten haben schon die echten Propheten geklagt, und jeder Tieferschauende hat zu allen Zeiten seiner Mitlebenden Unwissenheit und Thorheit gerügt. Davon weiß nicht nur die Gemara, sondern auch manches jüngere Buch. Joseph Zaddik, der vor 700 Jahren schrieb, hält sein Zeitalter für unbedeutender und hohler als alle vorangegangenen; viele seien nur Juden dem Namen und Menschen dem Körper nach, und haben vom Werthe des Wissens keine Ahnung. Auch dem anderthalb Jahrhunderte jüngeren Verfasser des Sittenbuches, das Sefer Hajaschar heißt, mißfielen die meisten von seinen Zeitgenossen, weil sie mehr dem Gelde als den Morallehren nachliefen. Fast gleichzeitig mit ihm tadelt ein anderer Autor die Einseitigkeit derer, die sich nur mit Grammatik, oder nur mit dem Talmud, oder nur mit griechischen Wissenschaften beschäftigen. Jedoch, fügt er hinzu, thun sie immer besser als meine Landsleute, die bekümmern sich um Nichts, was nicht Genuß und Erwerb heißt. Aus solchen Aeußerungen laß uns lernen, auch gegen die Vorzüge unserer Zeit nicht ungerecht zu sein, und ihre Gebrechen als eine Aufgabe für die Heilkunst einer medicina divina zu betrachten. Hast du von dem Hasse der Halbwisser zu leiden, tröste dich mit R. Bezalel in Kairo, der vor 260 Jahren dieselbe Erfahrung gemacht; empört uns ein unberufener Schreier, wollen wir nicht besser daran sein, als Schemtob Palquera, der sich also äußert: „Einige Leute beschäftigen sich etwas mit Studien und lernen ein Wenig im Gesetze, um für geschickte Männer zu gelten, und Aemter und Geld zu erhaschen. Haben sie beides erlangt, lassen sie Wissenschaft und Gesetzstudium liegen.“ So spricht ein Mann, der nicht einen unserer Doctoren der Philosophie persönlich gekannt hat!

Werde nicht böse, liebes treues Herz! Im Schreiben habe ich vergessen, daß ich einen Brief, einen Brief an Dich, Freund, Mitarbeiter und Lehrer, auf's Papier bringen soll, und ich lasse mich gehen, als sei ich ein in sich verliebter Prediger, und meine Predigt voller Neuigkeiten. Doch du duldest die Ausströmungen eines vollen Herzens, das sicher ruht in deiner Liebe, sicher in der gemeinschaftlichen Ueberzeugung: ich spreche vor dir meine Gedanken aus, wie ich sie mir selber sage; ich wiederhole Altes, wie Freunde Betheuerungen der Liebe wiederholen, ohne daß sie veralten. Immer aber scheint es mir besser gethan, das nicht erkannte Edle da leuchten zu lassen, wo man so oft vor dem erkannten die Augen schließt, als den lang Gemißhandelten ihre einzigen Schätze zu rauben; besser, Israels Alterthum zwei und dreimal zu preisen, als einmal zu verunglimpfen. So lange aber unsere Autoren mit Schmäh- und Verketzerungssucht vorangehen, ein jeder von seiner Wichtigkeit aufgebläht, dürfen wir, auf Gerechtigkeit für entschlafene Edle verzichtend, das Volk nicht schelten, daß es nicht mehr weiß als seine Leiter. Wo die Kunst untergeht, waren vorher die Künstler untergegangen. Wir aber wollen uns über Trümmer und Blumen die Hände reichen, und arbeiten, bis wir abgelöst und erlöst werden.

Dein B.

Vorrede

zu einem

jüdisch = deutschen Andachtsbuche vom Jahre 1709,

oder

Meinungen eines Israeliten

vor 140 Jahren

über jüdischen Gottesdienst und Jugendunterricht.

Von

Rabbiner L. Stein zu Frankfurt a. M.

Vorbericht.

Der Zufall hat mir ein interessantes Büchlein in die Hand gespielt. Es ist das ein Gebetbuch, erschienen unter dem Titel: „Liebliche Tefilla, oder kräftige Arznei für גוף und נשמה,“ geschrieben in jüdisch-deutscher, sich jedoch dem Hochdeutschen etwas annähernder Mundart mit hebräischer punktirter Quadratschrift, und verfaßt in der Mitte des vorletzten Weltjahrhunderts, zwanzig Jahre vor der Geburt Mendelssohns, von einem einfachen, schlichten Handelsmanne[1]), der aber in religiösen Dingen so klare Ideen besaß, wie man sie von der damaligen Zeit nicht erwartete. — Die Gebete, theils übersetzte Psalmen und Stücke aus dem Siddur, theils für verschiedene Lebensverhältnisse neu verfaßt, zeigen durchgehends von tiefreligiösem Gefühl, ächt menschlicher Anschauungsweise und wahrhaft frommer Einfalt, sind nicht mit den gewöhnlichen תחנות zu vergleichen, sondern stehen in Inhalt und Behandlung weit höher, haben seltnere Themata, wie z. B. „eine schöne Tefilla zu beten, daß Mann und Weib lieblich leben sollen,“ oder „eine schöne Tefilla für einen Knecht (משרת), oder Magd“ (Pülzel, Pucelle), und enthalten selbst Funken von edler Toleranz, wie z. B. der fromme Uebersetzer den 100. Psalm wortgetreu und mit rührender Innigkeit wiedergibt, aber die Verse 9 — 18 mit der Bemerkung übergeht, „was anlangt die andern schweren קללות, hab' ich nicht schreiben mögen.“

1) Des Verfassers Name und Wohnort sind am Ende der Vorrede bemerkt. — Hergershausen liegt im jetzigen Kreis' Offenbach im Großherzogthume Hessen. — Mein Freund, Herr Rabbiner Dr. Formstecher, zu dessen Rabbinatssprengel der genannte Ort gehört, hat mir folgende Notizen verschafft.

Noch mehr aber, als durch die Gebete selbst, wurde ich durch des Büchleins Vorrede angeregt, so daß ich mich nicht enthalten konnte, dieselbe einen größeren Lesekreis mitgenießen zu lassen; denn Viele wird es interessiren, wie vor 140 Jahren ein einfacher Landmann so richtige Begriffe über wahre Andacht und ächten Jugendunterricht hegte, und dazu auch den Muth besaß, dieselben, einer verwahrlosten Synagoge und einer verkehrten Erziehung gegenüber, auszusprechen. Es bekam ihm auch sehr übel; denn von Seiten der damaligen Rabbiner, denen der redliche Mann über ihre Pflichten tüchtig den Text liest, wurde sein Büchlein, das allerdings reformatorische Elemente enthält, in Cherem gethan, er vermochte keines mehr zu verkaufen, und da er eine starke Auflage hatte drucken lassen, so konnte man vor ungefähr zwanzig Jahren noch Tausende von Exemplaren auf den Schulböden der jüdischen Gemeinden zu Hergershausen und dem benachbarten Oberroden antreffen, welche später, da der Bann noch auf ihnen ruhte, vergraben wurden. Die Zeit hat jedoch den Bann gelöst, und wir betrachten es als eine Sühne gegen die Manen des edlen Verfassers, daß wir die folgende, von Geist und Gemüth zeigende Vorrede dem Originale, so weit es nur die Gesetze der Sprache erlaubten, treu nachgeschrieben, der Oeffentlichkeit übergeben, und auch bei dem bald herauszugebenden „Andachtsbuche für Israeliten," (wozu die zweite Rabbinerversammlung eine Kommission und den Unterzeichneten als Mitglied erwählt hat,) mehrere Kerngebete aus dem betreffenden Büchlein aufnehmen werden.

Der Verfasser, Ahron ben Samuel, liegt auf dem jüdischen Friedhofe zu Sickenhofen bei Hergershausen begraben, und es sind in den benachbarten jüdischen Gemeinden Urenkel von ihm noch am Leben; sein Grabstein steht noch. Mögen diese Zeilen ihm, den seine Mitwelt verkannte und verfolgte, bei den Religionsgenossen der Gegenwart eine dankbare Erinnerung verschaffen.

Im Januar 1846.

Stein.

Vorrede.

Gott dem Allmächtigen allein die Ehr'
Und sonst keinem Andern mehr.

כתוב בספר חסידים סימן תתפ"ה ה"ל: טוב לו לאדם שיתפלל
ויקרא את שמע וברכות בלשון שמבין משיתפלל ואינו מבין: וכתיב
ונתן הספר על אשר לא ידע ספר לאמר קרא נא זה: ואמר לא ידעתי
ספר: ויאמר יי יען כי נגש העם הזה בפיו ובשפתיו כבדוני ולבו רחק
ממני: ותהי יראתם אותי מצות אנשים מלומדה: שמתפלל וקורא
ואינו מבין מה שמוציא משפתיו ומפיו: וכתיב ואבדה חכמת חכמיו
ובינת נבוניו תסתתר. הואל ואינו מבין מה שמוציא מפיו: ולכך
כתבו התלמוד בבבל ובארץ ישראל בלשון ארמי כדי שידעו את
המצות אפילו עם הארץ: ולכך היו מתרגמין: ועוד יבין אדם
את עצמו אם יכול להתפלל בכונה יתפלל. לפי שהתפלה צריכה
כונה:

Nun wollen wir's verdeutschen! „Es steht geschrieben im ספר חסידים wie folgt: „Es ist besser für den Menschen, er betet und liest das שמע in der Sprache, die er versteht, als daß er hebräisch betet, und es nicht versteht. Auch sagt der נביא (Jesaias 29, 13.): **Es spricht Gott, weil dies Volk zu mir kommt mit seinem Mund, und ehrt mich mit seinen Lippen, und ihr Herz ist fern von mir, und sie fürchten mein durch Menschengebot', die sie einlernen.** (Da meint der נביא, sie beten, und versteh'n nicht, was sie mit Mund und Lippen heraussagen), **darum wird vergeh'n die Klugheit von den Klugen, und vor den Verständigen wird der Verstand verborgen werden,** weil sie nicht versteh'n, was aus dem Mund herausgeht. Darum haben unsere חכמים in בבל und in ארץ ישראל die Gebete und auch andere Bücher in aramäischer Sprache verfaßt, damit auch der gemeine Mann auf dem Land' alle Gebete recht verstehen sollte; darum haben sie auch zu derselbigen Zeit beim Vorlesen der תורה Dolmetscher gehabt; und darum

soll der Mensch immerfort sich beeifern, daß er sein Gebet mit כונה verrichtet; denn Gebet will כונה haben."

Wie man's mit etlichen פסוקים erweisen kann, daß unsere frommen Eltern allezeit befohlen haben, unsere Gebete von Grund des Herzens zu verrichten, so unser Lehrer **Moses**, Friede mit ihm (5. B. M. 10, 12): „**Nun Israel, was verlangt Gott, dein Gott, von dir? daß du den Herrn deinen Gott fürchtest, daß du in allen seinen Wegen gehst, und liebst ihn, und dienst dem Herrn, deinem Gott, mit ganzem Herzen, mit ganzer Seel'!**" So auch in קהלת (Prediger 3, 14): „**Darum hat Gott uns erschaffen, daß wir uns fürchten vor ihm.**" In תהלים (Psalm 112, 1) heißt es: „**Wohl dem, der Gott fürchtet, und Lust hat zu seinen Geboten!** Im שיר היחוד (vom ersten Tage) lesen wir: „**Was verlang' ich und begehr' ich von dir, als mein zu fürchten, und mit gutem, freudigen Herzen mir zu dienen? Das ist mir angenehmer, als gute Opfer.**" Auch spricht König **David**, Friede mit ihm, zu seinem Sohne **Salomo** (1. Chr. 28, 9): „**Und Du, mein Sohn Salomo, erkenne den Gott Deines Vaters, und diene ihm mit ganzem Herzen und mit Lust Deiner Seele! denn Gott erforscht alle Herzen, und prüft alles Denken und Dichten; wirst Du ihn suchen, dann wirst Du ihn finden, wirst Du ihn aber verlassen, so wird er Dich ewig verwerfen.**" So heißt es auch in dem Buche שער יראה, ארחות צדיקים: „**Alles hängt ab von der Gottesfurcht, und die ganze Thora nützt dem Menschen nichts, außer in Gottesfurcht. Gottesfurcht ist ein Nagel, woran alle gute Dinge haften, und sie allein bleibt dem Menschen auf immer und ewig.**

Auch sind die meisten unserer Gebete darnach eingerichtet, daß wir השם יתברך anrufen, er möcht' unsere Herzen bewegen zu יראה und אהבה, wie etliche פסוקים zeigen werden; denn unsere Voreltern waren ja zum Theil Propheten, und dennoch haben sie allezeit gewünscht, השם יתברך wolle ihnen יראה und אהבה in's Herz pflanzen. So ist ja דוד המלך, Friede mit ihm, ein Prophet gewesen, doch bittet er (Psalm 51, 12): „**Schaffe mir ein reines Herz, und einen gewissen Geist erneu' in mir.**"

Ferner (Psalm 86, 11): „**Ach Gott, zeig' mir deine Weg', daß ich gehen möcht' in deiner Wahrheit, vereinige mein Herz, zu fürchten deinen Namen.**" Ferner (Psalm 25, 4): „**Ach Gott, deine Wege laß mich wissen, und lehr' mich; denn du bist der Gott. der mir hilft, täglich hoffe ich dein.**" Auch finden wir, daß König **Salomo**, Friede mit ihm, nicht von selbst ist klug worden, sondern er hat's erbitten müssen, wie es heißt (2. Chr. 1, 10): **Gib mir doch Klugheit und Erkenntniß, daß ich vor diesem Volk' aus- und eingeh'.**" Ebenso erfahren wir auch in unseren Gebeten, wie Jedermann bekannt, daß wir bitten, להטות לבבנו אליו (Gott neige unser Herz zu sich) והאר עינינו בתורתך (erleuchte unser Aug' durch deine Lehre) וטהר לבנו לעבדך באמת (reinige unser Herz, dir in Wahrheit zu dienen); aus diesen Stellen ist zu erkennen, daß wir alle Tage um gute Sitten beten sollen, denn wir können keine gute Eigenschaft erlangen, wir haben sie denn erbeten. So sind auch in מעמדות alle Bittgesuche auf Erlangung guter Sitten gerichtet, wie es da (in der Abtheilung vom dritten Tage) heißt: „**Herr aller Welt, es ist bekannt vor dir, daß mein Willen gern wollte deinen Willen thun, allein der Sauerteig, der in mich gepflanzt ist, der verhindert es** (das ist gemeint die böse Begierde); **du mein Gott und Gott meiner Eltern, es wolle dein Wille sein, daß du mich demüthigst, und vertilgst die bösen Gedanken aus meinen 248 Gliedern, und lassest mich nicht vom guten Weg abgehen. Gib, daß mein Herz allezeit gute Gedanken habe, damit ich dein Gesetz und deinen Willen thue, und dien' dir mit ganzem Herzen.**"

Weil wir nun sehen und erkennen, daß der Mensch bösgesinnt von Jugend auf, und wenn er ein gut Herz haben will, er solches erst erbeten muß, sonst kann er schwerlich zu guten Sitten kommen, denn der Mensch ist Fleisch und Blut, was allezeit zum Bösen geneigt ist; nun so muß man, wenn man etwas Gutes aus dem Menschen machen will, ihm Gottesfurcht und Liebe in der **Jugend** einpflanzen, denn im Alter ist **nichts** mehr aus ihm zu machen. Wie **Elischa ben Abuja** in פרקי אבות spricht (Spr. der Väter 4, 25): **Wer ein jung Kind**

belehrt, ist's eben, wie wenn man mit Tinte auf frisch Papier schreibt; aber wer einen Alten belehrt, ist gleich, wie wenn man mit Tinte auf schwarz verklekst Papier schreiben will.“ So spricht auch ein Weiser in ספר חכמות: wenn man haben wolle, daß kluge Männer heranwachsen, so solle man den jungen Kindern den Unterricht wohl zu Herzen führen, daß sie recht verstehen, was sie lernen. Und das muß in Mutter-לשון sein, sonst kann das Kind den Unterricht nicht verstehen, wie König **Salomo**, Friede mit ihm, gesagt hat: „חנוך לנער על פי דרכו, גם כי יזקין אל יסור ממנה“ „**Belehr' das Kind nach seiner Art, auch im Alter wird es nicht weichen davon.**

So heißt es auch in der Vorrede zu dem Buche ארחות צדיקים: „Ein Mensch, in der Jugend ohne Lehrer, ist dem Thier' zu vergleichen. und sein Herz ist wie ein neu Buch, worauf man schreiben will; kommt nun das Buch in eines Narren Hand, der schreibt allerlei Narrheiten darauf, bis er es verdorben, so daß es zu nichts mehr taugbar ist, weil's der Narr unter Händen gehabt; der Kluge aber trägt in das Buch seine Geschäfte und Schulden ordentlich ein, dadurch nützt er das Buch zu seiner Nahrung, zur Erhaltung seiner Hausgenossen, und kann so durch seine Klugheit zu großem Reichthum gelangen. So ist es auch mit eines jungen Menschen Herz. Kommt ein thörichter Lehrer über ein Kind, so belehrt er das Kind nach seiner thörichten Weise, und mit lauter Unverstand erfüllt er sein Herz; aber die Klugen lassen auf ihr Herz schreiben das Fundament, Gottes Wort, d. i. תורה und מצות und alle vernünftige schöne מדות, bis ihre Seelen leuchten werden, wie der Glanz vom Himmel. Und das meint König **Salomo**, wenn er sagt: „**Binde sie auf deine Finger, und schreib' sie auf dein Herz.**“ — Denn zwischen dem fünften und zwölften Lebensjahr' ist des Menschenkindes Herz wie ein neu Buch, was in dieser Zeit darein geschrieben wird, das bleibt. Schreibt man nun kluge Dinge darauf, was das Kind versteht, so kann das Kind ein חכם werden; lernt es aber in diesen Jahren, und versteht's nicht, dann bleibt sein Herz verstockt, bis an sein End'; denn nach dem zwölften Jahr' ist das Herz ein verkritzelt Papier, wenn

es der Mensch auch dann noch zur Gelehrsamkeit bringt, so kann er doch kein כונה haben, wenn nicht durch großes Mißgeschick und körperliche Leiden. Darum soll man mit dem Kinde in der Muttersprach' lernen; lernt man aber mit dem Kinde in einer andern Sprach', die es nicht versteht, so ackert man mit dem Kinde sechs oder sieben Jahr', und sein Herz weiß nicht, was es bedeut' יראה oder אהבה oder חציפות; — לא ידעו ולא יבינו בחשיכה יתהלכו (sie wissen nichts, sie verstehen nichts, sie tappen im Finstern). Daher kommt es, daß die Meisten von uns die Gebete ohne Andacht verrichten; ja, mancher böse Mensch würde vielleicht besser werden, so er die Gebete verstehen würde, denn ein böser Mensch verflucht sich ja selbst im Gebet', und bittet allezeit für den Frommen, dem er Feind ist, wie es in תהלים (Ps. 1; 1, 14) heißt: „**Wohl dem, der nicht geht den Weg der Bösen! — Die Bösen werden sein wie Spreu, welche der Wind verweht!** — Ferner: וכל עושי רשעה כרגע יאבדו (Alle Uebelthäter werden augenblicks vergehen) ודרך רשעים יעות (den Weg der Frevler verkrümmt er) ואת כל הרשעים ישמיד (und alle Bösewichter vertilgt er); solche Beweisstellen kann man zu Hunderten aufführen, daß sich der Böse selbst verflucht, und betet allezeit für den Frommen, dessen Feind er doch ist, als: שומר ה' את כל אוהביו (Gott hütet alle seine Freunde) עין ה' אל יראיו (Gottes Aug' wacht über seine Frommen) ותן שכר טוב לכל הבוטחים בשמך באמת (gib guten Lohn Allen, die auf deinem Namen in Wahrheit bauen); also ist es gewiß, wenn ein böser Mensch sein Gebet verrichtet, und versteht's nicht, so handelt er wider sich selbst, und kann das schwerlich mehr ändern, wie wir dies noch weiter auslegen wollen.

Wir finden nämlich ferner in der Vorrede des Buches ארחות צדיקים eine Bemerkung über die fünf **Kräfte**, die da sind: **Sehen, Hören, Schmecken, Riechen und Greifen**; diese fünf Kräfte bringen ihre Wirkung zum Herzen, was nämlich die Augen sehen, die Ohren hören, der Mund schmeckt, die Nas' riecht, die Hand greift, das bringen sie alles dem Herzen zu, dadurch kann das Herz klug werden, und Rath geben, was ihm nütz' und schädlich ist. Und was das Herz dann thun will, das muß es wieder durch

die fünf Kräfte thun, denn das Herz kann nichts zu wege bringen ohne die fünf Kräfte. Wenn nun aber diese fünf Kräfte bei einem Menschen gebraucht werden, und das Herz weiß nichts davon, die Ohren hören, und das Herz versteht's nicht, die Augen sehen, der Mund spricht eine fremde Sprache, und das Herz versteht's nicht: dann wird das Herz verstockt, und kann ihm selbst keinen Rath geben, und indem die fünf Kräfte dem Herzen nichts zubringen, was es versteht, so wird das Herz immer mehr verstockt, der Mensch muß ihm nachleben, wie ihm von Jugend auf der böse Trieb eingeboren ist, alle Tage lernt er mehr leichtfertige Bosheit, und das ist ihm eine rechte Lust, bis er verloren geht von dieser Welt.

Aehnlich lesen wir in ספר אבן בוחן ודרך הישר[1], wie die Seele Klage führt gegen das Herz, und spricht zu ihm: „Mein Herz, du steinern Herz, du verführliches, verstocktes Herz! warum hast du so oft falsch gegen mich gehandelt, und hast mich so oft betrogen? Deinetwegen hab' ich zu schreien und bittere Höllenleiden (גהינם) auszustehen! Besinne dich doch einmal zur Bekehrung und bedenk', wie du den heiligen Namen so oft erzürnt hast! Ueber dich hab' ich zu weinen Tag und Nacht!" — Aber das hartnäckige, verstockte Herz läßt sich nicht einreden, und also mag es antworten: „Meine gute Seel', wohl wahr ist, was du klagest! Aber wenn du auch täglich schreiest, ich kann schwerlich anders werden, es kämen denn große Unfäll' und Leiden über mich, dann müßt' ich freilich Hülf' suchen. Ja, hätte man mir in der Jugend die fünf Kräfte zu Nutzen gebracht, daß ich verstanden hätte, was die Augen gesehen und die Ohren gehört, dann hätte ich wohl Rath geben können, damit du vollkommen geworden wärest לעולם הבא; aber nun, da man mir nicht zu

---

1) Der vollständige Titel ist:

„ספר דרך הישר פירוש לספר אבן בוחן";

hebräisch und deutsch, Sulzbach ת"ס, deutsch allein herausgegeben von R. Michel Stern aus Frankfurt. Homburg תק"ר, ein ebenfalls sehr interessantes Buch, Zeugniß gebend von den Sitten der Väter im Mittelalter. Das Deutsche erinnert oft an Abraham a Sankta Clara; der Verfasser des Originalwerkes lebte aber in der Mitte des 14. Jahrhunderts.

verstehen gegeben, was die Ohren gehört und die Augen gesehen, so hat mein Mund geplaudert, was ich nicht verstanden, wie ein Vogel, der pfeift, und weiß nicht was er pfeift; deshalb, meine gute Seel', wirst du ja die Schuld nicht mir beimessen, denn da man mir in der Jugend, als ich noch frisch war, die fünf Kräfte nicht zum Verständniß gebracht hat, so muß ich wohl verstockt bleiben, und jene Verheißung abwarten, welche mir zwei נביאים in Aussicht stellen, nämlich ירמיה, der im 31. Kap. sagt: „**So spricht Gott: ich will meine Lehre in sie geben, und auf ihre Herzen schreiben,**" und יחזקאל, der im 36. Kap. spricht: „**Und ich will euch ein neu Herz geben, und ein neu Gemüth in euch setzen, und will das steinern Herz von eurem Fleische abthun, und will euch geben ein fleischern Herz;**" Also muß ich arm, verstockt Herz warten, bis diese Zeit אם ירצה השם kommt, alsdann wirst du dich, meine gute Seel', erfreuen!" —

Ach, du Herr der ganzen Welt, wer wollte, daß sich unsere Hirten oder חכמים in Ernst unserer annähmen, und betrachteten die פסוקים in יחזקאל, Kap. 33: „**Und du Menschenkind, ich hab' dich zum Wächter gesetzt über Jisrael, wenn du etwas aus meinem Mund' hörest, daß du sie meinetwegen warnen sollst! Wenn ich zum Bösewicht spreche: Bösewicht, du mußt des Todes sterben! und du sagst es ihm nicht, zu warnen den Bösewicht vor seinem bösen Wege; so wird der Bösewicht in seiner Sünde dahinsterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Wenn du aber den Bösewicht gewarnt hast wegen seiner bösen Wege, und er thut keine Buße, so wird er um seiner Sünde Willen sterben, du aber hast deine Seele beschirmt.**"

Ich bilde mir aber ein, wenn auch unsere חכמים schon Tag und Nacht Strafreden halten, so richten sie schwerlich etwas aus, denn die bei Jahren sind, folgen nicht, und den jungen Kindern wird kein יראה und אהבה eingepflanzt, denn bei uns ist es Brauch, daß ein Kind von Jugend auf muß לשון הקדש lernen, was sein jung Herz gar nicht versteht, und auch sein Lehrer nicht besser kann, als er's gelernt hat; also kann Kei-

ner eine reine Gottesfurcht besitzen, wie oben **Elischa ben Abuja** bemerkt, denn was er in der Jugend gelernt, hat er nicht verstanden, und wenn er zu Jahren kommt, daß er das Deutsche begreift, was er liest, dann ist sein Herz verstockt, und er kann aus dem Deutschen kein recht Gemüth fassen, er liest es, und nimmt's nicht zu Herzen, und viel weniger noch das Hebräische. Daraus entstehen alle leichtfertige Dinge, und von all unserer Bosheit ist dies die Ursach', daß man den Kindern in der Jugend den Unterricht nicht zu Herzen bringt. Darum sieht man auf dem Lande einen Hergang in der Synagoge, am תשעה באב, wie am שמחת תורה, — לוית המת wie חתונה ist Alles ein' שמחה, und wollte Einer dagegen sprechen, so werden seine Worte nicht gehört, weil keine יראה und אהבה von Jugend an bei ihnen eingepflanzt ist. Auf diese Weise thun wir auf dem Lande in der Synagoge noch mehr Unrecht, was man wegen חלול השם nicht schreiben darf. **O Herr der ganzen Welt, richte ihr Herz zu dir!**

Manchen Mannes Herz war oft gepreßt, und seufzte über diese schlimmen Dinge, so daß er seine Zunge unterschiedentlich hat frei laufen lassen, bis ihm die Jezerhora=Leut' auf allerlei Weise mit Gutem und Bösem haben wehren wollen, auf daß er stillschweige; ihm aber geht's wie einem Quell', der sich nicht verstopfen läßt, und wie einem Feuer, das da glimmt, aber endlich in eine Flamm' hervorschlägt. Da nun seine einfältigen Worte bei den **Alten** kein Gehör finden, so schweigt er wohl still, läßt aber seine Brast[1]) aus der Feder fließen, vielleicht wird es den **Kindern** ein großer Nutzen sein.[2]) Denn das ist das Fundament von Allem: wer השם יתברך recht dienen will, der muß in seiner Noth Gott ernstlich anrufen, wie König **David** spricht: „**Da mir bange war, hab' ich gerufen, und Gott antwortete mir;**" und wenn es ihm wohl geht, dann ist der Mensch schuldig zu danken und zu loben alle Minuten mit שמחה für die Gnad', welche השם יתברך an ihm thut, wie es wieder heißt: „**Was soll ich Gott vergelten für**

1) Provinzialism; heißt: Bekümmerniß.
2) Glaubt man hier nicht, einen Zeitgenossen zu hören?

all die Wohlthaten, die er mir erweist!" Dies aber können wir arme Landleut' nicht, denn wir verstehen nicht, ob wir bitten oder danken, wir brummeln eins wie das andere weg; wenn wir's nur gesagt haben, dann ist's bei uns schon recht. Darum können wir weder יראה noch אהבה haben, השם יתברך zu dienen, und können auch nicht halten: ושננתם לבניך (schärf's den Kindern ein! 5. B. M. 6, 7.), denn wir wissen selber Nichts.

Und wenn man ישראל recht betrachten will, so sind sie durch viel gute Sitten zu loben, so daß kein ähnliches Volk mehr in der Welt vorhanden ist. Was thun sie so viel Gutes, und wie reichlich geben sie den Armen, wie sind die Frauen in ihren Gesetzen so pünktlich, und wie enthaltsam die Männer! wie befolgen sie schwere Gebote in Betreff des Erlaubten und Verbotenen (איסור והיתר) und der Fasttage! Auch gibt's viele Lüste, in welchen wir gegen andere Völker eingeschränkt sind! Dennoch ergeben wir uns geduldig, השם יתברך zu dienen, wie unsere Lebensweise bezeugt; wie quält sich mancher arme Mann, ist נא ונד, damit er newich seine Kinder lernen lasse, gerne wollt' er das Sein'ge thun, damit er seine Kinder zu תורה und מעשים טובים bringen könnte, doch das weiß er newich nicht, daß, wenn er auch viel auf sein Kind wendet, und es lernt vier oder fünf Jahr, sein Herz nichts davon weiß; denn die Ohren haben dem Lehrer zugehört. der Mund hat ihm nachgeredet, aber sein Herz merkt nichts davon. Also hat der gute Mann gemeint, er zieht einen למדן und einen חכם aus dem Kind', aber durch den unverständlichen Unterricht ist sein Herz verstockt worden, denn König **David** spricht: „**Gottes Zeugniß ist treu, macht den Einfältigen klug**;" wenn er's versteht von Jugend auf! Ferner spricht **David**: „**Die Furcht Gottes ist rein, besteht ewiglich**;" wenn wir unsere Gebete nur verstünden, wie **David** sie verstanden hat, dann könnte der Mensch seinen rechten Trost und Freude an der תורה haben; aber weil wir unsere liebliche תורה von Jugend auf nicht verstehen, so haben wir leider weder יראה noch אהבה, um השם יתברך zu dienen, dadurch kommen wir zu Schmach und Schand' unter allen Völkern, wir können es nicht erkennen, wie erniedrigt wir dadurch werden, dennoch

pflanzen wir unsere angeborne Bosheit fort, den von Jugend auf uns eigenen bösen Sinn. **Ach, du allmächtiger Gott! einige unser Herz zu lieben und zu fürchten deinen Namen.**

Wir haben viel schöne Sittenschriften, deutsch und hebräisch, aber die verstockten Herzen werden doch nicht anders, alle unsere Uebelstände und alle unsere bösen Eigenschaften sind nicht abzuwenden, weil wir nicht von Jugend auf unsere Gebete verstehen lernen, daß wir השם יתברך um gute Sitten anrufen könnten, wie König **David** gethan hat. Und wenn schon alle Strafredner von der Welt kommen, so ist die Bosheit nicht abzuwenden, und wenn selbst unser Lehrer **Moscheh** aufstünd', so könnt' er schwerlich die Welt anders machen, man müßte denn den Kindern den Unterricht wohl zu Herzen führen, יראה und אהבה von Jugend an einpflanzen; dann werden sie השם יתברך von selbst um gute Sitten anrufen, dann werden sie das Strafwort von den Rednern annehmen, weil sie schon vorher יראה und אהבה erlernt haben. Denn König **Salomo** spricht: **Rede nicht dem Spötter ein, er könnte dich hassen, rede dem Klugen ein, und er wird dich lieben.**"

Das wollen wir versichern, wenn die jungen Kinder ihre Gebete zwei oder drei Jahre deutsch lernen, wie die חסידים haben wollen, daß ihr jung Herz recht versteht, was sie lernen, dann werden sie mit der Zeit erst rechten Appetit haben, die hebräischen Gebete mit Scheu und Ehrfurcht zu beten; dadurch könnten die gemeinen Leut' auf dem Lande zu Frömmigkeit kommen, dabei ehrlich ihre Nahrung finden, sie würden nicht so leichtfertig sein, wie wir sind, und verstünden hebräisch besser als jetzt. Wie thun die ספרדים? sie lernen mit den kleinen Kindern zuerst in der Muttersprach, hierauf lernen sie hebräisch mit שורש und דקדוק zwei bis drei Jahre lang, dadurch verstehen sie alle hebräische Bücher, und ihre Gebete. In Italien besitzt ein Theil Gebete in welscher Sprache, und sie sind dennoch bewandert in תורה, נביאים u. כתובים; dadurch können sie den Ungläubigen Antwort geben. Wenn man aber uns fragt über den Glauben, so stehen wir wie ein Stummer, der den Mund nicht öffnet; da sagen die Völker, wir wären keine יהודים,

denn es steht geschrieben: „**Er verkündet seine Worte an Jakob, seine Gesetze und Rechte an Israel.**“ Da kommt es heraus, wie unser Lehrer **Moscheh** gesagt hat: „**Den Schöpfer, der dich geboren, vergissest du.**“ Und in jenem Trauergebet um Mitternacht (תקון חצות) stoßen wir uns selbst daran, und sprechen: „**Warum lassest du uns von deinen Wegen abirren, unser Herz sich abwenden von deiner Furcht?**“

So wollen wir denn hoffen, wenn השם יתברך helfen wird, nach dieser Meinung, daß man den Kindern in der Muttersprach' zu verstehen gibt, was sie lernen, nämlich יראה und אהבה, hierauf sie hebräisch lehrt mit שורש und דקדוק, daß dann der פסוק in Erfüllung geht: „**An jenem Tage werden die Tauben die Worte des Buches hören, und die Augen der Blinden in Dunkel und Finsterniß sehen;**“ dann werden wir wie König **David** sagen: „**Diesen Tag hat Gott gemacht, laßt uns an ihm froh und fröhlich sein.**“ Dann werden wir sehen mit dem Lichte des Verstandes, und werden den Unterschied erkennen, wie sich das Licht von der Finsterniß auszeichnet; denn das Licht wird nicht erkannt, außer durch die Finsterniß. Durch dieses Licht werden wir erkennen, wie finster es bei uns gewesen ist.— Darum haben wir diese lange Vorrede auf deutsch gemacht, damit die gemeinen Landleut' Alles verstehen sollen, und ihre Fehler erkennen, denn aus hebräischen Büchern können wir Landleut' gar wenig verstehen.

Also solchem Uebelstand abzuhelfen, hab' ich's gewagt, und hab' mich unterstanden, die vornehmsten, auserlesenen Gebete und כונות sammt einen Theil Kapitel תהלים, so gut, als ich's gekonnt hab' in deutsch Mutter-לשון drucken zu lassen. Solche Gebete werden durchdringen bei Gott, dem Allmächtigen, und auch dem Menschen in seinem Herzen, daß er sich in viel Ding bessern, und nicht mehr so bös sein wird. Und es wird groß שלום bringen, denn wir sind bei den אומות in Verdacht, wir hätten Gebete zu bitten um רמאות. Und auch die Kinder werden lernen in einer schönen Sprach' zu reden, und zu schreiben ohne Fehler. Ich hoffe, liebe Brüder, Ihr werdet mir nichts übel aufnehmen, wenn ich חס ושלום sollte zu viel geredet oder sonst gefehlt haben,

denn kein Druckwerk ist ohne Fehler. Und wer mich zu Guten beurtheilt, den möge also Gott beurtheilen, und er möge uns jene Zeit erleben lassen, in welcher man Jisrael's Fehler sucht, und nicht findet, **und allen Kindern Jisraels soll vergeben sein.** Amen. Selah.

Ich bitte meine lieben Brüder, sie wollen mir die Freundschaft thun, und wollen diese Vorrede ein oder etliche Mal überlesen, und recht zu Herzen fassen; dadurch werden sie erkennen, was für Uebelstand bei uns ist, daß wir unsere liebliche, schöne תפלות nicht verstehen, was viel Böses verursacht; השם יתברך wolle sich über unsere armen Seelen erbarmen, und wolle es wenden. Ich bitte, Ihr wollt's freundlich annehmen; wohl mancher eingebildete חכם möchte über meine unterschiedlichen einfältigen Reden lachen, aber dann muß er wohl noch mehr lachen über unsern Vater **Abraham**, Friede mit ihm, daß er in seinem Alter an sich die Beschneidung vorgenommen, und seinen Sohn hat zum Opfer bringen wollen. Denn **Ben-Sira** sagt: **Es ist besser ein wenig Weisheit mit Gottesfurcht, als viel Weisheit mit Hinterlist**; und gewiß, ein Mensch, der ein großer למדן ist, und fürchtet sich nicht vor Gott, der ist k e i n חכם, wie es heißt: **wo keine Gottesfurcht, da keine Weisheit.** Darum weil die falschen Herzen und die verleumderischen Leute wider mich streben, mein aufrichtig Gemüth nicht wissen, und auch nicht erkennen wollen, so hoffe ich, alle guten Herzen werden in diesem Buche mein gut Herz erkennen.

Es möchte nun Mancher fragen, und sprechen: Wie kommt es, daß **Du** Dich daran stoßest? Es sind so viele חשובים und Kenner, und sie haben sich doch nichts angenommen! Darum will ich בני עמינו מודיע sein, daß meine Frömmigkeit oder Gelehrsamkeit das nicht thut; ich bin nicht mehr, wie ein Anderer auch, sondern allein Armuth, Dürftigkeit, Leiden und Widerwärtigkeit der Feinde haben mich gezwungen, daß ich השם יתברך um Hülfe hab' anrufen müssen; dieweil meine Eltern mich allein gelassen haben, und kein Freund in der ganzen Welt! Also habe ich meine

ganze Hoffnung zu Gott gestellt, und hab' Trost gesucht in denen lieblichen Büchern, wie geschrieben steht: **„Das ist mein Trost in meiner Armuth, daß dein Wort mich belebt."** Und wo ein Vers ist gewesen zu guten Sitten, da hab' ich allezeit gebetet, und mich recht erfreuet darüber. Ich hab's gemacht, wie die Bienen, die auf allen Blumen sitzen, und zuckeln den Honig aus. Dadurch hat mich השם יתברך erhört, und hat mir geholfen nach meinem Verlangen, daß es mir wohl bekommen ist. Nun aber sind meine Augen ein wenig geöffnet, daß ich erkenne die Bosheit, welche unter uns im Schwange ist. Darum ist mein Herz so betrübt über diejenigen, die seinem heiligen Namen zuwider leben, und kümmert sich, daß wir, בני קדושים, unsere lieblichen Gebete nicht verstehen sollen, und dadurch so leichtfertig sind; deshalb ist es mir nicht möglich, daß ich schweigen kann, denn mein Herz brennt in mir wie ein Feuer. Wenn ich an diese Widerwärtigkeiten denke, so wünsche ich mir das Leben nicht, und spreche: „Hätte ich doch Flügel, daß ich weit weg von hier fliegen und wohnen könnt', denn ich bemerke nichts als Streit und Gewaltthat im Orte!" Darum richte ich dieses kurze Gebet zum Hochgelobten, vielleicht erbarmt er sich: O, Ewiger, Gott des Himmels, großer und furchtbarer Gott, der den Bund und die Treue seinen Freunden bewahrt, und Allen, die seine Gebote beobachten; laß doch dein Auge geöffnet und dein Ohr geneigt sein, das Gebet deines Knechtes zu erhören, welches ich Tag und Nacht für die Kinder Jisrael verrichte, und bekenne die Fehler, die wir vor dir begangen, ja, ich und meines Vaters Haus haben gesündigt. O Vater, erbarme dich unser, gib in unser Herz Verstand und Einsicht, zu lernen, zu lehren und zu üben alle Worte deiner תורה in Liebe. Erleuchte unser Aug' durch deine Lehre, mach' unser Herz anhänglich für deine Befehle, damit wir nicht zu Schanden kommen, und unsere Wünsche im guten Maaß' erfüllt werden. Amen. Selah.

Auch das folgende Gebet und Lob für Gott, dessen Name gepriesen sei, diene andern guten Leuten zur Nachricht:

Gelobt bist du, Gott Jisraels, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Ich danke dir, du allmächtiger Gott, und lobe und preise deinen

heiligen Namen, daß du mir armen, unglücklichen, verschämten Menschen geholfen hast, und mich beschirmest vor falschen, unterschiedlich bösen, verleumderischen Leuten! Durch deine große Barmherzigkeit lässest du mich nicht fallen in die Hand meiner Feinde, denn ich war das Meiste von meinen Jahren durch Almosen erzogen worden. Armuth, Dürftigkeit und Mangel an Allem hat mich umringt; Gott aber, der gut ist und gütig gegen Alle, hat mir den Gedanken eingegeben, die Feder zur Hand zu nehmen, und ich sprach zu meinem Herzen: Was bist du so träg und schläfrig? Mache dich auf, rufe deinen Gott an, er wird dein Vorhaben gelingen lassen; ein großer Schatz ruht in deiner Hand, wodurch du deine Seele erhalten kannst, und wenn du's gleich mit eigener Hand erreichen mußt, Gott wird dich dabei unterstützen.

Da gedacht' ich, Herr der Welt, deiner Barmherzigkeit, wie du allezeit geholfen hast denen, die dich mit Ernst anrufen, und die auf deinen heiligen Namen hoffen, lässest du nicht fallen, und hilfst ihnen von ihren Feinden. In meinen Leiden that ich beten: „Herr der Welt, verlaß mich nicht zu sehr, laß die Feinde nicht Gewalt haben über mich, hilf mir doch aus meiner Noth!"

Solche תפלות und בקשות hab' ich aus תהלים viel ausgeschrieben, und ist mir gar wohl bekommen. Nun, bis auf diese Zeit hat mir השם יתברך mit viel Gnade geholfen; darum lobe und preise ich deinen Namen, und danke dir, du allmächtiger Gott, daß du mein Gebet erhört hast, und hast mich gerettet von meinen Gegnern; darum will ich danken deinem heiligen Namen, so lange meine Augen offen stehen, und will allen Menschen deine Gnade wissen lassen, daß dadurch dein göttlicher Name gepriesen werde unter allen Menschen; denn in meiner Jugend habe ich Almosen und Billeten nehmen müssen, und nach meiner Hochzeit ist mir's gar übel gegangen, mit allen Unfällen und Leiden war ich behaftet, keinen Freund in der ganzen Welt, aber Feinde genug! Ich suchte Hülfe hin und wieder, aber ich fand keine, ich suchte Trost in der lieblichen Thora, welche ich nicht verstanden habe; weil ich aber gar wenig im לשון הקודש konnte, so kaufte ich mir deutsche Bücher gegen die hebräischen, und suchte

fleißig vom ganzen Herzen die göttliche Weisheit zu erkundigen; da lernt' ich in deutschen ספרים gar viel, was ich mein Lebtag nicht gewußt hab'. Darum dank' ich dir, du allmächtiger Gott, ich dachte mir, weil du doch keine Zuflucht zu Menschen hast, so willst du thun, was in den ספרים steht, denn es ist keiner verlassen worden, der seiner heiligen תורה gefolgt hat. Darum war ich fleißig in diesen Sachen, und hoffe, sie bis an mein Ende zu suchen; darum ruht' und rastet' ich nicht, und gab meinen Augen keinen Schlummer, bis ich dieses Büchlein in deutscher Sprache zur Presse gebracht habe; denn es steht geschrieben: Du sollst Gott ehren von deinem Gute.

Mein Herz erfreut sich an der lieblichen תורה wie Einer, der Beute findet. Ich ging auf diesem Wege immer fort, und forschte alle Tage mehr, und nahm's wohl in Acht, da lernte ich viele Sachen, so daß mein Gemüth sich viel dadurch gebessert hat; ich denke allezeit dem nachzufolgen, und mich des Guten zu befleißigen, und ich bin dadurch noch zu keiner Schand' gekommen. Ich trachtete mit meinem ganzen Herzen darnach, es ernstlich zu halten, ich hub oft meine Augen auf gegen den Himmel, und betete unterschiedliche Gebete; da war meine Seele erleuchtet, daß ich einen Theil meiner närrischen Händel erkannte, und trachtete alle Tage mehr nach der göttlichen Weisheit, mein Herz hat ein rechtes Verlangen darnach; ich finde, daß es mir wohl bekommt, daß meine Zunge hat ein wenig reden können, damit will ich auch seine göttliche Hülfe loben und preisen. Ihr lieben Brüder, nehmt es Euch zu Herzen, und ruft השם יתברך an mit Eurem ganzen Gemüth, so wird es Euch gewiß nicht fehlen. Ich that meinen Mund auf, und sagte ein wenig, wie mir's gegangen hat, Andern zum Exempel, aber nicht חס ושלום mich zu rühmen. Wer Lust hat, Weisheit zu kaufen, der ergebe seinen Hals unter das Joch der תורה, und lasse sich hübsch ziehen in Zucht und Lebensart. Freuet Euch an der Gnade, welche השם יתברך an den Seinigen thut; schämt Euch nicht, seinen heiligen Namen zu loben; thut was Euch geboten ist, so lange Ihr noch Zeit habt, so wird er's Euch in der zukünftigen Welt wohl belohnen.

Dies Gebetbuch verfaßte ich in deutscher Sprache, nicht — mir Ruhm zu verschaffen, und mir selbst eine Kron' aufzusetzen, sondern meine Absicht ist, Vielen Heil zu bringen. Ja, das Heil Vieler möge durch mich bewirkt werden, um den guten und geraden Weg sowohl Männern zu zeigen, die mir gleich sind, als auch Männern, Frauen und Kindern, die niedriger stehen, sie zu führen an die Quellen des lebendigen Wassers, wie ich solches aus vielen ספרים in deutscher Sprache empfangen habe.

Darum komme ich mit der Bitte vor das Auge jedes Lesers, daß er sich beeile, dieses Büchlein zu erwerben, damit die Kinder zwei und drei Jahre lang wohl darinnen lernen, dann wird Gottesfurcht in ihnen wohnen. Scheuet den Aufwand nicht, um Eure Seele dadurch zu heiligen, dann wird Gott mit Euch sein, euren Weg zu beglücken, Eure Wünsche zu erfüllen, Eure Herzen und Eure Augen werden leuchten, wie die Sonne am hellen Mittag, und Ihr werdet die Seligkeit genießen, zu schauen jenen herrlichen Bau in der Mitte Jeruschalajims.

Ahron ben Samuel aus Hergershausen.[1])

Sonntag am Neumondstag Adar 5469.

(כ"ד אהרן בן שמואל זצ"ל מהערגרשיותת.
חותם יום א׳ ר"ח אדר תס"ט לפ"ק)

1) Am Schlusse des Gebetbuches findet sich folgende Notiz: „weil ich weit von der Druck bin gewesen, und hab' nicht können allezeit nachsuchen, so bitte ich alle Menschen, sie werden mir nicht übel aufnehmen, wenn sie unterschiedliche Fehler finden werden, denn es ist ja deutsch, man kann's rathen, was nicht recht steht. — Welche Liebhaber sein, die mit solchen Büchlein handeln wollen, die können zusprechen bei mir zu Hergershausen, zwischen Dieburg und Babenhausen unter dem Freiherrn v. Kronschlag, so werden sie diese liebliche תפלות, welche kräftig sein zu גוף und נשמה um einen billigen Preis bekommen."

Briefe aus Galizien.

I.

Sie verlangen von mir, mein theuerer Freund, eine Schilderung der Verhältnisse unserer zahlreichen hierländischen Glaubensgenossen, damit Sie von denselben ein treueres Bild erhalten, als es etwa aus den jüdischen öffentlichen Blättern, die ohnehin so selten auf unsere Provinz zu sprechen kommen, zu entnehmen sein möchte. Dieser Wunsch ist mir doppelt heilig, da er von Ihnen ausgegangen und von dem lebhaften Interesse für alle Angelegenheiten des Judenthums und der Judenheit erzeugt worden ist, und es soll mir zum besondern Vergnügen gereichen, Ihnen durch meine brieflichen Mittheilungen den Gegenstand Ihrer edlen Neugier näher zu bringen. Daß ich die Farben nur wieder geben kann wie sie erscheinen, versteht sich wohl von selbst und bedarf um so weniger einer Entschuldigung als Sie eben mit Freundesaugen sehen wollen.

Sie haben richtig erkannt, mein Verehrter, daß die diesseitigen Gemeinden eine eigene Welt bilden, eine eigenthümliche Phisiognomie darbieten, von der man manche Züge auswärts vergebens suchen und zu der man kaum irgendwo eine Aehnlichkeit finden wird. Die Hoffnungen, die Sie auf die Gewandtheit und Tüchtigkeit des polnisch-jüdischen Geistes, so wie auf die humanen Bestrebungen der Regierung zur Bildung der Juden setzen, scheinen mir ebenfalls sehr begründet; keineswegs aber kann ich Ihrer Meinung beitreten, wenn Sie die Größe der Gemeinden und die Ruhe und Sicherheit, die sie seit Jahrhunderten genossen, zu den einem kräftigen Aufstreben förderlichen Potenzen zählen, indem

Sie davon auf entsprechende Hülfsmittel und consolidirte obschon veraltete Anstalteu, folglich auf eine bedeutende innere Kraft schließen zu dürfen glauben.

Zuförderst ist nicht zu übersehen, daß מחונו של אדם מעמידו על רגליו, daß namentlich heutzutage alle innere Kraft, Erhebungs- und Unternehmungsfähigkeit vom Gelde abhängt, woran es den hierländischen Juden fehlt, so daß eine galizische Gemeinde von 2000 Familien bei ungleich mehr Bedürfnissen weniger Hülfsmittel besitzt als eine deutsche oder italienische, die deren nicht 200 zählt. Und wie sollten sie von den Vätern fundirte Anstalten oder gemeinnützige Stiftungen überkommen haben, da dieselben von der polnischen Republik weder eine Anleitung dazu noch ein anregendes und ermunterndes Beispiel erhalten?

Indessen müßten trotz dieser mißlichen Verhältnisse כח צבור und זכות רבים jedem öffentlichen Unternehmen kräftigen Vorschub leisten und bedeutende Resultate zu Tage fördern, wenn die Gemeinden, von Gemeinsinn belebt, in der That Gemeinwesen, organische Einheiten darstellten. Das ist aber leider durchaus nicht der Fall. Abgesehen von den religiösen Partheien, deren Schilderung ich mir auf ein anderes Mal verspare, zerfällt jede größere Gemeinde durch die vielen kleinen Betversammlungen בתי מדרשים und מנינים in eben so viele Theile und Theilchen, die sehr locker zusammengehalten werden durch einen Vorstand, den die Obrigkeit ernennt und einen Rabbiner oder Religionsweiser, der, er müßte denn ein renommirter Chaßid sein, ohne Ansehen und ohne Einfluß ist. Diese nachtheilige Zersplitterung der Gemeinde, die nothwendig auch eine gegenseitige Entfernung und Entfremdung der Gemeindeglieder nach sich zieht, ist oft dem Mangel an hinreichend großen Synagogen für die wachsende Population zuzuschreiben, sagt aber dem polnischen Charakter zu. Woher käme es sonst, daß in den größten Gemeinden zuweilen fast gleichzeitig mehrere kleine Bethäuser errichtet werden und nicht lieber Ein großes?

Das Beispiel der Landesverfassung, so wie die im Judenthume begründete Autorität des תלמיד חכם, machen den wohlhabenden Juden, der meistens auch den Thalmudgelehrten spielt,

zum Aristokraten, der keinen Andern neben sich oder gar über sich dulden, sich aber auch nicht einem bestimmten Gesetze unterwerfen, einer festen Ordnung fügen mag. Da muß ihm denn das kleine Bethaus besser behagen, wo er weniger Schwierigkeit findet seinen Rang und seine Rolle als רב und נג״ד zu behaupten. Dieser dünkelvolle, auf Ahnen, Reichthum oder Gelehrsamkeit pochende und auf das gemeine Volk mit Verachtung blickende Aristokratismus stehet überhaupt jeder Vereinigung der Gemeindekräfte und dem Aufblühen eines tüchtigen Gemeindewesens gar sehr im Wege.

An Großherzigkeit fehlt es übrigens dem Volke sicherlich nicht, und was es für höhere Zwecke zu leisten fähig wäre, so sie ihm nahe genug gelegt würden, beweisen nicht bloß die reichen Spenden, die den chaßidischen Wunderheiligen zufließen, sondern auch die Willigkeit, mit der die Armuth den kleinen Bethäusern und Klausen so wie den wirklichen oder vermeintlichen Cultusbedürfnissen den letzten Nothpfennig darbringt. Um die gleiche aufopfernde Theilnahme wirklich heiligen und gemeinnützigen Bestrebungen und Anstalten zuzuwenden, müßten dieselben seiner Einsicht und Erfahrung näher gebracht und gewissermaßen zu den s e i n i g e n gemacht werden.

Sehr erfreuliche Erscheinungen sind auch von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet die Spitäler, die in den größten Gemeinden bereits in einem blühenden Zustande sich befinden und in den andern Städten sich nach und nach emporarbeiten. Diese Zufluchtsstätten der leidenden Armuth, an und für sich bei einer zahlreichen Bevölkerung so wohlthätig und nothwendig, haben noch das Gute, daß sie einem neutralen, dem religiösen Partheihader fern liegenden, Boden angehören und somit allen Partheien nicht bloß einen Vereinigungspunkt sondern auch Gelegenheit bieten ihren Gemeinsinn zu bethätigen und auszubilden. Diese Gelegenheit wird auch meistens trefflich benützt, und es stirbt z. B. in Lemberg und Brody selten ein Reicher, ohne das Spital mit einem namhaften Legate zu bedenken. Ist der Bedarf dieser Anstalten einmal vollkommen gedeckt und dadurch der sprechendste Beweis hergestellt, wie viel beharrli-

ches Zusammenwirken vermag, wird man desto leichter und muthiger andern zeitgemäßen öffentlichen Unternehmungen die Kräfte widmen.

In den meisten Beziehungen ist jedoch gerade die Größe der Gemeinden das größte Hinderniß eines schnellen Vor- und Fortschreitens. Liegt es nicht in der Natur der Sache, daß große Körper sich schwerfälliger bewegen als kleinere? Daß in alten Gemeinden von bedeutendem Umfange das Herkömmliche und Bestehende zu feste und zu weit verzweigte Wurzeln hat, um so bald der Gewalt der Zeit zu weichen? Sind nicht auch in Deutschland die Synagogen kleiner, namentlich neuer Gemeinden, ihren Metropolen mit den nöthigsten Verbesserungen vorangeeilt? Wir dürfen dabei ferner nicht außer Acht lassen, daß an den Fortschritten der Juden überall das erwachte bessere Ehrgefühl, die Scheu vor dem öffentlichen Urtheile den entscheidensten Antheil hatte. Man wollte dem Christen nicht nachstehen, ihm nicht länger zum Gespötte dienen, man schämte sich ihm in Sprache, Haltung und Gesittung, im geselligen Leben, im Gotteshause, in den Lehrern und Vertretern der Religion Blößen zu geben.

Dieses Gefühl, das anderswo den religiösen und gemeinnützigen Eifer beflügelt, wo nicht gar ersetzt, und zu den bewunderungswürdigsten Anstrengungen getrieben hat, ist ohnmächtig oder ganz fremd in einem Lande, wo die Juden eine eigene, streng gesonderte und ausgezeichnete Klasse und überdieß meistens den größten und besten Theil der bürgerlichen Stadtbevölkerung bilden, wo sie sich ihrer Bildung und Gesittung, falls sie nicht einen Vergleich mit dem Adel und den Staatsbeamten bestehen sollten, keineswegs zu schämen haben. Ihre Menge, Abgeschlossenheit und das Bewußtsein dem Bürger und Bauernstande intellektuell und in mancher Beziehung auch moralisch überlegen zu sein, machen sie selbstständiger und gegen das Urtheil des christlichen Publikums gleichgültig, geben aber auch ihrem Ehrgeitze und daher ihrer Lebensweise eine einseitige schroffe Richtung. So Mancher bezahlt mit Tausenden die Ehre einen Schwiegersohn von rabbinischem Adel seiner Fami-

sie einzuverleiben und läßt seine Tochter ohne obrigkeitliche Bewilligung trauen. — In den meisten Familien würde die Ablegung der auszeichnenden Tracht zwar nicht als religionswidrig, aber als eine Herabwürdigung, als eine ehrlose Nachgiebigkeit betrachtet werden.

Man begreift so wenig eine andere Anschauungsweise, daß man z. B weit entfernt, sich des wilden Treibens und fürchterlichen Schreiens in der Synagoge dem Christen gegenüber zu schämen, sich beredet, auch er müsse darüber entzückt sein, den Gipfel der himmelwärts steigenden Andacht darin erblicken, was vor nicht langer Zeit ein Lemberger Religionsverweser im Sinne seiner Parthei gegen den Vorstand geradezu schriftlich geäußert hat. Wie sollte man da nicht auf seinem Standpunkte verharren? —

Die Wenigen aber, die über diese Befangenheit hinaus sind, haben gewöhnlich alle Selbstständigkeit aufgegeben und laben ihre schwachen Lebensgeister lediglich am Beifall der christlichen Welt, so daß ihr Beispiel eher abschreckt als zur Nachfolge ermuntert. Doch dieses Verhältniß hoffe ich Ihnen deutlicher zu machen, wenn ich über die religiösen Partheien berichte. Für heute ist mein Schreiben ohnehin ziemlich lange ausgefallen. Leben sie wohl!

II.

Meinem frühern Versprechen gemäß will ich Ihnen, mein Theurer, durch Gegenwärtiges eine Uebersicht der religiösen Partheien und einen Einblick in ihre gegenseitige Stellung zu verschaffen suchen. — Da tritt uns vor allem das Ihnen beiläufig bekannte, diesen Gegenden eigenthümliche Gespenst des Chassidismus mit seinem den Weinberg des Herrn bedeckenden Schatten entgegen, der jedoch unsern Lichtfreunden furchtbarer erscheint, als er wirklich ist. Ich wenigstens glaube ihm auch gute Seiten abgewinnen zu können, und fürchte jedenfalls nicht von Ihnen ein Finsterling gescholten zu werden, wenn ich jenes verschriene des Wortes ohnmächtige Ungeheuer gegen die zu heftigen An=

griffe der ungeduldigen Aufklärung in Schutz nehme, eingedenk des פתח פיך לאלם

Es will mich nämlich bedünken, daß man Seitens unserer Fortschrittsmänner diese auswärts unbekannte kabbalistische Ausartung ihrer Wehrlosigkeit wegen zum Sündenbocke für das ganze Land gemacht hat, da der starre Rabbinismus der letzten Jahrhunderte der wissenschaftlichen Bildung und freien Forschung kaum günstiger, der freien Bewegung aber ungleich hinderlicher ist. Dieser hat jedenfalls zu dem Aufkommen des Chaßidismus und dessen Verbreitung seinen redlichen Theil beigetragen.

Die Schwindel erregenden, kopfbrechenden חילוקים und פלפולים konnten auf die Dauer so wenig dem gesunden kräftigen Geiste, als die abgemessenen bedeutungslosen Formen dem Gemüthe Nahrung und Befriedigung bieten. In Ermanglung anderer Quellen zur Löschung ihres heiligen Wissensdurstes mußten die durch den Thalmud geweckten aber unbefriedigt gelassenen Geister sich desto gieriger in die aus dem Süden kommende Geheimlehre versenken, die sie in höhere Regionen versetzte und Phantasie, Denkkraft und Gemüth zugleich beschäftigte. In dem Maße jedoch als diese Disciplin sich verbreitete und unter das Volk drang, mußte sie von ihrem ursprünglichen Charakter verlieren und in eine Art heiliger, durch fromme Mittel wirkender Zauberkunst ausarten, das Leben mit ihren Ausflüssen tränken und mit gewissen Observanzen bereichern.

Waren nicht vor (und nach) der Entstehung des Chaßidismus die gepriesensten Rabbinen zugleich gefeierte Kabbalisten? Hatten nicht längst kabbalistische Bräuche sich der wichtigsten Momente des häuslichen und religiösen Lebens bemächtigt? Waren nicht die Wunderthaten eines R. Jizchak Luria und ähnlicher Heiligen bereits in die Volksschriften gedrungen und wurden von der Masse mit Erbauung und gläubigem Staunen gelesen?

Der ganze Kontrast zwischen dieser gemüthlich-gläubigen, wundersüchtigen, die rituellen Formen volksthümlich belebenden, die Phantasie aufregenden, die innere Erstarrung, zuweilen aber auch alle Zügel lösenden Richtung, und dem kalten, nüchtern grübelnden, ängstlich gesetzlichen Thalmudismus trat jedoch erst dann

mit allen seinen Folgen an's Tageslicht, als **ein Mann aus dem Volke ohne thalmudische Gelehrsamkeit** sich als einen Wunderheiligen (בעל שם) geltend zu machen und einen bedeutenden Anhang zu gewinnen wußte. Er fand hier zu Lande einen desto günstigern Boden, je tiefer die Menge stand und je mehr sie von den stolzen Thalmudisten zurückgestoßen und von den Rabbinen verachtet und vernachlässigt wurde. Diese sahen ihren Fehler nicht ein oder wollten ihn nicht verbessern, und hatten in Bekämpfung der neuen, das Volk rehabilitirenden und aussaugenden Sekte um so weniger Glück, je weniger sie deren Grundlage, die Heiligkeit des Sohar und die Kabbalah, anzutasten wagten. Nachgerade hielten es sogar viele derselben für das Gerathenste sich der neuen Richtung anzuschließen, um zur Geltung zu gelangen. So gewann der Chaßidismus thalmudische Capacitäten, und verquickte sich immer mehr mit der streng rabbinischen Parthei, die als solche alle höhere Autorität beim Volke einbüßte, und heutigen Tages ohne öffentliche Bedeutung und Vertretung dastehet.

Wenn die eigentlichen Chaßidim, die wieder in mehrere Abtheilungen zerfallen und nach eigenem Ritus (größtentheils מנהג ספרד) beten, lange nicht die Mehrzahl der galizischen Judenschaft bilden, so machen jedenfalls ihre Gegner eine weit unbedeutendere Minorität aus, indem die Andern wenigstens in ihren Nöthen gläubig werden und die Hülfe der „guten Juden'' (so heißen die Rebbe's der Ch.) für schweres Geld in Anspruch nehmen, oder doch aus Klugheit neutral bleiben und in ihren Aeußerungen vorsichtig sind.

Welchen intellektuellen Standpunkt diese Leute (die Chaßidim) einnehmen, beweisen zur Genüge ihr blinder Wunderglaube, ihre hohe Meinung von der Macht ihrer Geweiheten, über die Engel und bösen Geister, so wie die Willigkeit, mit der sie sich von ihnen die Säcke leeren lassen. Daß ihre Häupter sie in der Finsterniß zu erhalten, und jeden Lichtschein von ihnen zu entfernen suchen, wird Niemanden wundern. Durch Absperrung von der gebildeten Welt wird dieser Zweck natürlich am leichtesten erreicht, weßhalb sie auf die chinesische Mauer gegen

alle Civilisation, auf die Auszeichnung in Sprache, Tracht und Lebensweise, so großes Gewicht legen, obwohl anderseits ihr Anhang in mancher Beziehung z. B. in der Gläubigkeit, in der Verehrung der Branntweinflasche und anderen Gewohnheiten dem christlichen Landvolke näher steht als die Thalmudisten und die Aufgeklärten.

Indessen muß zugestanden werden, daß manche dieser Orakelspender redliche Leute, d. h. betrogene Betrüger sind, und den größten Theil der ihnen dargebotenen Opfergaben unter ihre Armen vertheilen. Am reichsten ist das Haupt der ganzen Genossenschaft, der aus Rußland herübergeflüchtete Enkel des Stifters derselben, dem von allen Gegenden Polens, Rußlands und der Moldau andächtige Pilger ihren Tribut darbringen, und dessen glänzenden Hofstaat und Sardanapalischen Luxus sie dann bewundern; denn etwas Anderes wird ihnen nicht geboten. (הנח הוא תפוש זהב וכסף וכל רוח אין בקרבו) So tanzt das Volk um das goldene Kalb, zu dessen Anfertigung es seinen kostbarsten Schmuck hergegeben und wundert sich, daß es ganz golden ist, und so herrlich glänzt.

In moralischer Hinsicht dagegen stehen die Chaßidim wahrlich nicht tiefer als ihre nichtchaßidischen Brüder. Sie können höchstens von ihren Führern als blinde Werkzeuge leichter mißbraucht werden. Nicht einmal unduldsamer religiöser Fanatismus kann ihnen zur Last gelegt werden, wogegen schon ihr ganzes sorgloses, lebensfrohes und lebenslustiges Wesen streitet.

Am gerechtesten trifft sie der Vorwurf eines falschen übermäßigen Gottvertrauens, aus dem die Trägheit und Unthätigkeit einerseits, und der um die Zukunft der Angehörigen unbekümmerte Leichtsinn anderseits ihre vorzüglichste Nahrung ziehen. Indessen ist bei der großen Armuth und Rathlosigkeit und den vielfachen Beschränkungen der Nahrungswege dieses sorglose Gottvertrauen das einzige, was den Elenden ihre Existenz erträglich macht. Die Wohlthätigkeit ihrer Reichen, die das gerügte Uebel befördert, ist auch ohne Maß und ohne Berechnnng, wie sie überhaupt einander brüderlich beistehen und die einzigen hier zu Lande sind, bei denen echter Gemeinsinn anzutreffen ist. So

hat z. B. erst im vorigen Jahre H. Jakob Glanzer in Lemberg seinen Genossen eine schöne Synagoge ganz neu erbaut, und mit allen nöthigen Requisiten versehen.

Selbst das hohe Ansehen, das ihre Lehrer bei ihnen genießen, hat von einer gewissen Seite betrachtet etwas Rührendes und Erhebendes, und sticht grell ab gegen die kecke Selbstgenügsamkeit der anderen polnischen Juden, denen aufrichtige Verehrung etwas Fremdes zu sein scheint, und die der ausgezeichnetsten und tadellosesten Persönlichkeit nicht leicht volle Anerkennung zollen.

Der Chaßidismus ist eine Rückkehr zur Kindheit aber auch zur Kindlichkeit, die in mancher Beziehung mehr Werth hat und sicherlich mehr Hoffnung bietet als die abgenützte und lebensmüde Altklugheit. Er selbst ist eine volksthümliche Reform und hat einer rationellern Reform den Weg gebahnt. Er hat besonders in den synagogalen Kultus mehr Freiheit gebracht und sich in den Gebeten und mit der Zeit derselben bedeutende Aenderungen erlaubt. Ja es gibt eine chaßidische Brüderschaft, die das Gebet an keine bestimmte Zeit binden will, und deren Mitglieder nur dann beten, wenn sie sich zur Andacht gestimmt fühlen. Ihr Gottesdienst selbst, so wenig er einem geläuterten Geschmacke zusagen kann, ist ein lebensvoller, ihrer Bildungsstufe entsprechender und übt einen unwiderstehlichen Zauber auf die Masse, die starke Aufregung liebt.

Diese kabbalistische Sekte hat freilich nicht bloß den religiösen Zeremonien sondern auch manchen abergläubischen und verwerflichen Bräuchen eine mystische Bedeutung untergeschoben und größeres Gewicht verschafft; aber dafür die aus den Verboten hervorgehenden rituellen Fragen, die den Casuisten so viel zu schaffen machen, in den Hintergrund geschoben und setzen sich über manche hinweg. So haben, z. B. כהנים die Leiche eines Rabbi bestattet behauptend (צדיקים אינן מטמאין)

Anderseits haben wiederum die Neuerungen der Chaßidim und die Polemik gegen dieselben das Selbstdenken geweckt, und die Kritik hervorgerufen, und man wird finden, daß jeder ausgesprochene Nichtchaßid mehr oder weniger selbstständig denkt und freisinnig ist.

Der Fremde wird daher bei genauer Bekanntschaft, zu seiner Ueberraschung wahrnehmen, daß es in den galizischen Städten unter den polnisch gekleideten Juden mehr Freisinnige, ja mehr Freidenker gibt, als in manchem in der Kultur vorgerücktern Lande. Diese Extreme haben aber bisher noch nicht die rechte Vermittelung gefunden. Die äußerste Linke der Liberalen und gewissermaßen deren Muster, die sogenannten Deutschen, haben dem größten Theile nach (freilich weil Anfangs zurückgestoßen) die religiösen Satzungen so sehr vernachlässigt und sich von der jüdischen Masse so weit entfernt, daß diese sich gewöhnt hat, den Gegenpol der Aufklärung, den Chaßidismus, als das einzige Palladium der Religion zu betrachten, wie denn auch die Aufgeklärten jeden, der es mit den Religionsgesetzen genauer nimmt, einen Chaßid zu schelten pflegen. Daß der Sache der Aufklärung dadurch nicht Vorschub geleistet wird, ist leicht zu erachten.

Allein eben wo solche Extreme neben einander bestehen, ist ein Stillstand undenkbar und wird schon die rechte Mitte sich ausbilden. Zur Beschleunigung dieses Werkes wäre vor Allem erforderlich, daß die Familien sich mehrten, die im modernen Kleiderzuschnitt den religiösen Sinn und die religiöse Satzung zu wahren wissen, und daß die Gebildeten einige Schritte zurückgehen, um wahrhaft fortschreiten zu können. Jedenfalls glaube ich von einer Bildung mehr erwarten zu dürfen, welche chaßidische Elemente namentlich Herz und Gemüth beibehalten, als von einer, die auf gefallsüchtigen Witz und kalten Skepticismus gepfropft worden.

Möge der Herr bald sein Licht über Zion aufgehen lassen und unser Dunkel ganz erhellen!

III.

Sie fragen mich mein Theurer, was ich mir davon, — daß von nun an jeder anzustellende Rabbiner oder Religionsweiser die philosophischen Studien mit gutem Erfolg zurückgelegt haben soll, für die Hebung unserer hierländischen Glaubensgenossen verspreche? Darauf kann ich Ihnen leider kurz antworten: Vor der Hand d. h. im nächsten Jahrzehend wenig oder nichts. Warum? d i e G e m e i n d e n (höchstens zwei oder drei ausge-

nommen, sind noch nicht reif dazu, und werden keinem jungen Manne die Seelsorge anvertrauen, der eine Universität besucht hat, und wenn er ein zweiter Moscheh wäre.

Und was kann der tüchtigste und pflichteifrigste Geistliche leisten, der von der Heerde nicht anerkannt, vielmehr angefeindet und verwünscht wird?

Hat einer eine Parthei, einen Theil der Gemeinde für sich, so besitzt er schon einen Wirkungskreis, der es ihm möglich macht bei einiger Klugheit und redlicher gemeinnütziger Wirksamkeit seinen Anhang zu vermehren und seinen Gegner zu entwaffnen; was will aber ein Seelsorger anfangen, der nur um seine Seele, um sein Leben besorgt zu sein hat, der bei seinem ersten Auftreten Viele gegen sich gerüstet und Niemanden zu seiner Vertheidigung findet? (da die sogenannten Aufgeklärten zu klug sind um Parthei zu nehmen.) In dieser Lage wären sicherlich die studirten Rabbiner in den meisten Kreisen Galiziens.

Sie müßten sich, wie wir schon ein Beispiel erlebt, in eine von Juden nicht bewohnte Stadt zurückziehen, um von dort aus mit mehr Sicherheit das Steuerruder zu führen. Dies bezeichnet allerdings den unerfreulichen Bildungszustand der Juden, soll aber an und für sich keinen Vorwurf begründen, da sich in manchem Kreise Böhmens vor nicht langer Zeit Aehnliches zugetragen hätte, wenn die dortigen Gemeinden nicht gar so ohne alle Selbstständigkeit wären. Keine Glaubensgemeinde kann einen Mann als ihren Lehrer, Führer und Seelsorger anerkennen, zu dem sie, aus welchen Ursachen immer, kein Zutrauen hat, in dessen Religiosität sie Zweifel setzt, den sie nicht für einen der ihrigen hält. Und wenn es einem wissenschaftlich gebildeten Kandidaten gelingen sollte, dem Volke über seine thalmudische Tüchtigkeit und Rechtgläubigkeit volle Beruhigung zu verschaffen, müßte dies nicht auf Kosten seiner Wirksamkeit geschehen? dürfte er ein freies Wort sich erlauben? Dürfte er irgend eine zeitgemäße und nothwendige Aenderung, die Beseitigung eines alten Mißbrauchs, die Verbesserung des Jugendunterrichtes und der חדרים in Vorschlag bringen? Er müßte, um sich zu behaupten, stabiler werden als die ehrlichen Alten,

die keine Verdächtigung zu fürchten haben. Auch dafür legt die Erfahrung Zeugniß ab. Wir haben schon in Galizien einige zwar nicht systematisch gebildete, aber ziemlich unterrichtete, belesene und kenntnißreiche Rabbiner; aber ist ihre Wirksamkeit darum eine ersprießlichere gewesen? Wir verlangen von ihnen keine Reformen; aber die Beförderung der Bildung, die Belehrung des Volkes, die Verbesserung des Jugendunterrichtes dürften sie sich doch angelegen sein lassen.

Allein die Herren glauben für sich und ihre Nachkommenschaft besser zu sorgen, wenn sie das Alles nicht thun, und es mit den Frommen, die den Rabbineradel zu schätzen, und zu bezahlen wissen, nicht verderben.

Es wird jedoch, meiner Meinung nach, nur zur Folge haben, daß vorerst keine Rabbiner angestellt werden, und das Gemeindewohl wird durch diese Vakanzen nicht leiden; die Gemeinden werden die geistlichen Hirten nicht gar sehr vermissen, vielmehr dürfte dann mancher Fortschritt weniger Hindernisse zu bekämpfen haben.

Eine gründliche Verbesserung der Gemeindezustände kann nur von tüchtigen einsichtsvollen und für das Gemeindewohl eifrig thätigen Vorstehern ausgehen.

Dies beweist nicht bloß das glänzende und hinlänglich bekannte Beispiel Lembergs sondern aller Gemeinden, in denen ein besseres Streben sich zu regen und zu bethätigen angefangen. Die Kreisämter können sich daher das größte und bleibendste Verdienst um die Juden erwerben, wenn sie überall auf die Ernennung intelligenter und redlicher Vorstände bedacht wären. Dadurch könnte der Uebelstand, daß die Gemeinden nicht selbst ihre Vertreter wählen, mehr als aufgewogen werden.

Die Vorsteher sind erstens in und von ihrem Amte ungleich unabhängiger als die Rabbinen und haben es nicht nöthig sich um Jedermanns Beifall zu kümmern und Alles zufrieden zu stellen. Das gemeine Volk selbst legt an sie, deren Wirkungskreis nicht unmittelbar das innere religiöse Leben berührt, einen andern Maßstab und verlangt von ihnen nur ge-

wissenhafte und unpartheische Verwaltung, durch die sie allen Partheien imponiren, wenn auch nicht alle befriedigen. Endlich haben sie die Macht materielle Wohlthaten zu erweisen, die lebhafter empfunden und dankbarer angenommen werden als moralische, wodurch sie auch diesen Nachdruck geben und auf Freunde und Anhänger rechnen können.

Jeder intelligente Vorstand wird aber nach dem Vorgange des weisen um die gallizische Judenschaft unsterblich verdienten **Joseph Perl,** [1]) lange bevor er an irgend eine Kultusverbesserung gehet, auf die Gründung einer guten israelitischen Volksschule bedacht sein müssen. Die Wichtigkeit des Jugendunterrichtes darf ich Ihnen, mein Verehrter, wohl nicht erst darthun; aber Sie können sich kaum eine Vorstellung machen von der Verkehrtheit, mit welcher derselbe unter den diesseitigen Juden bisher betrieben worden und der nur durch zweckmäßig organisirte und geleitete israelitische Schulen gesteuert werden wird.

Ohne den diesseitigen christlichen Volksschulen, die freilich Manches zu wünschen übrig lassen, nahe zu treten, läßt sich mit vollem Rechte behaupten, daß sie uns nicht genügen. Die christliche Jugend ist polnisch und bringt das Polnische als Muttersprache in die Schule. Auf diesem Grund wird natürlich weiter gebaut und das Deutschgelesene polnisch erklärt. Davon verstehen aber die jüdischen Kinder gewöhnlich kein Wort, so daß sie in der Schule deutsch und polnisch lesen, aber weder die eine noch die andere Sprache erlernen. Sie müssen ferner des Hebräischen wegen ein חדר besuchen, wo sie ohne gute Hebräer zu werden, im jüdischen Jargon und in allen Unarten sich ausbilden. Endlich müssen sie nach der bestehenden Vorschrift auf abgesonderten Bänken sitzen, wo sie schon in zarter

1) Wir besitzen noch immer keine Biographie dieses in Israel großen Mannes, so wünschenswerth selbe wäre, da sie den Glanzpunkt der neuern Geschichte der Juden in Galizien bilden und sehr interessant belehrend und anregend sein müßte.

Mich freut es doppelt diesem Wunsche so schnell genügen zu können. Der Herausgeber.

Jugend die Zurücksetzung fühlen, während ihre christlichen Mitschüler sich gewöhnen, auf dieselben als auf Ausgestoßenen, mit Verachtung zu blicken.

Und sollte diese Zurücksetzung nicht zuweilen auch auf die Behandlung des Lehrers Einfluß haben?

Dies erklärt zur Genüge, warum so wenig jüdische Schüler die christlichen Schulen besuchen, während so viele in den Schulgegenständen Privatunterricht genießen, und beweist wie sehr eine gute israelitische Volksschule, die nach dem Muster der Tarnopoler Lehranstalt den Gesammtunterricht umfaßt und mit tüchtigen, in sittlicher wie in religiöser Hinsicht tadellosen Lehrern besetzt ist, in jeder größern Gemeinde Noth thut, und bei einem Theile wenigstens auf Anklang und Zuspruch zu rechnen hat. Das hat sich auch bei Eröffnung der Lemberger Hauptschule auf's Glänzenste bewiesen, wo der Zudrang so groß war, daß nicht alle Gemeldeten untergebracht werden konnten, und in welcher gegenwärtrg an 580 Schüler und Schülerinnen von allen Klassen und Partheien der jüdischen Bevölkerung unterrichtet werden.

Der Judenschaft im Ganzen würde daraus keine neue Last erwachsen, da der Unterricht im חדר und zu Hause weit mehr kostet, und unsere Regierung würde mit Wohlgefallen jeden zweckmäßigen Antrag entgegen nehmen und namentlich die Sicherung eines Fondes, in der Weise wie zu Tarnopol und Lemberg, ohne Weiteres genehmigen.

Da jede Hauptschule, wie die Lemberger, einen eigenen Religionslehrer haben soll, so wäre es sehr rathsam diese Stellen mit Rabbinatskandidaten zu besetzen, die religiöse Vorträge zu halten befähigt sind und mit der Zeit, wenn die Gemeinden reifer geworden, das Rabbinat übernehmen könnten. In den Trivialschulen hingegen müßte ein Lehrer, allenfalls mit Hülfe eines Unterlehrers in den deutschen wie in den hebräischen Schulgegenständen zu unterrichten verstehen und wirklich unterrichten, wenn Einheit in den Unterricht kommen und die Schule ein Ganzes bilden soll.

Da stellt sich nun das Bedürfniß eines israelitischen Schullehrer-Seminars als unab-

weislich heraus; denn nur ein solches wird uns Lehrer bilden, wie wir sie benöthigen, Schulmänner, die, nebst der Befähigung in den gewöhnlichen Volksschulgegenständen zu unterweisen, auch eine gründliche Kenntniß der hebräischen Grammatik und h. Schrift und einige Bekanntschaft mit dem Thalmud und der hebräischen Literatur besitzen und überdieß der polnischen Sprache mächtig sind. Die Forderungen sind keineswegs übertrieben, wenn das jüdische Schulwesen hier zu Lande gedeihen und die gewünschten Früchte tragen soll.

Die besprochene Anstalt dürfte auch meines Erachtens nicht gar lange ein frommer Wunsch bleiben und könnte in Lemberg, wo das jüdische Schulwesen neuerlich einen kräftigen Aufschwung genommen, ohne sonderliche Schwierigkeit zu Stande kommen. Wenn der dortige ausgezeichnete Vorstand das großartige und kostspielige Werk, das jetzt seine Kräfte so sehr in Anspruch nimmt, das deutsch-israelitische Bethaus, vollendet hat, wird er wohl an diese hochverdienstliche Arbeit sich machen, dadurch seine segensreiche Wirksamkeit über das ganze Land verbreiten und sich den Dank der spätesten Nachkommenschaft verdienen.

Nun merke ich erst, daß ich von Ihrer Frage auf mein Lieblingsthema, das Schulwesen, gerathen, das aber glücklicher Weise auch ihr Lieblingsthema ist. Ich werde nicht ermangeln Ihnen über jeden Fortschritt in diesem Gebiete Bericht zu erstatten.

Gott erhalte Sie Ihrem Freunde

......m ...n

Ghasele

von

Eduard F.**

Der Jud' vom Christen.

Wohl selten ist's, daß er vergißt, Du seist ein Jude,
Nicht denkt, wenn er auch freundlich ist, Du seist ein Jude,
Selbst glaubte er, Du seist der Beste Deines Volkes,
So fürchtet's doch fast stets Dir Christ, Du seist ein Jude;
Er hält doch immer Dich für geizig und geldgierig,
Denkt — wenn auch gut und fromm Du bist:
Du seist ein Jude.
Wann wird der langersehnte Tag des Heiles kommen,
Wo es ihm ganz dasselbe ist: Du seist ein Jude? —

Joseph Perl,

eine biographische Skizze.

Von

Nathan Horwitz, Med. Dr.

Wenn die höchst begabten Geister aller Zeiten und Völker der Hilfe, der Inspiration irgend einer höhern Macht bedurften, um das Leben auserlesener Menschen würdig feiern, ihren Worten Schönheit, Kraft, Gediegenheit und Eindringlichkeit verleihen zu können, wie hilflos muß der wenig Begünstigte bei so hohem Beginne sich fühlen, wie sehr bedarf erst er der Leitung, der Unterstützung, der Erleuchtung höherer Mächte!

Und so möge denn die heilige Muse der Geschichte, die erhabene Wahrheit, die die uralten Bücher unseres Volkes durchwehet, mir ihre Weihe ertheilen, auf daß ich in wahren, wohlgetroffenen Zügen das Leben des Mannes zeichnen könnte, den wir als den Begründer einer neuen, glücklichern Aera in der Geschichte der polnischen Juden begrüßen, der so vielen Tausenden seiner, der tiefsten Finsterniß anheimgefallenen Brüder, als leitender Stern gedient, den Keim alles Bessern in ihnen geweckt, einen Entwickelungsprozeß in ihrem geistigen Leben eingeleitet, der einmal glücklich angefacht, unaufhaltsam der höchsten Vollendung entgegen eilen, und reichen Segen der Menschheit bringen muß.

Wir wollen das merkwürdige Leben Joseph Perls in vier Perioden einrahmen, von denen die erste als eine markirt abgegränzte sich darstellt, während die drei letzten im organisch gegliederten Zusammenhange die geistige Evolutionsgeschichte dieses wahrhaft großen Mannes umfassen.

Erste Periode.

(1773 bis 1800.)

Joseph Perl wurde geboren am (כ"ד מרחשון תקל"ד) des Jahres 1773 in der galizischen Kreisstadt Tarnopol, einem damals aus elenden hölzernen Baracken bestehenden, in

der europäischen Karte fast nicht zählenden Flecken. — Seine Eltern, die nur des einen männlichen Sprößlings sich erfreueten, wurden bei den damaligen höchst einfachen, einem fast rohen Naturzustande angehörenden Verhältnissen, zu den wohlhabendsten Einwohnern des Ortes gezählt; und da der Vater unseres Joseph theils einen Weinhandel, theils einen Ausführhandel roher Produkte nach Deutschland betrieb, so wurden zwischen der Familie und manchem gebildeten Menschen Berührungen herbeigeführt, die dem Hause einen gewissen Anstrich von Zivilisation verliehen.

Ein glücklicher Gegensatz im Temperamente und der Gemüthsbeschaffenheit beider Eltern trug viel zum eigentlichen Gepräge im ganzen Wesen Perl's, trug viel dazu bei, daß die damals bei den polnischen Juden größtentheils verkehrte Erziehung, aus dem später so bedeutend gewordenen Manne, nicht einen verhätschelten, verdorbenen, willenlosen, in irgend ein Extrem überschlagenden Menschen gemacht.

Freimüthig, redlich, streng jedoch, unzugänglich, leicht übersprudelnd, derb war sein Vater Todres Perl; duldend, sanft, lieb und mildreich die Mutter Mirjam, und so mäßigte die Güte und Sanftmuth dieser, Alles, was von der Härte des Vaters dem Knaben hätte überkommen können; so wie ihm anderseits ein eiserner, unerschütterlicher Wille, männliche Beharrlichkeit und Ausdauer sich vererben mußten, und so charakterisirte sich Perl in allen Phasen seines vielbewegten Lebens, als Mann von streng nüchternen Sitten, als geschworener Feind jeder Lüge, jeder Heuchelei, jeder Speichelleckerei, alles täuschenden Firnisses, dessen Herz jedoch allem Unglücke, jedem unterdrückten und verfolgten Rechte warm, lieb- und theilnahmsvoll entgegen schlug, und nicht selten sah man den so strengen Mann bei fremdem Ungemach Thränen innigster Rührung und des Mitleids vergießen. Derselbe glückliche Gegensatz ließ sich auch in der körperlichen Erscheinung Perls wahrnehmen, einem festen, stark entwickelten Knochenbau, kräftigen, sehnigten Muskeln, einer höchst proportionell gebildeten, schönen Mannesgestalt,

gesellte sich eine schöne, hohe Stirne, ein mildes, sanftes, blaues Auge und eine höchst bezaubernde Anmuth der Gesichtszüge.

Frühzeitig beurkundete der Knabe einen klaren, gründlichen Verstand, und man erzählt sich, daß er schon in seinem dreizehnten Lebensjahre bedeutende thalmudische Kenntnisse besessen, daß die glücklichen Eltern oft die Freude gehabt, den geliebten einzigen Sohn mit gelehrten Rabbinen über spitzfindige thalmudische Sophistereien erfolgreich disputiren zu hören.

Nach der damaligen Landessitte heirathete Perl in seinem vierzehnten Lebensjahre. Aller Lebenssorge enthoben, indem die reichen Eltern lange Jahre ihn sammt Frau, und später auch mit Kindern bei sich behielten und für deren Lebensunterhalt reichlich sorgten, hatte Perl Muße genug, seinen thalmudischen, später auch kabbalistischen Studien mit Eifer obzuliegen, und in's große Meer rabbinischer Gelehrsamkeit sich zu versenken, ohne auch nur Sinn für anderweitige Kenntnisse, ja nicht einmal für gründliches Eindringen in den Geist der Bibel und der heiligen Ursprache gehabt zu haben, was nach den damaligen Begriffen als ein höchst verpöntes, verketzertes Beginnen betrachtet worden wäre. So vergingen die schönsten Jünglingsjahre des zu so hohem Berufe von der Vorsehung Auserkorenen, über ein nutzloses, geistiges Brüten und Träumen hin, was jedoch bei weitem nicht so bedauerlich gewesen wäre, als der bald darauf erfolgte Uebertritt Perl's in den damals zu spucken anfangenden Chaßidismus.

In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nämlich, in demselben Zeitraume, als die große Gährung in allen Geistern begann, und Sitten und Denkart aller Völker sich neu gestalteten, waren es die polnischen Juden allein, die nicht nur unberührt vom Gange der Zeit unerschütterlich im alten Sauerteige verharrten, sondern auch durch die Gaukeleien der Anhänger des Israel Bal-Schem, in den finstersten, abgöttischsten Aberglauben der rohesten Jahrhunderte, in einen bis dahin dem Judenthume unbekannt gebliebenen Aberglauben verfielen.

Alle Macht und freien Willen des Geistes negirend, ver-

höhnend und verspottend die edlen Bemühungen der zahlreichen Schüler Mendelssohns, denen es gelang, die Morgenröthe eines neuen, geistigen Lebens im jüdischen Volke zu wecken; war es das Bestreben jener heillosen Schwärmer, den despotischen Kultus einer irre geleiteten Phantasie, eines, alle edlern menschlichen Triebe lähmenden Fatalismus im Judenthume einzuführen, der seine Bekenner nicht zu rüstiger That und guten Werken, sondern zu einem leidigen Harren auf einen zu kommen säumenden Messias, zum geistlosen, unter tausend Verzückungen und Verdrehungen abzuleiernden Gebete verpflichtet; und merkwürdiger Weise, auch Perl mußte in diesem Irrwahn sich verstricken lassen!

Freilich muß zugegeben werden, daß der Chaßidismus von damals himmelweit von dem jetzigen abstand, daß demselben noch die bessere Idee zu Grunde gelegen haben mag, durch ein sündenfreies, beschauliches Leben, den im Sinnentaumel versunkenen Menschen der Urquelle alles Bessern zu nähern, daß dessen Verkünder noch betrogene Betrüger waren, ein keusches, aszetisches Nomadenleben führten, einige thalmudische Kenntnisse besaßen, wenigstens kabbalistischen Spuck trieben, und in ihren Verzückungen sich und andern weiß machen konnten, als ob sie mit höhern, das Schicksal der Menschen leitenden Mächten in Rapport stünden, während die jetzigen Häupter der Sekte nur überzeugungslose, gewinn- und genußsüchtige Gauner sind, die aller und jeder Kenntniß bar, das Hebräische kaum zu lesen, geschweige ihren Namen zu unterschreiben kundig, und nur darauf bedacht sind, den reichen und armen Pöbel um sein Geld zu prellen, durch die schamlosesten Vorspiegelungen, durch das Versprechen, kinderlose Ehen mit Nachkommenschaft zu segnen, unheilbare, körperliche und psychische Krankheiten zu heilen, Dämone zu bannen u. d. gl. das üppigste, genußreichste Leben, in von Gold und Silber schimmernden Gemächern, bei wohlbesetzten Tafeln und reichem Gelage sich sichern zu können.

Zweite Periode.
(1800 bis 1813.)

Als so der Chaßidismus schnell und sichtlich auszuarten begann, da mußte natürlich der reine und keusche Sinn Perl's vor seiner eigenen Verblendung mit Abscheu zurückschaudern, und mit Riesenkraft entwand der erhabene Geist der finstern Lehre sich, um schnell zu besserem Bewußtsein zu gelangen, in welchem schweren Kampfe sein Vater, dessen gesundem Menschenverstande die Verirrung des einzigen geliebten Sohnes nicht zusagte, ihm hilfreich zur Seite stand.

Er führte ihn nämlich in's Geschäftsleben ein, suchte ihm Sinn für Handel und Erwerb beizubringen, schickte ihn auf Reisen nach Ungarn und Wien, von denen der geliebte Sohn geistig genesen zurückkehrte.

Mit dem Beginne des gegenwärtigen Jahrhunderts warf sich nun Perl mit der ihm eigenthümlichen Ausdauer auf das Studium der Bibel und der hebräischen Grammatik; der מורה הנבוכים, der בעל העקידה, der חובת הלבבות fesselten mächtig seinen nun erlösten Geist.

Bald darauf kam Perl in freundschaftliche Berührungen mit einigen höher strebenden jungen Leuten der benachbarten Stadt Brody, wohin der große Welthandel früher als anderswohin in Galizien, Elemente der Gesittung und der Zivilisation verpflanzte, und knüpfte einen engen Freundschaftsbund mit dem dortigen lieblichen und sanften Romanzendichter Beer Günzburg, dem wackern Mitarbeiter an den neuen מאספים, dem Herausgeber des לשון למודים, dessen Name in der hebräischen Literaturgeschichte nicht genug gekannt zu sein scheint, und der es wohl verdiente, durch eine umfassende Biographie in Ehren rehabilitirt zu werden.

Perl wußte nun seinen Vater dahin zu stimmen, den geliebten Freund Günzburg zu sich in's Haus nehmen zu dürfen, wo dieser zwei Jahre weilte, mit großer Umsicht die Studien des jungen Mannes leitete, und ihm Geschmack für die

hebräischen Meisterwerke der neuen Berliner Schule, so wie für deutsche Sprache und Literatur einzuflößen verstand.

Als Günzburg nach seinem Geburtsorte zurückkehrte, unterhielten die beiden Freunde lange noch einen lebhaften Briefwechsel, und es scheint, daß der liebe, gutmüthige, in dürftigen Verhältnissen lebende Günzburg seinem reichen Freunde imponirte, und sich nicht scheuete, ihm oft derbe Wahrheiten zu sagen. So beginnt ein Brief Günzburgs an Perl d. d. — Brody, den 11. September 1804, in welchem Ersterer über seine sehr mißlich gewordenen Umstände klagt, und den Freund ersucht, für ihn in Tarnopol irgend eine, seinen Lebensunterhalt sichernde Stelle zu suchen mit folgenden Worten:

„Hochgeschätzter Freund, Herr Perl! Ich habe Ihnen schon lange nicht geschrieben, und also mit Ihnen schon lange nicht gezankt, denn Sie behaupten einmal, alle meine letzten an Sie gerichteten Briefe enthalten irgend einen Vorwurf oder einen Unwillen gegen Sie. Es ist aber wie der Zank der Liebenden, der seinen Grund nicht in der Ab-, sondern in der Zuneigung hat" u. s. w.

Von da an erweiterte sich immer mehr der Gedankenhorizont Perls. Neue und zahlreiche Bekanntschaften, theils mit tüchtigen und gebildeten Geschäftsleuten, theils mit bedeutenden Gelehrten des Landes, wie mit Rapaport, Krochmal, Bloch, Bôdek u. m. A. wurden angeknüpft, immer mehr begeisterte sich der vortreffliche Mann für energisch herbeizuführende Reformen in Israel, und der Gedanke, eine Schulanstalt für die so verwahrloste Jugend seiner Gemeinde zu errichten, wurde der glühendste seiner Seele, dem er alles Streben und Trachten zuwendete, den zu realisiren er Gut und Blut zu opfern bereit war. — „Einem frommen Manne, dessen später Abkömmling Sie sind, sagte er einst zum Verfasser dieser Zeilen, habe ich den ersten Impuls zur Errichtung der Schule zu verdanken. Ihr Ur-Urgroßvater, der של"ה, dieser eingefleischte Kabbalist und Orthodoxe, sprach mit Bewunderung, — wie ihm dessen Sohn Scheftel Horwitz im ווי העמודים nacherzählt — von dem schönen und geregelten Unterrichte, der bei der Judenge-

meinde zu Amsterdam eingeführt ist, und von dem Augenblicke an, als ich dieses las, verließ der fromme Wunsch mich nicht, auch in Tarnopol einst eine ähnliche Anstalt errichten zu können."

Leider aber war das erste Jahrzehend des gegenwärtigen Jahrhunderts der ungünstigste Zeitpunkt zu solch einem Unternehmen; denn, nicht allein empfand kein einziges Mitglied der Tarnopoler Judengemeinde das entfernteste Bedürfniß zur bessern Erziehung und Schulbildung der Kinder, sondern die verhängnißvollen Wirren, die damals ganz Europa und unser geliebtes Vaterland insbesondere umstrickten, mußten noch hemmend jedem geistigen Streben entgegen treten; vor den Invasionen bewaffneter Feinde, vor der innersten Zerrissenheit im eigenen Herde, konnten Werke friedlicher Musen unmöglich gedeihen. —

Kaum aber daß 1809 temporäre Ruhe eingetreten und der Tarnopoler sammt einem angränzenden Kreise unter russische Botmäßigkeit kam, faßte der wackere Perl neue Hoffnung, seinen Lieblingsgedanken verwirklichen zu können, umsomehr, als allgemeiner Wohlstand sich verbreitete, seine eigenen Umstände durch lukrative Geschäfte sich bedeutend verbesserten, die Volkszahl der jüdischen Gemeinde nahmhaft zunahm und Vielen, von Perl aufgerüttelt, ein geistiges Licht aufzugehen begann. — Bis 1812 arbeitete Perl im Stillen an der Ausführung seines Planes, und als dieser reifte, als er sich im Besitze hinlänglicher Mittel, alle Hindernisse im Geiste besiegt sah, trat er öffentlich auf und begann damit, all die Waffen seines mächtigen Geistes, seinen durchdringenden Verstand, seine unwiderstehliche Ueberredungsgabe dazu anzuwenden, um mehrere Familien zu veranlassen, mittlerweile eine Privatschule zu errichten. Schnell wurde zur Ausführung geschritten, der größte Theil des eigenen Hauses zum Schullokale eingeräumt, einige tüchtige Lehrer, von denen Herr Frühling, ein würdiger Greis und ausgezeichneter Schulmann noch bis zur Stunde in der Anstalt segenreich fortwirkt, wurden berufen und 1813 begann mit 16 Schülern ein Kursus in dem Elementar-Unterrichte der hebräischen, deutschen und französischen Sprache.

III. Periode (1813—1825.)

Glücklicherweise wurden die Bemühungen Perl's von dem russischen Senateur Theyls, dem die Verwaltung dieser neu russischen Provinz anvertraut wurde, einem eben so gelehrten als äußerst humanen Manne, auf's anerkennendste gewürdiget, und aufs kräftigste unterstützt; und da die Zahl der Schüler schnell bis auf 100 sich vermehrte, so entstand das unabweisbare Bedürfniß, ein eigenes Schulgebäude zu erbauen. — Vom Gedanken zur That war beim rüstigen Perl nur ein Schritt — und nach Verlauf von zwei Jahren (1815) prangt ein prachtvolles Schulhaus mit einer aufs glänzendste ausgestatteten Synagoge in der Mitte Tarnopols. Ein herrliches Monument, das Perl seinem eigenen Ruhme gesetzt, das für alle Zeiten Zeugniß ablegen wird, von dem, was ein gottbegeisterter Mann bei noch so unbesiegbar scheinenden Hindernissen zu leisten vermag! — Die Baukosten wurden zum großen Theil aus den eigenen Mitteln Perl's, theils aus den bedeutenden Summen, um welche die Sitze in der Synagoge verkauft wurden, bestritten. Am Wochenfeste des Jahres 1815 wurde die Schule von dem Stifter zu ihrer hohen Function eingeweihet, und bald darauf kam Tarnopol wiederum unter Oesterreichs glorreichem Szepter zurück. Dennoch konnte der großmüthige Kaiser Alexander nicht umhin, ein Jahr später dem verdienstvollen Perl durch Uebersendung der goldenen Ehrenmedaille, seine kaiserliche Huld erweisen zu lassen.

Daß nebst hoher und höchster Anerkennung Perl beim großen Heere der Zeloten und Finsterlinge Undank, Haß und Verfolgung einerndtete, war ein Loos, das er mit allen Heroen der Menschheit theilte.

Nach Errichtung der Schule legte Perl auch eine hebräische Buchdruckerei an und veröffentlichte einen Kalender, dem ein hübsches, belletristisches Jahrbuch beigegeben wurde. —

Bis zum Jahre 1819 behielt aber die Schule immer noch den Charakter einer Privatanstalt, noch immer ermangelte sie aller Garantie für die Zukunft und der weise Stifter war be-

mühet, ihr von der Regierung einen ewigen Fond zu erwirken, was ihm auch im genannten Jahre gelang.

Nun erhob sich die Anstalt zur Würde einer öffentlichen „deutsch-israelitischen Hauptschule," deren Zöglingen das Recht eingeräumt wurde, höhere Lehranstalten besuchen zu dürfen. Mit der Consolidirung des Fondes, wurde der Lehrplan auf höchst sinnreichen pädagogischen Grundlagen basirt und umfaßt nun, nebst den für die österreichischen Normalschulen vorgeschriebenen Lehrgegenständen, auch die hebräische Gramatik, den Elementarunterricht im Talmud und Zeremonialgesetz für die Knaben, so wie in weiblichen Handarbeiten für die Mädchen. So allen Anforderungen einer Primärschule aufs vollkommenste entsprechend, wurde die Anstalt zu einer der gemeinnützigsten, die jetzt mehr, als zweihundert Zöglinge zählt, und aus deren Schooße, während eines 33jährigen Bestehens, die kenntnißreichsten Männer in jedem Fache der Wissenschaft und Kunst, so wie die bravsten und ordnungsliebendsten Hausfrauen hervorgegangen sind.

Im Jahre 1820 trat Perl Gebäude sammt Einrichtung, der Gemeinde als Eigenthum ab, verzichtete auf all die bedeutenden Summen, die ihm die Anstalt gekostet, ohne auch nur darauf zu bestehen, daß die Schule seinen ehrenvollen Namen trage; so, daß sie nicht Perlische, sondern schlechtweg „deutsch-israelitische Hauptschule zu Tarnopol" genannt wird und bedung sich nur einen jährlichen 6prozentigen Ertrag von 2000 fl. C. M., den er als Unterstützungsfond für jüdische Handwerkslehrlinge bestimmte.

So edelmüthiges Streben konnte dem Scharfblicke des huldreichen Kaisers Franz I. höchstseligen Angedenkens, nicht entgehen, der im Jahre 1821 Perl mit der mittlern goldenen Medaille sammt Oehr und Band schmücken zu lassen und bei vielfachen Gelegenheiten ihm seine kaiserliche Wohlgewogenheit zu beweisen geruhete [1]). Auch wurde er zum lebenslänglichen Direk-

1) Näheres über Geschichte, Plan, Einrichtung und Leistungen der Tarnopoler Schule ist in einem sehr gehaltvollen Aufsatze des ta-

tor der Schule mit einem Gehalte von 600 fl. C. M. ernannt, den er nie beziehen wollte, mit dem Rechte, seinen Nachfolger ernennen zu können, welches Recht auf den jedesmaligen Direktor sich vererbt.

In diese Epoche fallen auch die schriftstellerischen Arbeiten Perl's, welche vorzüglich die Bekämpfung des Chaßidismus zum Gegenstande hatten. Empört über die Schamlosigkeit einiger Rebbes[1]), mehr noch, da sie selbst des Schreibens meist unkundig sind, ihrer Helfershelfer, die sich nicht scheueten, die frechsten Betrügereien, die infamsten Intriguen, die obscönsten Aeßerungen in, im elendsten hebräischen Jargon geschriebenen Büchern öffentlich zur Schau zu tragen, den gröbsten Lastern ein System zu geben (man sehe סיפורי מעשיות, לקוטי מו"ה"רן, לקוטי יקרים, שבחי ה"בע"ש כתר שם טוב, und den ganze Pfuhl chaßidischer Literatur) unternahm es Perl, nachdem die frühern Protestationen wahrhaft frommer Männer, wie eines Elias Wilna, eines Jakob Emdem, Ezechiel Landau u. dgl. gegen die Sekte bereits verhallten, dieselbe öffentlich zu züchtigen. — Seine erste, sehr gediegene Arbeit in diesem Fache, war der Abschnitt über den Chaßidismus in Peter Beers bekanntem Buche „Geschichte

---

lent und geistreichen Lehrers und Zöglings der Anstalt Herrn Heinrich Reitmann in Geiger's Journal Jahrgang IV. Heft 2, Seite 312 zu lesen.

1) Unter diesem Ausdrucke wollen die Leser keinen gelehrten Talmudisten, keinen frommen, rechtschaffenen, unbestechlichen sittlichen Mann verstehen, sondern einen bereits oben bezeichneten dummen Intriguanten, so daß die polnischen Juden den weisen und frommen Religionslehrer einer Stadt רב, das Idol der Chaßidim aber Rebbe nennen, welche sogar darauf dringen, daß man man sie ja nicht, Gott behüte! mit einem רב, למדן verwechsle, so erdreistet sich Nachman von Mezbosz zu sagen:
יש חכמים שהם חכמים אפילו בהתורה הקדושה, ואין להם אמונה (בספרי קדושים מצדיקי זמנינו ובצדיקים בעצמם) :צריך להתרחק מהם בכל מיני התרחקות כי הבל פיהם מזיק מאוד לאדם כשר שיכול לפול לתאות ניאוף ח"ו! כי אלו החכמי' הנ"ל על פי רוב הם נואפים גדולים מאוד. קיצור לקוטי מ"ה ר"ן סימן קע"ד מאהלוב תק"ע:

der Sekten im Judenthume;" als Meisterwerk ersten Ranges aber, muß sein, von Geist und kaustischem Witze sprudelnder **Megalleh Temirin** (der Entdecker der Geheimnisse) Wien **1819**. begrüßt werden, worin er in einem, den chaßidischen Schriftstellern trefflich nachgeahmten Stile, die schmutzigsten Geheimnisse der Chaßidim durch wörtliche Citaten aus ihrer Literatur zu offenbaren sich bemühet. Merkwürdiger Weise bewährt sich hier auf die auffallendste Art der bekannte Ausspruch: Boileau's „Les beaux esprits se rencontrent!"

In einem der entlegensten Winkel Galiziens schreibt vor 27 Jahren ein damals noch unbekannter polnischer Jude in derselben Manier, mit demselben trefflich angelegten Plane, unter demselben Namen: „Mystères du Chasidisme"; geißelt die moralische Verderbtheit seiner Umgebung mit eben so viel Geist, Scharfsinn und Gelehrsamkeit, als in neuester Zeit ein gepriesener Romandichter die geheimsten Verworfenheiten der Weltstadt gebrandmarkt hat. — Wir wollen versuchen, in schwachen Pinselstrichen, einen Schattenriß dieses merkwürdigen Buches zu entwerfen. Einem, dem שבחי הבע"ש nacherzählten Mährchen zufolge, habe Adam hier ר' אדם genannt, mehrere kabbalistische Schriften verfaßt; welche zu lesen nur fünf auserwählten Menschen gestattet war, nämlich: dem Patriarchen **Abraham**, dem Josua ben **Nun**, dem **Balschem**; („den Namen zweier andern habe ich vergessen") — welcher letztere sie in einem Steine auf einem hohen Berge eingeschlossen und zur größern Sicherheit noch einen Wächter dabei gestellt[*]), mit der Weisung nicht von dannen zu gehen, bis nicht in einer stockfinstern Nacht ein frommer Reisender in dem Momente, als

---

*) ואותן הכתבים (של ר' אדם) סגר הבע"ש"ט באבן אחד בהר, כי השביע את האבן ונפתח האבן ושוב נסגר והושיב שם שוכיר אחד וכו' ואמר שאלו הכתבים נגלו פעם המישי להבע"ש"ט, ואמר שהיו הכתבים ביד אברהם אבינו ע"ה וביד יהשוע בן נון והשאר לא ידעתי: שבחי הבעש"ט דף ד' ע"ג ברדיטשוב תקע"ה: Zugleich ein Pröbchen chaßidischen Stils:

der Mond aufzugehen beginnt, an diesen Ort sich verirren würde, dem er ein Blatt dieser Schriften übergeben und dann seinen Posten verlassen kann. Dieses Glück ereignet sich nach 60 Jahren dem Verfasser des Megalleh Temirin, als er auf einer Reise von Mezbosz (Miedzyboze) nach Zwanice an jenen heiligen Ort sich verirrte. — Wer war froher als der Wächter, da er nun des beschwerlichen Wachhaltens überhoben wurde und des heiligen Auftrages sich entledigen konnte?

Als der Verfasser des Megalleh Temirin das heilige Blatt vom Wächter erhält, erfährt er, daß dieses Blatt in der rechten Tasche getragen, dem glücklichen Eigenthümer die Kraft verleihe zu sehen und nicht gesehen zu werden; in einem der Enden des Kleides mit den Schaufäden aber getragen, nehme gar eine gelehrige Wolke den unfehlbaren Luftschiffer auf, und schwebe mit ihm in Blitzesschnelle nach den entlegensten Winkeln und Zonen der Erde hin. —

Kraft dieser erhaltenen Eigenschaften nun, gelingt es dem Verfasser des Megalleh Temirin, ungesehen, sich bei den angesehensten Rebbes einzuschleichen, ihr geheimstes Thun und Lassen, das feinstgesponnene Gewebe ihrer Kniffe und Schliche zu durchschauen, die er dann auf höchst anziehende, naive Weise unter der Maske eines Chaßid und in Form eines entdeckten geheimen Briefwechsels zwischen dem schlauen Secretär des Rebbe und einem gleichgesinnten Helfershelfer wieder erzählt.

Ungemein witzig gehalten ist die Pointe dieser Korrespondenz, welche die Mittel und Wege bespricht, um ein deutsches Buch gegen den Chaßidismus (wahrscheinlich das oben genannte Werk Peter Beer's) einem Grundherrn zu entwenden, der eben durch Lesung jenes Buches gegen die Sekte einen unversöhnlichen Haß bekommen und den Rebbe aus dem ihm angehörenden Orte zu verjagen sich anstellt. Dieses Buch meinen die Intriguanten müsse ganz gewiß das Bild des Verfassers an der Spitze tragen — „wie es die Deutschen in ihren Werken immer machen“ — nun brauche es nur eines durchbohrenden Blickes des Rebbe auf dieses Bild, um den Verfasser urplötzlich zu tödten [1]),

1) Was nach dem ספר המדות von Nachman — דף נ"ב erlaubt ist.

wodurch Rache an den Verruchten genommen und zugleich die Bekehrung des, durch dieses schreckliche Gericht eingeschüchterten Edelmannes bewirkt werden könnte. — Es werden nun die verworfensten Machinationen in Bewegung gesetzt, Diebe, feile Weiber, Schriftverfälscher, Hausspione in Sold genommen und die Auslagen aus der Armenkasse bestritten, um des gottlosen Buches habhaft werden zu können, was alles nach wörtlich angeführten Citaten den Chaßidim erlaubt ist. Als aber alles dies nicht zum Ziele führt, wird ein eigener Abgesandter nach Lemberg [1]) geschickt, um dort entweder alle Exemplare aufzukaufen und den doppelten Zweck zu erreichen, die ganze Auflage einem Auto da fè [2]) zu übergeben und den Verfasser mittelst des Bildes מעניש בריאה zu sein, oder wenigstens nur Eines zu bekommen und den letzten Zweck zu erreichen. In Lemberg erfährt der commis voyageur, daß mit dem Verbrennen der ganzen Auflage nur dem Verfasser ein sehr ersprießlicher Dienst erwiesen werde, kauft also nur ein Exemplar, bekömmt aber — irrthümlicher Weise — statt des Bildes des Verfassers, den berühmten Kupferstich: „Bewillkommung eines Gastes durch den Secretär des Rebbe," den Perl zu jener Zeit in Berlin hat verfertigen lassen. Nun macht sich die sehr pikante Wendung, daß der Rebbe, statt dem Verfasser, dem eigenen Secretär den tödtenden Blick zuwirft und dieser stirbt urplötzlich, nachdem er eine ganze Flasche Branntwein geleert. Möge dieses matte Bild die Aufmerksamkeit der Leser auf das, in lucianischem Geiste geschriebene Meisterwerk lenken, damit sie ganz mit dem bösen Geiste der verruchten Sekte bekannt werden, die wie ein giftiges Unkraut am Lebensbaum des Judenthums nagt und seinen Wachsthum verkümmert.

Im Jahre 1820 erging an Perl von Seiten der Landesregierung der ehrenvolle Ruf, nach Lemberg zu kommen, um bei Ausarbeitung des neuen Judensystems, welches damals hätte

1) Die Handlung geht in Rußland vor.
2) Welches Schicksal auch dem Megalleh Temirin in einigen Orten widerfuhr.

veröffentlicht werden sollen, seine Meinungen, Ansichten und Wünsche abzugeben. Und wiewohl gerade damals seine Umstände ziemlich mißlich waren, entsagte er durch ein ganzes volles Jahr, während welchem er in Lemberg verweilte, allen seinen Privatgeschäften, und entsprach vollkommen, den von ihm gehegten Erwartungen.

Nun verbreitete sich der wohlverdiente Ruf Perls in ganz Israel. Sein edler Eifer, seine Großmuth, seine Uneigennützigkeit rüttelte die Lauen, die Trägen, die Gleichgültigen auf. Einer elektrischen Ausströmung gleich, durchzuckte der von ihm angefachte Funke ganze Gemeinden. Brody gründete gleich 1817 seine vortreffliche Realschule; Lemberg emanicipirte sich von der langjährigen Tyrannei, die eine orthodoxe, reiche und mächtige Rabbinerfamilie auf es ausübte. Rapoport, Leon Mises und Erter traten da in die erste Reihe der Kämpfer und fochten einen siegreichen Kampf durch, was ihnen möglich machte, mit ihren herrlichen Geistesprodukten öffentlich aufzutreten und die heilsamen Reformen vorbereiten zu helfen, die sich 20 Jahre später, immer unter Perl's Panier realisirten. Selbst der schüchterne und furchtsame edle Krochmal in Zolkiew, trauete sich jetzt öffentlich gegen seine Verfolger, die Chaßidim aufzutreten und einen Kreis talent= und geistreicher junger Leute um sich zu ziehen, die er aus dem frischen Quell seines unerschöpflichen Wissens hat schöpfen lassen. Von Bewunderung für Perl durchdrungen, sah sich die Gesellschaft für Kultur und Wissenschaft des Judenthums in Berlin unter der Leitung der Celebritäten Gans, Zunz und des Sekretärs Ludwig Marcus[1]) veranlaßt, ihn im Jahre 1822 zu ihrem Mitgliede zu ernennen.

IV. Periode (1828—1839).

Nachdem Perl seine Schule so herrlich gedeihen, seine großen Verdienste von allen Guten und Edlen der Zeit anerkannt

1) Berühmt durch Heine's Nekrolog in der Augsb. Allg. Zeitung.

sah, und sich auch seine Vermögensumstände durch die Erwerbung eines bedeutenden Hauses, das ihm sein greiser Vater geschenkt, so gestalteten, daß er ohne Lebenssorge ruhig in die Zukunft blicken konnte; ward es ihm möglich dem Zuge seines edlen Herzens folgend, durch neue rühmliche Institutionen, ganz dem Wohle seines Volkes, so wie der Erziehung seines geliebten Sohnes Michael, der zum Studium der Pharmacie gebildet wurde, leben zu können.

An die Erweiterung seines eigenen Wissens emsig arbeitend, legte er nun eine merkwürdige Büchersammlung an, in welcher er mit verschwenderischer Freigebigkeit die kostbarsten Werke aus dem Gebiete der Theologie, Geschichte, Polytechnik, Linguistik und Gesetzsammlung vereinigte, und die im Laufe der Zeit zu einer der reichsten Privatbibliotheken herangewachsen, in seinem Hause zu Jedermanns Gebrauch offen stand.

Unendlich groß waren zu der Zeit seine Verdienste um die Verbreitung von Handwerk unter den Juden. Mit bewunderungswürdigem Scharfsinne wußte er die verschiedenartigsten Talente und Kunstfertigkeiten seiner Zöglinge zu unterscheiden, von denen die fähigen und bereitwilligen größtentheils auf seine eigenen Kosten bei geschickten Meistern in die Lehre gegeben, manche auch auf Reisen geschickt wurden, die sich dann später als tüchtige Gewerbsleute in Tarnopol etablirten. So besitzen wir jetzt drei jüdische Schlossermeister, zwei Schmiede, einen Handschuhmacher — den eigenen Enkel, nämlich Tochtersohn Perl's — einen ausgezeichneten Baumeister, einige Klempner und sehr viele jüdische Lehrlinge in allen Gewerken. — Minder glücklich waren seine Versuche und Bemühungen den Ackerbau unter den Juden in Schwung zu bringen, und die Idee, eine Talis-Fabrike hier zu errichten, scheiterte am Mangel hinlänglicher Geldkräfte.

Ums Jahr 1830 begab sich Perl nach Wien, wo er über ein Jahr verweilte, um das Apothekergewerbe, das früher nicht unter die, Juden ausdrücklich verbotenen Gewerbe gehörte, später ihnen verboten wurde, zugänglich machen zu können, was aber nicht gelang. Nur ward durch einen besondern Gnadenakt

Sr. Majestät des höchstseligen Kaisers Franz I., der Sohn des verdienstvollen Perl, der damals die pharmaceutischen Studien an der Universität zu Wien absolvirte, zur Ausübung der Pharmacie zugelassen, und Herr Michael Perl steht seit dem Jahre 1832 hier einer der reichst ausgestatteten und allen Anforderungen der Wissenschaft entsprechendsten Apotheken der Monarchie, mit großer Sachkenntniß und exemplarischer Gewissenhaftigkeit vor.

Vom Jahre 1832 an bis 1836 lebte Perl im beseligenden Bewußtsein, in der kurzen Spanne Zeit von 20 Jahren, unter widerwärtigen Kämpfen, unter den heterogensten Elementen so segenreich gewirkt zu haben, ruhig und zurückgezogen, im stillen häuslichen Kreise, umgeben von zahlreichen Freunden und Verehrern, geehrt und geliebt von dem bessern Theile der Gemeinde, den er moralisch regenerirt hat; und selbst die fanatischen Gegner mußten die Größe des Charakters, die edle Uneigennützigkeit des vortrefflichen Mannes achten lernen, umsomehr, als Perl von früher Jugend auf den minutiösesten Observanzen des Ceremonialgesetzes mit gewissenhafter Aengstlichkeit nachzuleben, sich gewöhnt hat.

Mit pünktlichster Ordnung und Genauigkeit theilte er sein Tagewerk ein. Stunden für ernste Studien und schriftstellerische Arbeiten, für Beantwortung zahlreich einlaufender Briefe, für Beaufsichtigung des Unterrichts u. dgl. wurden festgesetzt, und selbst die, der Erholung gewidmeten, wurden von unzähligen Besuchern in Anspruch genommen; denn Niemand unternahm irgend ein wichtiges Geschäft, der nicht Perl um Rath gefragt, Niemandem widerfuhr eine Unbill, der sich bei Perl nicht darüber beklagt hätte, besonders waren es Handwerker, die ins treue Herz ihres väterlichen Freundes Leid und Freuden auszuschütten pflegten. —

Im Verlaufe dieser Jahre vergrößerte er das Schulgebäude, nachdem der Fond eine beträchtliche Summe erübriget, um ein ganzes Stockwerk, welches mehrere Lehrzimmer und einen wunderschönen Prüfungssaal enthält. Auch ging Perl mit dem Plane um, ein Rabbiner-Seminar in Tarnopol zu stiften. — „Ge-

„bet mir nur Geld, pflegte er oft seinen Freunden zu sagen, „und ihr sollt Wunder sehen, was ich noch alles machen „werde!" —

Doch kaum gingen diese in anscheinender Ruhe verbrachten Jahre vorüber, als 1836 dieser rastlose Geist neu gestärkt erwachte, und mit Jugendkraft zu neuen Kämpfen sich rüstete. Diesmal kam die Reihe an die, im Gottesdienste vorzunehmenden Verbesserungen. Einen Choral-Gottesdienst hielt Perl für noch nicht zeitgemäß, und der sonst so muthige Mann, trauete sich noch nicht damit aufzutreten, wiewohl er schon damals einige Knaben im Gesange unterrichten ließ; aber der 63jährige Greis, der nie öffentlich gesprochen, unternahm es, durch zwei Jahre beinahe, fast jeden zweiten, dritten Sabbath deutsch zu predigen. Und ermangelten auch diese Predigten der oratorischen Blumen, so athmete aus ihnen doch eine solche Lebensfrische, eine solche Fülle gediegener Erfahrung, ein so schlagender Witz, waren sie mit so treffenden מדרשים ואגדות ausgeschmückt, daß sie nicht verfehlten, den tiefsten Eindruck auf das Gemüth der zahlreich versammelten Zuhörer zu machen. Und wahrlich, der Mann, der nie dem Luxus, der Sinnlichkeit gefröhnt, der nie ein Haarbreit von dem Pfade der Rechtlichkeit gewichen, dessen reine Lippen nie eine Lüge befleckt, der nicht allein mit dem Propheten sagen konnte: „Zeuget gegen „mich vor Gott und seinem Gesalbten, wen habe ich hintergan„gen, wem habe ich was genommen, von wem habe ich Be„stechung angenommen, um blind gegen seine Fehler zu „sein!" — sondern der Hab und Gut, Ruhe und Gesundheit dem Wohle Anderer geopfert, der keine Drohung, keine Gefahr gescheuet, wo es sich handelte, nützlich und wohlthätig zu sein; der konnte wohl mit freier Stirne vor seine Gemeinde treten, sie zu einer einfachen, nüchternen Lebensweise, zur Tugend und Redlichkeit, zur Bekämpfung jedes Egoismus, jeder Leidenschaft, zur zweckmäßigen Erziehung ihrer Kinder ermahnen; der konnte es wohl wagen, die Blößen, Gebrechen und Mängel der Zeit und des Judenthums insbesondere vor den Richter=

stuhl der Oeffentlichkeit zu ziehen und die Mittel zur Besserung und Heilung anzurathen! —

In derselben Epoche schrieb auch Perl zwei interessante Brochüren, nämlich דברי צדיקים, sehr humoristisch gehaltene Selbst-Recensionen des Megalleh Temirin und בוחן צדיק, welche stark sarkastische Ausfälle gegen manche Gebrechen einiger benachbarten Gemeinden enthält, so wie auch einige gehaltreiche Aufsätze in sehr schönem hebräischen Style für den כרם חמד des zum Betrübniß zahlreicher Freunde unlängst hingeschiedenen, wackern und lieben Samuel Leib Goldenberg.

Leider haben schon damals (1837) diese verschiedenartigen Anstrengungen am Lebenskerne Perls zu nagen begonnen und den Keim zu jener deletären Krankheit gelegt, der zwei Jahre später dieses theuere Leben unterliegen mußte! —

Eben diese letzten zwei Jahre können mit allem Rechte die Sturm- und Drangperiode im Leben Perls genannt werden.

Mit den im Gottesdienste begonnenen Veränderungen drängte sich seinem klaren, hellsehenden Verstande der Gedanke auf, wie Noth es thue, einen tüchtigen Rabbiner herbeizuziehen, der bei orthodor frommem Lebenswandel, bei ausgezeichneten talmudischen Kenntnissen, auch vom Geiste abendländischer Wissenschaft erleuchtet ist, und der allein im Stande wäre, die sich noch immer schroff gegenüber stehenden Partheien zu versöhnen.

Perl verhehlte es sich nämlich nicht, daß nur ein kleinerer Theil der Gemeinde seine Kinder in die Schule schicke, daß ein ganzer Kohors von Finsterlingen ihn zwar gewähren lasse; aber seine Anstalt mit all ihren ruhmvollen Einrichtungen als Abfall vom orthodoxen Judenthume betrachte und mit verbissenem Grimme in ein feindliches Lager sich versammelt halte.

Diesen großen Akt der Versöhnung herbeiführen zu können, schien ihm Niemand mehr geeignet, als sein theuerer Jugendfreund, der berühmte Salomon Leib Rapoport, und als gerade zu der Zeit durch eine unheilbare Geisteskrankheit, des im hohen Greisenalter stehenden frühern Rabbiners, die Stelle erledigt wurde, ward gegen Ende des Jahres 1837 un-

ter dem Beifall des größten Theiles der Gemeinde und mit Unterstützung des verehrten Regierungs-Chefs, unseres Kreises, des für alles Große und Edle hochbegeisterten Herrn Gubernialraths von Sacher, Rapoport als Kreisrabbiner nach Tarnopol berufen. Anfangs schien alles einen glücklichen Fortgang nehmen zu wollen; als aber der für das Heil seiner Brüder unermüdet kämpfende Perl, um mit seinen großartigen Absichten besser durchdringen zu können, darauf bestand, daß der neue Rabbiner nicht in der mit dem Schulgebäude verbundenen, sondern in der alten Synagoge, dem Sammelplatze der Gegner, seine Andacht verrichte und predige, letztere aber doch dem berühmten Kritiker, der es seit Jahren gewagt, die dunkeln Labyrinthe des Talmud und der Kabbala mit der Fackel der Geschichte zu beleuchten, den Spreu vom Korne zu sondern, unmöglich hold werden konnten: da loderte das furchtbarste Feuer der Zwietracht in der Gemeinde auf. Anathem auf Anathem über Rapoport, Perl, seine Familie, seine Verehrer wurden geschleudert; der Intrigue und der Verleumdung öffnete sich ein weites Feld. Schon fürchteten die Muthlosen und die Verzagten: aber der herrliche, wackere und muthige Perl kämpfte unerschrocken wie ein Löwe, stand ein treuer Hort und Gefährte seinem Freunde zur Seite und unterordnete mit edler Bescheidenheit als gelehriger Schüler dem scharfsinnigen Rapoport sich, fehlte nie in seinen Predigten, und wußte durch sein edles Beispiel Hunderte für Rapoport und die heilige Sache zu begeistern, bis es gelang, diesem eine feste, Ehrfurcht gebietende Stellung zu verschaffen und die Feinde verstummen zu machen. Rapoport würde noch bis zur Stunde segenreich in Tarnopol fortgewirkt haben, wenn nicht mittlerweile eine der ältesten und ehrwürdigsten Gemeinden ihn als religiöses Oberhaupt berufen und der edle, großmüthige Perl selbst nicht in ihn gedrungen hätte, diesem ehrenvollen Rufe zu folgen, zufrieden mit dem Prinzipe durchgedrungen zu sein, indem selbst durch den kurzen Aufenthalt Rapoports Vieles neu sich gestaltet, die Gemeinde sich um Vieles mehr homogenisirt hat und den beschränkten Gegnern es nun klar geworden, wie nur Männer wie Rapo-

port, es verdienen, an die Spitze der ersten Judengemeinden gestellt zu werden.

So viele Gemüthsaufregungen, so viele Anfeindungen und Verleumdungen, verbunden mit den, verschiedenartigsten Studien geweiheten Nachtwachen, konnte leider nur von den nachtheiligsten Folgen für die Gesundheit des vortrefflichen Perl werden, und die schwere Unterleibskrankheit, zu der, vor zwei Jahren schon, die Uranfänge sich bildeten, erreichte nun eine Gefahr drohende Höhe.

Auf dringendes Bitten seiner Familie und Freunde, mußte Perl, theils zur Zerstreuung, theils um den ärztlichen Rath seines intimen Freundes, des durch hohe Wissenschaft und gediegene Erfahrung berühmten Dr. Rappaport einzuholen, nach Lemberg sich begeben, wo er vom Herbste 1838 bis zum Frühlinge des Jahres 1839 verweilte. Selbst hier, auf dem tödtlichen Krankenlager versäumte der Vortreffliche nicht, für das Wohl seiner theuern Glaubensbrüder thätig zu sein, edle Männer aus der ansehnlichen Judengemeinde Lemberg um sich zu versammeln, und sie zur schnellen Realisirung der heilsamen Reformen anzueifern, die sich jetzt, nach seinen Plänen dort so herrlich entfalten!

Im April 1839 kehrte der theuere Mann in höchst trostlosem Zustande nach Tarnopol zurück. Das Siechthum hat den höchsten Grad erreicht. Alle Hoffnung zur Genesung war geschwunden. Lange aber kämpfte der mit allen Bedingnissen zur Longävität ausgerüstete Organismus gegen die furchtbare Krankheit, die den Sommer über sich hinzog. — Als im September 1839 das Ende dieses großen, edlen Menschenfreundes unabwendbar herannahete, da sahen alle, selbst seine ärgsten Feinde ein, welch Unheil der Gemeinde, der Stadt, dem Judenthume Galiziens bevorstehe. Da stiegen inbrünstige Gebete zum Himmel für die Erhaltung des theuern Lebens empor, da drängten zahlreiche Freunde und Verehrer um sein Krankenlager sich, die sich glücklich schätzten, dem theuern Kranken irgend einen Liebesdienst erweisen zu können.

Acht Tage vor seinem Hinscheiden, ward dem hochver-

dienten Manne die Freude zu Theil, daß Se. kaiserliche Hoheit, der durchlauchtigste Erzherzog Franz Carl, der gerade damals in Tarnopol anwesend war, über sein Befinden sich erkundigen ließ.

Bei vollem Bewußtsein schrieb Perl mit eigener Hand seinen letzten Willen und die staunenswürdigste Seelengröße bewährte sich in diesem unvergleichlichen Manne bis zum letzten Athemzuge. — Der Verfasser dieser Zeilen, der seiner Zuneigung sich zu erfreuen das Glück hatte, und als Arzt manche Nacht dieses heilige Krankenlager bewachte, hatte die Freude zu sehen, wie unberührt vom physischen Leiden, ohne die entfernteste Anwandlung von Schwäche oder Schwärmerei der unsterbliche Geist sich aufrecht erhielt, wie das unbefleckte Gewissen dieses wahrhaft frommen Mannes, ohne Furcht und ohne Zagen vor den ewigen Richterstuhl sich zu stellen bereitete, bis am verhängnißvollen 1. October 1839 der Genius der Menschheit seine Fackel niedertauchte und den unsterblichen Geist Joseph Perls nach jenen lichtvollen Höhen entführte, wo seiner der Lohn der Gerechten harret.

Unvergeßlich bleibt jedem Bewohner Tarnopols der unheilvolle Tag, an welchem die irdischen Ueberreste Perls der allverschlingenden Erde überliefert wurden. Alles was gehen konnte, schloß sich dem imposanten Zuge an. Tausende der Stadt und der Umgebung, ohne Unterschied der Confession, des Standes und des Ranges, strömten zu dieser Trauerfeierlichkeit herbei; und da war kein Auge, das trocken blieb, kein Herz, das nicht tief erschüttert ward ob des unermeßlichen Verlustes. —

Joseph Perl war ein edler Freund, ein liebevoller Vater, ein treuer Gatte, ein sehr angenehmer geistreicher und witziger Gesellschafter, ein höchst ordnungsliebender, pünktlicher Geschäftsmann von tiefster Menschenkenntniß und hoher Perspikazität über den Werth und die Fähigkeiten jedes Menschen, mild und liebreich gegen moralische, streng und unerbittlich gegen lasterhafte Menschen! —

In seinem Testamente vertheilte Perl sein Vermögen, das

nur in Realitäten bestand, zu gleichen Theilen zwischen seinem Sohne und zweien Töchtern, sicherte seiner braven Lebensgefährtin, die noch bis zur Stunde als würdige Matrone unter uns wandelt, hinlänglichen Lebensunterhalt, machte bedeutende Legate für wohlthätige Anstalten, bestimmte auch eine kleine Summe für den Rabbiner Rapoport, schenkte die bereits oben besprochene, kostbare Bibliothek der Schule und ernannte seinen Sohn, Herrn Michael Perl, den würdigen Erben all seiner Tugenden, dessen großartiger Charakter in Tagen schwerer Prüfung sich bereits bewährt hat, zum Direktor der Schule, unter dessen Leitung die Anstalt herrlich prosperirt, die Zahl der Schüler jährlich bedeutend zunimmt, die Bibliothek mit den Erzeugnissen der neuesten Literatur in allen Fächern sich bereichert, das Gebäude an Ausdehnung und Eleganz ungemein gewonnen, die Gesanglehre mit im Schulplane aufgenommen und ein wohl ausgestatteter Choral-Gottesdienst eingeführt wurde. —

Einer unerforschlichen Fügung der Vorsehung hat es gefallen, daß der ruhmvolle Name Perl in gerader Linie mit dem jetzigen verehrten Direktor, den Gott allen seinen Freunden zum Troste lange erhalten wolle, erlösche! Jakob, das einzige Kind des Herrn Michael Perl, ein 19jähriger, blühender Jüngling, schön wie die Sonne, ohne Fehl und ohne Falsch, in dem alle Keime zu einem großen, edlen Menschen, zu einem würdigen Nachfolger in der hohen Würde eines Direktors aufs herrlichste sich entfalteten, mußte nach kurzem Krankenlager in Lemberg, wo er mit Auszeichnung der Jurisprudenz sich widmete, am 27. October 1845 erliegen. So sey es denn gestattet, an diesem jungen Grabe eine Thräne innigster Betrübniß zu weinen und den unglücklichen Aeltern Trost von dem allgütigen Vater zu erflehen! —

Ein religiöser Dichter

des sechzehnten Jahrhunderts.

Mittheilung von

Dr. Michael Sachs.

Als die Zeit des Gesanges längst entschwunden, und die in Spanien und der Provence von edlen Geistern lange gepflegte Kunst aus der Mitte der Juden entwichen schien, erstand ihr im Oriente ein eifriger Pfleger in R. Israel Nağara, der die verstummte Zionsharfe wieder von den Weiden nahm und ihr liebliche Töne entlockte. In einer edlen Form, in künstlich verschlungenen Rhythmen, mit Inbrunst und frommer Hingebung sang er den alten Meistern nach, und die Sehnsucht, die in ihnen glühete, stimmte auch ihn zu bald klagenden, bald hoffnungsreichen Klängen; auch er umwand Sabbat und Fest mit Kränzen und goldenen Schnüren, an denen die Perlen poetischen Empfindens aufgereihet waren. Spannte er auch keine neue Saite auf das alte klangreiche Psalter, das schon so vielfache Melodieen getönt, so wußte er mit kunstfertiger Hand es in alter Weise erklingen zu lassen, — kein ursprünglicher schöpferischer Genius aber ein kundiger Virtuos, voll Talent, Uebung und Ernst.

Sein Vater, R. Mose Ben Lewi Nağara, in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts d. ü. Z. Rabbiner in Damask (er starb 1581), war ein Schüler des R. Isaak Luria, stand in gelehrtem Briefwechsel mit R. Mose di Trani, ist Verfasser eines von Asulai sehr gerühmten, von Richard Simon, wie de Rossi angibt, nicht eben günstig angesehenen Kommentars zum Pentateuch, aus Talmud und Midrasch zusammengetragen, — eine Differenz im Urtheile, wie sie sich aus der Individualität des von kabbalistischem Wesen durchzogenen Orientalen und des französischen Kritikers natürlich ergibt. R. Israel, ebenfalls in Damask lebend, dann nach der Angabe Conforte's in Gaza als Rabbiner lehrend, ward durch einen von ihm gefeierten Mäcen, R. Chaim ibn Chaim zu poetischer Thätigkeit, wenigstens zur Sammlung seiner früher verfaßten, und von ihm selbst keiner weiteren Betrachtung gewürdigten Poesieen angeregt. An seinem warmen Eifer, — schreibt R. Israel in der interessanten, aber schwülstigen und wortreichen Vorrede zu den Semirot Israel, — schmolz der Schnee meiner Kälte und meiner Trägheit, er weckte mich, wie aus dem Schlafe; durch seine Vermittelung und sein unabweisliches Gebot veranlaßt, rafft' ich mich auf, und sammelte Freundesbriefe, poetische Zuschriften, Empfehlungen für Arme ausgestellt, — die also dem Verfasser stylistisch werthvoll genug erschienen, um dem Untergange entrissen zu werden. (Meme Jisrael. Vened. 1610). Außer manchen von ihm verfaßten Werken, die zum Theil die gedachte Vorrede namhaft macht und Conforte verzeichnet, ist es besonders die Sammlung religiöser Dichtungen Semirot Jisrael (Ssafed 1587, Vened. 1699, neuerdings in Belgrad wieder gedruckt, jedoch ohne die Vorrede und mit sonstigen Weglassungen,) die ihm einen nicht unbedeutenden Rang in der späteren jüdischen Literatur erworben. Eine zweite noch ungedruckte Sammlung seiner Poesien nennt Conforte. R. Israel legt besonderen Werth darauf, daß er seine Dichtergabe nicht der weltlichen Poesie zugewandt, keine Liebeslieder verfaßt, daß er sie nicht durch die Feier irdischer Lust und sinnlichen Genusses entweihet. Doch entging er dem Tadel des gelehrten

Kritikers R. Menachem di Consano nicht, dem die bildlichen, oft zu sehr an's Sinnliche anstreifenden Bezeichnungen des Göttlichen in Nağara's Gedichten anstößig erschienen (S. Dukes zur Kenntniß u. s. w. Hebr. Beil. S. 157), da R. Israel, was er in der Wahl seines Stoffes vermieden, in der Form seiner Darstellung sich rücksichtslos erlaubt, — ein Fehler, in dem ihm bedeutende Muster vorangingen. (S. die Stücke Gabirols bei Dukes a. a. O.) Die Semirot Jisrael zerfallen in drei Abtheilungen, die erste, Olat Tamid, 225 Gedichte für die tägliche Andacht enthaltend, die zweite Olat Schabbat, 54 Stücke an den Inhalt des jedesmaligen pentateuchischen Wochenschnittes anknüpfend, die dritte Olat Chodesch für Neumonde und Feste, 67 Gedichte, darunter Mehrere Umfangreiche, so für Chanukah eine eposartige Versifikation der Megillat Antiochus ebenso für Purim die Ester-Megillah in Reimen, etwa in der Form des Adon Chasdecha von R. Jehudah Hallewi, und für den Sabbat vor Peßach die Geschichte der Erlösung aus Mizrajim. Der Belgrader Abdruck ist in dieser Abtheilung leider sehr verstümmelt; es fehlen ihm nicht weniger als 17 Stücke und zwar eben diese längeren. Ueberall ist der Name des Dichters akrostichisch verflochten. Die meisten Gedichte sprechen die nationalen Wünsche und Hoffnungen in glühender oft ungestümmer Weise aus. Einige zierliche Lieder sind aramäisch, darunter der beliebte Sabbathgesang „Jah Ribbon." Die drei hier übersetzt folgenden Stücke sind aus der ersten Abtheilung der Semirot Jisrael, — einfache anspruchlose Morgenlieder. Mögen diese Sprößlingsblumen aus dem jüdischen Dichtergarten nicht ganz farb- und duftlos erscheinen!

Singet Gott, ihr seine Frommen,
Und preiset seinen heiligen Namen'

Verkünd', o Mensch, der von dem Lager sich erhob,
Die Wunder Gottes, seiner Werke Lob!
Taub lag er da, träg, eine dumpfe Last,
Dem Todten gleich, von Lähmung rings umfaßt.
Auf glänzt das Licht, und frisch er sich erhebt,
Und eilet nun, der Todte, neubelebt,
Schnell wie ein Reh, — der eben Hingestreckte,
Und fleucht, — weil ihn ein Himmelsruf erweckte.

Du frommer Mann, das sieh dir an, und merke
Des unergründlich Weisen Wunderwerke,
Der täglich läßt die Creatur genesen,
Der täglich aus dem Tod' erweckt die Wesen.
Er löst den Leib, von Schlafes Fesseln eingeschnürt,
Und läßt ihn frei, daß jedes Glied sich rührt.
Aus seinen Himmelshöh'n die Seele, die ermattet,
Alltäglich Gott den Sterblichen erstattet.

Das merk und sieh, o du, voll Glaubenskraft,
Wie immer neu Gott seine Wunder schafft,
Wie er mit ungeschwächter Schöpfermacht
Im Reich des Wandels Neues stets vollbracht,
Wie er aus seinen Höh'n das Licht läßt funkeln,
Daß es erglänzt der Erdennacht, der dunkeln.
Den Wesen ihre Nahrung zu gewähren,
Schaut er herab aus seinen Himmelssphären.

So eile hin zum heiligen Palast,
Wenn Nacht und Dunkel Alles noch umfaßt.
Bring' deine Gaben ihm mit will'gem Sinn,
Dein Lob- und Preislied trag ihm eilig hin.
Ihn zu verherrlichen sei deine Lust,
So rufe laut aus tiefer, voller Brust:
O meine Seele, dem Erhab'nen singe,
Und Ehre seinem heil'gen Namen bringe!

Nr. 68.

Zu arm bin ich, um Dank und Lohn zu reichen,
O Herr und Schöpfer dir, o ew'ges Leben!
Für deiner Gnad' und deiner Liebe Zeichen,
Der aus dem Nichts gerufen mich in's Leben!

Nach deinem Bilde wolltest du mich bauen,
Erhebst mich zu der Wesen höchstem Rang,
Um deine Macht und Herrlichkeit zu schauen,
Legst du in Geist und Herz den ew'gen Drang.

Du thatest Gutes mir ohn' End' und Ziel,
Und zogst mich groß, mich hegend, wie ein Kind.
Wie lohn ich deiner Huld, so reich, so viel,
Die du erwiesest mir so treugesinnt?

Vor dir, dem dieses Weltenall zu eigen,
Vor dir, mein Hort! was kann ich wohl bedeuten?
Womit soll ich vor dir, o Gott! mich zeigen,
Du, groß und mächtig, einzig ohne Zweiten!

Nicht hast du Lust an des Altares Bränden,
Nicht willst du, daß ich blut'ge Opfer bringe
Du freuest dich an meines Liedes Spenden,
Daß dankend dir der Mensch im Leben singe.

Und ist dein Ruhm so groß, so hoch erhaben,
Und ist der Lippe Frucht so arm, so klein, —
Getrost dir reich' ich meines Liedes Gaben,
Und du wirst liebevoll dein Ohr mir leih'n.

Nr. 122.

Dem, der es kennt, was in mir ist verborgen,
Sing' ich mein Lied am frühen Morgen!

An jedem Tag klopf' ich an seine Pforte,
Wallfahre hin zu seinem heil'gen Orte,
Und fasse seine Wunderwerk' in Worte,
Verkündend sie am Morgen.

Ein Zelt hat er den Himmel ausgespannt,
Als festen Grund hinbreitet' er das Land,
Die Thore öffnet er an Ostens Rand
An jedem Tag und Morgen.

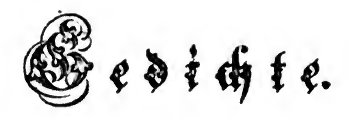
Die Sonne eilt wohin es ihm gefällt,
Gleich dem, der tritt aus einem Prachtgezelt,
Nichts birgt sich ihrem Glanze, der erhellt
Und wärmt vom Abend bis zum Morgen.

Wenn es erglänzt der Sonne heitres Licht,
Dann eilet Jeglicher an seine Pflicht,
Und mühet sich, daß nirgend Fleiß gebricht,
Und rafft sich auf am frühen Morgen.

Steh' auf, o Mensch, der träge du und schwach
Auf deinem Lager ruhest, weich, gemach,
Wenn es noch finster ist, auf, auf! erwach'
Und sei bereit am frühen Morgen.

Ein Lied, das sich aus deiner Seele ringt,
Ein Lied, das vor den Herrn und Meister dringt,
Wenn jeder Stern im Chor sein Lied ihm bringt,
Stimm an vor ihm am frühen Morgen.

Wenn Nachts dein Sinn empor zu ihm sich wendet,
Dann er am Tage dir sein Heil entsendet,
Von seiner Huld und Macht er dir dann spendet.
Drum eil' und fleuch zu ihm am Morgen!



Gedichte.

Des Sängers Lied.

Wo seid ihr hin, ihr schönen goldnen Zeiten,
Wo noch der Sänger zog von Schloß zu Schloß,
Wo er beherzt in's freie Spiel der Saiten
Der Seele Gram, den tief verborgnen, goß!
Der Rose gleicht das Herz am Fürstenthrone,
Dem Thränenthau erschließt sie gern die Krone,
Sie saugt ihn auf und haucht dafür zum Lohne
Den Balsamduft aus ihrem Schoß. —

Ach, blüh'te noch die goldne Zeit, ich zöge
In jene Burg, die rings voll Reben lacht,
Bei der, daß ihr kein Leid geschehen möge,
Sankt Stephan's Dom, der Glaubensriese wacht;
Dort schlägt ein Fürstenherz zum Völkersegen,
Millionen Herzen schlagen ihm entgegen;
Dürft' ich die Hand an meine Harfe legen,
Ihm hätt' ich dieses Lied gebracht:

„Wie schön, o Herr, wie himmlisch schön durchschlingen
Des Herzens Blüthen deines Lorbeers Reis!
Wie treu dafür die Völker dich umringen,
So sitzt ein Vater in der Kinder Kreis.
Ein einzig Kind steht einsam, schambefangen —
Wie steht's so fern — von Gram gebleicht die Wangen —
Wie schwer die Thränen an den Wimpern hangen —
Ob's wohl der gute Vater weiß?!

„Israel ist's — o schenk' auch ihm Erbarmen!
Verhöhnt, verspottet steht's am fremden Herd,
Nicht schämen brauchst du dich des Kinds, des armen,
Das dich nicht minder liebt, nicht minder ehrt.
Hat doch dieselbe Mutter es geboren,
Hat's doch einst Gott zum Liebling sich erkoren,
Und wem ein Gott einst Liebe zugeschworen,
Der ist der Menschenliebe werth.

„Ein Fremdling bleibt dein Volk, so hör' ich sagen,
Im Vaterlande wurzeln will es nicht —
Wie soll der Baum im Lande Wurzel schlagen,
Fehlt's ihm an Thau und Luft und Sonnenlicht?
Wenn er des Himmels Segen erst genossen,
Dann werden seine Wurzelarme sprossen,
Drin hält er liebend dann sein Land umschlossen,
Wenn auch der Sturm den Stamm zerbricht.

„Es buhlt dein Volk um Mammons eitle Schätze
Es lechzt nach Gold, so schmäht man's allerwärts,
Das goldne Kalb bleibt immer noch sein Götze,
Noch tanzt es trunken um den Gott von Erz —."
Fürwahr! wie sollt' es nicht das Gold verehren,
Gold heißt sein Schild, die Pfeile abzuwehren,
Der Schlüssel ist's zum Tempel seiner Ehren,
Sein Balsam ist's für's wunde Herz. —

Vergib, o Herr! es irren meine Brüder
Vergessen in der Wüste heißem Sand,
Reich' die Gebote deiner Liebe nieder
Vom Sinai deines Thron's mit milder Hand,
Nicht werden sie den Götzen mehr vergöttern,
Das goldne Kalb, sie werden es zerschmettern,
Und jubelnd, wenn auch Stürme wettern,
Dir folgen in's gelobte Land. —

Man nennt uns feig — o pfui der schnöden Lüge!
Wir sind auch heldenmüthig, sind auch kühn,
Gilt es für dich mit offner Brust im Kriege
Fürs Vaterland dem Feind entgegenziehn;
O frag nur deinen Ohm, den sieggekrönten,
Ob, als zum Kampfe die Drometen tönten,
Ob sie auch dort uns feig und muthlos höhnten?
Den edlen Helden, frag nur ihn!

„Ob wir nicht auch, als er die stolzen Franken
Tief in den Staub gebeugt mit Heldenmuth,
Kühn unter seiner Fahne fochten, sanken,
Als gält' es unsrer Freiheit, unsrem Gut?
Ob wir nicht auch gethan, was andre thaten,
Ob wir nicht mit den stolzen Feind zertraten,
Ob wir nicht auch bei Aspern dort die Saaten
Getränkt mit unsres Herzens Blut?"

So spräch mein Lied — wenn, wie in alten Zeiten,
Der Sänger dürfte, frei und unbeengt,
Von Schloß zu Schloß mit seiner Harfe schreiten,
Im Lied aushauchen, was die Brust bedrängt;
Und wenn vielleicht an jener heil'gen Stätte
Auch meine Harfe einen Mißklang hätte,
Ich spräch': Verzeih, es klirrte drein die Kette,
Die an der Hand des Sängers hängt. —

Des Niles Trauerlied.

Dort, wo im Land der Obelisken
Das Krokodil im Schilfe lauscht,
Durch Palmen und durch Tamarisken
Die flüchtige Gazelle rauscht,

Dort tönt's wenn bei der Sterne Glimmen
Die Pilgerkaravane zieht;
Wie Klagelaut, wie Geisterstimmen —
Das ist des Niles Trauerlied:

„Ach nur drei freie Männer traten,
Von vier Jahrtausenden gesandt,
Mit freiem Wort und kühnen Thaten,
Egypten, in dein Sklavenland.

„Als in Pharao's schnöden Banden
Einst Israel gefesselt lag,
Da ist ein Glaubensheld erstanden,
Nach langer Nacht ein goldner Tag.

„Den Morgenstern der Freiheit trug er
In's finst're Land der Tyrannei,
Mit seinem Zauberstabe schlug er
Des Volkes Kette kühn entzwei. —

„Doch wieder brach in deine Lande,
Egypten, eine lange Nacht,
Da ankert kühn an deinem Strande
Der Held der Pyramidenschlacht.

„Wie färbte, ach, in jenen Tagen
So blutig mich der Helden Tod!
Ich wähnte an der Brust zu tragen
Der Freiheit junges Morgenroth.

„Doch längst verstummt sind die Kanonen,
Der Freiheit Held zog über's Meer,
Durch's alte Land der Pharaonen
Zieht alte Tyranei einher. —

„Und jüngst da trat vor dem Despoten
Der dritte kühne, freie Mann,
Gleich Moses, jenem Himmelsboten,
Mit seinem Zauberstab heran.

„Der Stab, er war das Wort, das freie,
Das er im Argonautenzug
Für Menschenrecht und Glaubenstreue
Aus freiem Land herübertrug.

„Ach, meine Brüder, sprach er, weinen
Dort in Damaskus, schwer gedrückt,
Ob ihrem Haupt, dem schuldlos reinen,
Hält Glaubenshaß sein Beil gezückt.

„So trat er mit dem freien Worte
Für seine Brüder muthig hin,
Und aus des Kerkers Eisenpforte
Ließ frei sie der Despote zieh'n. —

„Ach, nur drei kühne Männer traten,
Von vier Jahrtausenden gesandt,
Mit freiem Wort und kühnen Thaten,
Egypten, in dein Sklavenland!" —

So singt der Nil, der Knechtschaft müde,
Im Palmenthal, das er durchzieht,
Am morschen Stein der Pyramide,
Dort wiederhallt sein Trauerlied.

So wälzt er klagend seine Wogen,
Und stürzt sich, wenn verstummend er
Bei Abukir vorbeigezogen,
Mit einem Seufzer in das Meer. —

Judenthum und Romantik

Genre-Bild aus dem vorigen Jahrzehend.

Von Szántó.

Der 11. Adar d. J. 5591 d. W. oder nach üblicher Zeitrechnung der 24. Februar 1831 war ein schrecklicher Tag für die Einwohner Warschau's. Es war der Vorabend jener denkwürdigen und bedeutungsvollen Schlacht bei Grochow, welches noch im Weichbilde der Metropole liegt. — Die gespannteste Aufregung hatte sich der Gemüther bemeistert, und die Einwohner der Hauptstadt, vor deren Thoren beinahe die blutige Wahlstätte eröffnet werden sollte, wurden in Erwartung der Dinge, die da kommen und für die Schicksale ihrer Nation von solcher Entscheidung werden dürften, von Furcht und Hoffnung gleich peinlich gefoltert. Sie schwärmten scharenweise durch die Straßen, auf die Wälle und Hauptplätze; und doch hörte man in dem wogenden Gewühle nicht jenes Toben und Lärmen, das stets im Gefolge der Menge ist. Ein dumpfes Murmeln nur lief durch die Scharen der Bürger, dem Gestöhne des Ozeans gleich, der eines Sturmes schwanger ist. Dann wards wiederum still. — Doch es war eine schwüle, gewitterschwere, ahnungsvolle Stille, der dumpfen beengenden Ruhe gleich, die dem Ausbruche des Vulkans vorausgeht.

Schon rang der matte blasse Tagesschein, mit den riesigen, gewaltig anstrebenden Schatten, schon sank das Tagsgestirn nieder, besiegt vom Herrscher der Nacht, und sein Blut färbte bedeutungsvoll den westlichen Horizont; da gingen durch eine enge Gasse des Judenviertels zwei Männer, deren Nation sich schon aus der Tracht erkennen ließ. Der Eine, ein Greis von ungefähr 60 Jahren, von hoher imponirender Statur, trug eine lange schwarze Toga, Kaftan genannt, der durch einen Gürtel um die Lenden zusammengehalten wurde, darüber einen weiten umfließenden Talar, oder nach dem dort üblichem Ausdrucke Radschiwulki, der dem ganzen Anzuge einen asiatischen Anstrich gab; die Zobelmütze, die schneeigen herumflatternden Locken krönend, vollendete die halb nordische halb tartarische Tracht, wel-

che, wenn sie schon an sich das Gepräge orientalischer Gravität und Ruhe, und in den gegürteten Lenden den Ausdruck der Kraft und Entschlossenheit trägt, ganz besonders diesem Manne mit seinem hohen kräftigen Körperbaue, herabwallenden Silberbarte und ausdrucksvollem, vom letzen Dämmerscheine beleuchteten Profile, eine Art patriarchalischer Würde, und imperatorischen Ansehens gaben. Der Andere, ein kräftiger Jüngling, hatte seiner Tracht, die der des Alten sonst gleich war, doch schon einen mehr abendländischen Anstrich gegeben. Sein Ueberrock schloß sich enger an den schlanken Leib, und schlug, unten zugestutzt, die wohlgenährte Wade, der breite Gurt war in eine schmale Schnur zusammengeschrumpft, sein rabenschwarzes Haar war in zierliche Locken gedreht, und sein Antlitz von einem breit gekrempten Hut (Kapalisch) umschattet. Man möchte sagen, der Zeitgeist habe hier Spanne für Spanne den Rock gekürzt, und die Metamorphose war der Uebergang aus dem goldenen in das silberne Zeitalter. Aus der Nacht seiner feurigen schwarzen Augen blitzte es zuweilen wie in purpurner Finsterniß auf, und seine ganze Haltung, so linkisch und affectirt sie auch war, trug doch das Gepräge aufstrebender Jugendkräfte, so wie sein Gesicht männlichen Stolz und Entschiedenheit verrieth. Beide gingen schweigend neben einander her, sichtbar aufgeregt und angegriffen. Der Alte sah mit besorgter und bedenklicher Miene darein, der Jüngling schien mehr in Trauer versunken und jenen Träumen nachzuhängen, die wie Dunstgebilde stets aus dem Blüthenkelche der jugendlichen Phantasie empor wirbeln.

Jetzt hob er das Haupt und blickte gegen Himmel. Es war ein Blick, wie er, nach Cicero, ein Vorzug des Menschen ist, den wir im Sturme unserer Seele, dem Schiffer auf wildempörtem Meere ähnlich, gleichsam instinktmäßig thun, als wollten wir in den Welten, die über uns ihre Kreise schwingen, den Trost suchen, den uns die Ahnung eines andern Daseins gewährt. Anders jedoch schien der Alte diesen Blick zu deuten und fragte daher: „Sind schon Sterne zu sehen, David?“ Der Jüngling fuhr aus seinen Träumen auf und erwiederte mit einem tiefgeholtem Seufzer: „Noch nicht, aber bald.“ Wiederum legte der Vater

die Antwort anders aus, und sagte: Nu, nu, zwölf Stunden sind ja keine Ewigkeit! Brauchst darum nicht zu seufzen, ein Viertelstündchen hältst du's noch aus, und länger kanns nimmer währen. Während dieser Rede hatte sich der Jüngling schnell gesammelt, und da er nun erst merkte, wovon die Rede war, sagte er kurz darauf: Jetzt sehe ich die drei Lichter der Erlösung schimmern: Ihr könnt getrost Euren Imbiß einnehmen" —

Es war nämlich am kommenden Sonntage das Purimfest, dem bekanntlich ein Fasten unmittelbar vorangeht, welches jedoch wegen des intervenirenden Sabbathes, dessen Feier durch keine traurige Erinnerung getrübt werden darf, auf Donnerstag, jenen oben bezeichneten Tag vor der Schlacht, zurückverlegt wurde. Daher hatten die beiden Männer weder Speise noch Trank zu sich genommen, ehe drei Sterne sich am Horizonte zeigten, nach deren Sichtbarwerdung sich erst die Nacht, der rabbinischen Lehre gemäß, bekundet.

„Wie doch Alles Gewohnheit ist!" nahm der Alte wieder das Wort: „Es will mir gar nicht in den Sinn, daß heute Esther-Fasttag ist, weil ihm nicht unmittelbar der jubelnde Purim folgt."

Mir kommt der ganze Fasttag sehr lächerlich vor, sagte David. Bei uns Juden nimmt das ewige Geheul und Gewinsel kein Ende; bald weinen wir, weil unsere Vorfahren gelitten, bald weil sie hätten leiden können. Da muß ich das Bischen Tremer meiner feigen Ahnen ausschwitzen, und um ja das liebe Gejammer nicht zu verlieren, muß statt des Sabbaths ein anderer Tag herhalten. Uns wird nun einmal der Kelch des Genusses nicht gereicht, es wäre denn wenigstens der Rand mit Wermuth bestrichen, und wo wir zum festlichen Gelage uns begeben, da glauben wir, uns erst mit Trauerweiden bekränzen zu müssen."

„Juckt dich heute wieder deine freigeisterische Laune, daß du über eine harmlose Ceremonie so herfällst. Siehe, ich könnte dir sogar einen schönen erhabenen Gedanken darin zeigen, der gar in vielen unserer Lehren und Gebräuche ausgesprochen ist. Die trostreiche Lehre, die von der Schöpfung sich herschreibt, daß dem Schoße der Finsterniß sich erst das Licht entwand,

und die düstere Nacht nur den sonnenhellen Tag gebiert, sie ziehet sich durch das große Drama der Weltgeschichte. Ueberall Entfaltung zum Lichte und zur Klarheit, überall Versagung und Verzichtleistung, überall Entbehrung und Bedürfniß, um den Genuß und die Befriedigung zu erhöhen. Eine sehr sinnige, sehr erhabene Lehre, die eine weitere Auseinandersetzung verdiente."

„Ja! Wir speisen uns gern mit sinnreichem Wortgepränge ab, und lassen dabei alle Wellen des Schicksals über uns zusammenschlagen. Ja wohl! schöne große Gedanken! — Aber Gedanken sollen die Seele der Handlungen sein, sollen zu großen, männlichen Thaten beleben. Aber Euere schönen großen Gedanken führen höchstens zu Parschath Waijechal — Ich sage Euch, das ist der Fehler unseres Volkes; es ist feig, unthätig und opfert dem Fasttag sein Mark und Blut, das es besser für die edle Freiheit verspritzen sollte. Da sehet einmal diese Polen! Das sind Männer! O wie schön muß es sein für das Vaterland zu sterben! —

„Möchtest du nicht gleich hingehen und dich anwerben lassen?" Warum auch nicht? Ich wäre nicht der erste und einzige Jude, der den Vorwurf, den man uns macht, Lügen zu strafen sucht; als wenn wir theilnahmslos an allen Weltereignissen, nur nach Gewinn strebten und aus allen Begebenheiten nur unsern Vortheil zu ziehen suchten. Ja, freilich, ist nicht jeder von uns so opferwillig, einer edlen erhabenen Idee, dem Aufschwunge zu den mächtigen Gefühlen der Menschen, seinen Schacher preis zu geben.

„Und diese großen, menschlichen Ideen liegen in den blutigen Raufereien, in dem Brudermorde en gros — Schlachten genannt?"

„Diese Rauferei, wie Ihr sie zu nennen beliebt — ist ein Kampf für Freiheit und Tugend!"

Weißt du, daß wahre erhabene Tugend gerade in dem stillen Dulden und in jener demuthsvollen Ergebung liegt, die Dir zu tadeln beliebt? Weißt du, daß Fesseln tragen eben so viel Muth und Seelengröße heischt, als Ketten zerreißen und abschütteln?"

„Und was ist Euch denn die Freiheit, jenes köstliche Gut des Menschen, auf eigener Bahn im stolzen Bewußtsein seiner Selbstständigkeit einher zu schreiten? Was ist Religion anders als des Menschen Vollmachtsbrief zur Freiheit? Was ist Tugend anders als das Verdienst des freien selbstständigen Willens?

„Das ist wieder die Weisheit deiner Romane! Freiheit, wahre edle Freiheit, ist auf dem Throne wie auf der Galeerenbank, wenn Tugend damit gepaart ist. Der Blick in die Vernunftwelt, womit er sich entrafft der Verwandtschaft mit den Thieren, ist des Menschen Stolz. Der Dienst des Momentes, dieses Sklaven des sich selbst ungetreuen Wechsels, der Launen und Leidenschaften — das ist Knechtschaft, und von diesem Haufen loszukommen und einzukehren in die eigene Heimath, das ist — Entfesslung, — ist Freiheit! Persönliche Unabhängigkeit ist freilich wünschenswerth, sie vermag große Thaten zu schaffen, wie die Knechtschaft nur Geisteszwerge ausbrütet; aber darnach ringen, wo der Untergang gewiß ist, jener Kampf mit unbezwinglichen Elementen ist nicht Tapferkeit, sondern Tollkühnheit; der muthvolle Tod ist nur ein mit Tiraden verbrämter Selbstmord!"

„Hat David dem Goliath gegenüber auch so gesprochen?"

„Die Zeit der Wunder ist längst geschwunden. — Was auf Gottes Geheiß geschah, vermesse sich der Mensch, der eigenen Faust trauend, nicht zu üben, wenn er nicht dreist in des Schicksals Räder eingreifen will, die ihn zermalmen. Uebrigens hatte dein Volk in seiner geräuschlosen Wirksamkeit, eine große Sendung zu vollbringen, die es bisher getreulich ausgerichtet. So gar theilnahmslos, wie Du meinst, und so egoistisch, wie man glaubte, hat es nicht bei großen Weltereignissen gehandelt; doch davon ein anderes Mal. — Jetzt will ich dich nur vor dem Freiheitsschwindel warnen, der so manchen jungen Kopf in dieser Zeit verdreht! Diese Polen, dieses Häuflein Löwen — zugestanden, es wären lauter Löwen und nicht auch belfernde Hunde dazwischen, — vermag nichts gegen jene Schar riesiger Elephanten; hier ist nichts zu gewinnen, Alles zu verlieren, und um einer blutigen Rache willen, setzt nur die ungezügelte Wuth der Masse Alles aufs Spiel. Und du, der Jude? was willst du?

Jene kämpfen für ein Phantom des Ruhms und Patriotismus. Du, Vaterlandsloser, bald verschollen und vergessen, du würdest für eines Schattens Schatten, dein Blut verspritzen."

David wollte noch etwas einwenden, aber sie waren an ihre Wohnung angelangt, und der Alte wendete sich an der Hausthüre noch einmal zu ihm: „Du kennst nun meine Ansichten, sagte er, und weißt, daß sich mein Wille unabänderlich darnach richtet. Ich verzeihe dir deine gottlosen Reden, wenn sie nur keine weitern Folgen haben. Was ich als Vater berechtigt bin, das heische ich für dieses Mal mit unerbittlicher Strenge und erwarte pünktlichen Gehorsam. Jetzt komm, und vor deiner Mutter kein Wort von allem dem! Der junge Mann preßte die Lippen zusammen und verschluckte seinen Unwillen.

II.

Die israelitischen Gemeinden Polens konnten sich der innigsten Theilnahme an den politischen Ereignissen ihrer Gegenwart nicht erwehren, und hatten thatsächlich jenen Vorwurf entkräftet, den schon David erwähnt, als läge es an ihnen, daß sie isolirte Körperschaften im Bunde der Nationen daständen. Ja! der Jude liebt das Land, wo er geboren und erzogen ward, und wenn nur ein Sonnenstrahl in seines Ghetto's finstern Kerker fällt, so ist er bald durchglüht von Patriotismus. Aber das Jünglingsalter hat das Vorrecht früher vom Flügelschlag der Zeit angeregt zu werden, und die Ideen, die eben im Schwunge sind, seinem geistigen Dasein einzuverleiben. — So hatte die Brandfackel des Krieges, welche damals zwischen Nationen geschleudert wurde, auch manchen Funken versprüht, der in der Brust jüdischer Jünglinge zur lichterlohen Flamme thatendurstigen Muthes aufloderte. Man hörte von manchem kühnen Strauße, sowohl polnischer als russischer Seits, der von diesen Epigonen der Maccabäer ausgeführt wurde. Bis 5000 Juden zählten die russischen Kriegslisten, eine Legion Freiwilliger diente im polnischen Heere, und den Unthätigen, die von Familien-Angelegenheiten abgehalten wurden, mit hinaus zu ziehen, schwoll die Brust von Enthusiasmus,

und wie Themistokles auf den Sieger bei Marathon, sahen sie mit Neid auf die Großthaten ihrer Glaubensbrüder.

Zu diesen gehörte auch David Hildsheim, der Sohn eines sogenannten polnischen Nagids oder Geld-Aristokraten. Von geringer Herkunft hatte der alte Samuel durch seinen ausnehmenden Biedersinn ein Ansehen in der Gemeinde erlangt, welches durch ein großes Vermögen, das Fleiß und Spekulationsgeist zusammen gebracht, um ein Bedeutendes erhöht ward. Er war einer von jenen energischen Charakteren, die nach bestimmten Maximen handelnd, nie der Meinung der Menge ein Opfer bringen, wenn dieses in Conflict mit ihren Prinzipien geräth. So war er z. B. strenggläubig bis zum Zelotismus. Er wäre nicht um ein Haar breit von dem geringsten ritualen Gebrauche der Väter gewichen. Dabei hatte er aber doch einen richtigen praktischen Sinn, und sah die Einseitigkeit seiner Glaubensbrüder recht gut ein, die, um die Religiosität in der Jugend zu wahren, ihnen jede geistige Nahrung entziehen, und die freie Kraft in ihrer Entwickelung und ihrem Aufschwunge hemmen. Das Thalmudstudium, so anregend und Verstanderweckend es auch ist, läßt alle andere Seelenthätigkeiten unbeachtet, und macht, wenn es ausschließlich, wie in Polen, betrieben wird, für jeden Bürgerstand unbrauchbar. Er gab daher seinem einzigen Sohne, eine für seine Zeit ganz ungewöhnliche Erziehung und ließ ihn — ohne das Hauptstudium, die Gemara, zu vernachlässigen — was seinem gläubigem Sinne widersprochen hätte — auch in der Landessprache und in den gemeinnützigen Normalkenntnissen Unterricht ertheilen. Der Vater hatte selbst zuweilen ein deutsches Buch gelesen, und mußte wegen dieser heterodoxen Erziehung manchen harten Kampf mit dem Ortsrabbinen und vorzüglich mit seiner Gemahlin bestehen. Letztere wollte durchaus ihren einzigen Sohn zu einem Rabbiner heranbilden, damit er der Stammvater einer Mischpacha Mejucheseth, oder einer talmudisch gelehrten und eo ipso adeligen Generation werde, und sträubte sich daher mit Fanatismus gegen diese fremdartigen Elemente, die in einer jüdischen Erziehung ganz unerhört waren. Samuel von der Wahrheit durchdrungen, both zuerst alles auf, um ihr eine bessere

Ueberzeugung beizubringen. Allein er fand bald, daß dergleichen Versuche an verjährten Vorurtheilen einerseits, und an der beschränkten Sphäre der polnischen Jüdinnen anderseits, scheitern müssen, und ertrug daher den Unwillen seiner Frau so lange, bis diese sich mit dem Gedanken an „deutsche Bildung," durch eine Reihe von Jahren befreundet hatte, und endlich dem sonst als strenggläubig anerkannten Manne in dieser Rücksicht Alles gewährte.

David war nun 20 Jahre alt; seine Erziehung, so gut sie der Vater selbst verstand, war vollendet, d. h. er war gewandt in der talmudischen Dialectik und Disputationskunst, sprach geläufig Polnisch und Deutsch, letzteres zwar nicht ganz frei vom jüdischen Jargon und nicht ohne Beimischung vom slavischem Accente; ja auch einige Grammatikalschnitzer waren nichts Seltenes in seinem Munde; aber dennoch ragte er über seine Jugendgespielen weit hinaus, und verstand einen deutschen Schriftsteller so gut, als es ohne historische und anderweitige Vorkenntnisse möglich ist, und verarbeitete die Ideen mit Leichtigkeit in seinem lebhaften Geiste.

Allein man darf nicht den Maßstab deutscherSchulen an die Bildung des jungen Hildsheim legen. Von harmonischer Entwickelung der Seelenkräfte, von systematisch geordneten Kenntnissen war gar nicht die Rede. Seine sogenannte Aufklärung war, wie die heut zu Tage bei jungen polnischen Juden allenthalbend vorkommende, mehr ein Zwielicht, wo im Dämmerscheine manche Bergeskuppe erglänzt; dagegen riesige Schatten, unbeleuchtet, durch den Contrast nur markirter in den Vordergrund treten. Sein Wissen bestand denn doch bloß in einigen talmudisch juridischen Abhandlungen und einem Flitterglanze deutscher Phrasen, aus belletristischen Schriften der damaligen Litteratur zusammengerafft. Sein Vater verstand trotz seines gesunden Sinnes dennoch nicht, was er in lebhafter Ahnung erfaßt, und hatte keinen klaren Begriff von dem, was er „deutsche Bildung" nannte, und wenn er auch bedenklich die Don Quixoterien seines Sohnes ansah, so beschwichtigte er sich damit, daß David nun wieder werde „fleißig Gemara lernen." Dieser hatte sich aber an

den romantischen und den jugendlichen Sinn zu sehr entzündenden Phantasie-Gebilden eines Lafontaine und Clauern, die ihm Sterne erster Größe am deutschen Horizont dünkten, dermaßen berauscht, daß ihn das ernste Gemarastudium zu langweilen begann.

Durch diese beiden heterogenen Elemente, wie die steife talmudische Dialektik und die phantasmagorischen Feengestalten der Sentimentalitäs-Schule des vorigen Jahrzehends, hatte sein Geist eine eigenthümliche Färbung erhalten. Die spitzfindigen Meditationen des Talmuds hatten blos seinen logischen Sinn geschärft. Dagegen gaben der Schauer heiliger Glaubensscheu und das Moos altergrauer Jahrhunderte, das auf ihrem Giebel wächst, den jüdischen Schriften in seinen Augen, das ernste kalte Ansehen eines berechnenden Greises, eine imperatorische Würde, die blinden Gehorsam heischt. Ein bis ins Kleinste und Kleinlichste ausgesponnenes und streng überwachtes Ceremoniel, erschien ihm so gespensterisch zauberhaft, daß sich ein eigenthümlich peinigendes Gefühl diesem gegenüber, unseres Helden bemeisterte. Kindliche Ehrfurcht und kindischer Schrecken einerseits; Trotz, Freiheitssucht und ein Streben von diesem Zauber los zu kommen anderseits, waren seine Empfindungen bei den alten Folianten. — Eine grauenhafte Piatät, möchte ich sagen, war es, die ihn durchbebte. — Die Romane hatten wiederum seinem Gemüthe einen sentimentalen Anstrich gegeben, und einen Hang zum Abentheuerlichen und Ritterlichen beigebracht. Er hätte für sein Leben gern Helm und Visier getragen, die Streitart geschwungen, verirrten Amazonen und bedrängten Dulcineen, als ein fahrender Ritter beigestanden, und dann, ein wackerer Seladon, die Farbe seiner Schönen auf Turnieren getragen, und mit eingelegter Lanze hoch und theuer geschworen: sie sei die Blume deutscher Frauen u. s. w. Dieser abenteuerlichen Richtung ist aber das Judenthum, wie es sich durch alle Schicksalsschläge herangebildet hat, schnurstracks entgegengesetzt. Das Judenthum wurzelt in dem nüchternen Verstande, und ziehet seine Nahrung aus einer gesunden Vernunft-Moral. Es trat bei seinem Erscheinen der blumenreichen Poesie des Heidenthums entgegen, wo es noch selber im Blüthenreiche holder Wunderträume

war; geschweige denn jetzt, wo es sich dem Dunkel schlummernder Kräfte entrungen, und zur vollen Frucht der That und Gesinnung und des überlegten Systemes herangereift ist. So fühlte sich der junge Hildsheim von zwei entgegengesetzten Mächten fortgerissen, zu deren Einer er sich hingezogen, von der Andern aber fest umschlungen wähnte. Er kannte keinen Ausweg aus dem Zwiespalt seines Innern, und völlige Aufklärung, ausgebreitetere Kenntnisse, gehörige Würdigung des Judenthums, vermochten ihm weder die einseitigen Rabbinnen, noch die Jammergestalt seines Schulmeisters zu geben, der zu wenig Wissen hatte, um einen so lebhaften Geist ganz auszufüllen. David war daher stets in gereizter Stimmung, von rechthaberischem Widerspruchsgeiste, einem Vermächtnisse des Talmuds, besessen. Er haderte mit dem Gesetze und befolgte es dennoch, seine Reden waren Freigeisterei, seine Thaten Strenggläubigkeit; in Liebe für seinen Glauben und dessen Bekenner erglüht, hätte er sein Blut für dieselben verspritzt; aber mit dem Munde höhnte er der Gebräuche und Sitten, tadelte derb seine Nation, und stieß Schmähungen, gerechte wie unbillige, gleich einem Judenfeinde, gegen sie aus. Voll Ergebung und Pietät gegen den alten Vater hätte er im Geringsten nicht seinem Willen zuwidergehandelt; doch hatte er stets einen sophistischen Einwurf in petto, gegen jede Ansicht des Greises, ungeachtet er sich dennoch nach Letzterem richtete. Aber diesmal schien er die Unbeugsamkeit desselben ganz unerträglich zu finden; denn er hing mit Herz und Seele an der Sache der Polen. Auch wäre es kein auffallender Schritt von Seite eines Juden gewesen, wenn er sich in die Reihen der Kämpfenden gestellt hätte, da wie bereits gesagt, eine Unzahl jüdischer Soldaten mitgefochten. Diesmal glaubte er sich keines Sophismus bewußt, wenn er den weisen Rath Samuels jüdische Feigheit schalt. Aber er wagte dennoch nicht, den Unwillen des guten sonst so vorurtheilsfreien Vaters auf sich zu laden.

III.

Es war Freitag, der 25. Februar, da verkündete der Donner der Geschütze das Beginnen der Schlacht, die im Gewitter-

stürme daherbrauste. Finster blickte der Himmel darein, die Sonne hatte sich mit dichtem Gewölke umgeben, um das gräßliche Blutbad, das hier angerichtet werden sollte, nicht zu bescheinen. Ein dichter Nebel lagerte auf dem Erlenwalde bei Grochow, als wollte die Natur das Leichentuch den Helden vorbreiten, die hier das Ziel ihrer Laufbahn finden sollten. Die nackten Erlen streckten warnend ihre Zweige den Nationen entgegen, die kampfgerüstet einander den Mordstahl entgegentrugen. Die Schlachten von Dobre und Wawre sollten nur kleine Vorspiele gegen dieses schauderhafte Drama gewesen sein, denn es war nicht ein Kampf der Miethlinge und Söldlinge, es war ein Ringen der Verzweiflung mit der Uebermacht, ein Kampf um Sein und Nichtsein, wo es den Ruhm, die Unsterblichkeit der Einen, und die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der andern Nation galt.

Die Einwohner Warschau's hatten sich auf die Wälle begeben, wo man deutlich die Bewegungen der Heere, ja manche kühne That einzelner Tapfern sehen konnte. Drüben donnerten die Geschütze, und fanden einen schmerzlichen Nachhall in der beklommenen Brust so mancher Mutter, Schwester, Braut, die den Liebling ihres Herzens, oder den treuesten Gefährten ihrer Jugend, oder den auserkorenen Heißgeliebten am Rande des Abgrundes oder vor dem gähnenden Schlunde der Kanonen fechten sahen. Auch David hatte sich auf den Wall begeben, um seinen Eltern über den Ausgang der Schlacht zu berichten. Er drängte sich durch die Menge, um eine freiere Aussicht zu gewinnen; und als er dann festen Fuß gefaßt, und in das Getümmel der Schlacht hinausgesehen, — da war es ihm, als wenn die Bilder seiner Phantasie ihm vor die Sinne träten; er wähnte, die fata morgana aus den grauen Wellen der Erinnerung emporsteigen zu sehen. Er sah nur die fallenden Paniere, hörte nur das Wirbeln der Kriegsmusik, die ihn umschwirrte, die stampfenden, kampfschnaubenden Rosse, das Klirren der blitzenden Waffen, und ihm schwollen die Adern, es füllte das Herz sich mit Muth, es dehnten sich die Muskeln, und alle Sehnen waren gespannt. Unwillkührlich ballte er die Faust zum Kampfe— da sah er den edlen Chlopitzky im mörderischen Gemetzel,

der mit vollen Sicheln seine Leichenernte hielt. Mit lebhaftem Geberdenspiele begleitete er jede seiner Bewegungen. Jetzt war jener umringt von Feinden, der Eine hatte schon den Säbel geschwungen — ein Augenblick noch, und der treue Diktator war verloren. — Da verschwammen dem armen David alle Bilder in blutige Wolken, die ihn umnebelten; jetzt sah und hörte er nichts mehr als das Kampfgewühl und das Toben der Schlacht — jetzt war es ihm einzig um Chlopitzky zu thun — und — „jetzt gilt's Muth Polen! Hinein! Befreiet den Diktator!" — er hebt den kräftigen Arm — „nieder mit den Moskowitern!" ruft er — und gab — einem ehrlichen Bürgersmanne, der daneben stand, einen tüchtigen Puff, daß er zu Boden sank. Nun lief Alles herbei; man glaubte ein Verräther habe sich eingeschlichen. David wachte aus seinen Träumen auf, wurde um die Ursache seines Auftrittes befragt, und war froh, dadurch los zu kommen, daß ihn zwei der anwesenden Israeliten, um den Sohn des Nagid vom Gefängnisse zu befreien, für verrückt ausgaben, und nach Hause führten.

Indeß nahm die Schlacht ihren Verlauf. Anfangs schien das Kriegsglück den Polen unhold zu sein, denn sie mußten das mit so schweren Opfern errungene Erlenwäldchen verlassen. Chlopitzky war schwer verwundet aus der Schlacht weggetragen; der rathlose Radzivil ließ den Rückzug kommandiren, — und schon dehnten sich die russischen Kolonnen über die polnische Linie hinaus, und droheten sie von Warschau abzuschneiden, — als die Vorstadt Praga, von den Polen selbst in Brand gesteckt, eine gräßliche Leichenfackel der Helden, die hier gefallen, hoch aufloderte, und den Graus und die Verwüstung beleuchtete, die Wuth und Verzweiflung hier angerichtet. Skrzynecki fiel jetzt der verwirrten, feindlichen Kavallerie in die Flanken, und hatte sie bald zum Sinken gebracht. Hierauf gesellte sich auch Krukowiecki dazu, und die Polen standen in imposanter Stellung unter den Kanonen Praga's. Die Russen wagten keinen Angriff weiter, und die Schlacht bei Grochow, die so verheißungsvoll begann, endete unentschieden für beide Nationen — so viel Blut auch beiderseits geflossen war.

Um vier Uhr Nachmittags hatte man den verwundeten Chlopitzky in die Stadt gebracht, und mit ihm kamen Depeschen an die Behörden, und andere auf der verspäteten Post zurückgebliebene Briefe an Privatpersonen. Alles rannte mit gespannter Erwartung den Postboten entgegen, die ihre Hände voll zu thun hatten, um nur die Trinkgelder in Empfang zu nehmen. Dort weinte eine Mutter vor Freuden, hier eine Braut vor Schmerz; da dankte eine Schwester dem Himmel, der ihre Bitte erhört, dort rang eine Gattin in Verzweiflung, denn die letzte Hoffnung war geschwunden. Keiner hatte einen gleichgültigen Brief empfangen — so auch Samuel Hildsheim nicht, dem der Postillion sein Schreiben etwas spät überbrachte, als er schon dem Sabbat, der Himmelsbraut nach den jüdischen Poesien, entgegensehend, nicht mehr den Brief öffnen wollte, weil er leicht eine Geschäftsangelegenheit enthalten, und in ihm Werktagsgedanken erwecken könnte.

Der Tag neigte sich seinem Ende zu, und wiederum schwärmten die Einwohner Warschau's durch alle Straßen, Ecken und Plätze, aber nicht mehr in jener Ruhe und Stille — es war wie das Getöse des Meeres, wenn der Sturm verbraust, und in seinen Nachwehen die Brandung an's Gestade schlägt. Wiederum sank das blasse Gestirn des Tages nieder, besiegt vom Herrscher der Nacht, und nahm seinen blutigen Abschied vom Graus dieser Hemissphäre. Wiederum kehrten David und Samuel durch die enge Gasse aus dem Gotteshause heim, aber sie waren festlicher gekleidet. Die atlassenen Radschiwulki rauschten wie Flitter, und auf ihrem schwarzen Spiegel glänzte der Sterne Schimmer, an die Stelle der Stiefel traten Schuhe, und das Antlitz des edlen Greises strahlte die Sabbathfeier seines Gemüthes aus. Auch David hatte eine bessere Kleidung angelegt, aber schweigsamer und düsterer noch als gestern, ging er neben dem Vater her, bis dieser wieder die Stille zuerst unterbrach. „Weißt Du etwa, woher heute der Brief kam, den wir am späten Abend erhalten? Deine Mutter hatte schon das Lämpchen angezündet, und den Sabbat für begonnen erklärt, ich mochte daher jenen nicht mehr lesen."

„Dem Poststempel nach ist er aus Wilna, und an der Aufschrift erkenne ich Nachman Traumans Hand."

„Ei, ei, ist der jetzt in Wilna? Pilgert doch dieser Mensch rastlos von Gemeinde zu Gemeinde! Nu, der wird wohl keinen Geschäftsbrief schreiben. Wir wollen ihn nach Kidusch (Sabbathsegen) lesen."

„Wer weiß! versetzte David, sein Gewerbe ist der elendste Schacher, den ich kenne."

„Man muß keinen Stand verachten. Trauman hat auch schon manches Gute gestiftet."

Sie waren nun zu Hause angelangt, wo Alles im Schimmer einer Ampel glänzte. Hanna, die Hausmutter, prangte in ihrer glänzenden Sternbinde, einer Art Perlenbouquet mit funkelnden Diamanten, auf der schneeweißen, mit Spitzen versehenen Perlenkrone, und empfing in der starkgeheizten Sabbathstube mit heiterer Miene den Alten, der mit einem freundlichen „guten Sabbath" eintrat, und ein althebräisches Lied anstimmte, um die Engel des Friedens zu begrüßen, die unsichtbaren, himmlischen Wesen, die von Gott gesandt, um die Feier und Freude des Ruhetages zu erhöhen, und die Schwingen der Seele zu lösen, die, die ganze Woche gehemmt, nur am Sabbath ihren Geisterfittig entfaltet. Dann legte der Greis seine Hand auf das Haupt des Sohnes, um ihn zu segnen, worauf jenem der Kelch des Weines zum Sabbathspruche dargereicht wurde. Er ließ sich nach dieser Zeremonie seinen behaglichen Schlafrock reichen, und legte die schwere Zobelmütze ab, unter der er ein kleines schwarzes Käppchen trug; dann winkte er dem christlichen Dienstbothen, das Siegel des besprochenen Schreibens zu lösen, und entfaltete den Brief, der Nachstehendes in hebräischer Sprache, von uns getreu in's Deutsche übertragen, enthielt:

„Mit Hülfe des Herrn, hier Wilna, den 22. Schebat 5591.

Frieden der Krone der Alten, der Zierde Israels, dem Reichen, Vornehmen, Angenehmen, Ehrwürdigen, durchaus Vollkommenen, dem edlen Greise, Herrn Samuel Hildsheim!

Sintemal ich mich der Gebote des Herrn befleißige, habe ich immer die Stelle der Schrift vor Augen: Wer ein bieder Weib

gefunden, hat einen Einkauf besser denn Perlen! Wiederum heißt es: Darum soll der Mann verlassen Vater und Mutter, und soll hängen an seinem Weibe. So steht es geschrieben in unserer Gemara, wo diese Stellen angeführt werden, deutlich, daß Jeder die Pflicht der Verehelichung auf sich nehme. Darum habe ich mich schon lange gewundert, daß Ihr, ein so gottesfürchtiger Mann, Eurem Sohne, dem Jüngling, der Gutes übt, und Böses meidet, dem vernünftigen, verständigen, scharfsinnigen Herrn David — leben soll er — nicht erkiest ein Weib, seiner würdig. Nur habe ich mir selber erwiedert, daß Ihr erst eine adelige Familie dazu sucht, dieweil Ihr ein Nagid seid. Sintemal ich aber weiß, daß der von einer berühmten Familie abstammende vornehme Herr Chaijim Kratter von hier, der heiligen Gemeinde Wilna, — Gottes Stadt möge erbaut werden — seine Tochter, die keusche, bescheidene, züchtige und fromme Sara — leben soll sie — abstammend vom berühmten Reb Moses Isserls und andern Geonim des Landes, verheirathen will, so ermahne ich Euch im Namen der Schrift, diese Gelegenheit nicht zu versäumen, und Eurem Hause durch diese Heirath den Glanz zu verleihen, den ein solcher Jichus auf dasselbe wirft; denn Euer Sohn ist ohnehin schon zu lange ledig geblieben. Ich verlange für mein frommes Werk nichts, als den Segen Gottes und seinen Lohn, und thue Alles nur um seiner heiligen Thora willen. Aber weil Ihr die reichere Parthei seid, so werden Euch die dreißig Dukaten, die Ihr mir für meine Mühe, wenn aus der Sache etwas wird, geben wollt, nichts schaden. Ich erwarte sehr schnell und sehr bald Antwort, denn Sara Kratter ist eine Mejucheset, daß schon ganz große Negidim um ihre Hand angehalten haben. Ich rathe zur Eile.

So spricht der Geringste unter den Tausenden Israels,
Nachman, der Sohn Jizchaks, sel. Andenkens,
genannt der Trauman Schadchen."

Da Samuel den Brief gelesen hatte, reichte er ihm ganz entzückt seiner Gattin, auf die er nicht minder einen freudigen Eindruck machte.

IV.

Eine jede Gesellschaft, und sei ihre äußere Lage noch so armselig, trägt in sich die aristokratischen Elemente einer Rangordnung und des Absonderungssystems der Stände. In kleinen und engern und dazu in ihrer Wirksamkeit so beschränkten Gesellschaften, wie bei der polnisch jüdischen Nation, finden sich zwar auch die Ideen der Ebenbürtigkeit vor; allein von ihrer äußern Stellung gedrängt, ist der Begriff der Aristokratie bei ihnen schwankend, zwischen dem Nagid, Lamden und Mejuches. Ersterer ist der Repräsentant des Finanzwesens. Reich und begütert, sorgt er für das materielle Wohl des Volkes durch reiche Spenden, und, wenn auch von geringer Herkunft, wird ihm doch ein hoher Rang seiner Unentbehrlichkeit halber eingeräumt. Zu dieser Klasse gehörte auch unser Samuel Hildsheim. Der Lamden oder talmudisch Gelehrte, ist wiederum eine Art von Kraftgenie. Unpraktisch, außer seiner Gemara sehr unwissend, gewöhnlich linkisch, unbeholfen, wird er doch für den Ruhm und Stolz der Nation gehalten, und genießt bei dem Volke die Achtung der indischen Omphalopsychisten. Die Mejuchassim, oder Gelehrten-Adelige, sind oft nicht mehr als die Abkömmlinge alter Rabbiner, und pochen hoffärtig genug auf das Verdienst einer Vergangenheit, ja, auch nur auf irgend einen Verwandten, der Rabbiner ist oder war, wenn er auch nur, was bei dem raschen Wechsel der Rabbiner-Dynastien in Pohlen häufig vorkommt, einige Wochen auf dem geistlichen Throne saß. Durch einen Rabbiner wird die ganze Familie adelig oder mejuches, und mancher Pole gibt auf die Frage, wer er sei, mit stolzer Miene ganz naiv zur Antwort: Ein Vetter von Zolkiwer Raw. Diese Stände gehen nur mit einander in Verbindungen ein, um sich gegenseitig zu ergänzen. Der Nagid sucht einen Lamden zum Tochtermann, der nach Verlauf der verflossenen Kostzeit, die ihm im Hause des Schwiegervaters die ersten paar Jahre gewährt wird, gewöhnlich sammt den hinzugekommenen erlauchten Sprößlingen, dem Mangel Preis gegeben ist, und dann einen Solo-Argonautenzug nach dem Westen Europas unternimmt, und auf Wanderungen und Pilger-

fahrten das goldene Vließ sucht. Auch umgekehrt sucht zuweilen ein armer Mejuchus für seine hochwohlgeborne Tochter einen reichen Schwiegersohn, und läßt sich so weit herab, letzteren alsdann in den Adelsstand zu adoptiren. Hierzu kommt nun noch eine originelle Menschenklasse in Polen, die man die Schadchanim nennt, zu denen der Correspondent Nachman Trauman gehörte. Sie haben wie die umbrae bei den Römern, gar kein Gewerbe, und ernähren sich von einem Schacher eigener Art — dem Heirathsschacher d. h. er übernimmt in aller Frömmigkeit das Geschäft des Himmels, die Ehen auf Erden zu stiften, und verlangt dabei nur ein kleines Honorar von der reichern Partei. Um nun dieses Geschäft en gros, und nicht wie einige Schadchen-Pfuscher, deren es auch viele in Polen gibt, im Detail zu betreiben, führt er genaue Verzeichnisse über alle heirathsfähigen Jünglinge und Jungfrauen, sammt deren Qualitäten nach obenbestimmten Rangordnungen, und studirt dann nach diesen gründlichen Quellen, die Genealogie der Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft. Da er oft nicht einmal die zu Verlobenden kennt, so zaubert er sich lauter vollkommene Brautleute in seiner Phantasie vor, und tischt solche Berijoth Schelemoth (vollkommene Geschöpfe, Patrets und Illes*). seiner lebhaften Einbildungskraft, den Eltern als leibhafte und wirklich vorhandene Wesen auf, wobei es natürlich nicht an hyperbolischer Ausschmückung fehlt. Ebenso geht es umgekehrt, wenn er einen Bund lösen will, der in seinen Kram nicht taugt, da hat jener Jüngling, jene Jungfrau, alle möglichen Mängel und Gebrechen; und so liegt das Wohl und Wehe ganzer Generationen, oft in der Hand eines solchen Hymenkrämers.

Nichts ist daher natürlicher als jener Brief Nachmans, nichts schien Samuel vortheilhafter, ehrenhafter und glanzvoller als diese Verbindung mit einer uralten Familie. Nach gegenseitiger Liebe und Neigung der Brautleute wird nicht gefragt. Der Schadchen muß das besser verstehen. Man kann sich nun denken, daß Samuel seine ganze Autorität und Vaterwürde aufbieten und geltend machen werde, um des Moses

*) Bildschönheiten und Genies.

Isserls Ur=Ur=Enkelin zur Schwiegertochter zu haben, nichts natürlicher, als daß Hanna, die Mutter, vor Freuden über die Ehre weinte, die ihrem Hause widerfuhr.

Nur David wollte diese Verbindung nicht einleuchten, und zwar darum, weil er einmal keine Heirath ohne Liebe, keine Liebe ohne Hinderniß, kein Hinderniß ohne Entführung, keine Entführung ohne Strickleitern und einem treuen Knappen denken mochte, der seiner vor dem Burgthore mit einem wilden Renner und sanftem Zelter harrte. Er sträubte sich daher gegen diese speculative nüchterne Weise zu heirathen, mit allem Nachdruck.

Ich bin ein Mann, sagte er, und meine Frau muß die Gattin eigener freien Wahl, und nicht das Project eines Kupplers seyn. Was ist Ehe ohne Liebe? was Liebe anders, als die Harmonie der Seelen, die aus den Sphären niederklingt und in uns ihre Resonanz findet? Und wie soll ich mit einem Mädchen sympathisiren, das ich gar nicht kenne.

Aber du hörst ja, sagte Hanna, sie ist ein Abkömmling von Reb Moses Isserls.

Und was ist sie?

Du hörst es!

Reb Moses Isserls kenne ich, aber das Mädchen nicht, und ich erkläre hiermit bei jenen stillen Geistern der Liebe, daß ich kein Mädchen eheliche — und wäre sie eines Propheten Sprößling, die in mir nicht den Funken beseligender Sympathie anzufachen vermag.

Was ist das für kauderwelsches Zeug? antwortete Hanna.

Der Vater sagte jedoch in gewohnter Würde: Ich bin ergraut in den Sitten unserer Väter, und werde meine Erfahrungen nicht von einigen überspannten Roman=Ideen hofmeistern lassen. Du heirathest Sara Kratter und damit genug — doch mich hungert, könnten wir nicht zu Tische gehen, Hanna?

David saß schweigend während der Mahlzeit, und ein scharfer Beobachter konnte dem entschiedenen Ausdrucke, den sein Gesicht allmählich annahm, abmerken, daß irgend ein Entschluß in seiner Seele reif geworden war.

V.

Es war am andern Morgen, da begaben sich Vater und Sohn in die Synagoge, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Zwischen Beiden war jenes Thema nicht mehr zur Sprache gekommen. Nach Beendigung des Gebetes neigte David sein Haupt hin und bat um den gewohnten Segen. Dann küßte er des Vaters Hand. — Eine brennende Thräne fiel darauf.

Was hast du denn? Du bist bewegt mein Sohn? sprach der Vater.

Es ist nichts. Ich weine vor Freuden, daß Ihr mit Eurem widerspänstigen Sohne so viel Nachsicht habt, mir den Segen nicht zu verweigern.

Du sollst in mir mehr den ältern Freund als den strengen Vater sehen; aber warum fällt dir heute gerade der Segen auf?

Ich dachte, Ihr zürnt mir noch von gestern! O, vergebt mir, ich konnte nicht anders. —

Nu! Nu! Die Sache ist ja schon abgemacht. Was willst du mehr? Du heirathest die Sara, nicht wahr? Du wirst mir dann erst meine Liebe danken. —

Mein Vater! —

Kein Wort mehr davon! — Horch, welch ein Tumult ist wieder auf dem Markte. Sieh zu, was es gibt?

David ging hinaus. Der Vater harrte eine halbe Stunde, David kam nicht wieder.

Die Jugend muß Alles mit ansehen. — Er wird sich in eine Standarte vergafft haben, beschwichtigte sich der Alte, und ging unbekümmert nach Hause.

Indeß verlief eine volle Stunde, David — kam nicht. Die Mutter fing an zu sorgen, Samuel tröstete sie. Es schlug Eilf — Zwölf, — es war Mittag, er kam nicht. Die Mutter wollte eine böse Ahnung haben, Samuel meinte, der alte Kaiman, der auf dem Markte wohnt, werde ihn zu Tische geladen haben: es sei nur unartig von David, es nicht nach

Hause sagen zu lassen. Es wurde drei, vier Uhr, es war schon die Zeit des Abendgebetes, David kam nicht in die Synagoge, der alte Kaiman, der dort war, versicherte, ihn mit keinem Auge gesehen zu haben; Samuel ward nun bedenklich. Doch er erwartete noch, daß David Abend gewiß kommen müsse, da das Purimfest mit der Verlesung des Buches Esther eröffnet wird, deren Verabsäumung eine gräuliche Ketzerei gewesen wäre.

Samuel hätte zwar gleich nachforschen mögen, allein er ging am Sabbat nicht aus dem Hause; es wäre denn in die Synagoge. — Die Sonne war indeß völlig untergegangen, die Gemeinde wallte in Schaaren nach dem Gotteshause. Der Vorbeter, um den ruhigen Zwischenakt, welchen der nach der Schlacht von Grochow für die Polen so vortheilhafte Waffenstillstand herbeigeführt, zu benützen, um die Purim-Feier abzuhalten, (welche um so weniger auffallend war, als sich alle Einwohner der Freude hingegeben hatten), entfaltete die Pergamentrolle (Megillah) und sprach den Segen bei heller Fackelbeleuchtung, worauf er das Buch Esther verlas. Mit Jauchzen stimmte die Gemeinde im Chore ein, wenn Mordechais des Volksretters Name verlesen ward, dafür wurde der boshafte Haman mit Gepolter und Lärmen begrüßt, auf Bänken und Stühlen wurde gehämmert und gepocht, um den Schall des verhaßten Namens zu übertäuben. Sein Andenken sollte vertilgt werden. Dieses Bestreben trägt natürlich, wie bei dem unsterblichen Mordbrenner des Diana-Tempels, Herostrat, nur dazu bei, den Namen tiefer ins Gedächtniß zu prägen. Besonders hatte die liebe Jugend eine aparte Freude an dem armen Haman; denn während sie sich bei Mordechais Preis stille verhalten mußte, konnte sie bei Hamans Erwähnung ihre Kunststücke produciren, und noch dabei Gelegenheit nehmen sich einmal gründlich unter einander durchzuprügeln. Alles war voller Freuden und Jubel. Nur Samuel sah traurig und bekümmert darein — denn ach! David war auch nicht zur Megillah gekommen, zwar unterließ es der Alte nicht, dem Haman noch einige Püffe in die Ewigkeit nachzusenden, aber sein Herz wußte nichts von

Freuden, er that es blos aus Gewohnheit und Pietät für die Sitte.

Er kehrte heim, und sprach den Abendsegen, (H a b d a l a h,) um den heiligen Sabbat mit Feier zu verabschieden, wie er ihn begrüßt hatte. D a v i d kam noch immer nicht. Die Mutter weinte, S a m u e l ward düster, und zum ersten Male in seinem Leben ward ihm das Fest getrübt, denn D a v i d war sein einziger Sohn. Er stellte am andern Morgen Nachforschungen an. — Niemand wußte ihm Bescheid zu geben. —

VI.

Wohlthätig wirkte die Kühle der heitern Juli=Nacht auf die von der Hitze des Tages ermatteten Glieder, und der blaue goldgestickte Himmelsteppich blickte freundlich auf das weite Thal bei Dünaburg nieder, in dessen Mitte einige Freicorps des polnischen Heeres ihr Lager aufgeschlagen hatten. Wie oben der Mond zwischen den zahllosen Sternen, so ragte hier unter den vielen Feldhütten, die wie eine Heerde weißer Lämmer herumgelagert waren, ein prächtig geschmücktes Zelt hervor. Es war offenbar für den Chef dieser Compagnien bestimmt, und lag einem dunklen Buchenhaine gegenüber, der, mit wildem Gestrüppe umzäunt, sanfte Kühlung dem Lager auf regen Lüften zuwehte. Zwei Schildwachen gingen vor dem Commandozelte auf und nieder, und richteten ihr Augenmerk vorzüglich auf das Gehölze, welches den feindlichen Spähern einen bequemen Versteck darbieten konnte.

Kamerad, sprach Einer der beiden Soldaten, es ist gut, daß wir hier zwei beisammen sind, denn im Haine dort soll es nicht ganz geheuer sein, und jetzt ist nicht weit von Mitternacht

Schämst du dich nicht dieser weibischen Furcht? Ein Soldat und eine solche Memme

Furcht ist gerade meine Sache nicht, des Tags stehe ich meinen Mann, aber die Nacht ist keines Menschen Freund. Zehn Moskowiter übernehme ich lieber, denn ein — — —

Gespenst ergänzte spottend der Andere.

Na, an Gespenster glaube ich zwar nicht, aber an geheime Naturkräfte die — doch ich mag den Teufel nicht an die Wand malen, setzte er zitternd hinzu; es ist besser, wir plaudern Eins zusammen.

Unter wem dienst du?

Unter Gielgud.

Ei, Gotts Blitz, da sind wir ja bei einer Compagnie. Wie heißt du?

Dagobert

Und ich Salouschek, bin aus Warschau, habe dort einen Krämerladen, und bin rein aus Vaterlandsliebe hierher gekommen. Mein Weib, die Minka aus Loniez wollte das zwar nicht zugeben. — Ja die Minka, die ist ein Mordweib, die mußt du einmal kennen lernen. Wenn die das Commando hätte, die triebe die keckſten Bursche zu Paaren. So schwatzte der redselige Salouschek, um seine Furcht vor der Geisterstunde zu verbergen, als es plötzlich im Laube der Bäume rauschte. Er sah hin nach dem Haine; da bogen sich die Zweige auseinander, und eine sonderbare Gestalt wand sich aus der Hecke hervor. Salouschek ward ihrer kaum ansichtig, so fiel er wie Espenlaub zitternd auf die Knie. Auch Dagobert ward überrascht, doch ermannte er sich, und donnerte dem Gespenste „Wer da" entgegen. Keine Antwort erfolgte, die Gestalt blieb stehen, und schaute rings herum.

Alle guten Geister loben Gott den Herrn, sprach der zitternde Salouschek. Es ist der Gott sei bei uns. Wir sind verloren, er hat zwei Hörner auf dem Kopfe.

„Wer da", schrie Dagobert jetzt beherzter, denn er erkannte im Schimmer des Mondes, daß die Gestalt eine halb männliche, halb weibliche Kleidung trage, und daß die zwei Hörner nur die Zipfel eines über den Kopf gebundenen Tuches seien. Allein die Gestalt gab auf das wiederholte Anrufen keine Antwort, und Salouschek drückte die Augen zu, und sagte im Herzen, seiner Minka Lebewohl. „Wer da, oder ich gebe Feuer," rief Dagobert zum dritten Male — und legte sein Gewehr

an — da blitzte es von der Pfanne auf — Ein Knall — und die Gestalt sank zusammen.

Sogleich wurde es im Zelte rege, und eine Ordonanz kam heraus, die Wache um den Vorfall zu befragen. Es wurden nach erstattetem Berichte Fackeln herbeigebracht, um den Spion, wie man meinte, zu untersuchen. Dagobert mußte dabei vorleuchten und nicht wenig neugierig über den Fang, dessen er sich zu rühmen gedachte, sah er mit gespannter Erwartung das Tuch abnehmen, welches Kopf und Gesicht des Gefallenen verhüllte. Er beugte sich vor um zu sehen, und — da fuhr es ihm wie ein elektrischer Funke durch Mark und Bein — denn das reitzendste Frauenantlitz, das ihm je vor Augen gekommen, leuchtete anmuthsvoll aus den umfließenden schwarzen Locken, wie eine weiße Rose aus dunklem Schatten hervor. Ein holdes Lächeln schwebte auf den blassen stummen Lippen, und die wehmuthsvollen Züge des bleichen Gesichtes kündeten Zartheit der Empfindung und jugendliches Sehnen, und doch lag auf der edlen elfenen Stirne der Ausdruck würdevoller Entschlossenheit und kräftigen Willens. Unmöglich, dachte er bei sich, kann dieser Engel böse Absichten gehabt haben. Ich hätte doch warten können, bis sie näher gekommen wäre, und nicht gleich mit dem blinden Diensteifer herausplatzen müssen. So machte er sich selber Vorwürfe und war nur ängstlich zu wissen, was der herbeigerufene Arzt sagen würde. Dieser sah bald ein, daß hier Frauen nöthiger als Soldaten wären, und ließ zwei männlich gekleidete Kammermädchen aus dem Zelte holen, die den vermeintlichen Spion hineinbrachten. Alles verlief sich wieder, und die Schildwachen kehrten auf ihren Posten zurück. Salouschek hatte sich längst erholt, da er überzeugt war, daß er mit Fleisch und Blut zu thun habe; jedoch als er beim Fackelscheine seinen Kameraden so recht ansehen konnte, da fuhr ihm eine Erinnerung wie ein Blitz durch die Seele, er hatte etwas sprechen wollen, wovon nur der Respekt vor dem Intendanten ihn zurückgehalten. Jetzt, als er mit Dagobert wieder allein war, brach er los: Ei! Gotts

Donner, daß dich — du Raufbold du! Wir haben ja noch eine alte Rechnung mit einander!

Wie meinst du das —

Sehe mir Einer den naseweisen Jungen an, läßt sich vom Krämer Salouschek erzählen, als ob er ihn nie gesehen hätte! Hu! meinst du das Stückchen vor Warschau, wo du — „Abgelöst" hallte es jetzt von drüben her, und Salouschek mußte schweigen, denn die Feldpatrouille machte jetzt die Runde, die Schildwachen wurden abgelöst. Dagobert und sein Kamerad marschirten in die Lagerkaserne zurück und ihre Posten wurden mit andern Wachen besetzt.

VII.

Die Schlacht bei Grochow hatte ihre wichtigen Folgen, so unentschieden auch ihr Ausgang war. Diebitsch zog seine Truppen allmählig von Warschau ab, der Exdiktator Chlopitzky ließ sich nach Krakau bringen, um seine Wunden zu heilen, und auf immer von dem Schauplatze der Helden zu scheiden, und an seiner Statt wurde der wackere Skrzynecki zum Generalissimus ernannt, der jetzt neue Truppen, denen sich viele Warschauer als Freiwillige anschloßen, werben ließ. In der Hauptstadt herrschte bis Ende März tiefe Stille, die nur vom Durchmarsche der neuen Rekruten unterbrochen wurde. Anfangs April ereignete sich der bekannte Ueberfall von Wawre und Dembe Wilki, der die Russen zur bloßen Defensive zurückwarf. Die Flamme der Insurrektion hatte indeß weiter um sich gegriffen, und auch die altpolnischen Provinzen: Polesien, Volhynien und Podolien hatten für die Vertheidigung der Nationalrechte die Waffen ergriffen, und der Krieg nahm eine ganz andere Wendung, sich mehr gegen Litthauen hinziehend. Hier war die Errichtung zweier Freikorps durch den Grafen Cäsar v. Plater und seine junge Schwester wohl das Originellste in dieser vielbewegten Zeit. Letztere eine zweite Jungfrau von Orleans, ungefähr 20 Jahre alt, aus dem Distrikte Wilkomirz geboren, hatte schon früher lebhaften Antheil an den patriotischen Vereinen genommen, und diese kräftig unterstützt. Schön, von hohem Wuchse und blon=

den Haaren mit melancholischen Zügen, hatte ihr ganzes Wesen ein mystisches Aussehen. Eine sorgfältige Erziehung trug noch dazu bei, daß bald eine Schaar von Freiern sie umschwärmte, unter denen ein russischer Offizier von der Garnison bei Dünaburg sich besonders auszeichnete. Er hätte auch ihre Hand erhalten, wenn er in ihren Vorschlag eingewilligt hätte, ihr einen Plan, von der so wichtigen Festung zu überliefern. Da er aber dieses nicht mochte oder konnte, so wurde er abgewiesen, und das Fräulein weihte Herz und Vermögen dem Vaterlande. Sie rüstete ein Freikorps aus, dessen Stabs-Chef oder Generalintendant sie selber war, und eine Kammerjungfer vertrat die Adjutantenstelle bei ihr. Viele Frauen waren ihrem Beispiele gefolgt und nahmen Dienste beim Regimente. General Gielgud erhielt von Skrzynecki einen Succurs von Truppen, die mit dem Freikorps des Fräuleins von Plater vereinigt wurden, und zu denen auch Dagobert und Salouschek gehörten. Das Mädchen auf welches der Erstere geschossen hatte, kam, des Kriegbrauches ganz unkundig, hierher, um sich ebenfalls bei der Gräfin von Plater anwerben zu lassen. Dagobert hatte sie nicht getroffen, die Kugel schwirrte an ihr vorbei, und nur der Schrecken über den unerwarteten Angriff hatte sie zu Boden geworfen. Unter der Pflege der Kammermädchen erwachte sie bald wieder aus ihrer Ohnmacht, und trug jetzt auf Befragen des Intendanten ihr Anliegen vor. Sie nannte sich schlechtweg Seline, und wollte sonst weder Geburtsort noch Herkunft angeben, noch sich von dem Vorhaben abschrecken lassen, an der Seite des Fräuleins zu fechten. Vergebens stellte man ihr vor, daß sie, des Krieges ungewohnt, nicht nur nichts nützen, sondern sogar hinderlich sein könne, vergebens lehnte das Fräulein ihre Dienste ab, weil sie, ohne Vorwissen der Eltern und Vormundschaft leicht Zwistigkeiten in einer Familie anrichten könnte. — Umsonst — Seline beharrte im Schweigen über ihre Herkunft, und im festen Entschlusse thätigen Antheil an der Sache des Vaterlandes zu nehmen mit solcher Unerschütterlichkeit, daß man sich endlich gezwungen sah, in ihren Willen

einzugehen, und sie unter dem bloßen Namen Seline, in das Freikorps aufzunehmen.

Am andern Morgen nach jenem nächtlichen Vorfalle, beschäftigte Dagobert ein Auftrag von seinem Hauptmanne im Zelte des Stabs-Chefs, und er hatte zu seiner Freude Gelegenheit, sich mit eigenen Augen von seiner Ungeschicklichkeit zu überzeugen; denn Seline stand leib- und lebhaft in ihrer ganzen hehren und imposanten Erscheinung vor ihm. Aber hatte gestern die todte Seline sein Gewissen beunruhigt, so drohte heute die lebende Seline der Ruhe seines Herzens. Diese edle hohe Gestalt, vortheilhaft durch die halb männliche Kleidung hervorgehoben, diese wellenförmigen Konturen, und dieses dunkelglühende Auge, vereint mit der hohen Meinung, die er von ihrem Charakter, nach der bald im Lager verbreiteten Nachricht ihres Heroismus bekam, trugen nur dazu bei, ihn zu verwirren, und für einige Minuten seines Auftrags vergessen zu machen. Er stotterte einige Entschuldigungen über seinen unhöflichen Gruß von gestern, sprach etwas von Dienstpflicht und Subordination, und der Nothwendigkeit der Vorsichtsmaßregeln im Kriege, bis er auf seinen gegenwärtigen Auftrag kam, den er schon gefaßter und zusammenhängender vortrug.

Auch Selinen flößte der stattliche junge Mann einiges Interesse ein, seine gewähltere Sprache war ihr nicht auffallend, denn sie schloß daraus nur, daß er einer der Freiwilligen sein müsse, die zwar, aus den besten Häusern, dennoch keinen Anstand nahmen, die Dienste eines gemeinen Soldaten zu verrichten, damit ihre Kampfgenossen aufgemuntert würden. Um ein Gespräch anzuknüpfen, fragte sie freundlich: Gedenken Sie denn gar nicht zu avanciren, denn das steht gewiß nur bei Ihnen. Dagobert mußte das besser wissen. Er seufzte tief und schwieg. — Da wurde Seline gerade abgerufen, als sie eine zweite Frage an ihn stellen wollte, sie verneigte sich auf das Leutseligste und ließ den betäubten Jüngling stehen. Von dieser Stunde an war Dagoberts Ruhe auf immer dahin. Er wurde täglich düsterer und in sich gekehrter, denn

täglich sah er Selinen, täglich sprach er sie und täglich grub sich der Liebespfeil tiefer in seine schwermüthige Brust. Kurz, Seline war der Abgott seines Herzens, ohne daß er an eine Verbindung mit ihr denken konnte, denn unausfüllbare Klüfte lagen zwischen ihm und ihr. Er konnte an seine bescheidene Anspruchlosigkeit nicht im Entferntesten die Ahnung knüpfen, von der Erhabenen geliebt zu werden, und garaus ihre Hand erlangen, — das schien ihm so ungereimt, als den Mond herunterziehen wollen. Denn adelig war sie gewiß; wenigstens hatte Salouschek, mit dem er sich wieder ausgesöhnt, dieses behauptet, und in seiner Manier bewiesen. Unser Gespenst, meinte dieser, ist gewiß wenigstens eine Baronin, sonst würde sie nicht so ziererisch gegen die schmucksten Bursche sein, dazu kommt noch die patriotische Caprice, die nur sehr hohe Damen aus langer Weile haben können. So was fällt meiner Minka das ganze Jahr nicht ein. — Das letzte Argument überzeugte auch Dagobert vollkommen. Denn unmöglich kann dieser heroische Enthusiasmus, solche kühne Erhabenheit und Hinwegsetzung über die Vorurtheile ihres Geschlechts — die Gesinnung einer Bauerndirne sein, dachte er, und ich, rief er bei solchen Betrachtungen aus, ich Namenloser, was kann ich ihr gelten? Ach Seline, dein Name klingt so sanft und süß, wie du selber, freundlich milder Engel, zart und gut bist. Ein heimatsloser Pilger schaue ich zu dir hinauf, du Meteor an meinem Horizonte, ob du meiner Wallfahrt hienieden Glück verkündest oder Unheil bringst. Doch Welten liegen zwischen mir und dir, wie die unermeßlichen Räume, die die leuchtenden Sterne von der dunklen Erde trennen. Du Edle, Hochgesinnte — dir folgt der Segen deines Volkes, du trägst des Sieges Palme einst, und windest um die schöne reichgeschmückte Stirne noch des Triumphes Lorbeerkranz. Ich dagegen wandle einer dunklen Zukunft entgegen, mir drohet Fluch von der einen, Verachtung von der andern Seite. Reue im Innern, Elend und Mangel von Außen. — Kann mich Seline so lieben? Und wenn sie mich liebte, darf ich sie je mein nennen? Liegt nicht

ein unerklimmbarer Felsen zwischen uns, an dem die ergrimmten Wellen vergebens branden?

So quälte sich Dagobert von Tag zu Tag — aber ganz ohne Noth. Er konnte freilich nicht wissen, daß er Selinen nicht mehr gleichgültig sei. Sie hatte zuerst gefunden, daß ihm die Uniform recht gut lasse, später gestand sie sich, daß sein melancholisches Wesen recht intressant sei, hierauf lernte sie seinen Charakter schätzen und achten; und endlich — wie sich unsere Leser denken können — sah sie klar ein, daß sie ihn recht inniglich liebe, und ohne ihn nicht glücklich werden könne. So trugen Beide das süße Geheimniß mit sich herum, ohne daß ein Geständniß über ihre Lippen getreten wäre. Dagobert hielt jede Liebeserklärung für eine Entweihung, und Seline war ein Mädchen, sie konnte sich ihm nicht an den Hals werfen, und so wenig verschwiegen auch sonst die Frauen sind, so lassen sie bei solchen Gelegenheiten doch immer lieber den Mann sprechen. Allein man kann leicht denken, daß dies Alles nicht so fortwähren konnte. Blicke und Mienen verrathen oft wider unsern Dank die Gedanken unser Seele, und das Herz hat eine Sprache, die ausdrucksvoller und reicher ist, als die Laute, die je ein Ohr vernimmt; und so hatten sich in einem Zeitraume von vierzehn Tagen die beiden Liebenden bereits vollkommen verstanden, ohne sich durch Worte — was man so gewöhnlich Worte nennt — zu verständigen.

Endlich fiel ein Scharmützel vor, das beide ins Feld rief. Seline sollte die erste Probe ihres Muthes ablegen, und nahm sich daher so gut als es ging zusammen, um nicht beschämt zu werden, und dies um so mehr als Dagobert immer in ihrer Nähe stand. Allein die gute Heldin hatte ihre Kräfte überschätzt, die erste feindliche Kleingewehrsalve raubte ihr alle Besinnung, sie stürzte vom Pferde, und wäre unrettbar verloren gewesen, hätte sich nicht Dagobert durch alle Reihen gedrängt, und die Ohnmächtige aus dem Getümmel der Wahlstätte ins Commandozelt des nahen Lagers getragen, wo sie erst durch seine sorgfältigen Bemühungen sich wieder erholte. Dagobert wollte nun wieder hinaus, es war sein fester

Vorsatz gewesen; allein—war es ihm bedenklich, Selinen allein zu lassen, hatte er noch eigene selbstsüchtige Gründe — genug er vergaß seinen Vorsatz und blieb.

Dagobert, sagte Seline, Sie haben viel um mich verdient, denn wenigstens war ihre Absicht edel, wenn ich auch mit Schiller sagen kann: Das Leben ist der Güter Höchstes nicht.

Mögen Sie, erwiederte er lächelnd, aus dem zweiten Theile jenes Satzes erkennen, wie gering mein Verdienst ist, denn: Der Uebel Größtes ist die Schuld.

Wie verstehen Sie das?

War es nicht meine Schuld, daß Ihnen mein Geschoß vor wenigen Tagen den Schrecken verursachte. Diese Schuld habe ich gesühnt, und Sie von einem andern Schrecken befreit."

Sie verstehen fein den Dank abzulehnen, doch Dankbarkeit läßt sich nicht durch Sophismen täuschen.

Wenn Ihre Dankbarkeit hier gerechtfertigt werden kann, so muß sie sehr sophistisch seyn, in meinen Worten einen Sophismus zu finden.

„Es ist zwar sehr edel, uneigennützig sein eigenes Verdienst nicht hoch anzuschlagen, und ein braver Mann verschmähet jede Belohnung — das sehe ich wohl ein. Aber Dank ist wohl nicht mit Lohn zu verwechseln, und der wahrhaft Edle weist jenen nicht schroff ab. Glauben Sie mir, der finstere Tempelherr der seine Recha aus den Flammen rettet, und ihr keine Gelegenhet bietet, die Empfindung ihres Dankes auszusprechen, verliert einen großen Theil seines Verdienstes, denn der mitleidsvolle Mann ist schätzenswerth; aber liebenswürdig ist der, der sich mit dem Geschöpfe seines Edelmuthes freut.

Das paßt wenigstens nicht auf mich, denn ich bin nicht nur bedankt sondern auch belohnt.

Wie das?

Sie leben!

Seline erröthete und schwieg. Bin ich Ihnen denn wirklich werth? fragte sie dann mit einem Blicke, der der Schweigsamkeit selber eine Zunge verliehen hätte. Aber Dago=

bert, sonst eben nicht ohne Beredsamkeit, konnte für diesmal nur auf die Knie fallen und — Seline, ich liebe dich. Diese alte stereotype Romanenformel, war das Einzige, was er hervorzubringen vermochte. Seline war minder überrascht als Dagobert sich gedacht hatte, noch weniger erzürnt, und sprach freundlich: Stehen Sie auf, mein Freund. Ich will es glauben weil ich es fühle, daß dieses nicht bloße Galanterie sei. Sie sind noch in einem Alter, wo die Seele an den Idealen der Liebe und Humanität, und wie die lieblichen Phantasie-Gebilde heißen mögen, sich lustberauscht.

Und Sie, Seline? Achten Sie die Seligkeit der Liebe für nichts? Sie, die schönste Blume eines blüthenreichen Maies, sollten der Liebe Hauch, der diesem reitzenden Körper, dieser engelgleichen Seele entduftet, nicht von den sanften Lüften des Lenzes verwehen lassen.

Mein lieber Freund! Gewisse Menschen werden nüchtern schon geboren, und lernen das Reich der holden Jugendträume nur der Beschreibung nach kennen. Es gibt Menschen, an deren Wiege schon die Frohnvögte der Wirklichkeit stehen und jede Blüthe brechen, ehe sie sich zu entfalten vermag.

Haben Sie schon so trübe Erfahrungen gemacht?

Was man Erfahrung nennt! seufzte Seline. Erfahrung hat Jeder, der so viel vom Leben kennt, als er für seinen Kreis braucht. Aber mancher lebt in Sphären, wo er recht schülerhaft darein sieht, während er anderswo vielleicht den Meister mit seiner Erfahrung abgeben könnte.

Kann man Erfahrungen in einem Leben ohne Liebe machen, wenn Leben ohne Liebe noch den Namen Leben verdient, kann man da Erfahrungen machen, die höher stehen als die Liebe im Leben? Zugegeben, Liebe ist nur Blüthe — so ist sie die schönste Blüthe doch, aus der die reichste Frucht sich entfaltet. O! Sprechen Sie nicht so, Sie martern mich.

Ja, wenn die Früchte nur nicht herbe wären, oder wenigstens ausdauernder noch für des Lebens Winter sich aufbewahren ließen. Aber ich bin überzeugt, daß an all den Blüthen der Liebe früh oder spät die Raupe Egoismus nagt.

Nein, nein! Seline! Ich sage Ihnen, Alles, Alles ist Liebe, selbst was Sie Egoismus nennen, ist ja auch nur Liebe, ist Liebe zu sich selber.

Sie sind witzig aber nicht wahr! Bedenken Sie selber: Ist Ihre Liebe zu mir so stark, daß Sie jede Bedingung eingingen, die ich Ihnen machen würde? Kennen Sie nichts, was über Ihre Liebe ginge?

Nichts, wollte Dagobert erwiedern, aber da war es als ob eine höhere Macht ihm den Mund verschlöße. Sinnend stand er da. — Jetzt richtete er sich mit männlicher Würde auf und sprach feierlich: Hören Sie Seline, Liebe muß offen sein. Ich kenne noch Etwas, das mir höher steht, denn Liebe."

Und was ist das? fragte Seline neugierig.

Die Liebe auf Erden ist die Vorhalle einer ewigen Seligkeit. Liebe ist ein Strahl aus einer höhern Sonne, die wir in dunkler Ahnung nur erfassen. Und dieses Reich der Seligkeit, muß uns werther als seine Vorhalle, diese Sonne mehr als ihr Strahl sein.

Ich verstehe Sie nicht ganz, sagte Seline immer gespannter.

Seline! rief er mit erhöhter Stimme. Ich schwöre Ihnen ewige Liebe und Treue, ich schwöre Ihnen, nie gebe ich Hand und Herz einer Andern als Ihnen. Aber auch Sie werden nie die Meinige werden. Ein unerklimmbarer Berg liegt zwischen uns.

Dieser Berg? rief Seline in banger Ahnung aus.

Kennen Sie den Berg von dem der Dichter sagt, daß man ihn so leicht hinan und so schwer heruntersteigt. Es ist — — der flammende Berg Sinai.

Unglückseliger Verrath, schrie Seline, und floh entsetzt ins Zeltgemach. Auch Dagobert raffte sich auf, und stürzte wie rasend hinaus in die Schlachtreihen, er hatte eine Zentnerlast sich vom Herzen gerissen, aber sein Herz blutete dabei. Wie ein Würgengel mähte er die Schaaren der Feinde nieder; sie flohen entsetzt vor dem wüthenden Jüngling. Er hatte, ohne es zu wissen, den Sieg des Freicorps entschieden, und man trug ihn erschöpft von der Wahlstätte weg.

Als man gleich darauf das Heer musterte, um die Anzahl der Gefallenen zu kennen, wurde auch Seline vermißt. Man suchte vergeblich ihren Leichnam auf dem Schlachtfelde, und Tags darauf fand man die Kleidungsstücke, die sie getragen, am Ufer eines in der Nähe fließenden Baches, unweit einer Brücke liegen. Man hielt sie für ausgeplündert und ertränkt; die Kleider mußte der Feind auf der Flucht verloren haben.

VIII.

Wir haben schon erzählt, daß der alte Samuel Hildsheim den Tag nach Davids Verschwinden, überall Erkundigungen einzuziehen suchte, allein wie er jeden Morgen mit der Hoffnung aufstand, die Spuren seines Sohnes ausfindig zu machen, so kehrte er jeden Abend mit dem trostlosen Bewußtsein heim, daß in dieser tumultuarischen Zeit, wo die größte Regellosigkeit in allen Polizeibehörden herrschte, jede Mühe vergeblich sei. Hanna die Mutter, siechte zusehends von Tag zu Tag hin, von mütterlicher Pein gequält; und auch an Samuels starkem Herzen begann der stille Gram zu nagen, er härmte sich im Innern, wenn er auch seines Schmerzes Meister zu werden strebte. Er hatte an Traumann geschrieben, daß vor der Hand gar nichts entschieden werden könne, weil David eine Geschäftsreise angetreten habe, und sich die Zeit der Rückkunft nicht bestimmeu lasse. Indessen schwand das Pesach-Fest, die Zeit der Rosen war wieder da, Samuel aber empfand nur ihre Dornen, denn ach keine Spur leitete auf die Irrwege des verlornen Sohnes. Auf Traumann's wiederholte Aufforderungen schrieb ihm endlich der alte Vater, jener möge sich nun ganz und gar nicht mehr um die Partie bekümmern, da David auf fernem Boden weile, und seine Heimkehr sich in die Länge ziehen möchte. Aber Nachman war nicht der Mann, sich so kurz abfertigen zu lassen, zumal er von David's Lage besser als der Vater selber unterrichtet war. Denn Traumann, der immer ein nomadisches Leben führte, weil sein frommes Werk ihn bald dort, bald dahin rief, hatte natürlich eher als Samuel erfahren, daß man den Sohn des Nagid bei Ostrolenka in Gielguds Reihen er=

kannt habe, und daß nur die Ueberzeugung, ein so gehorsamer Sohn werde gewiß nichts thun, was der Vater mißbilligt, die Leute abhielt, Samuel einen Wink zu geben. Auch kannte der Schadchen Samuels und Davids Charaktere zu genau, als daß er sich nicht den ganzen Hergang der Sache kombinirt hätte. Er sah ein, daß David's Enthusiasmus hier den Gehorsam gegen den Vater überwogen habe, und daß der alte Hildsheim seine Familie durch diesen Schritt entehrt halten müsse, und erkannte sogleich daß sich hier für sein Schadchen Künstler-Genie, ein Wirkungskreis eröffne, wobei sich des Ruhmes Trophäe erringen und ein recht gutes Geschäft machen lasse. Der Brautvater war nämlich im Begriffe irgend einer kommerziellen Angelegenheit wegen nach der Hauptstadt zu reisen, und Traumann hatte davon Wind bekommen. Er folgte daher jenen auf Seitenwegen, und wußte es so anzustellen, daß er durch reinen Zufall mit ihm in Warschau zusammentraf. Jetzt galt es, beide Väter zu seinem Zwecke zu bearbeiten. Er ging rasch ans Werk, und wendete sich zuerst an Hildsheim. Diesem brachte er so schonend als möglich bei, daß er, Nachman Traumann, nicht hintergangen werden könne, sintemalen er sich eines frommen Werkes befleißige, und nach dem Ausspruche des Talmuds, diejenigen nie zu Schanden kommen, die eine heilige Sendung übernehmen, daß er, Nachman Traumann, daher sehr wohl wisse, daß David statt sich in Hochzeit-Deraschoth einzustudiren herumvagabundire und sich in Kriegssachen darein mische, die den jungen Herrn gar nichts angehen; daß aber endlich er, Nachmann Trauman, den Sünder vom Wege des Irrthums zurück und in die Arme der zwar nicht verdienten adeligen Braut zu führen bereit sei, aus purer Uneigennützigkeit und Achtung vor dem Hildsheimischen Hause. Nur daß er das doppelte Schadchensgeld für seine unsäglichen Mühen, und die Hälfte desselben beanspruchen möge, falls sich das Projekt zerschlüge.

Man kann sich leicht denken, daß dieser Antrag dem alten Samuel mehr als willkommen war, daß er dem Schadchen gern alle Bedingungen zugestand, um nur den schmerzlich vermißten

Sohn umarmen zu können. Etwas schwerer hielt es dagegen mit dem Brautvater Chajim. Dieser wollte durchaus nichts davon hören, in seine erlauchte Familie einen Bal-milchomoh aufzunehmen, und zählte Traumann haarklein alle Rabbiner der Vorzeit auf, deren Stamme er entsprossen, und fragte: ob es nicht eine Schande wäre, eine solche hochadelige Familie mit einem solchen Landstreicher verbinden zu wollen. Doch Traumann, ein Meister seiner Kunst, war jetzt ganz Patriot. Von wegen der Schande, meinte er, sei gar keine Rede; sintemalen viele Illes (Genies) aus sehr erlauchten Familien keinen Anstand genommen, in die Schlacht hinaus zu ziehen. Er wies ihm sogar nach, daß Isaschar Thalman, der direkt von Reb Jehuda Ha-Nassi abstamme, dennoch als Freiwilliger diene. Um ähnliche Beispiele war Nachman gar nicht verlegen, denn um einen Anachronismus von 500—600 Jahren, oder um einige genealogische Unrichtigkeit in der Geschichte der eigenen Nation kümmert sich ein guter polnischer Talmudist sehr wenig. Nachman wies ferner eine Bibelstelle in den Propheten nach, wo es heißt: Fördert das Wohl des Staats, in welchem ihr lebt; woraus hervorgehe, daß dieser Kriegsdienst sogar ein frommes Werk sei; darauf ging nun freilich der alte Kratter nicht ein, bis nach langer Disputation das Vorhandensein einer solchen Pflicht durch schlagendere Beweise dargethan ward. Endlich aber schilderte Nachman den Reichthum des Nagid's dreimal so groß, als er wirklich war. Klugerweise hatte er dieses Argument bis auf das Ende aufgespart, und nun ward auch Kratter beschwichtigt, und mit der Idee ganz befreundet und vertraut. Nachman war indeß sehr geschäftig sich zu erkundigen, wohin das Freikorps von Ostrolenka, bei dem er David wußte, gezogen sei, und erfuhr zu seiner Freude, daß sich jene Truppen dem Lager der Gräfin Plater bei Dünaburg angeschlossen haben. Jetzt war sein Plan gemacht. Der alte Hildsheim sollte den Brautvater, der um nach Wilna zu gehen, auch Dünaburg zu passiren hatte, begleiten. Im Lager müsse dann David aufgesucht, zurückgeführt und tüchtig ausgezankt werden, wofür Nachman schon eine Menge salbungsvoller Sprüche in

Bereitschaft hatte; wenn dann das Jüngelchen ganz eingeschüchtert und von Reue zerknirscht ist, dann zeigt man ihm den Weg zur Besserung, der in die Arme der schönen Sara führt — und dann Masel-Tob! jauchzte Trauman, als ob schon der Traubimmel aufgestellt wäre, und hüpfte vor Freuden über das gelungene Werk. Minder sanguinisch war der alte Hildsheim, denn er überlegte, daß das Schwert des Damocles über dem Soldaten hinge. Wie leicht könnte er David nicht mehr am Leben treffen? Anderseits kannte er den Widerwillen seines Sohnes gegen diese Heirat, und hätte nicht gern ähnliche Auftritte wie die erzählten mit ihm gehabt. Indessen ging er in Nachman's Plan ein, da doch Ein Hoffnungsschimmer aus der Ferne blinkte, daß er den Liebling seines Herzens wieder finden werde.

Endlich trat man die Reise gemeinschaftlich an, wobei Nachmann die löbliche Vorsicht brauchte, auf jeder Station sich früher vom Wirthshause als die beiden Schwiegerväter zu entfernen, und letzteren die Rechnung mit dem Wirthe allein zu überlassen, dann sagte er salbungsvoll zu sich selbst: Was habe ich mich in fremde Angelegenheiten zu mischen?

So kam die Gesellschaft bei Dünaburg an. Samuel ging sogleich zum Stabs-Chef, und trug mit rührender Sprache sein Anliegen vor. Der leutselige Intendant aber, den der arme Greis dauerte, konnte sich auf keinen David Hildsheim besinnen. Er ließ in den Verzeichnissen nachsuchen, sogar die Todeslisten nachschlagen — dieser Name war nirgends zu finden, ja bei genauerer Untersuchung stellte sich immer mehr heraus, daß nie ein David Hildsheim in der polnischen Armee gedient hatte. Mit Betrübniß sah Samuel, daß der Schadchen schlecht berichtet sein mußte, und es sank schon wieder jede Hoffnung — als er auf den redseligen Salouschek stieß, den er von Warschau her kannte. Dieser war hoch erstaunt den alten Schmuel, wie er sagte, im Lager zu sehen, und als er dann auf sein Befragen den Grund von Hildheims Anwesenheit vernahm, rief er: Gotts Donner und Blitz! da will ich Euch aus der Klemme helfen. Euer Sohn muß gleich hier sein, denn er dient mit mir in einer Kompagnie.

Aber wie kommts, daß Niemand einen David Hildsheim kennen will? Ja so! Nach David Hildsheim hättet Ihr nicht fragen sollen, denn Ihr müßt wissen, daß eben Euer Sohn aus Furcht vor Euern Nachstellungen, in Dagobert Hildinsky sich umgetauft hat; denn er meint ein Dagobert klinge so ritterlich und romantisch, oder wie das heißen mag. Ja, ein Mordkerl, Euer Sohn! verliere ihn sehr ungern, ein wackerer Kamerad ist er, das muß man ihm lassen und ein Paar Fäuste hat er — Na! die hab ich in Warschau auf dem Walle bei der Schlacht von Grochow gespürt. Salouschek wollte noch weiter reden, aber Samuel hatte Eile, und kehrte zum Intendanten mit der vernommenen Nachricht zurück.

Ah so, ist der Dagobert Euer Sohn, sagte dieser, der hat so eben um seinen Abschied angesucht, den ich ihm nur ungern ertheilt, denn er hat sich immer brav gehalten. Indessen eilet, guter Alter, in die Lagerkaserne, er möchte Euch sonst wieder entwischen. Samuel ließ sich das nicht zweimal sagen, und in einigen Minuten stand er vor seinem überraschten Sohne, der staunend zu ihm emporstarrte. Wer beschreibt die Gefühle, die sich dieser Beiden bemeisterten! Freude, Ehrfurcht, Reue, Ergebenheit wechselten in Davids Busen. Er warf sich auf die Knie vor dem Greise nieder, und küßte ihm den Saum des Kleides. Aber er war keines Wortes mächtig, „Vergebung" war Alles was er mit letzter Anstrengung noch hervorgebracht. Beide hatten sich in einander getäuscht. David erwartete von seinem Vater ein Heer von Strafreden — doch über Samuels Lippen kam kein Vorwurf, denn er war froh seines Sohnes wieder habhaft zu werden. Der Alte hatte wiederum gedacht, es werde großen Kampf kosten David's Trotz zu beugen, und ihn zurück zu bringen, und war daher überrascht seinen Sohn so demüthig und weichgestimmt, so ergeben und reuig zu finden, und was noch mehr war, so enthusiasmirt für ein stilles häusliches Leben in Mitte des jüdischen Volkes, das er so oft geschmäht. Samuel sah ein, daß irgend etwas Bedeutendes während dieser Zeit sich zugetragen haben müsse. — Doch als nun die Rede auf die nahe Verbindung kam, sagte David: Vater, o Vater! es ist

zu spät. Hätte ich Euch gleich damals gefolgt, und die Sara Kratter geheiratet; so wäre ich glücklich gewesen. Aber ich sah dies nicht ein, und Eure Zumuthung trieb mich zum Ungehorsam. Jetzt lieber Vater ist's zu spät — mein Herz ist nimmer frei.

Schon wieder ein Rückfall in's alte romantische Fieber! Fordern Sie alles von mir, mein Vater, sagte David traurig, nur nicht, daß ich mich je verehliche.

Wie? sagte Samuel erstaunt, Gar nicht vermählen? Nicht einmal mit derjenigen, die dein Herz erkoren?

Nein, theuerster Vater, auch die Geliebte meiner Seele kann ich nie ehelichen, denn — — ach sie ist — —

Was?!

Keine Jüdin! sagte David, und erzählte hierauf den ganzen Vorfall und jenes Gespräch mit Seline. — Als ich ihr meine Nation entdeckte, floh sie mich, und nannte meine Liebe einen entsetzlichen Verrath; schloß David seine Rede, und sah betrübten Blicks zu Boden. Da umarmte der Greis seinen glaubenstreuen Sohn, und sein Auge füllte sich mit Thränen. Du hast einen Kampf für deinen Glauben ausgekämpft, sprach er, der dich mir werther macht, als die hundert Moskowitenköpfe, die du abgeschlagen, werther als hundert Hochzeit-Deraschoth, die du hättest zu Hause ausfertigen können. Jetzt komm, und bleibe bei mir, bis deine Wunde verharrscht sein wird; der Anstand fordert, daß wir jetzt nach Wilna gehen; doch ich werde dafür sorgen, daß das Verhältniß so schonend als möglich aufgelöst werde. Jetzt kam auch Nachman mit dem Schwiegervater herbei. „Ei, gelobt sei der, der die Todten belebt!" (Ein Segensspruch, den man nach dem Talmud stets zu sagen verpflichtet ist, wenn man eines lange Entbehrten und Vermißten wieder ansichtig wird); du mußt nun geschwind nach Wilna kommen, damit du noch morgen am Donnerstage Gomel beten kannst." So sprach Nachmann, doch hütete er sich wohl, Davids Schritt zu loben oder zu tadeln; weil er im erstern Falle sein eigenes Verdienst in Hildsheim's Augen zu verringern fürchtete, und im letzten Falle wieder Krat-

ter's Vorurtheile erwecken möchte; und so fuhr alles ruhig bis Wilna, wo Traumann eigentlich seine Operationen erst in den Gang zu setzen dachte.

IX.

Im Hause des alten Chajim wurde alles gescheuert, gefegt, gesäubert und gereinigt, um die angekündigten Gäste mit Anstand zu empfangen. Mutter Rebecca, Chajim's Gemahlin, rannte geschäftig hin und her, und hatte bald in der Küche bald in der Speisekammer zu schaffen. Der Ueberrock den sie in der Wirthschaft trug, hatte mehr Farben wie die Iris und trug durch die mannigfachsten Funktionen, die er zu verrichten hatte, alle Spuren des häuslichen Familienlebens an sich, und würde selbst einen Herkules verlegen gemacht haben, wenn er diesen statt des Augias-Stalle hätte reinigen müssen. Nichts desto weniger mußte das goldgestickte Stirnbündel auf der Stirne prangen. Sie watschelte von einem Zimmer ins andere unstätt umher, und schalt die Mägde und tadelte die Köchin, und ermahnte die Tochter, und zankte und belferte; denn da war ein Fleck noch auf der Diele zu sehen, dort noch das kupferne Becken nicht gescheuert, und Sara hatte noch so rothe verweinte Augen, wie sie jede jüdische Braut ex officio haben und darüber dennoch ausgescholten werden muß.

Es ist gut, daß dein Vater nicht zu Hause ist, meinte Rebecca. Der kann das Fegen und Putzen, wie alle Männer, nicht leiden. Ja! ja! wenn man den Männern nachgeben möchte, so ließe man Alles drauf und drüber gehen. — Aber mein Gott! wie du aussiehst! Gar nicht wie eine Braut — was du blaß bist!

Mir ist nicht ganz wohl Mutter!

Was sagst du mein goldenes Schaf, meine zuckerige Seele, mein liebes Kind, rief Rebecca ängstlich. Was thut dir denn weh, mein Engel? Geh wasch dich ab, du hast gewiß den bösen Blick bekommen.

Ja wohl einen bösen Blick, lächelte schmerzlich Sara.

Darum geh, wasch dich ab, so ist alles wieder gut. Ueber-

haupt will heut zu Tag das Ei klüger sein als die Henne. Ich habe dir hundertmal gesagt, du sollst die Kemnah (Amulette) für den bösen Blick tragen. Aber bei Euch jungem Volke nützt das Reden nichts. Wasch dich ab, ich muß wieder in die Küche, das Fleisch ist noch nicht ausgesalzen und auf die jungen Dienstboten kann man sich gar nicht verlassen. So sprach Rebecca und lief wieder hinaus, und ließ die arme Sara mit ihrem Schmerze allein.

Es wird hinreichend sein, um den Charakter der Braut zu zeichnen, wenn wir sagen: Hätte David's Herz nicht schon eine Wahl getroffen, so wäre gewiß Sara die einzige gewesen, die ihn zu fesseln vermochte. Die Natur hatte sie zwar mit Schönheit und Anmuth beschenkt; was ihr aber in David's Augen unstreitig den größten Reiz verliehen hätte, war, daß sie, so wie er, mit ihrer Umgebung zerfallen, mit ihrem Geschicke in Zerwürfnisse lebte. Auch sie hatte nämlich der Zufall zu einer Autodidactin der Romanen-Litteratur gemacht, auch sie hatte von der geistbenebelnden Agenippe getrunken, und sich im Labyrinthe der Truggestalten verirrt. Aber sie mußte ihre Sehnsucht tief im Herzen bergen; und dürfte sich nie einfallen lassen, die Einflüsse der Lektüre auf ihr Gemüth ihrem Vater gegenüber laut werden zu lassen. Dieser kannte Welt, Menschen und Leben nur von der lucrativen Seite, und in ihrer Beziehung auf das Geschäft. Er gestattete seiner Tochter nur darum das Lesen, weil ein Mädchen in seinen Augen kein Gegenstand der Erziehung wäre, da sie unmöglich den Talmud studieren könne. Sara war daher in ihren Aeußerungen ganz das nüchterne jüdische Mädchen, und schloß das Reich der Träume als ein unverbrüchliches Geheimniß in das Innerste ihres Gemüthes. So hatte ihr Leben einen Januskopf, nach Außen zu das dürre trockene Knochensystem der Werkthätigkeit, nach Innen eine bis zur Schwärmerei potenzirte immerwährende Gemüthsbewegung. Diese beiden Richtungen liefen divergirend auseinander, und sie dachte eben so wenig an die Möglichkeit der Vereinbarkeit beider, als David. Nur fühlte sie durch einen feinen Takt bald etwas Täuschendes und Trüg-

liches in jener Ideenwelt, und etwas Solides und Haltbareres in dieser Speculations-Theorie ihres Vaters heraus.

Sie dachte sich daher das Leben als eine todte starre Wand, an der die Ideale, wie die Schatten einer Zauberlaterne zur Pein des Menschen vorüberziehen, damit er wie Tantalus die goldenen Früchte sehe, aber nicht genieße. Sie ergab sich daher in den Willen ihres Vaters ganz mechanisch, und mit einer Apathie der Resignation, wie in das Verhängniß eines unbezwinglichen Fatums und dies um so mehr, da sie als Mädchen in allen ihren Bewegungen auf einen engen Kreis der Häuslichkeit beschränkt war. In dieser Gemüths-Lethargie ging sie in den Vorschlag Nachmann's zur Verbindung mit dem jungen Hildheim mit dem gräßlichen Phlegma der Ergebung in das Geschick ein, wie sie mit derselben Gleichgültigkeit der Verzichtleistung, dieses Verhältniß nach David's Flucht aus seinem väterlichen Hause wieder auflösen sah. — Sie sprach nicht wie David: Was ist Ehe ohne Liebe? sondern: da Liebe und Sympathie nur Ahnungen, süße Träume sind, die nie in diesem Leben zur Wirklichkeit gelangen, so kann mir der Beschluß des Schicksals nie lästig werden, denn glücklich in meinem Sinne werde ich nun mehr nicht," — So blieb sie bis vor einigen Wochen, — Da hatte aber das Gerücht von dem Heroismus der Gräfin von Plater sich verbreitet; sie sah nun eine Amazone ihrer Bücherwelt, eine Johanna von Orlean's ihrer Träume mitten im wirklichen Leben, leibhaft und selbstständig und nicht als Schatten. Sie sah wenigstens Eines ihrer Ideale realisirt — da fiel ihr denn ein, wie leicht könnte es wirkliche Liebe ohne Egoismus, wie leicht nicht noch fahrende Ritter, wie leicht nicht dennoch einen Seladon geben. Sie fing an zu begreifen, wie sie nachmals erzählte, daß das wirkliche nicht bloß erträumte Leben noch andere höhere geistige Richtungen habe, die sie im väterlichen Hause nicht kennen gelernt — und sie wurde jetzt täglich aufgeregter, nachdenkender, unzufriedener mit ihrer Lage. Sie fand es unerträglich im väterlichen Hause, und erbat sich die Erlaubniß zu ihrer Tante nach einem benachbarten Städtchen zu reisen, und war erst vor wenigen

Tagen, gerade als der Brief ihres Vaters anlangte, der die Gäste meldete, zurückgekehrt. Bleich, düster, angegriffen kam sie heim, und in ihrem Wesen lag so viel Ungewöhnliches und Unheimliches, in ihrem Thun und Lassen so viel Verschlossenes, daß die Mutter sonst eben nicht die feinste Menschenkennerin, diesmal doch sehr befremdet ward. Sie schrieb diese Veränderung zwar den Reisestrapazen zu, und dachte: zwei Tage Ruhe würde Alles wieder gut machen. Aber wie staunte die gute Alte, als Sara nicht einmal ein Briefchen von der Tante, die in den Kriegszeiten so lange nicht geschrieben hatte, mitbrachte, und auf ihre Erzählung von David's Rückkunft und der neuerdings geschlossenen Verbindung ein entschiedenes „Nimmermehr" von der sonst guten und folgsamen Tochter vernehmen mußte, allein die Mutter beschwichtigte sich damit, daß wenn nur der strenge Vater, der junge Bräutigam und der beredte Schadchen zugegen sein würde, Alles wieder im gehörigen Geleise fortgehen dürfte, und daß sich dann auch ein vernünftigeres Wort mit der Tochter werde sprechen lassen.

Sie verlor also kein Wort vor der Hand darüber, und auch Sara schwieg. — Letztere hatte nämlich den festen und für ein polnisch jüdisches Mädchen gar kühnen Entschluß gefaßt, hinter dem Rücken ihres Vaters sich an David selbst zu wenden, er möge von der Verbindung abstehen, da sie unmöglich mit ihm, so wie er nicht mit ihr glücklich sein könne. Sie baute auf die bereits in Wilna verbreitete „Belesenheit" des jungen und auf den Biedersinn des alten Hildsheim, und erwartete also beklommenen Herzens die Gäste.

X.

Endlich kam die im Bangen erwartete Stunde. Schon hörte sie den freundlichen jüdischen Willkommruf: Schalem Alechem (Friede mit Euch) auf der Treppe, schon nahten die Schritte dem Zimmer — jetzt ging die Thür auf — noch vergingen einige Minuten, ehe die große Lebensfrage entschieden war — wer den Vortritt haben solle, — ob Samuel als Gast, oder Chajim der Hausherr — und als auch diese Debatte erledigt war, ent-

spann sich nur noch zwischen David und Nachman eine neue Zeitfrage ähnlichen Inhaltes. — Endlich waren alle Viere drinnen. Sara schlug die Augen nieder ex officio — David hatte sie zu Boden gerichtet, aus Pflichtgefühl. Da sagte der alte Chajim: Na! Sara! sieh, da bringe ich dir den feinen Ille! — Jetzt begegneten sich beider Blicke — und jetzt — wer malt das Erstaunen der Anwesenden, als Sara mit einem: „Ach Dogobert!„ ohnmächtig niedersank und David mit einem freudigen „Was seh' ich? Seline!" die Ohnmächtige in seine Arme auffing.

Seline, fragte David, als sich Letztere wieder erholt hatte, „also bist du keine Christin?"

Ach Dagobert, du hast mich ja verstoßen, weil ich deines Glaubens nicht bin?

Aber ich sagte dir ja, der Berg Sinai — und du nanntest meine Liebe einen Verrath?

Das hatte ich für eine Anspielung auf meine Nation gehalten, und glaubte du hattest mich erkannt, und würdest mich verrathen, weil ich nur ein armes Judenmädchen bin.

Jetzt ging erst beiden ein Licht auf. Also meine Seline? wirklich mein!

Nenne mich nicht so! Ich heiße Sara, und mag nicht anders heißen! Es ist ein schöner, es ist ja ein jüdischer Name, und meine Religion ist mir werther geworden als alle Träume. Das habe ich von dir gelernt, als du so schön sagtest, die Sonne müsse uns mehr denn ihr Strahl sein. Aber nicht wahr, du heißt auch nicht mehr Dagobert? Laß dich immerhin David nennen

Ja, David will ich heißen, und du sollst meine fromme Michal sein, die mich vor dem ärgsten Feinde, dem Irrthume bewahrt, und damit du ganz Michal sein sollst, so geben wir den todten Namen Dagobert, wie jene das todte Bild statt ihres Mannes Person, dem Feinde preis.

Jetzt war es mit des alten Kratters Geduld zu Ende. Was ist das für Faselei? rief er, was soll mir das sein, mit dem Dagobert und Seline? und jetzt mußte der Knoten

gelöst werden. Die Sache hatte sich nämlich so verhalten. Sara hatte, statt zu ihrer Tante zu reisen, sich heimlich zur Gräfin von Plater begeben, und sich da anwerben lassen. Ihren Namen hatte sie aus denselben Gründen wie Dagobert geändert. Wie sie dort gelebt, wissen wir bereits. Dagobert hatte ihr Liebe eingeflößt, woran sie nicht geglaubt hatte, daß es Statt finden könne. Rührende Anhänglichkeit an ihre Religion hatte ihr den drolligen Gedanken beigebracht, den für einen Christen gehaltenen Geliebten zum Judenthume zu bekehren. Als ihr David gesagt hatte: der flammende Berg Sinai stehe unerklimmbar zwischen ihnen, trat auch ihr das Vergehen des Glaubensverraths lebhafter vor die Seele. Sie floh ins Zeltgemach und machte sich die bittersten Vorwürfe ihre Eltern betrogen, ihre Mutter verlassen zu haben. Dagobert hatte in ihr die Idee geweckt im Glauben der Väter still fort zu leben, und nie mehr zu heiraten. Sie beschloß daher sich hurtig während des Schlachtgetümmels wegzustehlen. Die männliche Kleidung, die sie angelegt, dünkten ihr eine Sündenhülle, sie warf sie am Ufer jenes Flüßchens nieder, und hatte auch dadurch den Zweck erreicht, daß man sie für ertrunken hielt; und nun ist sie wieder glücklich nach Hause gekommen. So erzählte Sara reumüthig, und bat auf den Knieen den ergrimmten Vater um Verzeihung. Doch dieser konnte sich in der ersten Aufwallung gar nicht mäßigen. Er sprang wie rasend im Zimmer herum, und wollte sich die Haare ausraufen, daß seine Tochter eine Miucheseth unter die Bal-Milchomes gegangen sei, dann schalt er auf die Mutter, daß sie das Mädchen reisen ließ. — Jetzt donnerte er gegen Sara wieder, er wollte sie verstossen, enterben, verfluchen, ermorden oder wer weiß was noch! — Ich sehe es klar mein lieber R. Samuel, wandte er sich an Hildsheim, Ihr könnt Euren Sohn nimmermehr mit der entlaufenen Tochter, mit dem ehrvergessenen Mädchen verbinden wollen. Ich kann Euch gar nicht diese Zumuthung machen, und gebe Euch Euer Wort gern zurück."

Allein der ruhige Samuel sagte lächelnd: Zwei verschrobene Wesen wie diese mußten an einem Felsen den Kopf sich zerrennen, um wieder heil zu werden. Ich halte Eure Tochter doch für würdig meines Sohnes, ja ich halte dieses Alles für

die Fügung des Himmels, der, was wir in der Erziehung unserer Kinder verabsäumten, auf solche Weise gut gemacht, auf daß sie für einander tauglicher werden.

„Die gerathenen sind die Besten, ist ein altes Sprichwort,' sagte Nachmann, darum lieber Chajim gebt Euch drein, und wir werden die Sache aller Orts verschweigen, und Ihr könnt froh sein, daß sie so ausgefallen ist.

Meinetwegen, sprach Kratter, aber das sage ich dir David, jetzt lerne fleißig Gemara, und du darfst mir auch nur die Bibel lesen, du Sara, die Bücher sind alle vom bösen Geiste geschrieben.

Ja, sagte Samuel, die schöne Dichtkunst mag die Würze des Lebens sein. Aber wehe dem, der lauter Gewürze ohne andere Nahrung zu sich nimmt. Wer Pfeffer als Gemüse ißt, der sättigt seinen Magen nicht, und verdirbt nur das Blut.

Darum sage ich, meinte Kratter, nur Gemara und gar kein deutsch den jungen Leuten, sie kommen um die Religion.

Nein, erwiederte Samuel, es gibt noch andere nahrhafte Speisen unter den deutschen Wissenschaften, die sich sehr wohl mit einem gesunden Verstande, und mit unserer heiligen Religion vertragen. Du David wirst wohl deine Kinder zu erziehen wissen.

Einige Monate später, war Nachmann Traumann wieder in Warschau beim alten Hildsheim, um ihm zu beweisen, daß die ganze Partie nur durch sein, Nachmann Traumann's, frommes Werk hergestellt wurde, sintemalen er sich der Gebote des Herrn befleißige, und daß ferner er jetzt noch die schwere Pflicht übernommen, die ganze Geschichte zu verschweigen, so daß er nebst dem Segen des Himmels eine apparte Honorifikation verdiene.

Nachdem er dieses alles klar und deutlich bewiesen, reisten Vater und Sohn sammt Schadchen nach Wilna um David mit Sara, wie jeder Leser, der einmal eine Novelle zu Ende gelesen hat, wissen wird, durch das Band der Ehe an einander zu fesseln. Sara und David sind glücklich, denn sie sind genesen von der Schwärmerei, und bleiben treu ihrem Volke, und lernen dieses mehr achten als alle bezauberten Prinzen und Prinzessinen.

—⊰❂⊱—

Das alt' Babele.

Aus einem Ghetto.

Von Leopold Kompert.

Schreiende Knaben, die eben aus der Schule heimkehrten, verfolgten ein altes, wahnsinniges Weib über den Preßburger Schloßberg. Ein Jammeranblick wars, dieses Weib zu sehen, wie es fliehend vor seinen unbarmherzigen Verfolgern, daher schlumpte, ein großer Pack, den es in den Händen hielt, der Flüchtigen über die Füße schlug, unter der schmutzigen Haube graue Flechten hervorquollen, über die fahlen Lippen eilige Flüche herabstürzten.

„Hendl, wo ist dein Kind? schrien die Knaben, wo ist dein Kind, Hendele?" Wenn sich ein solcher Ruf in der jauchzenden Rotte erhob, war es merkwürdig anzublicken, welche Veränderung in dem Antlitz der Wahnsinnigen vorging. Da war es nicht anders, als fegte ein furchtbarer Sturm darüber hin, und würfe die Wolken des Wahnsinns wie Kartenblätter auseinander, als träte dann die Vernunft, wie ein gefangen gehaltener Mond, still und siegreich hervor.

Ueber den ganzen, abschüssigen Schloßberg hatten die Knaben das alte Weib getrieben. Keine fromme Seele, war ihnen in den Weg getreten, sie an ihr frevelhaftes Thun und Treiben zu gemahnen. Man läßt die Menschen dort überall gewähren, wo sie hassen und verfolgen lernen. So waren sie in die Gegend des Pálffygartens gekommen, da, wo er seine beiden grünen Thore der Judengasse zuwendet. Wie es immer zu geschehen pflegt, hatte sich auch diesmal unter den Knaben eine starke Seele gefunden, der

sich die andern in unbewußter Unterwürfigkeit angeschlossen, und nachthaten, was diese in angemaßter oder eingeräumter Machtvollkommenheit gebot. Das war das schwarze M a i e r l, so genannt von seiner Hautfarbe, die um nicht viel Unterschied von einem gewöhnlichen Negerfelle machte, das man aus historisch anbefohlener Liebe noch immer auf die amerikanischen Märkte bringt. Wer sich in diesem Augenblick das schwarze M a i e r l so ansah, wie es mit dunkelroth gefärbten Wangen hinter dem wahnsinnigen Weibe einherlief, mit seinen Witzen die jauchzenden Knaben zu unauslöschlichem Gelächter hinriß, dem mußte die Seele in trüber Ahnung bluten. Man hätte stehen bleiben, und ihn anreden mögen: Knabe, was verfolgst du d i e s e s Weib? Werde älter, laß Furchen der Erkenntniß über deine Stirne ziehen, verbrenne deine Lippen an dem Scheidewasser der Gesellschaft, und dann gehe hin, und verfolge den Wahnsinn, wie und wo du willst. Wir geben dir ihn in allen Sorten und Gattungen, heiligen und unheiligen, verjährten und momentanen. Wir geben dir wahnsinnige Adler und Löwen, d i e verfolge, d i e triff, dem hacke die Augen aus, mache die Klauen stumpf. —

Wahrscheinlich fand sich aber Keiner, der so gesprochen, denn das schwarze M a i e r l schrie und jauchzte fort, daß auch ohne Trompeten und Posaunenschall die Mauern von Jericho eingestürzt wären, — wenn nur das schwarze M a i e r l dabei gewesen wäre.! —

Dort, bei den grünen Thoren des Pálffygartens liegen gewöhnlich große Steinhaufen. Ueber einen solchen wollte das schwarze M a i e r l die wahnsinnige H e n d l führen, daß sie darauf zu Fall kommen, und seiner Unterhaltung neue Reize verschaffen könne.

Aber die Sache kam anders, als sich das schwarze M a i e r l vorgestellt. Gerade in dem Augenblick, als es lauter als zuvor: H e n d e l e, wo ist dein Kind? rief, und die Knaben begeistert darein stimmten, mußte sich etwas von der Seele des alten Weibes losgerissen haben, was wie ein schwerer Druck so viele Jahre darauf gelastet. Da war über diese Züge etwas geflogen, was man nicht Wahnsinn aber auch nicht Vernunft nennen

konnte. Eine Art thierischer Rache-Instinkt war es wohl, als sie sich zu dem Steinhaufen niederbeugte, einen Stein ergriff, und zurückgewandt gegen ihre Verfolger, ihn von sich schleuderte. Als hätte der Stein willenbegabte lebendige Kraft erhalten, als wär' er gefeit durch den Fluch des Weibes, flog er fort, fort, bis er, an der Schläfe des schwarzen Maierl niederfiel. Maierl fiel mit ihm. —

Blut bringt zur Besinnung. Die rothe Farbe strömt über Alles und verwischt die andern Grundtöne. Als das schwarze Maierl so da lag, mit der klaffenden Wundspalte unter der Schläfe, aus der ein dunkler Blutstrom sich ergoß, waren die Knaben still geworden. Sie umstanden heulend den gesunkenen Anführer. Niemand hatte Lust, das edle Geschäft von zwei Augenblicken vorher weiter zu verfolgen.

Aus den Häusern und Gewölben kamen die Leute herbei. Sie gruppirten sich um den blassen Knaben herum, dessen Wangen jetzt gar nicht mehr so schwarz waren, wie früher, sondern bleich, tief bleich, etwa wie Linnen, das erst zu bleichen anfängt. Darum erkannten ihn viele nicht, und hatten Mühe unter dem stockenden Blute, das über Wangen und Hals sich ergoß, das bekannte schwarze Maierl herauszufinden. Da war auch ein steinaltes Mütterchen gekommen, das schon an achtzig Mahl die Bäume des Pálffy-Gartens mußte blühen gesehen haben. Das fragte einen von den Herumstehenden, ein dickes, feistglänzendes Gesicht, „Schmul der Trakteur" genannt: Sagt mir doch, Rebb Schmul, was gibt es denn, daß die Leut' so herumstehen?

Was es da gibt, antwortete Schmul der Trakteur, ein Jüngel, (Knabe) liegt da in seinem Blute, was von einem Stein ist getroffen worden.

Als aber das Mütterchen auf den blutigen Knaben am Boden sah, hatte es ihn sogleich erkannt. Mit einem Schrei des tiefsten Erschreckens schlug es seine Hände über der verblichen goldenen Haube zusammen, und schrie mit herzbrechender Stimme:

Das ist ja Maierl, mein Inigel (Enkel). Maierl! was ist dir geschehen? Was ist ihm geschehen? Da liegt er.

todt und stumm! Maierl, Maierl, steh' auf und komm mit mir daheim!

Aber das schwarze Maierl regte sich nicht; eine heftige Ohnmacht hatte seine Sinne mit so starken Banden umzogen, daß es nicht einmal die Stimme seines Großmütterleins erkannte, die ihm doch unter allen Menschenlauten am weitesten zum Herzen kam. Da schrie und weinte das Großmütterlein, daß es den Stein hätte erbarmen mögen, der ihrem Enkel so viel Leid angethan, und noch am Boden neben ihm lag.

Helft ihm doch, helft ihm doch, Leut', sprach es, seht ihr denn nicht, daß er ist todt, habt Mitleid mit ihm; er wird noch ganz verbluten. Weh geschrien, daß mir so was hat müssen zukommen.

Wird ihm gar nichts schaden, dem Jüngel, tröstete Schmul der Trakteur, er soll die Leut' in Ruhe lassen, kein Kind hat vor ihm Ruh, er wird jetzt wissen, wie's schmeckt.

Ein Blick des Vorwurfs fiel aus den Augen des Mütterchens auf den dicken Sprecher, aber dieser eine Blick war hinreichend, um ihn die ganze Tiefe seines Unrechtes fühlen zu machen. Mit einem Sprunge war „Schmul der Trakteur" in den Kreis gefahren, hatte den Knaben vom Boden aufgerafft, worauf er ihn über seine Schultern lud. Das blutige Gesicht des Knaben reichte ihm bis an den Rücken, und beschrieb im Weitergehen lange rothe Spuren.

Soll ich ihn zu sein Vater auf dem Bergel tragen fragte er das Großmütterlein.

Nein, nein, tragt ihn zu mir, Rebb Schmul, es wär' nicht schön, ihn vor allen Leuten so herum zu tragen.

So keuchte der dicke Träger mit seiner Last den Schloßberg hinan. Händeringend folgte ihm das Großmütterlein, ein über das andere Mal aus gepreßter Brust ein tiefes Weh herausstoßend, bis die Beiden vor einem verfallenen Hause stillstanden, in welchem das Mütterchen wohnte. Dort hinein trug der gutmüthige Schmul den blutüberströmten Knaben. — —

Es war ein traulich stilles, dämmerndes Stübchen, wo das schwarze Maierl, Dank der Vorsorge und den kalten Bespri-

zungen, die sein Großmütterlein in reichlicher Fülle anwandte, wieder die Augen öffnete. Vor dem Fenster breitete ein uralter Nußbaum seine grünen Fittige aus, und brachte Schatten und Kühlung hinein. In der einen Ecke stand ein Schrank, geschmückt mit Schalen und Gläsern. Ueber der Thüre war ein anderes kleines Schränkchen, das zinnerne Teller, wohlgescheuert und glanzblinkend, enthielt. Ihm gegenüber glänzte von der Wand ein in schwarzhölzernem Rahmen eingefaßtes Papier, worauf die Löwen Judas zu sehen waren, die das Wort: Misrach (Ost) in Riesenbuchstaben über sich hatten. Darunter stand ein anderer Spruch aus der Bibel, den man aber wegen der bedeutenden Höhe nicht recht lesen konnte. Ein alterthümliches Bett, ein verschollener Lehnstuhl, mit einem Schemmel davor, eine siebenzinkige Lampe, ein vierecktiger Tisch, wahrscheinlich ein Altersgenosse des Großmütterleins, machten die Hausgeräthe des Stübchens aus; nicht zu gedenken des Fliegenklatschers, der auf dem Tische lag und eines jungfräulichen Kätzchens, das sehnsüchtige Blicke nach den kleinen Milchtöpfchen hinwarf, die auf der Kachel des Ofens standen.

Es war dem wilden Knaben so wohl und so wehe, als er die Augen öffnend, die Hände seines Großmütterleins auf sich liegen hatte; er fühlte nicht das Knochige ihrer Finger und meinte, es seien linde Fächer, die ihm das heiße Blut kühlten. Er ließ mit sich thun und machen, ohne ein einziges Wörtlein des Widerspruches zu wagen.

Zuerst entkleidete sie ihn, kniete selbst am Boden nieder, um ihn seiner Stiefel zu entledigen, zog ihm dann Rock, Höslein und Westchen aus, und schickte sich an, den so entkleideten Knaben, in das bereits offene Bett zu legen. Bei jedem Stücke, dessen sie ihn entledigte, murmelte sie leise Worte hin, die in M a i e r l s Ohren wie süße Musik klangen. Plötzlich verzog sich das Gesicht des Großmütterchens zu einem wehmüthigen Weinen. Sie war bis aufs Hemd des Knaben gekommen, über das er das „Arbeh Kanfes" trug. Aber im welch' vernachläßigtem Zustande! Die „Zizes" (Schaufäden) hingen aufgelöst aus den Endlöchern; an dem einen Loche fehlte die Zize ganz und gar. Da

erhob das Großmütterlein jammernd die Stimme und rief aus:

Ach und weh geschrien! Was ist das für eine Zeit, wo die Kinder so schlecht sind geworden, daß sie „poßle Zizes" (schlechte Schaufäden) tragen! Warum hat mich Gott nicht lange schon von der Welt genommen, daß ich das auf meine alten Tag muß sehen! Maierl, Maierl, was möchte der Dede (Großvater) sagen, wenn er das wüßte? In seinem Grab möcht er sich umdrehen, und Ach und Weh schreien über sein Inigel was so schlecht ist geworden! Aber der Schem boruch hu Der, dessen (Name gelobt sei) hat dich auch dafür gestraft, weil du so ein „Posche Jisrael" (Abtrünniger von Israel) bist, und so wird ers jedem Kind machen, was nicht besser wird als du. Das wär' dir nicht zugekommen, Maierl, wärst du kein so schlechtes Kind geworden. Ach und Weh geschrieen, es gibt gar kein Judenkind mehr auf der Welt; es ist alles schlecht, alles schlecht."

So klagte das Großmütterlein in gerechtem Schmerze, und seine Worte wären dießmal auf kräftigem Boden aufgekeimt — wenn sie der Knabe nur gehört hätte. Der aber lag wieder in tiefer Ohnmacht, in tieferer, als vorher. Als das Großmütterlein diesen Zustand bemerkte, that es einen Schrei des Entsetzens, und stürzte auf den Knaben, den es während des Redens hatte zurücksinken lassen. Kalte Bespritzungen aus dem Waschbecken brachten das schwarze Maierl nach einigen Augenblicken wieder zur Besinnung! Jetzt klagte das Großmütterchen nicht mehr; es beeilte sich vielmehr den Knaben ins Bett zu bringen. Es kostete einige Mühe bis das schwarze Maierl unter der Decke war. Mit zitternden Händen legte das Babele ihm die Kopfkissen zurecht, schob und reckte die Decke, daß die Füße warm lagen, und bedeckte ihm den Hals und die Hände.

Dann nahm sie den Schlüsselbund, der auf dem Tische lag, und schloß mit einem Schlüssel den alten Schrank auf. Da stöberte sie lange, lange herum. Ein trockenes Husten verrieth, daß sie den Gegenstand gefunden haben mußte, den sie so eifrig suchte. Es war eine Reliquie aus alten längst entschwundenen Tagen, eine Reliquie, deren einstmaliger Besitzer schon lange eine

Beute hungeriger Würmer geworden — es war das „Arbeh Kanfes" ihres seligen Mannes, dem Friede sei.

Wie eine duftende Rose hatte es das Babele aufbewahrt im Schranke, wie eine duftende Rose, die man draußen vom Blüthenhage in Lenzespracht pflükt. Blattweise legt man die Rose in irgend ein stilles Buch, und nun nach Jahren wird es wieder hervorgeholt und geöffnet. Da hauchen die Blätter noch immer Duft, und in diesem Dufte wallen leise, nebelhaft zerflossene Gestalten, die man nicht greifen, die man nur empfinden kann. —

Aber das Babele hatte zu allen diesen Erinnerungen im gegenwärtigen Augenblick keine Zeit. Schien es doch ganz und gar vergessen zu haben, daß es einmal einen gewissen „Langleser" gegeben, dessen „Arbeh Kanfes" jetzt vor ihm da lag! Dieser Nachlaß des seligen „Langleser" war mit seinem frühern Besitzer so identificirt, daß man daraus seine bedeutende Länge von selbst entnehmen kann. Das Arbeh Kanfes des seligen „Langleser" mußte um nicht viel Unterschied machen von dem berühmten Bette Sr. Maj. des Königs Og von Basan, mit dem der Erwähnte überhaupt viele Aehnlichkeit hatte. Das schwarze Maierl hätte daraus Rock, Hosen und Weste, und zum Nothfalle auch eine Kappe bekommen können. Aber das Alles bedachte das Babele nicht! Sie hatte nur daran zu denken, wie sie dem Maierl das heilige Amulet umthat; nach einigen Augenblicken gelang es, und so lag der Knabe in der Reliquie seines Großvaters eingehüllt, wie in einem guten, warmen Rock. —

Aber an das Wichtigste hätte das Großmütterlein beinahe vergessen, wogegen wir an die achtzig Frühlinge der Bäume im Palffygarten erinnern müssen, die in ihrem Gedächtnisse tabula rasa gemacht hatten. Der Knabe lag nämlich baarhaupt im Bette. Heftig erschrocken wußte das Babele lange nicht, was es thun sollte? Woher eine Kopfbedeckung nehmen? Die Mütze des Knaben war von Blut ganz durchnäßt, die konnte man ihm nicht aufsetzen? Da trippelte das Mütterchen in größter Verlegenheit im Stübchen umher, leise Worte für sich murmelnd, wovon man den Sinn nicht verstehen konnte. Mit einem

Male verklärte sich ihr Antlitz, sie hatte gefunden, was sie so ängstlich suchte, und was glaubt Ihr wohl, das es war? — die goldene Sabbathaube von Babele! Die setzte es dem schwarzen Maierl auf, der in nichts widersprach.

Da sah nun der Knabe aus, wie einer jener Könige aus früheren Zeiten, von denen die Sage geht, daß sie mit der Krone auf dem Haupt zu Bett sich legten. Das lange „Arbeh Kanfes" des Großvaters umhüllte ihn wie ein Krönungstalar, daran waren als Ordensbänder die vier Schaufäden zu schauen, so wie eine Blutstraße ein prachtvolles Vließ herumgezeichnet hatte. Sogar historischen Werth hatte der ganze königliche Anzug, wie weil. Kaiser Karolus Magnus seiner, denn Großvater „Langleser" und das Babele hatten ihn getragen, und waren darin alt und lebenssatt geworden. Das Babele aber sah in diesem Augenblick wie eine jener grauen Königinnen aus, die ihrem Enkel die Krone aufs Haupt setzt.

Es war Abend geworden. Der Knabe lag im wildesten Wundfieber und fantasirte in ausschweifenden Träumen. Bald schrie er den Namen „Hendl" furchtsam aus, und duckte sich dabei unter der Bettdecke zusammen, als fürchtete er noch einmal von ihrem Stein getroffen zu werden. Bald mußte er sich einbilden, er sei ein „Kohn" (Priester) und stünde in der Synagoge und sänge dem Volke die Segnungsformeln vor! Denn er sang wirklich eine jener uralten Melodien wobei er die Finger gerade so aufhob, wie es die Priester in der Synagoge machen. Dann kam ihm wieder das Schreckgesicht der wahnsinnigen Hendl, und er kreischte in wilden, unartikulirten Tönen auf. Dazwischen klang seltsam genug, das Abendlied der Vögel aus dem Palffygarten herüber und rauschte der Nußbaum geheimnißvoll, als wollten sie den Knaben locken und hinausziehen zu sich.

In diesen Augenblicken gewährte das Antlitz des Großmütterleins einen eigenthümlich rührenden Anblick. Bald fuhr sie dem Knaben über die heiße Stirne und benetzte ihn mit kaltem Wasser, dann sprach sie ihm linde schmeichelnde Worte

zu, nannte ihn mit den süßesten Namen, verglich ihn mit Gold, Zucker und Perlen, dann, wenn das alles nichts fruchtete, nahm sie den dicken „Sidur," (Gebetbuch) her, und sprach mit lauter Stimme einige Psalmen heraus. Die Vögel machten Musik dazu und der Nußbaum rauschte gar gewaltig.

Da tönten mit einem Male die drei bekannten Schläge eines hölzernen Hammers an der Hausthüre. Es war das Zeichen zum Minchagebet (Abendgebet) das der Schulklopfer gab. Gleich darauf erhob sich das Großmütterlein, und begann in dem alten Sidur eifrig zu beten. Sie hatte sich dabei gegen Ost gewendet, bückte und beugte sich nach allen Seiten, und als sie in den 18 Segnungen zu jener Stelle kam, wo man den Herrn des Himmels um Genesung der Kranken anfleht, mußte sich ihre Seele von allem Erdentand losgerissen haben. Da sprach sie so flehend, so innig und gläubig, als sähe sie Gott auf seinem Richterstuhle sitzen und trüge ihm ihre Bitte von Angesicht zu Angesicht vor. Wunderbar genug hatte sich während dieser Zeit die Macht des Wundfiebers gebrochen, und der Knabe lag still und ruhig in seinem Bette.

Das Großmütterlein betete noch; da öffnete sich leise die Thüre und herein trat ein schönes Mädchen. Das Babele grüßte die Eintretende mit stillem Kopfnicken, und fuhr im Gebete fort, denn sie durfte nicht „mafßik" sein d. h. sie durfte ihre Lippen nicht zu weltlichem Gespräche öffnen. Doch der Knabe rief sogleich, als er sie sah, freudig: Golde, Golde, bist du's wirklich, und streckte der Schwester, denn sie war es, unter der Bettdecke die Hände entgegen.

Die Schwester hatte sich aufs Bett des schwarzen Maierl hingesetzt und koste und schmeichelte ihm. Da schien sich aber des Knaben mit einem Male eine Art Abneigung gegen Golde bemächtigt zu haben; er duckte sich von ihr fort und schob die Hände weg, die sie beschwichtigend auf seine heiße Stirne gelegt hatte.

Gelt, sagte er, Du hast den langen Landtagsherrn draußen vor der Thüre stehen, und hast Dich nicht getraut ihn herein

zu führen. Warum gehst Du nicht zu ihm hinaus, Golde, Du wirst Dich mit ihm viel besser unterhalten als mit mir.

Mit fliegenden Pulsen fuhr bei diesen spitzigen Worten das Mädchen auf, und indem sie die Hand auf die Lippen des Knaben stürmisch legte, sprach sie mit bittender Stimme: Um Gotteswillen, sei still Maierl! Du machst mich unglücklich, wenn Du ein Wort redst.

Bist Du's nicht schon, meinte der kranke Knabe mit furchtbarem Hohn.

Maierl, sprach das Mädchen, indem ihm Thränen über die Wangen liefen, du kriegst Zuckergebäck von mir, wenn Du schweigst. Der Knabe lag einige Augenblicke in tiefen Gedanken, dann sagte er: Aha, das Zuckergebäck, was Dir der Lange gegeben hat! Na, das will ich nicht, das kannst Du dir behalten. Du kannst mir alles Zuckergebäck von ganz Preßburg geben, ich rühr's nicht an. Geh' nur fort zu dein Juraten, geh' fort, ich will nichts von Dir!

Herzinnig bat ihn die Schwester: Maierl, was habe ich Dir Böses gethan, daß Du bist so bös auf mich? Hab' ich Dir nicht immer gebracht Frühstück, wenn Dich der Vater hat fasten lassen, weil Du in der Früh nicht in die Schul gegangen bist? War ich nicht immer gut gegen Dir (Dich)? Hab' ich Dir zum Schabbesobst nicht immes noch etwas hinzugegeben? Und wenn Dich der Vater hat schlagen wollen, weil Du beim Verhör aus dem Chumesch (Pentateuch) schlecht bestanden bist, hab' ich nicht immer die Thüre aufgemacht. Und jetzt bist Du auf mich so bös! Wart, Maierl, so wie Du mir thust, will ich auch thun. Denn Du willst es so, Maierl!

Das Großmütterlein hatte jetzt das Gebet geendet. Mit einer tiefen Verbeugung gegen Ost, schloß sie die schweren Klammern des Sidurs, nachdem sie vorher auf die letzte Blattseite einen innigen Kuß gedrückt hatte. Sie schien von dem Zwiegespräch der beiden Enkel nichts vernommen zu haben. War es die Innigkeit ihres Betens, war es die Taubheit ihrer Ohren, die sie daran hinderten? Vielleicht beides zusammen.

Ehrfurchtsvoll nahte sich ihr das Mädchen und küßte ihre

welken Hände. Aber nicht wie sonst begrüßte das Großmütterlein die Enkelin mit freundlichen Worte, mit einer Art von trockener Strenge fragte es: Wo bist Du so lange geblieben, Golde? Ist das schön von Dir, daß Du so spät auf Krankenbesuch zu deinem Bruder Maierl kommst?

Ich hatte so viel zu thun, Babe, antwortete das Mädchen mit am Boden gehefteten Blicken, indem sie die Stimme so laut als möglich zu erheben suchte, ich hatte vieles zu nähen, auch war Niemand zu Hause.

Das schwarze Maierl in seinem Bette kicherte bei diesen Worten auf und sah höhnisch nach der Schwester. Diese stand ein Bild der Verzweiflung da, und faltete unwillkürlich die Hände, wie zum Gebet gegen den unbarmherzigen Bruder.

Und wo bleibt der Vater, fragte wieder die Babe.

Er ist auf den Markt nach Tyrnau gefahren, entgegnete das Mädchen.

Und die Mam?

Ist heute noch gar nicht zu Hause gewesen.

Da hat sich Golde Szimches Thora (Freudenfest) gemacht, warf der Knabe mit leisem Gelächter hin.

Länger vermochte nicht das Mädchen, dem Sturm dieser Spottpfeile zu widerstehen. Ein Strom bitterer Thränen brach aus ihren Augen hervor, und laut schluchzend warf sie sich in den Lehnstuhl und verhüllte mit beiden Händen das Antlitz.

Was ist denn dir, Golde, fragte besorgt die Großmutter, bist Du vielleicht auch krank?

Nein, Babe, antwortete das Mädchen, indem es die Thränen zu bemeistern sich mühte. Aber ich fürcht' mich vor Maierl, daß er schwer krank ist. Soll ich vielleicht den Chirurigus holen?

Geh, geh, meinte die Großmutter, indem sie auf ganz eigenthümliche Weise den Kopf schüttelte, wer wird gleich den Chirurigus holen? Morgen in aller Früh wird unser Maierl schon in Schul gehen und fein „Amen" nachsagen. Nicht wahr Maierl? Und wenn ihm dann besser ist, da kriegt er er von mir, da kriegt er von mir, was? —

Ein groß Stück Gugelhop, ergänzte der Knabe.

Ganz recht, mein Kind, sagte unbeschreiblich lächelnd die Großmutter, ein groß Stück Gugelhop. Wenn mir aber Maierl die Hand d'rauf gibt, morgen in aller Früh frisch und gesund zu sein, so verzähle ich ihm ein „Maißele" (Geschichtchen), wie ers nie schöner und besser gehört hat. Willst Du das, mein Kind?

Lächelnd streckte der Knabe die eine Hand dem Großmütterlein hin, und sah es mit stummer inniger Liebe an. Golde hatte schnell ihre Thränen getrocknet, und den alten Lehnstuhl zum Bette gerückt, worauf die Babe Platz nahm. Das Mädchen selbst setzte sich zu Häupten des Bettes um dem Knaben nicht ins Gesicht zu sehen. Sie fürchtete sich vor ihm.

Das Babele begann:

„Vor vielen, vielen Jahren, Großmütterlein war damals noch nicht dem „Langleser" geredet worden, da lebte in Preßburg auf dem Nikolaibergel ein Mann, der war ausgerufen in ganz Pehm (Böhmen) Marrn (Mähren) und Ungarn. Der hat geheißen Rebb Paltiel Wolf. Auf der ganzen Welt hat es nichts gegeben, was er nicht hätte gewußt. Das ist daher gekommen, weil der Rebbe Tag als Nacht hat gelernt, und wenn man um zwölf Uhr in der Nacht ist an seinem Hause vorübergegangen, hat man ihn sehen können wie er über der Gemara gesessen ist und gelernt hat. Auf die Letzt hat er so viel gelernt gehabt, daß er gar nicht mehr gewußt hat, ob er lebt, oder nicht. Damit will ich nicht sagen, daß er gar nicht mehr bei sich ist gewesen, sondern er hat alles vergessen, was um ihn ist vorgegangen. Er hat immer ausgesehen, als komme er aus dem Grab auf einige Augenblicke heraus, um nachzusehen, was es denn Neues im Leben gibt."

Rebb Paltiel Wolf hat auch ein Weib gehabt; das hat ihm ein Mädchen geboren. Als nun einmal Rebb Paltiel über der Gemara saß, und lernte, hört er Kindergeschrei und Weinen. Da hat er sein Weib gerufen und gefragt: Esther, was ist das für ein Kindergeschrei, was mich nicht lernen läßt?" Da hat sie gesagt: Rebbe, das ist ja Dein Kind, das Kind,

was ich Dir hab' geboren. Und von damals hat er erst eigentlich gewußt, daß er ein Kind hat.

Gott verzeih's ihm, dem großen Frommen (dessen Andenken gelobt sei), er hat es immer vergessen, daß er hat gehabt ein Kind. Und das war nicht Recht von ihm; denn das Mädchen wuchs heran, ward groß und in der Kille (Gemeinde) hat man nur geredet von Rebb Paltiels Hendl. Nur der Rebbe selbst hat es nicht gewußt, der war wie blind und hat nicht gesehen, wie andere Leut. Sein Weib Esther ist ihm bald gestorben. Als sie am andern Tage nicht zur gewohnten Stunde sein Frühstück hat gebracht, hat sich der Rebbe ganz erstaunt, wie lang heute die Weiberschul dauert; denn er hat geglaubt, daß sie sich dort verplauscht hat. Da hört er auf einmal ein Mädchen in der Stube weinen, und sieht, daß es Hendl sein Kind ist. Warum weinst Du, mein Kind, hat er sie gefragt.

Warum ich weine, antwortete Hendl, warum hast Du den Riß da auf dem Rock? Da hat der Rebbe auf seinen Rock gesehen, der war zerrissen, von oben nach unten. Da hat er erkannt, daß sein Weib todt war, und hat sich hingesetzt und geweint, sieben Tage und sieben Nächte.

Da ist der Landtag nach Preßburg gekommen. Was Ihr jetzt seht, Kinder, das ist wie nichts, was damals ist gewesen. Damals waren gute Zeiten in Preßburg! Tausende von Fürsten, Grafen und Edelleuten sind damals gekommen, in Sammt, Gold und Perlen, und der Boden hat gezittert, wenn so einer ist aufgetreten mit Sporen und Säbel. Und die Augen haben Einem weh gethan von so viel Sehen auf Sammt und Gold. Da hat auch die ganze Kille vom Landtag gelebt und da ist den ganzen Tag der Schloßberg nicht leer geworden von Grafen und Fürsten, die sind gekommen einkaufen und ausborgen mit ihren Gräfinen und Fürstinen. Das schöne große Haus auf der Stiege, was Rebb Chaim Schlesinger gehört, das ist vom Landtag gebaut worden. Und auch andere Balbatim sind damals groß und reich geworden und haben Nahrung gehabt.

Hendl, Rebb Paltiel's, ist den ganzen lieben Tag vor dem Landhaus gestanden und ist nicht müd geworden zu sehen die Pracht von so viel Kutschen und Pferden und Hußaren, Fürsten, Grafen und Edelleuten. Wen man zu jeder Stunde im Tage dort gesehen hat, das war Hendl, Rebb Paltiels. Wenn sie des Abends nach Hause kam und dem Rebbe das Essen hinsetzte, hat der gesagt: Hendl wie kommt das, mir scheint, Mittag ist schon längst vorüber? Sie aber darauf gemeint: Das Fleisch hat nicht gewollt kochen, drum ist es so spät geworden. Und hat er gefragt: Wo bist du so lange geblieben, Hendl? hat sie drauf gesagt: Ich war ja daheim, und hab' genäht und gestrickt. — —

Was soll ich Euch länger verzählen, Kinder, was jedes Kind weiß in Preßburg. Er, dessen Name gelobt sei, bewahr' jedes Judenkind vor dem, was Hendl, Rebb Paltiels hat angestellt. Heiliger Gott Israels! Warum hast du das der frommen Kille Preßburg zugeschickt, warum hast du zugegeben, daß ein Kind so schlecht hat handeln dürfen? Der schlechteste Träger auf dem Schloßberg hätt' sich mögen die Haare ausraufen und so ein großer „Zadik" (Frommer) hat so etwas müssen ausstehen!

Was soll ich Euch noch länger verzählen meine Kinder, man hat Hendl, Rebb Paltiels, immer gesehen spazieren gehen mit einem Goi, Gott verzeih mir meine Sünden, der hat ihr schöne Kleider und Geschenke gemacht, und man hat nicht gewußt, wie und woher. Auf einmal hat man's gewußt, als es schon zu spät ist gewesen. Hendl, Rebb Paltiels, war verloren, sie war geworden — — Gott soll es ihr noch heut zu Tage verzeihen.

Ein Schrei aus dem Munde des Mädchens, das bis dahin ohne Aeußerung zu Häupten des Bettes gesessen hatte, unterbrach hier mit einem Male die Erzählung der Großmutter. Der Knabe aber lag starr und regungslos da, und trug die Zeichen der angestrengtesten Aufmerksamkeit in seinem Gesichte.

Das Babele fuhr fort:

Ihr könnt Euch leicht vorstellen, Kinder, was man in

Preßburg gesagt hat, zu dem, was Hendl, Rebb Patiels, hat angestellt. — Man hat lange geschwiegen vor dem Rebbe, weil man sich hat gedacht, er wird es von selbst hören! Da ist es aber herausgekommen, wie es sich Keiner hat gedacht.

Nämlich so: Am Schabbes Teschuba (Bußsamstag) da hat Rebb Paltiel Wolf in seiner Schul „gedarschent" (gepredigt) und hat geredet von der Schlechtigkeit der Welt und wie die Leut jetzt gar nicht mehr so wären, wie sie früher gewesen. In der „Kille" hat dermals ein gewisser Löb Goldstein gelebt, von dem haben die Leut' gesagt, daß er am Schabbes fahrt und reit' und Geschäfte macht. Auf den hat Rebb Paltiel in seiner Deraścha (Predigt) mit den Fingern hingezeigt, und hat gesagt, die heilige Stadt Jeruscholaim wär nur durch solche schlechte Menschen zu Grund gegangen, und deßwegen sein wir noch in der Fremd, weil solche Menschen unter uns sind. Als die Leut von der Derascha sind weggegangen, haben sie unter einander gesprochen: Löb Goldstein hat's heut gut bekommen vom Rebbe, warum ist er so ein Posche Jisroel?

Das hat Löb Goldstein gehört und ist am andern Tag zum Rebbe gegangen, und hat zu ihm gesagt: Rebbe, seit's mir mochel (verzeiht mir) Ihr habt mich gestern in Eurer Derascha einen ausgelassenen Menschen gescholten und einen Posche Jisroel! Seid mir's noch einmal mochel, Rebbe, ich bin ein großer Amhoretz (Ignorant) und Ihr seid ein Rebbe — aber so viel weiß ich doch, daß Hendl Rebb Paltiels in vierzehn Tagen eine Mihle (Beschneidung) machen wird.

Gott verzeih' mir meine Sünden! Ist das ein Schlag gewesen für den Rebbe! Der Schlag hat auch ihn auf der Stelle getroffen, erst auf der rechten Seite, dann ins Herz. Am andern Tag war er todt. Erst als die Schinne (Agonie) über ihn gekommen war, hat er wie durch ein Wunder des Himmels die Sprache wieder bekommen. An seinem Bette ist Hendl gestanden, und hat bittere Thränen vergossen. Da hat sich der Rebbe aufgesetzt, die Hand ausgestreckt und zu ihr gesagt: „Ich bin muftech (ich bin gewiß) daß du ein Spott werden wirst für Kinder und Kindskinder, gebären wirst Du, aber die Frucht deines Leibes

wird von der Benemmerin werden weggenommen, Du sollst an Deinem Kind keine Freud' haben; Du sollst's nicht kennen, du sollst's nichts wissen von ihm." —

Hier ließ sich das Großmütterlein, auf die Frage, was denn das wär' eine Benemmerin, in eine lange Erklärung dieses Wortes ein. Benemmerinnen sind eine Art Hebammen, die mit bösen Geistern im Bunde stehen und den gebärenden Weibern ihre Kinder wegnehmen. Wo eine solche Benemmerin erscheint, stirbt das Kind oder bekommt einen Leibschaden, zuweilen schieben sie verunstaltete Wechselbälge an die Stelle der neugebornen Kinder. Den Gebärenden selbst machen sie die Milch zum Kopf steigen, erregen ihnen Fieber, Wahnsinn, ja oft den Tod. Wo man sie nicht ruft, schlüpfen sie durchs Schlüsselloch, auch als Katzen mit grünen funkelnden Augen hat man sie gesehen, und wenn man solches Gethier nicht alsogleich mit einem kräftigen Besenstiel forttreibt, entsteht Unglück im Haus. Um sich nun von solchen Benemmerinnen zu bewahren, geht man im Augenblicke des Gebärens zu einem Gelehrten und läßt sich von ihm eine Art Talismann geben. Dieser besteht in einigen Blättchen beschriebenen Papiers, worauf der Schild Davids zu sehen ist, mit einigen kabbalistischen Sprüchen, deren Initialbuchstaben ein kräftiges Präservativmittel gegen dergleichen böse Geister sein sollen. Unter diesen Sprüchen steht einer von den Stufengesängen aus den Psalmen des Königs David. Diese Blättchen werden in der Stube der Wöchnerin über Thüren und Fenstern aufgehängt, und bleiben dort so lange, als diese das Bett hüten muß. Den männlichen Kindern legt man die Nacht vor ihrer Beschneidung das Messer, womit sie der Nation einverleibt werden, unter den Kopf; auch muß man die ganze Nacht bei ihm Wache halten und „lernen," wozu man einen Rebbe nimmt. Auch muß der „Gevatter" der das Kind zur Beschneidung trägt, in der Nacht oft nachsehen, ob dem Kinde kein Unheil ereignet sei.

Von der Minute an, fuhr das Babele fort, hat Hendl, Rebb Paltiels, keine frohe Stunde mehr gehabt. Sie hat sich bald die Augen ausgeweint, aber was hat das genutzt. Auf ein-

mal war sie wie verschwunden. Da haben die Einen gesagt: sie hat sich in die Donau geworfen, andere haben sie auf dem guten Ort (Begräbnißplatz) gesehen, wie sie heftig und bitterlich geweint auf dem Grab ihres frommen Vaters. Es war aber alles nicht wahr. Da in demselben Stübchen, wo ich Euch diese Maiße (Geschichte) verzähle, hat sie gewohnt und ist da geblieben so lange, bis sie in die Wochen gekommen ist. Sie hat eine Muhm gehabt, die war die Schwester von ihrer Mutter, die hat ihr immer geschickt zu essen, aber zu ihr ist sie nie gekommen, sie hätt' sich versündigt, hätt' sie an ihr nur angerührt.

Als die Zeit des Gebärens war gekommen, hat Hendl große Furcht und Angst bekommen. Man hat sie können schreien hören, über den ganzen Schloßberg, Tag als Nacht. Sie hat so jämmerlich geschrien und geweint, daß man geglaubt hat, jetzt wär's aus mit ihr. An einem Tag ist es plötzlich still geworden; sie hat ein Kind geboren gehabt, das war ein Jüngel. Als nun das Kind der Leiden zur Welt gekommen war, hat sie es lang an sich gedrückt und gesagt: Mein todter Vater hat mir geflucht, daß ich ein Spott für Kinder und Kindeskinder werde sein, daß ich werde gebären, um mein Kind durch eine Benemmerin zu verlieren. Das soll aber nicht so sein, so soll ich leben. Und hat das Kindlein treu überwacht und bei sich behalten, und hat nicht geschlafen drei Tage und drei Nächte, weil sie immer gefürchtet hat, die Benemmerin könnt' kommen, und ihr das Kind wegnehmen. Aber länger hat sie das nicht aushalten können. In der dritten Nacht sind ihr die Augen von selbst zugefallen, so fest, als wären sie mit Riegeln verschlossen. Da kommt es ihr vor im Schlafe, eine weiße Frau, die aussah, wie Eine, die man in Sterbekleider gehüllt hat, tritt zu ihrem Bette und nimmt ihr das Kind aus dem Arme. Sie aber kann nicht aufstehen; die Füße sind ihr wie Blei, sie kann nicht schreien, das Wort bleibt ihr in der Kehle. Da schreit sie endlich aus gepreßter Brust: Adonai Elohim, und sogleich springen ihr die Augen auf und sie sieht wie die Benemmerin mit dem Kinde schon zur Thüre hinaus will. Heiliger Gott Israels! Da ist sie aus dem Bette gesprungen so wie sie war, im Hemde und ist der weißen Frau nachgeeilt bis

an die Thüre. Dort hat sie mit ihr sich geschlagen und an ihr gerissen, bis sie das Kind hat müssen fallen lassen und verschwunden ist. —

Am andern Tag hat man auf den Schloßberg ein junges Weib gesehen, das ist schreiend und weinend auf und abgegangen und hat geschrieen: Wo ist mein Kind, mein Kind, mein Kind. Das war Hendl, Rebb Paltiel Wolfs, die schöne Hendl die in der Nacht war wahnsinnig geworden. Man hatte sie am kalten Boden gefunden, das Kind neben ihr. Sie war wie todt! Als ihr der Doktor zur Ader ließ, kam frisches, rothes Blut, aber die Besinnung kam nicht wieder. Ihr Kind hat sie nicht mehr erkannt. Seit diesem Tage sucht sie es überall, und so ist wahr geworden, was der Rebbe in seiner letzten Stunde hat gesagt.

Das Großmütterlein schwieg erschöpft. Man hörte nur ein leises Schluchzen, das von dem Mädchen kam.

Plötzlich stand sie auf, näherte sich der Großmutter, und indem sie ihr stürmische Küsse auf die welken Hände drückte, sprach sie heftig: Gute Nacht; Babele Gott sei's ewig gedankt daß ich nicht werde wie Hendl, und schwankte heftig weinend zur Thüre hinaus. —

Es war Nacht geworden. Der Knabe lag wieder in wildem Wundfieber und schien von schreckenden Träumen bewegt zu sein. Das Großmütterlein hatte Licht angezündet und betete bei seinem Scheine eifrig und innig in dem Gebetbuche, das sie wider hervorgesucht. Bete, bete, gutes Babele! Du hast zweifach zu beten, für den einen Enkel, daß er am Leibe genese, für den andern, daß sein Leib und seine Seele rein bleiben von den Schrecknissen eines tiefen Falles. Jetzt nickst Du, jetzt schlummerst Du! Ich hebe Dir nicht einmal die Brille auf, die Dir indessen entsunken — Du könntest aufwachen und zürnen, und Du hast den Schlaf nöthig.

Bewahre Dich Gott und seine Heerschaaren von allem Unheil, Du liebes, treues Babele. Es ist nicht das letztemal, daß wir von Dir sprechen.

Biblische Gesänge.

Von

Ludwig Wihl.

I.

Jerusalem.

Jerusalem, du stolze Stadt,
Wie liegst du jetzt in Staub gebückt,
Am Weltenbaum ein dürres Blatt,
Ein Reis vom grünen Stamm geknickt.

Wo einst Jehova's Tempel stand,
Hält jetzt der wilde Räuber Rast,
Begraben hat der Wüstensand
Der alten Fürsten Goldpalast.

Statt Harfenspiel und Saitenklang
Erschallt des Geiers rauher Schrei,
Und auf den Straßen ruhet bang
Ein ewig stilles Einerlei.

Und deine Söhne, die sich kühn
Ein Volk von Priestern laut genannt,
Wie müssen sie in Elend zieh'n,
Gebannt aus ihrem Heimathland!

Jehova hält ein schwer Gericht,
Wer kann vor seinem Spruch bestehn? —
O furchtbar schreckliches Gesicht,
Wie es Jesajas hat geseh'n.

II.

Vision.

O Erft,[1]) o Heimathsbach,
Wie ruft dein lustig Springen
Mir in dem Herzen wach
Ein Singen und ein Klingen!

Wie bin ich reich umschwebt
Von Märchen und von Sagen
Die einst in mir gelebt
In meinen Kindertagen.

Es nah't der Orient
Mit stolzen Königreichen,
Aufrollt das Testament
Geheime Wunderzeichen.

Die Palme schüttelt sich,
Ha, welch' ein frisches Wehen!
Mir ist, als könnte ich
Den Hain zu Mamreh sehen.

Drob zeigt sich eine Schaar
Von braunen Urgestalten,
Die mit dem Dromedar
Am Brunnen Rastung halten.

Sie zieh'n zum Reiche hin,
Wo Joseph trägt die Krone,
Der fromm an Herz und Sinn
Blieb auf dem Königsthrone.

Sie hatte abgesandt
Auf diese weite Reise
Aus ihrem Heimatland
Der Patriarch, der greise.

---

1) Der Dichter ist in Wevelinghoven, unweit Düsseldorf geboren. Die Erft ist ein Nebenfluß des Rheins.

Wie manche Thräne schon
Hat er dem Sohn geweinet,
Vor dessen goldnem Thron
Er selber nun erscheinet.

Sieh', Moses steht im Hain,
Bei Jethro's Lämmerheerde;
Im Dornbusch-Flammenschein
Sinkt betend er zur Erde.

Von Gott, dem Herrn, erwählt
Zum Liebling und Propheten,
Seh' ich ihn muthbeseelt
Zu Pharao hintreten.

Er zieht durch's rothe Meer
Mit dem befreiten Volke,
Und vor ihm schreitet her
Ein Gott in lichter Wolke.

Zu meinem Geist heran
Tritt so des Volkes Sage
Von Abraham, dem Ahn
Herab zum heut'gen Tage.

Doch klingt aus Allem vor
Des Königs Harfe prächtig,
Wenn der Levitenchor
Im Tempel singt andächtig.

Dich singet und lobpreist,
Jehova, die Gemeine;
Es betet mit mein Geist
Im betenden Vereine.

So facht dein stiller Lauf,
O Bach zum Traumgesichte
In meinem Busen auf
Die heil'ge Urgeschichte.

Gastfreundschaft.

(Nach dem Midrasch.)

Von Wolf Mayer.

Als Abraham vor König Nimrod floh, und sich im Haine Mamre im Lande Kanaan niederließ, segnete ihn Gott mit Ueberfluß aller Art. Auf allen Triften im Umkreise von mehreren Meilen weideten seine Heerden, auf allen Straßen trieben seine Kameele, und viele Sklaven und Sklavinnen besorgten seinen Haushalt.

Und wie Abraham seinen Reichthum sich mehren sah von Tag zu Tag, da ließ er ein großes Haus erbauen, und reichlich versehen mit jeder Bequemlichkeit und allem Köstlichen der Erde. Das Haus aber hatte vier Thore, nach jeder Weltgegend eines, die standen offen bei Tag und in der Nacht, und vor jedem Thore stand ein Sklave, und spähete unermüdet, ob nicht ein Reisender vorbei ginge. Und wenn ein Reisender des Weges kam, so rief er ihm zu: Kehre ein hier mein Herr; dieser ward sodann köstlich bewirthet, und dem Dürftigen wurde noch ein Zehrgeld gereicht. Und es verbreitete sich der Ruf von der Gastfreundschaft Abraham's und seiner Mildthätigkeit weit umher in allen Ländern und drang auch bis zum König Nimrod der in Babylon herrschte.

Nimrod aber, der wie jeder Schlechte, an das Gute nicht glauben mochte, hielt das Lob Abrahams für die gewöhnliche Uebertreibung der Reisenden, die kein Maß halten, weder wenn sie Gutes berichten noch Böses.

Als aber die Zahl der Reisenden immer größer wurde, die da erzählten von der Milde Abraham's und der Gastlichkeit seines Hauses, und als alle Wanderer, die des Weges kamen Abraham priesen; da dachte Nimrod, sich selbst zu

überzeugen, ob die Reisenden Wahres berichtet, oder nicht. Und König Nimrod machte sich unkenntlich durch Färbung seines Gesichtes, und reiste, von einem einzigen Diener begleitet, nach Palästina gen Mamre. Abraham aber saß vor der Thüre seines Hauses, im Schatten des Haines, als Nimrod näher kam, und er stand auf und rief ihm zu: Kehre doch ein, mein Herr, labe dich und ruhe ein wenig aus von deiner Reise. Und Abraham führte Nimrod in sein Haus. Hier bewirthete er ihn königlich, und als Nimrod klagte, daß er müde wäre, und nicht weiter reisen könne, sprach Abraham zu ihm: Möge mein Herr unter meinem Dache weilen so lange es ihm gefällt; mein Haus ist geräumig genug, um Platz für dich und dein Maulthier zu haben. Er stellte sogleich einen Sklaven zu seiner Bedienung und entfernte sich.

Nimrod aber ward mit den besten Speisen und köstlichen Weinen versorgt, und verweilte in Abrahams Hause acht Tage. Am neunten Tage aber sprach Nimrod zu dem Sklaven, der ihn bediente: gehe hin und rufe Eleasar herbei, den Aufseher des Hauses deines Herrn.

Und als Eleasar vor ihm erschien, sprach Nimrod zu ihm: frage doch deinen Gebieter, wodurch ich seine Wohlthat entgelten könnte? Denn ich bin wohlhabend, und bedarf von Niemandem ein Geschenk. Eleasar aber neigte sich vor Nimrod und sprach: Möge es dir gefallen, o Herr! dieses Blatt von deinem Sklaven anzunehmen, mein Gebieter schrieb darauf, was er von dir fordere für deine Bewirthung. Nimrod nahm das Blatt, und wie er sah, daß Abraham hundert tausend Schekel von ihm verlange, da erboßte er in seinem Herzen und befahl Eleasar ihn vor Abraham zu führen.

Und wie er vor Abraham stund, schalt er sehr und sprach die Worte: Wohl wußte ich, daß der Ruf nur Lüge war, der da ausging in alle Länder von deiner Mildthätigkeit und der Gastlichkeit deines Hauses, doch nimmer hätte ich gedacht, daß du dein Haus zu einer Höhle gemacht, worin ein Räuber haus't, der Verderben bringt über den einsamen Reisenden und seine Habe.

Abraham aber ertrug ruhig die scheltenden Worte und sprach: Wisse, o König Nimrod, daß ich Abraham bin der Sohn Therah's, der vor wenig Jahren noch fliehen mußte vor deinem Angesicht, weil er sich weigerte, dir Opfer zu bringen, und dich anzubeten, als seinen Gott. Und als Nimrod die Worte hörte, und sich erkannt sah und in der Gewalt des Feindes, deß er sich zu spät erinnerte, da erbebte er in seinem Herzen und zitterte sehr. Und er sprach zu Abraham: Verflucht sei die Stunde, in der ich über die Schwelle deines Hauses trat. Da ich aber nun in deiner Gewalt bin, und du mir erlaubest mich zu lösen mit vielem Golde, so sei mir dann gnädig, und bestimme eine geringere Summe, die ich dir zuwägen solle als Lösegeld; den hundert tausend Schekel kann ich nicht aufbringen, denn mein Reich ist nicht groß.

Abraham aber sprach: Nicht also König Nimrod — Wisse, o König, daß ich nie in meinem Leben Bezahlung annahm von einem Reisenden, der mein Gastfreund war, doch jeder Reisende, der mein Haus verließ und dem ich eine Gabe reichte, sprach zu mir: Möge dir Gott hundertfach vergelten, was du an mir gethan. Und wie ich, o König Nimrod! dich herankommen sah zu meinem Hause, dachte ich in meinem Herzen, wie wenn du doch ein Gott wärest und zu mir kämest, wahr zu machen die Worte der Reisenden und mir hundertfach zu erstatten die Gaben, die ich ihnen gereicht.

Und da befahl ich Eleasar, dem Aufseher meines Hauses, von dir zu verlangen hundert tausend Schekel, wenn du fragen solltest um die Bezahlung.

Nun du aber zitterst und bebest und kein Gott bist, so ziehe denn in Frieden von dannen, ungeschädigt an deinem Leibe, ungeschädigt an deiner Habe, denn der höchste Gott, der Ewige, der da ist der lebendige Gott, hat die Worte in mein Herz gegraben: So deinem Feinde hungert, reiche ihm Brot, so deinem Feinde dürstet, reiche ihm Wasser.

Und beschämt ging König Nimrod von dannen, und wie er nach Babylon zurück kam, ließ er die Altäre zerstören, die zu seinen Ehren aufgerichtet waren.

Mittheilungen

aus dem ungedruckten Werke:

Divan des rabbinischen Orients.*)

Von M. J. Landau.

I.

Die Lehre vom Eide.

(Talm. Nedarim 25, a.)

Ein Schuldner, allbekannt als Wicht,
Gemahnt zu wiederholten Malen,
Die längst verfall'ne Schuld zu zahlen,
Ward nun gefordert vor's Gericht.

Obgleich zur Lüge, zum Betrug bereit,
Woll't er doch Falsches nicht beschwören,
Aus Vorurtheil hielt er in Ehren
Den vom Gericht diktirten Eid.

Bevor er hin zum Richter sich begab,
Nahm er den Schuldbetrag im Baaren,
Und wußte schlau ihn zu bewahren
In einem ausgehöhlten Stab.

*) I und II aus den Erzählungen. III den Gnomen. IV den Parabeln.

Auf ihm gestützt tritt er beim Richter ein —
Der Gläubiger trägt vor die Klage;
An den Beklagten folgt die Frage —
Doch dieser will nicht Schuldner sein.

„Zum Eide"! war der Richterspruch gefällt —
Und wie zerstreut, die Stirn' in Falten,
Ersuchet er den Stab zu halten,
Den Gläubiger — der ihn auch hält.

Er schwört: daß er die eingeklagte Schuld
Dem Gläubiger bereits behändigt —
Kaum hatte er den Eid beendigt,
Rieß schon dem Kläger die Geduld;

Er warf zu Boden hin des Schuldners Rohr
Mit Heftigkeit und lautem Grollen,
Und siehe da! Goldstücke rollen
Aus dem gesprung'nem Stab hervor.

Der Rabbi rief: Wie du verblendet bist —
Dich konnte Sünde nur bethören;
Glaubst du etwa nicht falsch zu schwören,
Wenn du verhüllest Trug in List?

Der Eid, der dem Gewissen rein entstammt,
Hat Glauben jederzeit gewonnen,
Doch du hast ihn mit Trug umsponnen,
Meineidiger! du bist verdammt. —

II.

Tempel und Opfer.

(Aboth d' Rabbi Nathan Sect. 4.)

Aus Salem [1]) gingen einst der frommen Weisen zwei, [2])
Nach der Zerstörung wars — dem Tempelberg vorbei;
Und als der eine [3]) sah den Tempel als Ruine,
Da weinte er laut auf und brach in Klagen aus:
„Die Opfer sind nicht mehr in diesem Gotteshaus,
Wo findet Tilgung nun die Sünd' durch Opfersühne?"

Da fiel der and're ein: O jamm're nicht so sehr,
Liegt auch der Tempel öd' sind keine Opfer mehr,
Bleibt uns die Sühne doch in des Asyles Nöthen;
Ein Tempel sei das Herz, dort flamme Gottes Licht,
„Wohlthätigkeit will ich, die Opfer mag ich nicht!"
So spricht der Gottheit Mund, mit Worten des Propheten. [4])

III.

Heimath und Fremde.

(Talm. Sabbath 145. b.)

In deinem Heimathland,
Wo man dich kennt — da ehrt
Dich einzig nur dein inn'rer Werth.
Doch in der Fremde — ungekannt,
Ist es dein Aeußeres, dein Prunkgewand,
Was dir Anseh'n gewährt.

---

1) Jerusalem. 2) Rabbi Jochanan ben-Sachai und Rabbi Josua. 3) Rabbi Josua. 4) Hosea 6, 6.

IV.

Abrahams Wunderbaum.

An seinem Zelte pflanzte Abraham
Einst einen Wunderbaum;
Wer wundergläubig dahin kam,
Dem bot sein Schatten Raum —
Und nahm die Meng' auch zahlreich zu,
Der Schatten gab ihr Trost und Ruh'.

Wer aber zweifelvoll, wer geistesfeig
Zur Wallfahrt sich entschloß —
Dem zog zurück sich jeder Zweig
Und ließ ihn schattenlos.
Wohl drückend bleibt des Zweifels Last,
Wenn er des Menschen Herz erfaßt.

Der Glaub' an Gott — das ist der Wunderbaum,
Gepflanzt zum Heil der Welt;
Die Zweige bieten Trost und Raum,
Dem, der am Stamme hält.
Doch Zweige schwinden, Schatten flieh't,
Beschleicht der Zweifel das Gemüth.

Eine Fabel.

Aus altem, morschen Felsgesteine
Wuchs eine Tanne kühn hervor,
Sie stand im gold'nen Sonnenscheine,
Sah frei zum Himmelsdom empor.

Es sprach der Fels in seinem Harme:
„Nur nicht so stolz, du junger Baum,
„Ich trage dich, — die Wurzelarme
„Schlingst du um mich, und kennst mich kaum.

„Ich bin gewohnt, daß man mich schätze,
„Ein jeder Stein sollt' heilig sein,
„Die ersten Tafeln der Gesetze,
„Die Gott einst gab — sie waren Stein."

„„Ich darf den Blick zum Himmel wagen,
Sprach d'rauf die Tanne frei und stolz;
„„Ich hab' den Heiland einst getragen,
„„Das Kreuz, auf dem er starb, war Holz.""

So stritt der Baum mit dem Gesteine,
Doch hat der Streit sie nicht getrennt;
Noch grünt der Baum im Sonnenscheine,
Es bleibt der Fels sein Fundament.

Gott weint,

von

Ludwig August Frankl.

Ich sah ihn noch: Mit strengen Mienen,
Im schwarzen seidenen Talar,
Mit weißem Barte, den Rabbinen,
Dem tiefes Wissen eigen war.

Er lebte streng und sprach nur selten,
Er forschte, betete zumeist;
Auf Erden nicht, in andern Welten
Schien aufzugehn sein frommer Geist.

Einst fragt ich ihn mit dreistem Munde:
„Sind dir des Lebens Freuden Nichts?"
Da gab er mir tiefernste Kunde
Geheimnißvollen Angesichts:

„Jedweden Tag eine Sekunde
Weint um sein Volk Jehova's Herz,
Daß ers auf weitem Erdenrunde
Zerstreuen mußte, sich zum Schmerz.

Erheben wird er es auf's Neue,
So kündet der Kabbala Schrift,
Wenn des abtrünnigen Volkes Reue
Mit dem Moment zusammentrifft.

Wie aber, wenn mich Lust bethörte,
Wenn der Moment dereinst erscheint,?
Und ich den Friedensbund zerstörte,
Wenn Gott und Volk Versöhnung weint!"

Anthologie

oder

Blumenlese aus der Bibel.

Von

Sim. Szántó.

Von den Herren J. und S. Szántó wird auch der bei uns eben erscheinenden neuen Ausgabe der Thora mit Mendelssohns Uebersetzung, Kommentar u. s. w., eine kommentatorische Nachlese unter dem Titel: בוצר עוללות beigegeben sein; und empfehlen wir hiermit unser Unternehmen, wie die gelehrten jungen Verfasser der freundlichen Aufnahme eines geehrt. jüd. Publikums aufs herzlichste.

Die Verleger.

Vorbemerkung.

Wie die Bibel im Ganzen, als Quelle der religiösen Wahrheiten, nie dazu bestimmt war, die hochmüthig verheimlichte esoterische Lehre für einige Gebildete und Mächtige zu werden; sondern erst dann ihren segensreichen Erfolg hat, wenn sie, ein Gemeingut aller Stände, in alle Massen dringt: so sollen die biblischen Poesien ins Besondere, nicht dem Theologen ausschließlich angehören, und verdienen ihres ästhetischen Werthes halber von Seiten jedes Gebildeten, wenigstens dieselbe Aufmerksamkeit und Sorgfalt, wie die Denkmäler der klassischen Völker. —

In neuern Zeiten hat diese Wahrheit allgemeine Anerkennung gefunden, und das lebhaftere Interesse, das Philologen und Historiker, Künstler und Kunstrichter der heiligen Schrift, (vielleicht mehr als für deren Heiligkeit gut sein mag) zugewendet haben, beweist, daß man bei der Anerkennung nicht stehen geblieben ist. So hat die Exegesis durch gründliche Sprachforschung, durch historische und kritische Beleuchtung, wie an Intension und Wissenschaftlichkeit, auch an Erweiterung und Ausdehnung gewonnen. Es ist mehr Licht durch alle Fugen und Spalten in jene ehrwürdigen Hallen der ältesten Denkmäler gedrungen, und Vieles, das ein gläubiges Jahrhundert vor uns in ahnungsvollem Rückblicke dunkel kaum erfaßt — das tritt jetzt als ein Objekt der Reflexion mit schärferem Gemarke und Gepräge hervor, und wird ein geistiges Bewußtsein. Vielfach jedoch zweigen sich dann die Wissenschaften aus, je nachdem der Geschichtsforscher für seine Nutzanwendung ein Urtheil über die historischen Angaben, der Philolog über den Reichthum und die Bildung der Sprache, der Philosoph über die Theoreme der Weltanschauung und der ethischen Theile sich vindiciren; endlich aber muß bei den poetischen Stücken auch der Kunstrichter und Aesthetiker, ein von allen den archäologischen Instrumenten, mit denen man sich bewaffnen muß, um den jüdischen Helicon zu besteigen, freies Urtheil über den Schwung der Gedanken, die Innigkeit und Kraft der Gefühle erringen, und solches, ohne sich durch die antiquarische Rumpelkammer drängen zu müssen, erreichen können. — Nun schließt sich aber dem Kommentare zunächst die Uebersetzung an, welche nach den verschiedenen Tendenzen, die wir oben bezeichnet, mehr oder weniger verbal oder umschreibend, mehr oder weniger dem Geiste derjenigen Sprache accommodirt wird, in die man überträgt.

Wie muß aber die Uebersetzung beschaffen sein, wenn sie bloß den Poeten und Aesthetiker, und nicht auch den Philologen und Geistlichen berücksichtiget?

Haben wir eine solche, die, frei von allen linguistischen, historischen und theologischen Nebenabsichten, den Künstler allein vor Augen hat?

Die Auslegung in unserem Sinne soll uns nicht etwa mit dem Geiste der Sprache und ihren Idiotismen, sondern mit dem Geiste der Poesie und der Idealisirung befreunden, und die in dieser Art von Exegesis gewonnenen theoretischen Resultate sollen in der Uebersetzung praktisch, möchte ich sagen, werden. Die Uebersetzung sei der Auslegung, was das Experiment dem Physiker; es soll sich in ihr und durch sie die Richtigkeit der vorangegangenen Forschung zeigen, indem der Gedanke als das einende Band der fremdartigen Sprachelemente mehr in den Vordergrund gestellt wird, und so das Unbezwingliche der Form mildert. Die Uebersetzung also, wie sie dem Aesthetiker nothwendig ist, kann nicht dann treu genannt werden, wenn etwa jedes Wort des Textes nach lexikalischer Manier wieder gegeben wird; sondern wenn man sich in die Seele des Gedichtes so hinein denkt, daß man all die lebensvollen Bilder richtig erfaßt, die der unbeholfene Buchstabe oder der fremde Sprachgeist minder prägnant bezeichnen, und die gleichwohl allein es sind, die die Dichtung zu einer solchen machen, und wenn man sie erkannt hat, mit frischerem Kolorit anhaucht, und sie so in das abendländische Gewand hüllt, und mit den dem Sinne korrespondirenden Formen unserer Metrik und Versarchitektonik verziert. —

Ein Bedürfniß nach solchen Uebersetzungen der heiligen Poesien hat man schon zur Zeit der Reformation gefühlt; man findet Ideen dazu schon in Melanchtons Namen ausgesprochen, und selbst die humanistische Schule der letzteren Decennien des vorigen Jahrhunderts hat sich zu derartigen Versuchen herbeigelassen.

Allein immer wurde diese Bahn nachmahls verlassen;*) weil die

*) Freilich waren es zumeist die Psalmen, die, ihres hymnischen Charakters wegen, wodurch sie sich zu gottesdienstlichen Gesängen eignen, zu dergleichen Unternehmungen aufgeregt; weniger war dieses bei den prophetischen Büchern der Fall. Schon die Namen Gerhard, Becker, Hegewald aus den frühern; Lange, Spreng, Wolleb, Lehmus, Fischer, Lavater, Müller und Zollikofer aus den spätern Zeiten, reichen hin, die Richtung der Psalter-Uebersetzungen zu bezeichnen. Sie reflektiren nähmlich mehr auf das ascetische Moment und auf den kirchlichen Effekt. Weniger ist außer der Mendelssohnischen Uebersetzung jüdischer Seits hierin geschehen.

Diese Zeilen waren bereits dem Drucke übergeben, als dem Verfasser die neuen Uebersetzungen von Amalia Wittmütz und Fr. A. Koethe zugekommen sind. Beide haben in ausländischen Blättern bereits ihre Würdigung gefunden; jedoch behalten wir uns vor, dieselben anderwärts ausführlich zu besprechen.

lexikalischen und historischen Vorarbeiten noch sehr im Argen lagen. Die Verdienste der Exegeten in dieser Rücksicht in Abrede zu stellen, vermag nur derjenige, welcher nicht einsehen gelernt, daß man pflügen und aussäen muß, wenn man sich der Frucht erfreuen will. Aber allerdings wäre es jetzt wieder an der Reihe, nachdem das Materielle der Poesien bereits vielfach angebauet, auch den inneren, geistigen Elementen mehr Sorgfalt zukommen zu lassen. So hatten auch mehrere gründliche Forscher der Neuzeit gefunden, daß durch Splitterrichterei das Aesthetische in den Hintergrund gestellt, und durch die in die Uebersetzung hinein getragene, dürre trockene Behandlung jede dichterische Blüthe abgestreift werde. Zuweilen gewinnen oft die phantasmagorischen Gestalten in dem Dämmerscheine einer matten Ampel mehr an Innigkeit und Idealisirung, als wir bei allzuheller Beleuchtung für den Verlust der Illusion und des künstlerischen Genußes an Verständniß entschädigt werden. Ewald und mehrere Andere suchen daher die beiden Momente des Linguistischen und Künstlerischen dadurch zu vereinbaren, daß sie statt der gewöhnlichen prosaisch-eine metrisch-verbale so viel als möglich dem Rythmus des Hebräischen sich nähernde Uebersetzung ihrem Kommentare beifügen. Allein auch hierbei ist wenig für die Frische und Lebendigkeit, welche eine Befreundung des nicht theologischen Publikums mit der so sehr entfremdeten Bibel bewirken sollten, gethan. Die vollendete Form ist freilich eine schätzbare Beigabe, wenn nur die Kraft und Herrlichkeit der Gedanken nicht darunter leiden. Aber wie der Rythmus allein noch nicht Poesie ist, und die künstlich gebauete Strophe, so sehr sie das Ohr ergötzt, kein wahrhaft dichterisch Erzeugniß genannt werden kann; wenn ihr der würdige Inhalt und die ideale Auffassung abgehen; so ist das Poem auch nur dann treu, obwohl nicht wörtlich übersetzt, wenn wir das, was der Dichter fühlte so wiedergeben, wie wir es bei gleicher Empfindung in unserer Sprache ausgedrückt hätten. Dabei brauchen wir dem alten Dichter nicht etwa moderne Reflexionen zu unterschieben; sondern nur seinem Gedanken unsern Wortreichthum zu borgen. Wir dürfen kein Bild, keine Nüance hinzugeben, die sich nicht aus dem Texte rechtfertigen lassen; aber wir sollen uns an Einem Worte, an Einem Fingerzeige des Originals genügen lassen, um den oft bloß durch eine Wendung, ein Wort, eine Satzstellung für die damals lebende Sprache vielleicht hinlänglich angedeuteten Gedanken dem Geiste der Sprache zu lieb, in die man übersetzt, zu erweitern und auszudehnen. Kurz wir können treu übersetzen ohne wörtlich und sklavisch an den Text zu halten, indem wir nicht den Schüler vor Augen haben, der ängstlich aus der Version sich Rath erholt, wenn es mit dem Original nicht gehet. — Ebenso ist es mit dem Metrum, das wir je nach dem Inhalte variren lassen, und es dem Gedanken anzupassen suchen, und nicht den ohnehin problematischen Rythmus des Hebräischen zur Richtschnur nehmen. Doch

lassen wir gerne den buchgelehrten Botanikern ihr Verdienst unbestritten, ja wir beugen unser Knie vor ihren Verdiensten und Leistungen; wir erkennen, daß sie es sind, die uns den holden Feengarten erschlossen, und jede Blume analysirt, und Bau und Wachsthum erklärt haben; aber für diejenigen, die an den welken fahlen Blumen des Herbariums kein Gefallen finden, wollen wir ein frisch duftendes Sträußchen binden, auf abendländische Weise gewunden, und zwar aus ferner tropischer Zone hergeholt, nicht aber aus den Treibhäusern gepflückt, wo man mit Gewalt die fremden Pflanzen, wie sie sind, an unseren Boden gewöhnen will; oder vielmehr unserem Boden die Zumuthung machen wollte, der ihm fremden Pflanze Saft und Nahrung zu geben. So kann das bedeutend verringerte Interesse für die Sprache unserer Vorfahren wieder gesteigert, so der Sinn der Jugend für die heiligen Poesien wieder rege gemacht werden. Dazu dürfte auch eine Anthologie, welche die sorgfältigste Auswahl der poetischen Stücke und eine systematische Anordnung derselben sich zur Aufgabe macht, das Ihrige beitragen.

Wir haben nach unseren schwachen Kräften hier einige Proben einer solchen Blumenlese gegeben. — Der beabsichtigte Zweck wird sowohl die Aufnahme in dieses den Händen des Volkes zu übergebende Jahrbuch, so wie manche Uebersetzungslicenzen rechtfertigen.

Wir haben somit den Standpunkt dieser Uebersetzungen angezeigt, und es läge uns nur noch ob, über das gewählte Metrum wie über die Anordnung der Stücke Einiges vorauszusenden; jedoch verbietet uns der Raum eines Jahrbuches hierüber ausführlich zu sprechen, und gedenken wir in den nächsten Jahrgängen unsere Ansichten etwas weitläufiger aus einander zu setzen. Nur des Folgenden können wir uns nicht erwehren noch hinzu zu fügen.

Der Hebräer kennt nun einmahl weder die Silbenzählung, noch den Reim, noch die kunstvoll verschlungenen Rythmen der Hellenen, und Stoff und Form durchdringen in den bibl. Dichtungen nur in sofern, als der Wortlaut mit dem bezeichneten Begriffe zusammenfällt. Läßt sich auch nicht läugnen, daß irgend ein Rythmus vorhanden sein müsse; so kennen wir doch dessen Gesetze nicht. Alle Versuche den jambischen, trochäischen oder daktyllischen Fuß als bestimmte Norm anzunehmen, sind bisher mißlungen. Da wir aber einmahl dem Geiste der deutschen Zunge Vieles nachgeben, warum nicht auch ein dem Inhalt entsprechendes Metrum nach unserer Prosodie hinzufügen?! Was endlich den so vielfach besprochenen Parallelismus, dieses prototype Metrum der Bibel, betrifft, so ist er nur die freie Symmetrie der Bilder und Gefühle, die wie Meereswellen auf und niederfluthen und gegen einander wogen, und die sich dann in den einzelnen Versgliedern wieder ausdrückt. Diese Harmonie ist keine künstlich und daher absichtlich herbeigeführte Form, und hat vielmehr in dem Parallelismus der Gedankenreihen ihren Grund, daher wir oft

auf der Art rythmisch gebauete Stellen stoßen, wo wir sie am wenigsten erwartet hätten, und die dem Schriftsteller, von dem innern Takte der Vorstellungen aufgeregt, ganz unwillkürlich entfuhren. So z. B.

Exodus 12. 11.

Gegürtet die Lenden,	מתניכם חגרים
Sandalen geschnürt,	נעליכם ברגליכם
Den Stab in den Händen	ומקלכם בידכם
Behende zur Mahlzeit u. s. w.	ואכלתם אותו בחפזון

Den Parallelismus geben wir durch gepaarte, und wo wir zwei Sätze zusammenziehen, durch wechselweise Reime.

Was die Anordnung der Stücke betrifft, so haben wir einen gewissen Stufengang beobachtet, der von den allgemein menschlichen jede Individualität ausschließenden Dichtungen beginnt, und bis zu den eigentlich jüdischen und nationalen Gesängen hinunter steigt. Wir theilten daher die biblischen Poesien in Lyrische, Didaktische und Prophetische ein. Inwiefern wir Letzteren einen eigenthümlichen Charakter beizumessen uns berechtigt fühlten, so wie die Motive dieser Eintheilung überhaupt, werden wir nächstens genauer erörtern. Die lyrischen Gedichte beziehen sich bald auf allgemein menschliche Regungen und Anschauungen, wie die Naturpoesien der 8, 19, 29, 104 Ps., theils auf die Schicksale der Nation. Mit den Erstern eröffnen wir die Halle dieser uralten Denkmäler. Wir wählen dazu den 29 und 104 Psalm und schließen für dieses Jahr nur noch mit 2 Gnomen Salomons, die nicht wie die andern in dystichischer Form gegeben sind. —

Was den 29. Psalm betrifft, so ist er offenbar die Beschreibung des Eindruckes, den ein furchtbares Gewitter, vielleicht verbunden mit einem Erdbeben, auf die zur Andacht gestimmte Seele des Dichters gemacht. Sehr lebhaft, großartig und frisch sind die Bilder, und doch schimmert die den jüdischen Poesien so eigenthümliche Sanftmuth der Ergebung in den Willen des Herrn hindurch und bildet den Schluß der Betrachtung. — Nicht Furcht und Angst sind es, die Phantasie-Gebilde durch die aufgeschreckte Seele jagen, nicht den zürnenden Jupiter tonans siehet der Dichter in den empörten Elementen, nicht die Apotheose der Naturkräfte spricht sich darin aus — sondern das gläubige Vertrauen auf Gott, der diese Kräfte in Bewegung setzt und der Schützer seines Volkes ist.

Weit ruhiger aber mit gleich frischen Farben und nicht minder erhaben ist der 104. Ps., der die Manifestation Gottes in dem All der Natur zum Gegenstande hat. Auch hier tritt das plastische Element mehr in den Vordergrund, und die Gestaltung des Innern zur äußern Anschauung ist der herrschende Charakter dieses schwunghaften Hymnus. Eine weihevolle Ruhe ist über den Ganzen hingegossen, und die sogenannten

lyrischen Sprünge, welche von dem raschen Aufschwunge des Gefühles herrühren, folgen einer geregelten Ideenassociation, welches um so mehr der Fall ist, als hier die mosaische Schöpfungsgeschichte, wie es scheint, zu Grunde gelegt wurde. Voll kräftiger Uebergänge in die verwandten Empfindungen läuft auch hier das Gefühl harmonisch in sich selbst zurück, und das Ganze gleicht einer Schnur von Perlen, welche der Dichter, wie sie eben näher oder ferner lagen, aufgelesen und zu Einem wunderholden Kranze gewunden. — Kürze, Fülle und Gediegenheit, diese Haupterfordernisse der Ode, sind mit meisterhafter Geschicklichkeit gehandhabt, und doch vermißt man nicht die Deutlichkeit des Gedankenzusammenhanges und die Klarheit der Bilder.

A. Naturpoesien.

1.

Psalm 29.

1. Auf! Rauschet Kinder der Gewalt,
   Von Gottes Ehr' und Pracht erschallt,
2. Auf! Kündet seines Namens Ehre
   Im heil'gen Schmuck, Ihr Himmelschöre!
3. Denn auf gewalt'gen Wasserwogen
   Kommt Gottes Donner hergezogen;
   Er braus't daher, der Gott der Pracht —
   Gott in der Fluthen grauer Nacht! —
4. Und Gottes Stimme in Gewalt,
   Wie majestätisch sie erschallt!
5. Der Donner kracht — die Zeder ist zersplittert —
   Vor Gott Libanons Forst erzittert. —
6. Und in des Blitzes Fackelschein
   Da wirbelt der Donner den lustigen Reih'n,
   Da hüpfen die Berge, die Alten und Grauen
   Wie muthige Rinder auf triftigen Auen
   Libanon und Sirjon so hurtig und munter,
   Vom Schwindel ergriffen sie stürzen herunter. —

7. Es tanzen die schlänglenden Flammen erglüht,
Die Fackeln des Blitzes, vom Donner versprüht!
8. Auch in den Graus der Wüstenei'n,
Da hallt die Donnerstimm' hinein,
Gottes Donner brüllt und wühlt,
Kadesch's Wüste ist zerwühlt. —
9. Scheu entsetzt in grauem Bangen,
Flieht das Wild aus den Spelunken;
Und die Hindin, schreckbefangen,
Wirft zu früh die zarten Jungen.
Gottes Stimm' den Wald entlaubt,
Bäume ihres Schmucks beraubt;
Doch in Seines Tempels Hallen,
Hört man Gottes Preis erschallen. —
10 u. 11. Gott ist's, der der Fluth gebeut,
Wenn sich ihre Wogen thürmen,
Gott ist's, der die Kraft verleih't,
Kann uns auch im Wetter schirmen. —
Herrscher oben wie hienieden,
Segnet er sein Volk in Frieden. —!

2.

Psalm 104.

1. Preise Gott, du meine Seele!
O Herr! wie groß ist deine Macht,
Dein Kleid ist Majestät und Pracht!
2. Lichttalare dich umwallen,
Teppich sind dir Himmelshallen!
3. Dir wölben sich zu Söllern Meere,
Die Wolken, Segler deiner Fähre,
Und die Spuren deiner Tritte
Sind des Windes Flügelschritte.
4. Die Stürme, deine Boten, eilen,
Die Blitze, deine Diener, flammen,
5. Und die Erd' auf festen Säulen,
Ewig hält sie doch zusammen. —

6. Fluthen waren ihr Gewand,
Berge trugen Meereswucht;
7. Du gebeutst — die Woge schwand,
Dein Donner jagte sie in Flucht.
8. Sie rauschten auf und rauschten nieder,
Und kehrten doch zur Stätte wieder,
9. Die du bestimmtest den Gewalten,
Daß sie nimmer überwallten,
Zurücke kehren,
Das Land verheeren. —
10. Doch lässest du den Born erquellen
Und auf zum lust'gen Bache schwellen,
Und fließen sanft
Von Berges Ranft. —
11. Der tränkt die Thiere auf der Halde,
Und labt den Esel in dem Walde. —
12. Darüber haust der Vögel Chor
Und zwitschert aus dem Laub' hervor.
13. Die Berge trinken Himmelsthau,
Und Frucht entkeimt der weiten Au.
14. Bald fetter Triften grüne Matten,
Die Nahrung für die reiche Heerde, —
Bald keimt die Frucht gestreuter Saaten,
Für Menschen aus der fetten Erde;
15. Bald Halme, die die Kost ihm reichen,
Bald Trauben-Most, der Rebe Kraft,
Um Kummerwolken zu verscheuchen;
Hier der Oliven milder Saft —
16. Hoch dort prangt der Bäume Wipfel,
Zedern auf Libanons Gipfel; —
17. Aare bau'n sich dort den Horst,
Störche im Cypressen-Forst; —
18. Ueber Berge steil, die Gemse eilt,
In den Schlüften das Kaninchen weilt. —
19. Des Mondes schöner Silberhorn,
Er kündet uns die Feste an;
Die Sonne uns'res Lichtes Born

Sie weichet nie von ihrer Bahn.
Unter finster schwarzer Hülle,
20. In der Nächte tiefer Stille.
Wird es in den Wäldern rege;
S'freucht Gethier aus dem Gehege —
21. Löwen brüllen wild ergrimmet,
Grausig fleht um Raub der Leu;
22. Doch wie der erste Strahl erglimmt
Da weichen sie vor'm Lichte scheu,
In finstern Höhlen sich zu bergen. —
23. Und rüstig zu des Tages Werken
Jetzt neugestärkt der Landmann zieht;
Und rührig bis der Tag verglüht. —
24. Wer kann sie alle, alle nennen,
Die vielen Zeugen deiner Weisheit?!
Wer alle Erden-Wesen kennen,
Sie, die Verkünder einer Gottheit?!
25. Sieh, das Meer, erhaben, groß!
Drinnen in dem finstern Schoos
Welch' Gewimmel, zahlenlos!
Welch' Getümmel klein und groß!!
26. Auf ebnem Spiegel wallen Schiffe,
Doch tändeln Ungeheuer in der Tiefe!
27. Und Alle harren, Hoffnung hegen,
Daß du, o Herr, sie nie verließest;
28. Und gnädig spendest du den Segen,
So deine Hand du nur erschließest. —
29. Und wendest du den Gnaden-Blick
Ha! sie erblassen — beben zurück —
Lebensgeister, sie verlodern,
Die Geschöpfe, sie vermodern! —
30. Kaum lässest deinen Odem wehen,
Als neu zum Leben sie erstehen
Und aus dem stummen Graus empor
Steigt schon die Erd' verjüngt hervor!
31. Ja, ewig preiset deine Macht
Die Welt, so du zur Freud' gemacht. —

32. Vor dem die Welten zittern
Und Felsen jäh verwittern! —
33. Ihn preise meiner Leyer Saite
So lang mein Lebensfunke glüht;
34. Hoch klinge meiner Harfe Lied,
Wie stets ich seiner mich erfreute. —
35. Frevler in dem Pfuhl der Sünden
Wie werden nichtig sie einst schwinden,
Doch meine Seele singet dir
Halleluja! für und für! —

B. Gnomen.

1. Spr. 30, 18—20.

Vier Dinge in der Natur,
Vorüber wallen ohne Spur:
Durch die Luft des Aares Flug,
Durch das Meer der Schiffe Zug,
Der Schlange Weg auf nackter Klippe,
Des Jünglings Kuß auf Mädchens Lippe —

2. Ibid. 21—25.

Viere in des Menschen Leben
Machen selbst die Erde beben:
Der Sklave in der Fürsten-Hülle,
Der Undankbare in der Fülle,
Die Mißgestalt, so ein Buhle kührt,
Und die Magd, so das Zepter führt. —

Das Buch

Ben hammelech wehannasir.

II. Anthologie.

Von

M. Steinschneider.

„Wenn du nicht zu philologisch, nicht zu überpoetisch es ansiehst,
Wird dich belehrend erfreuen, Leser, das Zwittergebild.
Was philologisch gefehlt ist, vergibst du poetischer Freiheit,
Und die poetische Schuld schenkst du der Philologie.

Rückert (Zum Hari)

I.

(Aus der Einleitung des hebr. Uebersetzers. Abr. Ibn Chisdai)

Die Plagiatoren.

Der Wissensdurst'ge (?), dessen Quelle ist versiegt,
Und der aus fremden Bronnen läßt sein Wasser rinnen,
Er gleicht der Braut, die ihre Häßlichkeit verbirgt
Durch schönen Schmuck, entlehnt den Nachbarinnen.

Die Idioten.

Drei Ding' erregen meine Klagen,
Das Vierte kann ich nicht ertragen:
Wenn Adlers Fittig, kahl gerauft,
Der Fliege Flügel überragen;
Des Ochsen prächtig Horn zerbricht,
Weil Schöpsen ihn im Kampf geschlagen;
Der Leu vor Füchsen liegt verstummt,
Die sonst vor ihm entfliehend jagen;
Das Schlimmste: Wenn man dummen Wicht'
Mit Leckerbissen stopft den Magen!

Wenn aber die Thoren einen Mann erblicken, — der von freien Stücken — erhebt die heiligen Heben, — wozu ihm der Herr den Geist gegeben; — dann bringen sie ihm falsche verrätherische Reden,[1]) und dann heißt es: — „Thöricht ist der Prophet, wahnwitzig der Mann des Geistes![2]) — Verstand ist um Tand zu erkunden, — und Weisheit wird aus Nichts[3]) gefunden. — Ist nicht besser Byssus Seide und köstlicher Geruch, — als Bibel und Buch? — Ist nicht besser Myrrhenöl und Salbe — als jede Tinte und Schreibefarbe? — nicht gescheidter unter allen Umständen — ein voller Beutel in Händen, — als das Rohr des Schreibers an den Lenden?[4]) — Was hilft Beredetsein, —

---

1) Klagel. 2, 14. 2) Hos. 9, 7. 3) מאין Hiob. 28, 12.
4) Ezech. 9, 2.

kann's sättigen im Verödetsein? — Welche Kraft hat der Rede Süßigkeit, — schafft sie hinweg des Herzens Verdrüßigkeit? — Geben zierliche Ausdrucksweisen — dem Hungrigen Brod zu speisen? — Gibt man dem Redereцken — leckere Gebäcke zu schmecken — oder Jäkke sich zu bedecken? — Beehrt man den Dichter von Räthseln und Glossen — im Rathe der Großen und Stadtgenossen — mit stampfenden Rossen und leichten Karrossen?" — — Sie sperren auf ihren Rachen — zum Spotten und Lachen:

„Des Dichters Dichten, Trachten und Bestreben
Erfolgreich ist in seinem ganzen Leben:
Er schlucket Tinte oft als Leckerbissen,
Und leget sich zu Häupten Jakobs Kissen;
Sein Garten, seine Wand ist — sein Gewand,
Und sein Gespann — der Stiefel an den Füßen!"

So pflegen sie zu richten — und Falsch und Trug zu erdichten, — zu entmuthigen die Krieger, die sich stellen in die Reihen, — und dem edlen Dienst der Kunst sich weihen; — so daß geräth in Verwaisung — die Weisung — und die Bilderrede — wird zu wilder Oede, — die Sprache geht zu Grunde, — und das Wort gebricht dem Munde! —

D'rum ruf' ich aus:

Ich sah mich um nach vorn und hinten,
Nach rechts und links und rings im Kreise;
Ich suchte für das Haupt die Krone,
Und fand nur einen — Schuh zur Reise!

II.

(Aus den einzelnen Kapiteln des Werkes.)

Lebensdauer. (Kap. 2.)

Es sind des Menschen Tage
Ihm jedenfalls zur Plage:
Sind sie ihm reichlich zugestanden,
Muß manchen Freund's Verlust ihn dauern;
Und wenn sie kurz, ihm schnell entschwanden,
Muß er noch mehr sich selbst betrauern.

Die Singvögel. (Kap. 5.)

Die Tugendhaften haften in den Schlingen,
Die nur für sie Geschick hat ausgespannt;
Gleichwie nur Vögel, die versteh'n zu singen,
In einen Käfig werden eingebannt.

Die Willkommenen. (das.)

Vier beläst'gen Edlen nie:
Vater, Mutter, Gast und Vieh.

Die Zunge. (das.)

Klein an Gestalt, — Groß an Gewalt.

Der Freie und der Sklave. (das.)

Der Freie darbt und trägt mit Muth,
Und ist er satt, so fühlt er Demuth;
Der Sklave darbet nur mit Wuth,
Und ist nur satt mit Uebermuth.

Der schlimmste Dieb. (das.)

Vor'm Lügner sei auf deiner Hut,
Mehr als vor'm Dieb bewahr' dein Gut:
Der Dieb stiehlt wohl dein Baares,
Der Lügner stiehlt ein Wahres.

Der Sohn. (Kap. 6.)

Fünf Jahre dein Tyrann,
Fünf Jahr' dein Unterthan,
Fünf Jahre dein Kumpan,
Freund oder Feind sodann.

Vier Zeiten. (das.)

Um vier der Zeiten drehen
Sich menschliche Ideen:
Die Jugend für Vergehen,
Das Alter für die Wehen,

Der Tod, um zu vergehen,
Jenseits, Gericht zu stehen.

Das unbequeme Gewand. (Kap. 16.)

Der Großen Gunst ist ein Gewand:
Ist es zu kurz an seinem Rand,
So gibt sich eine Blöße, wer
Drin' gehet öffentlich einher.
Und wenn's bis auf die Füße reicht;
Verwickelt man darein sich leicht,
Man stürzt — und wer versuchet dann,
Zu halten den gestürzten Mann?

Vergänglichkeit. (das.)

Bedenke im Ermatten,
Es kömmt dir wohl zu Statten:
Du bist ja nur ein Schatten,
Ein Schatten, der nicht harrt!
Was kann dir Reichthum geben?
Willst du dich drob erheben,
Wie Aar in Lüften schweben,
Die Schwingen hoch gepart?
Kann er dich mehr beschenken,
Als mit gefüllten Schränken,
Wovon kein Angedenken
Der Nachwelt aufgespart?
Du bauest dir Paläste,
Und gründest eine Feste;
Doch heute bist im Neste,
Und morgen schon — verscharrt! [1])

Das Reisen. [2]) (Kap. 17.)

1

Wird dir einmal die Welt zu enge
Und fühlest du im Herzen Bänge;

---

1) היום בכאן ומחר בקבר. 2) S. vor. Jahrg. S. 225.

Erholung wird dir auf dem Weg:
Wenn etwas Uebles wär' am Reisen,
Hätt' Abraham nicht Gott geheißen:
„Zieh aus dem Vaterland hinweg!"

2.

Wem häuslich stilles Glück beschieden,
Doch Schicksals Zorn nicht gönnt den Frieden,
Dem gibt's die Lust zu wandern ein:
Wenn etwas Gutes wär' am Reisen,
Hätt' Gott dem Kain nicht geheißen:
„Unstätt und flüchtig sollst du sein!"

Die 3 Unheilbaren. (Kap. 25.)

Kein Mittel gibt's für dreifach Leid:
Für Armuth, die zur Trägheit sich gesellt,
Für Feindschaft, die entspringt aus Neid,
Für Krankheit, die im Alter ein sich stellt.

„Sieh nicht auf den Krug." (Kap. 26.)

Nach Weisheit forsch' und sieh' nicht auf Gestalt
Und Ausseh'n derer, die sie haben:
Im Meeressand sind Perlen oft verscharrt,
Und aus dem Staub wird Gold gegraben.

Lebensbild. (das.)

Die Lebenszeit ist Meereswasser gleich,
Das deinen Durst mit dem Genuß vermehrt, [1]
Wie Honigseim mit Ottergift vermenget,
Anfänglich süß, in Bitter sich verkehrt;
Und wie der Blitz, der augenblicklich leuchtet,
Doch bald nicht mehr des Weges Dunkel klärt;
Und gleich dem Traume, der dich hoch erfreut,
Bist du erwacht, als nichtig sich bewährt.

1) Nach Gebirol, (s. vor. Jahrgang S. 229) und Moses Ibn Esra (Ker. Chem. IV. S. 84). — Josef Ibn Kimchi's Zusatz (Zion II S. 98); „bis ihm vor Schmerz der Wanst zerspringt" ist kaum im Original ästhetisch.

Die drei Schlimmsten (das.)

Es gibt auf Erden Schlimmres nicht:
Ein Freund, der seine Treue bricht,
Ein Richter, käuflich im Gericht,
Ein Greis, den noch die Wollust sticht.

Der Gierige (das.)

Den Gierigen bekunden diese Zeichen:
Er zürnt und zankt, wer ihm nichts Böses thut,
Er geizt mit dem, was nicht sein eigen Gut,
Er strebt nach dem, was er nicht kann erreichen.

Nachschrift.

Auch in der Pflanzenkunde geht die Anatomie der Physiologie, wie das Blatt der Blüthe und Frucht, voran. Die im IV. Jahrg. gegebene Schilderung des Buches „Prinz und Derwis" war eigentlich nur eine wider Vermuthen angewachsene Einleitung zu den Nachbildungsproben; es schien und scheint mir dieser doppelte Weg der Schilderung und Nachbildung der allein ausreichende zur Kunde und Würdigung unserer alten Schriftdenkmäler auch in weiteren Kreisen.

Wie alle alten Dichter, könnte unsere Schilderung über die vielfachen Leiden des Druckes klagen, und wohl auch mit Leidensgefährten sich trösten. — Drollig ist es, daß auch die gelehrten Herrn Rec. nur hammelech und nicht hannasir um den Doppelconsonanten verkürzten! — Sollte sich vielleicht in diesem Jahre ein mitleidiger Leser für unsere „Schilderung" finden, so bitten wir ihn zuvor um Verbesserung folgender bedeutenderen Druckfehler:

S. 223 l. Z. l. Aknin. S. 224 Z. 3 l. Jehuda, Z. 9 l. Den — S. 225 Z. 16 l. verräth. Z. 17 „Wie" zu streichen. — S. 226 Z. 18 l. übergegangen — S. 228 Z. 13 u. 14 l. Tadhmin, Z. 15 l. versificirte; l. Z. Perl. K. 20. — S. 230 Z. 18 nach „finden" fehlt: „wir" — S. 231 Z. 7 l. dann hat er; Z. 8 u. l. Sprüchw. — 232 Z. 8 und öfter ist die Interpunktion unrichtig. —

M. Steinschneider.

Die israelitische Erziehungsanstalt

für Knaben und Mädchen

zu Schwarz-Kostelletz in Böhmen,

beschrieben von

Joseph Wertheimer.

„Schwarz Kostelletz?! den Ort haben wir nie nennen gehört! Und daselbst, tief in Böhmen, sollte sich eine israelitische Erziehungsanstalt befinden, die der Erwähnung werth wäre, — sollte über ein Lokalinteresse, das uns so oft ohne Anknüpfung an ein allgemeineres des breiteren aufgetischt wird, hinausgehen? — Kaum glaublich!"

Ich denke mir, daß so ziemlich viele meiner Leser bei jener Ueberschrift in solchen Ausruf verfallen dürften, und in rascher Folgerung Miene machen, den ganzen Artikel zu überspringen. Oder aber es ist Manchem wie mir ergangen: der Eine hat ihm die Sache als unbedeutend kurz abgefertigt, der Andere gemeint, man dürfe sie sich doch im Vorbeifahren ansehen, der Dritte, es könne wohl nichts dahinter sein, da sich selbst in großer Nähe nur Wenige darum bekümmert hätten. Und daher erschien wohl auch mein gefaßter Entschluß 120 Meilen Weges nicht zu scheuen, um mir aus eigener Anschauung hierüber ein Urtheil zu begründen, gewiß auch dem Wohlmeinendsten als eine Uebertriebenheit, die heimlich belächelt ward.

Und doch, lieber Leser, habe ich es gethan, und die Lind und die Elßler, den Prater und die italienische Oper, ja sogar Geschäfte und mancherlei Angelegenheiten auf einige Tage in Stich gelassen, einzig allein um dir nicht ein blos Vorgeschildertes wieder abzuschildern, sondern ein Erschautes und Erlebtes. Du siehst also, daß, wenn ich Dir eine Viertelstunde Langeweile mache, ich mir wenigstens die Mühe dazu nicht verdrießen lasse, und dies gibt mir einen billigen Anspruch auf deine Nachsicht.

Denn, daß ich Achselzucken und Herabziehen der Mundwinkel nicht beachte, das, guter Leser, wäre unredlich Dir vorzurechnen, da ich solches in der That nur um meinetwillen so halte.

Was mich aber in dieser Weise im vorhinein zu einem günstigen Urtheil über das Unternehmen stimmte, war keineswegs irgend ein glänzendes Programm, denn außer einer gedrängten Ankündigung in hebräisch-deutscher Sprache und einiger schriftlicher Erläuterungen war mir nichts darüber zu Gesichte gekommen, wohl aber hatte ich den edlen Gründer der Anstalt, Herrn Hermann Martinowetz bei anderer Veranlassung von Seite seiner Hingebung für die allgemeinen Interessen seiner Glaubensgenossen kennen gelernt, und seine einfach schlichten Mittheilungen über diese Sache gleichzeitig vernommen. Und

„Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln."

So wurde meine Theilnahme erregt und die Ueberzeugung hervorgerufen, daß ein derartiges Unternehmen, schon weil es aus reiner Menschenliebe hervorgegangen, und in solcher herangereift sei, nähere Beachtung verdiene, diese aber als erster Versuch einer nach größerm Maßstab angelegten israelitischen Erziehungsanstalt in der Monarchie noch besonders in Anspruch nehme, und zwar je bescheidener sich solcher bisher in den Hintergrund gestellt hatte, und je unzureichender die Mittel erschienen, um hier eine würdige Leistung hervorzurufen.

Eigentlich hatte kindliche Pietät — ein altes und schön hervorragendes Bundeszeichen — den ersten Antheil an der That des Herrn Martinowetz. Derselbe hatte nämlich eine jährliche Almosenspende zum Gedächtnisse seines verstorbenen Vaters gestiftet; allein durch den mangelhaften Unterricht unter seinen Glaubensgenossen in der Umgegend zum Nachdenken darüber aufgefordert, beschloß er, die kleine Wohlthat zu einer umfassenderen und wirksameren zu erheben. Hr. Martinowetz, nach alter Weise auf dem Lande zum Geschäftsmann erzogen, hatte dennoch mit größerer Wärme als die Polemiker, die um des Kaisers Bart oder um den eigenen streiten, den Gedanken erfaßt: daß in durchgreifenden Verbesserungen in der

Art der Gottesverehrung, in Unterricht und Erziehung der Jugend, die mächtigsten Hebel lägen um seine Glaubensgenossen vor Gott und der Welt zu erhöhen, während er dennoch im Verein mit Andern bemüht war, auch auf die Ableitung anderer, jedoch schwerer zugänglicher Quellen sittlichen und materiellen Elends hinzuarbeiten.

Schon vor mehreren Jahren hatte er dahin gewirkt, daß in der kleinen zu Schwarz-Kostelletz neu erbauten Synagoge ein geregelter mit Chorgesang verbundener Gottesdienst eingeführt werde. Demnächst ging nun sein Streben dahin, die längst in ihm rege gewordene Idee der Begründung einer Schule zu realisiren. Zwar befinden sich in Schwarz-Kostelletz nur acht israelitische Familien, so daß die Anzahl der dasigen Schuljugend nur sehr klein ist. Allein die Schule sollte als ein wohlthätig wirkendes Institut für die in den umliegenden Dörfern zerstreut lebenden israelitischen Familien bestehen, um für den ganz ermangelnden oder doch sehr lückenhaften Unterricht ihrer Kinder die nöthige Sorge zu tragen. Damit sollte aber auch nun eine Pensionsanstalt verbunden werden. Der erste Schritt hiezu geschah dadurch, daß Herr Martinowetz im Jahre 1844 in Vereinigung mit einigen andern Wohlgesinnten eine Aufforderung zur Bildung eines Vereins zur Begründung einer solchen Anstalt vorbestimmt ergehen ließ. Der Erfolg war, daß 58 Individuen sich für mehrere Jahre zu einem Jahresbeitrage von 2 fl. C. M. verpflichteten, so wie bei Hochzeiten, Beschneidungen und anderen Gelegenheiten, Colecten für dieses Institut zu veranstalten, wodurch im ersten Jahre 189 fl. 40 kr. zusammengebracht wurden. Weitere Unterstützung erfloß von Seite mehrerer für das Unternehmen angeregter Personen, namentlich durch die von Lämel, Vater und Sohn. So nun mit einigen Hunderten für die erste Einrichtung und ebensoviel an zugesicherten jährlichen Beiträgen ausgerüstet, ging Martinowetz getrost ans Werk. Alsbald wurde zur wirklichen Regulirung und Einrichtung der Schule und der mit ihr zu verbindenden Pensionsanstalt geschritten. Das zu diesem Ende gemiethete Haus zeigte sich sehr bald unzureichend, es mußte ein

zweites und drittes (jetzt ein viertes) hinzugenommen werden, und die Anstalt zählt nun bereits an 100 Pensionäre beiderlei Geschlechtes unter Ankündigung einer noch stärkeren Anzahl, die sich von allen, selbst ganz entfernten Theilen Böhmens zur Aufnahme drängen.

Zeit und Umstände erlaubten bisher nicht, die Vereinsmitglieder zu berufen, und einen Vorstand zu bilden, Herr Martinowetz mußte daher in allem selbstständig zu Werke gehen. Sofort langte er um die hohe Bewilligung zur Begründung einer Hauptschule beim Gubernium ein, damit die Schüler aus dieser Anstalt unmittelbar ins Gymnasium oder in die Realschule eintreten können, was ihm auch bewilligt ward. Die nöthigsten Einrichtungsstücke für's Pensionat wurden einstweilen zum Bedarf von hundert Kindern angeschafft, namentlich Bettstätten und Betten für jedes Kind, damit nicht zwei in einer Bettstätte schliefen, Komod- und Kleiderkästen, Küchengeräthe rc. Nicht minder wurden die für die Schule nöthigen Bänke, Tafeln, Schreibtische, so wie Bücher und Karten in guter Auswahl angekauft. Der nicht zureichende Geldbedarf wurde von Herrn Martinowetz gedeckt.

Und er erwuchs allmälig auf mehrere Tausende C. M., die der edle Mann ohne allen Prunk aus selbst Erworbenem hiezu gewidmet hatte, — Brot vom eigenen gebrochen, und dem Bedürftigen gereicht, nicht Brosamen vom üppigen Tisch herabgefallen. Das Haus des Herrn Martinowetz ist nicht groß, die Einrichtung höchst einfach, und die alte patriarchalische Sitte in jeder Beziehung vorwaltend. Aber an den weiß getünchten Wänden ziehen bewegte Schatten herauf, die sie köstlicher machen, als reiche Tapeten und werthvolle Gemälde: es sind die der frischen jugendlichen Gestalten, die sich froh in die heilsame Anstalt drängen, welche der feste Wille des menschenfreundlichen Gründers mit so geringen Mitteln hervorrief.

Und nun auch einige Worte über den Eindruck, den der flüchtige Besuch jener Erziehungsanstalt (es war am 4. Mai 1846) auf mich hervorgebracht hat.

Schwarz-Kostelletz, in einer anmuthigen Gebirgsgegend nur 18 Stunden von dem sich hier schon prächtig entfaltenden Riesengebirge gelegen, nimmt schon beim ersten Anblick ein. Doppelt erquickend wirkt die frische Bergluft, und die reichere Vegetation, wenn sie auf die Monotonie einer 15stündigen Eisenbahnfahrt folgt, die man im besten Falle von Wien bis Böhm. Brod zurückzulegen hat. Von da ist nur noch eine Stunde zu Wagen bis Schwarz-Kostelletz. Mir fiel es auf dem Wege dahin bei, wie schon die so äußerst gesunde Gegend sich eigne, auf das körperliche Gedeihen der hier lebenden Kinder einzuwirken, was mir auch bald nachher durch das höchst kräftige und blühende Aussehen derselben bestättigt ward. Wie schon früher erwähnt, sind die Kinder wegen Mangel an Raum in drei verschiedene jedoch nahe an einander gelegene Häuser vertheilt. Ich trat in das erste und zwar zunächst in die Küche ein. Hier war alles blank und rein, und des ersten Lehrers (Dr. Grünhut) Gattin selbst geschäftig, den Kindern das Mittagsmahl zu bereiten. Von da ging es im selben Hause und in den benachbarten zu den verschiedenen Klassen. Da der Kurs erst vor 8 Tagen begonnen hatte, so waren noch nicht alle Kinder eingetroffen, dennoch zählte ich in der ersten oder Vorbereitungs-Klasse 30, in jeder der drei andern etwa 20, davon (jedoch nur in den drei ersten) ein Drittheil Mädchen auf den vordersten oder zur Seite ganz abgesonderten Bänken. Ueber den Lehrplan ist nichts zu bemerken, da er größtentheils von der Schulaufsicht vorgezeichnet ist, er folgt übrigens in einer besonderen Beilage. Um aber über den Werth der Methoden zu urtheilen, hätte ich wohl einen längeren Aufenthalt nehmen müssen. Was ich davon wahrnahm, befriedigte mich fast durchgehends, namentlich der rationelle Vorgang, um den Kindern nicht bloß das nöthige Wissen beizubringen, sondern auch ihre verschiedenen Seelenkräfte zu entwickeln und zu üben. So erschien mir auch der Religionsunterricht — ungeachtet die Lücke eines gediegenen, neuen, allgemein gültigen Katechismus an der Stelle des Bne-Zion sich auch hier fühlbar macht — ganz geeignet, echte Religiosität und Sittlichkeit zu begründen. In

der zweiten Klasse überraschte mich das schöne, geläufige und korrekte Diktandoschreiben der noch ganz jungen Mädchen; in der dritten werden nebst den vorgeschriebenen Gegenständen auch die Kunde und Geschichte des Heimatslandes Böhmen mit besonderem Fleiße und großen Fortschritten von Seite der Kinder betrieben; in der vierten überdieß auch allgemeine Geographie und Geschichte, und namentlich erstere auf recht erfreuliche Weise. Alle Kinder werden im Böhmischen wie im Deutschen geübt, einige auch zum Französischen angeleitet. Auch soll für die oberste Klasse noch einige Vorbereitung für das merkantilische und technische Fach hinzutreten. Auch in der Musik (Gesang, Piano, Violin) wird Unterricht ertheilt, wie denn ein besonderer gymnastischer Apparat (späterhin auch eine Schwimmschule) und selbst einige Tanzstunden auf Biegsamkeit und gefällige Gewandheit des Körpers abzielen. Endlich werden die Mädchen von einer eigens dazu angestellten Lehrerin zu allen weiblichen Arbeiten angeleitet, und verfertigen bereits verschiedene recht hübsche Gegenstände, die zum Besten der Anstalt verkauft werden. Die Lehrer erschienen mir befähigt, und vom besten Willen beseelt. Der schon erwähnte Dr. Grünhut mit der Oberleitung des Pensionats betraut, hatte seine Stellung als praktischer Arzt zu Wotitz aufgegeben, und von Herrn M. für das Unternehmen gewonnen, widmete er sich demselben mit Beruf und Liebe, trefflich hiebei von seiner Gattin unterstützt.

Nachdem ich dem Unterrichte durch mehrere Stunden beigewohnt hatte, war es Essenszeit geworden; ich hatte demnach auch Gelegenheit einen Eindruck von der Anstalt nicht bloß als Schule, sondern auch als Erziehungsanstalt zu erhalten. Dieser war wo möglich ein noch freundlicherer. Was mir besonders angenehm auffiel, war das sichtbar hervortretende Band der Liebe und Anhänglichkeit zwischen Lehrern und Kindern. Die Tische, an welchen beiläufig hundert Kinder saßen, waren in Gestalt eines rechten Winkels gestellt, und die eine Seite von den Mädchen, die andere von den Knaben besetzt. Eingeleitet wurde die Mahlzeit durch ein kurzes Tischgebet, von einem Knaben in deutscher

Sprache vorgetragen, woran der bekannte hebräische Segensspruch sich reihte. Auf gleiche Weise ward sie auch beendigt.

Das Mahl selbst fand ich bei aller Einfachheit doch sehr nährend und schmackhaft zubereitet. Die Kinder erhalten zum Frühstück leichten Kaffee oder Milch, Mittags Suppe, Knödel (Klöße) oder Gemüse, und Rindfleisch, zur Vesper ein Butterbrod und allenfalls noch Abends eine Suppe. Den Geist der Anstalt auf eine schöne Weise bezeichnend fand ich die Art und Weise, in welcher Lehrer und Lehrerinnen die Bedienung der Kinder bei Tische selbst übernehmen und fast ängstlich umsichtig darauf sehen, daß ja keines an dem ihm gebührenden Theil verkürzt werde.

Endlich, um alles zu berühren sind die Schlafstellen zwar ein wenig gedrängt, und auf das allernöthigste Bedürfniß reducirt, aber rein und durchgehends in geräumigen hohen Zimmern vertheilt, die den ganzen Tag von der frischen Gebirgsluft durchweht werden. Auch fehlt es eben so wenig bei Nacht wie bei Tag an sorgfältiger Aufsicht, indem in jedem Knabensaal ein Lehrer in jedem Mädchensaal eine Lehrerin schläft.

Das Entgeld für die sogenannten E x t e r n e n d. i. die im Orte oder der nächsten Umgebung Befindlichen, welche die Anstalt bloß als Schule benützen, ist ganz unbedeutend; für die Pension bei gänzlicher Verpflegung, und Musik und Tanz im Unterricht einbegriffen beträgt es 2 fl. C. M. die Woche, mithin, da die Kinder 4 Wochen im Jahre bei ihren Eltern Ferien halten, nicht gar 100 fl. C. M. fürs Jahr; wahrlich äußerst wenig für dasjenige, was hier geboten wird, und nur dadurch erklärlich, daß hier bloß Philantropie nicht Spekulation die Hand im Spiele hat, was sich noch außerdem dadurch bewährt, daß in besonders berücksichtigenwerthen Fällen Kinder für noch weniger, ja wohl gar auch ganz unentgeldlich aufgenommen worden sind.

Das vierfach gestrichene F. findet sich so recht hier. Die Kinder sind frisch, fromm, folgsam, froh. Sie hängen mit aller Liebe an ihrem edlen Versorger, so wie an ihren Lehrern. Auch die Eltern sind dankbar und erkennen, welche große Wohlthat-

ihnen hier um ein verhältnißmäßig Geringes erwiesen wird. Darum fällt es auch dem Herrn M. schwer, sich Bitten um Aufnahme versagen zu müssen, wie es die Unzulänglichkeit der Mittel doch nicht anders herbeiführen kann. Aus anderweitiger leicht erklärlicher Rücksicht unterbleibt auch die Aufnahme von Mädchen, welche das zwölfte Jahr überschritten haben; übrigens hat sich nach sorgfältig eingezogenen Erkundigungen aus der Vereinigung der Knaben und Mädchen in einer Erziehungsanstalt bisher kein Uebelstand ergeben. Bei der steigenden Anerkennung, welche dieses Institut im Lande selbst erfährt, glaubt der Vorstand desselben die Anzahl der Pensionäre bald auf fünfhundert erheben zu können, wenn anders die Verhältnisse eine so zahlreiche Aufnahme jemals gestatten sollten.

Herr Martinowetz hat sich durch Begründung dieser Anstalt, und durch die Opfer, die er derselben an Zeit und Geld gebracht hat, ein erhebliches Verdienst um seine Glaubensgenossen in Böhmen erworben, und es steht zu hoffen, daß außer der wohlverdienten Würdigung auch die ihn gewiß noch lohnendere thatkräftige Förderung des umfassenden Unternehmens, nicht werde auf sich warten lassen. Ohne hier seinen eigenen Ab- und Aussichten vorzugreifen, glaube ich doch keine Indiskretion zu begehen, wenn ich die aus seinem Munde vernommenen beiden Wünsche wiederhole. Der eine geht dahin, daß ein eigenes Institutsgebäude aufgeführt und eingerichtet werden könne, wozu man mit dem erforderlichen Grundstück bereits versehen ist, der andere, daß ein Fond zur Stiftung unentgeldlicher Aufnahmsplätze für Waisen oder Kinder unbemittelter Eltern zusammengebracht werde.

Den Bau und die Einrichtung eines eigenen Institutsgebäudes schlägt Herr M. auf 20,000 fl. C. M. an und trägt sich mit der Hoffnung, daß ein hochherziger und mit Gütern gesegneter Wohlthäter dieses Kapital dem schönen und heilbringendem Zwecke entweder Geschenks — oder doch Vorschußweise (mit jährlichen Abzahlungen) widmen wolle. Den zweiten Gedanken gedächte er durch einen Aufruf an die Israeliten ganz Böhmens zur Verwirklichung zu bringen, und hofft vielleicht schon vorhan-

dene Fonds dieser wohlthätigen Bestimmung zufließen zu machen. Auch könnte dieserwegen wohl der allmählige Eintritt einer geneigten Gesinnung, selbst minder begabter Wohlthäter zur Stiftung einzelner Aufnahmsplätze abgewartet werden, während es sehr bedauerlich erscheinen müßte, wenn der Institutsbau, der sich bereits als ein unabweichliches Bedürfniß ankündigt, irgend einen Aufschub erführe.

Vielleicht ließe sich auch eines mit dem andern vereinigen, und dadurch ein oder mehrere Wohlthäter leichter gewinnen, in so fern sie den gedoppelten Zweck durch einen und denselben Akt zu erreichen wüßten. So nähmlich wenn getrachtet würde, die nöthige Bausumme gleich als Stiftungsfond für so und so viele Aufnahmsplätze unter den verschiedenen sich darbietenden Garantien aufzubringen.

Doch derartige Vorkehrungen können füglich dem Eifer und der Umsicht des Herrn M. und seiner wackeren Mitarbeiter anheim gestellt bleiben; mir selbst liegt es nur ob, für die mir an Ort und Stelle mit so vieler Freundlichkeit gegönnte Belehrung meinen herzlichsten Dank auszudrücken, und der Anstalt wie ihren Begründer meine besten Segenswünsche nachzusenden.

Und somit könnte ich, in billiger Besorgniß mich schon allzusehr verbreitet zu haben, diesen Aufsatz schließen, wenn sich mir nicht aus diesem Anlaß eine Frage entwände, die mir allerdings schon vor Kenntnißnahme der Anstalt zu Kostelletz über die Lippen schwebte.

Ist denn eine israelitische Erziehungsanstalt allein für Böhmen wünschenswerth, und würde sie sich in größeren von Wohlhabenden und Bemittelten bewohnten Städten nicht ebenfalls sehr heilsam erweisen?!

Allerdings steuert sie dort einem besondern Bedürfniß, das hier nicht gefühlt wird. Sie gewährt den in einem weiten Umkreise zerstreut lebenden Eltern nicht nur den Schulunterricht für ihre Kinder, welchen sie in den meisten Fällen entbehren müßten, sondern dazu noch eine Erziehung, die sie

ihnen aus sich selbst nimmer zu geben vermöchten, selbst, wenn ihre Beschäftigung — die meisten sind sogenannte Dorfgeher — sie nicht physisch daran hinderte.

Zugegeben! Allein gibt es nicht auch in den Städten, in welchen sich erträgliche Schulen und treffliche Fachlehrer in Fülle vorfinden, Uebelstände anderer Art, die ein Pensionsinstitut gerade für die Kinder der Wohlhabenden zu den wünschenswerthen Dingen machen dürften?

Es ist hier keineswegs die Absicht in das weitläufige Thema einer Eröterung einzugehen, in wie fern die Erziehung in einem Institute jener im älterlichen Hause vorzuziehen sei oder nicht, und ich denke, daß wenn man dergleichen fruchtbar machen will, man zunächst von konkreten Fällen auszugehen hat.

Als sich in einem Komité für die Errichtung von Kleinkinderbewahranstalten in England eine ähnliche Diskussion erhob, schnitt einer der ersten Staatsmänner dieses Landes, Sir James Mackintosh dieselbe damit ab, daß er die häusliche Erziehung zwar selbst bevorwortete, aber hinzufügte: „im gegenwärtigen Falle habe man nicht die Wahl zwischen der häuslichen und öffentlichen Erziehung, sondern zwischen der Verführung auf den Straßen und der Bewahrung in den Anstalten.“

Nun will ich analoger Weise wohl nicht so weit gehen, wiewohl mir aus gleichem Anlaß Fichte's Wort beifällt, welcher in seinen Reden an die deutsche Nation die Institutserziehung mit folgendem bezeichnenden Ausdruck bespricht:

> „In der Berührung mit uns müssen diese Kleinen verderben, haben wir einen Funken Liebe für sie, so müssen wir sie entfernen aus unserem verpestenden Dunstkreise, und einen reineren Aufenthalt für sie errichten.“

Ich will aber darum gar nicht in Abrede stellen, daß in vielen Fällen auch unter uns die häusliche Erziehung derjenigen in einem Institute vorzuziehen sein wird; man wird mir dagegen nicht minder zugeben müssen, daß dennoch auch für viele, sehr viele Familien, die in hochgepriesenen Städten und unter hochgepriesenen Verhätnissen leben, eine gut geleitete israelitische Erziehungs-Anstalt sehr heilsam und förderlich wäre.

Und dieß aus verschiedenen Gründen.

Einmal, weil ein solches Institut schon als Unterrichtsanstalt Rücksicht auf die Konfession nimmt, welche zum Nachtheile der Uebereinstimmung zwischen Lehre und Ausübung außerdem gänzlich unbeachtet bliebe, oder der selbst durch Einmischung eines fremden Elements geradezu nahe getreten wird. Hiebei hat auch die Kollision zwischen Besuch einer öffentlichen und der konfessionellen Religionsschule, so wie der dabei unvermeidliche Zeitverlust in Betracht zu kommen. Und zudem wollen wir es dahingestellt sein lassen, ob nirgends mehr Vorurtheil und Gemeinheit bei Lehrern und Mitschülern in kränkende Reden und Handlungen gegen Judenknaben ausarten, und nicht die empfindlichsten Spuren im jugendlichen Gemüthe zurück lassen.

Ist jedoch die Rede von Privaterziehern, (Lehrern, Hofmeistern) welche die Lücke, die der Schulunterricht zurückläßt, ausfüllen, oder denselben ganz ersetzen sollen, so weisen schon die gesteigerten Konditionen, welche man denselben zugesteht, auf den Mangel an tauglichen Individuen hin, wie denn die Fälle ziemlich selten sind, in welchen der Herr Lehrer nebst seinen Brotstudien oder literarischen Arbeiten sich auch ernstlich um das bekümmert, was in der Seele des Zöglings vorgeht oder nicht vorgeht. Von der pekuniären Seite, die hier offenbar zum Vortheil des Instituts ausschlägt, und bei gar manchen sehr in Betracht kommt, wollen wir gar nicht sprechen, sicher aber ist es denkbarer, Einen musterhaften Erzieher mit 3—4 Unterlehrern als 50 oder 100 vortreffliche Hofmeister in einer Stadt zu finden.

Indeß vorausgesetzt, daß sich auch hierüber völlige Befriedigung einstelle, so verbleibt noch immer ein bedeutsames Bedenken: der Mißklang zwischen der Gesinnung und Gesittung, oder wenn man will dem herrschenden Ton im Hause, und den Lehren, so wie dem Einflusse des Erziehers.

Durch üppige Sitten wird das älterliche Haus heut zu Tag nur allzuoft zum Capua des aufstrebenden jugendlichen Geistes, außerdem wird wohl nicht überall der Grundsatz: „maximum debetur puero reverentia“ mit der gebührenden Konsequenz

gehandhabt, und allzuoft endlich nimmt im gelindesten Falle die Rubrik Zerstreuung und Vergnügen in Qualität und Quantität eine ganz unpassende Stelle in der Privat-Erziehung ein, während Erheiterung und ästhetische Bildung weit angemessener in einer gewissen Abgeschlossenheit erreicht werden können.

Dabei haben wir noch nicht gesprochen, nicht von dem verderblichen Einflusse des Gesindes, und nicht von der in so vielen Fällen beirrenden Einseitigkeit der Eltern selbst. Wie viele von diesen wissen denn, was harmonische Bildung heißt, und was zu einem ganzen Menschen gehört? Allerdings glaubt man nicht mehr, daß der Talmud alles andere Wissen und Können ersetze, aber dennoch meint gar oft der Vater, es sei alles gethan, wenn sein Junge eine schöne Handschrift habe und rechnen könne, und die Mutter, wenn er französisch zu plappern und die Polka zu tanzen wisse; in dem Falle hält man es mit den abgeredeten oder aber erschlichenen Zeugnissen, in jenem mit brillantem Vortrag von Bravour-Variationen auf Piano oder Violin abgethan, in sehr wenigen ist selbst der beschränkte Begriff einer tüchtigen Fachbildung ein klarer und konsequent entwickelter, durchgeführter.

Und nach diesem allem, was doch nur dem Menschen, und wohl auch dem künftigen Bürger gilt, auch noch ein Wörtchen — ach! es wird die geringste Beachtung finden, — für die konfessionellen Interessen. Wo und wie werden diese in der heutigen Erziehung vertreten? Wo und wie werden Patrone für die zahlreichen nach Recht lechzenden Klienten gebildet? Wo und wie wird dafür gesorgt, daß die Jakobsone, die Salomon Heine, die Montefiore nicht ganz aussterben, oder sich wenigstens etwas von ihrem Geiste verderbe? Wo und wie wird der Blick auch einmal auf die Gesammtheit der Glaubens- und Leidensbrüder geleitet, und das Herz für sie erwärmt? Wie endlich sollen hiefür die Kinder der Armen erzogen werden, wenn nicht zuvor die Kinder der Reichen erzogen werden, und ihnen neben den wundersamen Blüthen und Früchten des Lebens auch einmal das alte Wunder nahe

gebracht wird: des Dornbusches, der da brennt und brennt, und sich doch nicht verzehrt!

Oder sind wir vielleicht schon weit genug, um uns dessen entrathen zu können?

Gern und willig überlasse ich Andern die Entscheidung hierüber. Aber zu viel gesunder Sinn scheint mir unter uns vorzuwalten, als daß nicht bei diesen Umständen die Errichtung eines solchen Instituts Anklang finden sollte, sofern sich die schwierige aber unerläßliche Bedingung erfüllt fände, daß das Unternehmen von einem Mann ausginge, der sich im Geist eines Pestalozzi oder Salzmann dazu berufen fühlte, und in einer gleichgesinnten und befähigten Hausfrau die erforderliche Unterstützung hätte. Nur um Gotteswillen möge die Idee nicht als Spekulazion von irgend einem Unberufenen in Ermanglung eines Bessern aufgegriffen und verpfuscht werden. Die materiellen Mittel und sonstigen Vorbedingungen würden sich wohl dann finden lassen, ja erstere wären ohne den Eintritt eines in vieler Beziehung höchst bedauerlichen Todesfalls zur Stunde schon vorhanden! —

Ich selbst, in mancherlei Hinsicht hiebei gänzlich auf das Gebiet frommer Wünsche eingeschränkt, erlaube mir zum Schlusse nur noch den, daß bei dem Zustandekommen eines solchen Unternehmens in der Oberleitung desselben ein so reger und warmer Geist der Menschenliebe walten möge, wie ich Gelegenheit hatte ihn an Herrn Martinowetz verehren zu lernen.

Du aber gütiger Leser, wollest mich nachsichtsvoll entschuldigen, wenn mein Besuch der Erziehungsanstalt zu Schwarz-Kostellez, und mein Versuch sie dir näher zu bringen, mich über das Ziel hinausgeführt hat, während doch nur Andeutung und Anregung in meiner Absicht lag.

Beilagen.

I. Lehrplan der ebräisch deutschen Lehranstalt zu Schwarz-Kostelletz.

Diese Lehranstalt besteht aus einer Vorbereitungsklasse, in welcher 12 Stunden wöchentlich der deutsche und ebräische Elementarunterricht ertheilt wird; ferner aus vier Klassen, in welchen folgende Gegenstände gelehrt werden.

	1. Classe,	2. Classe,	3. Classe,	4. Classe..
Religionslehre wöchentlich,	3 Stund.	3 Stund.	3 Stund.	2 Stund.
Sprachlehre "	2 "	3 "	2 "	} 3 "
Rechtschreibung "	2 "	2 "	2 "	
Kopf- u. Zifferrechnen "	3 "	4 "	4 "	4 "
Lesen "	3 "	4 "	2 "	—
Schönschreiben "	6 "	5 "	6 "	4 "
Ebräische Grammatik) Pentateuch, Propheten)	10 "	10 "	10 "	10 "
Geographie von Böhmen	—	—	1 "	— "
Vaterländische Geschichte	—	—	1 "	— "
Geographie	—	—	— "	3 "
Französische Sprache "	—	2	3 "	3 "

In der 4. Classe sind noch dem Briefstyl 1. der Weltgeschichte 2. der Geometrie 3. der Baukunst 1 Stunde wöchentlich gewidmet.

Ferner wird die böhmische Sprache in 2 Abtheilungen und zwar in jeder vier Stunden wöchentlich unterrichtet, weibliche Arbeiten 15 Stunden, Gesang und Musik 10 Stunden wöchentlich. Die deutschen und ebräischen Gegenstände, werden von einem Religionslehrer, und noch andern 4 israelitischen Lehrern; böhmische Sprache, Gesang und Musik von 2 christlichen Lehrern vorgetragen, und zu den weiblichen Handarbeiten ist eine geprüfte Industrie-Lehrerin bestellt.

II. Aufnahmskosten und Verrechnungen.

Elementar und 1. Classe wöchentlich Lehrgeld . . .	—	27 kr.
2. und weitere Klassen	—	36 "
Kinder von minder bemittelten Eltern	—	15 "
Für die Verköstigung ohne Unterschied (zeitweilig 1fl. 12 kr.)	1fl.	—
" Wohnung, Wäsche, Reinigung und Bedienung .	—	12 "
" Unterricht der im Orte wohnenden Zöglinge .	—	36 "

Kinder von armen Eltern zahlen nichts.

Im heurigen Winterkurse sind 81 Zöglinge aufgenommen, die folgende Zahlungen leisten:

28 à 48 kr.	22 fl. 24 kr.
30 à 39 "	19 " 30 "
7 à 36 "	4 " 12 "
10 à 15 "	2 " 30 "
	48 fl. 36 kr.

Nach Abschlag der Ferien das Jahr 48 Wochen gerechnet beträgt das jährliche Einkommen	2312 „ 48 „
Hiezu die Beiträge der 48 Vereinsmitglieder	116 „ — „
Sammlungen bei sich ergebenden Gelegenheiten . . .	40 „ — „
	2468 fl. 48 kr.

Auslagen.

Der erste Lehrer hat freie Wohnung und	350 fl. — kr.
zwei Lehrer à 200 fl.	400 „ — „
zwei „ à 125 „	250 „ — „
zwei Lehrer aus der im Orte bestehenden christlichen Schule	90 — „
eine Industrielehrerin	72 „ — „
Nur der erste Lehrer führt eigene Menage, die übrigen werden von der Anstalt verköstiget; da aber drei dieser Lehrer bei den im Orte wohnenden israelitischen Familien gratis verköstiget werden, so hat die Anstalt nur zwei zu verköstigen, die wöchentlich 4 fl. zahlen, daher jährlich	208 fl. — kr
Ein Hausmeister und ein Aufseher, die auch das Putzen der Kleider zur Pflicht haben, (ihre Weiber haben die Wäsche zu waschen, die Kinder zu reinigen, alle Lokalitäten zu säubern, und für häusliche Ordnung zu sorgen) diese bekommen jährlich	300 „ — „
Zins für drei Häuser	300 „ — „
Beheizung sämmtlicher Lokalitäten	200 „ — „
Beleuchtung	40 „ — „
Abnützung der Einrichtungsgegenstände	50 „ — „
Tanz und Gymnastik, 3 Monate, in jedem Curs 6 Wochen	90 „ — „
	2350 „ — „
Einnahmen laut obigen Ausweis	2468 „ 48 „
ab Auslagen	2350 „ — „
Bleibt daher auf unvorgesehene Auslagen	118 „ 48 „

Anmerkung. Das Einkommen für die Verköstigung wird hier nicht angeführt, weil auch die Auslagen hier nicht vorkommen, indem diese eine eigene Rechnnng ist.

Die Aufnahme der Zöglinge beim israelit. Handwerk-Vereine in Wien betreffend.

Schon die Statuten des Vereines haben als unabweisliche Erfordernisse zur Aufnahme der Zöglinge fest gesetzt, daß der Aufzunehmende

1. gesund und zu dem gewählten Handwerke als fisisch tüchtig vom Vereinsarzte befunden werde,
2. sich mit einem empfehlenden Zeugnisse mindestens der zweiten Normalklasse und ordnungsmäßigem Reisepasse ausweise.

Der Vorzug gebührt statutengemäß vor Allen den nach Wien Zuständigen, sodann Waisenknaben und Jenen, welche ein schweres, von Israeliten noch wenig betriebenes Handwerk erlernen wollen. Da die Mittel des Vereines nicht gestatten sämmtliche Bewerber aufzunehmen, so wird bei der zu treffenden Auswahl für die Zukunft genau und noch strenger als bisher sich an diese statutenmäßigen Vorschriften gehalten und noch insbesondere gefordert werden, daß der Bewerber mit Kleider, Wäsche und Fußbekleidung für mindestens halbjähriger Probezeit und mit einem Moralitätszeugnisse versehen sei.

Der Vorstand des israel. Handwerkvereines in Wien.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Kalender für Israeliten auf das Jahr 5607.

Beilagen.

II. Jahrbuch für Israeliten V. Jahrgang.



Berichtigung.

In dem Aufsatze „Eine alte Stimme“ von Dr. L. Zunz (IV Jahrgang S. 79 Z. 16) muß es heißen: Don Salomo.

Anmerkung. Unvorhergesehene Hindernisse traten leider dem Abdruck des Beitrags von Herrn Dr. Salomon in Hamburg entgegen; wir bitten um Entschuldigung und versprechen selben nächstes Jahr, so Gott will, zu liefern.

Im Verlage von Franz Edl. v. Schmid u. J. J. Busch

erscheint so eben die sechste Wiener Auflage des

ספר נתיבת השלום
והוא חבור כולל
חמשה חומשי תורה

Der Pentateuch

mit der Uebersetzung und dem Kommentare, Biur, von Moses Mendelssohn, der Uebersetzung des Onkelos, dem Kommentare Raschi's, mit Erklärung der in diesen vorkommenden altfranzösischen Worte, dem Toldoth Aaron, nebst den Haftorath und Chamesch Megiloth mit deren Uebersetzung und Kommentar.

Zwar zeichneten sich schon die frühern Wiener Ausgaben durch die schönsten Typen, reinen, schwarzen Druck, Vollständigkeit und zweckmäßige Eintheilung so vortheilhaft aus, daß sie wohl die gesuchtesten und beliebtesten waren; doch begnügen wir uns keineswegs damit, einen Wiederabdruck derselben zu veranstalten, die denselben in keiner Weise nachsteht. Unsere neue Ausgabe wird noch folgende Vorzüge vor allen bisher erschienenen in sich vereinen:

1. Eine sorgfältige Korrektheit sowohl des Textes als aller Beigaben und besonders der Uebersetzung, die durch viele Druckfehler und falsche Interpunktion in den meisten Ausgaben fast ganz entstellt war.
2. Sehr gutes und schönes Papier.
3. Der Text der Haftaroth uud Chamesch Megiloth aus größerer Schrift als früher.
4. Wird dem ersten Bande, בראשית, ein schönes, wohlgetroffenes Porträt Mendelssohns, und jedem Bande ein lithographirtes Pracht-Titelblatt beigefügt sein.

Einen besondern Vorzug vor allen frühern Ausgaben erhält diese

5. durch Beifügung eines neuen Kommentars unter dem Titel:

„המשתדל"

von Professor S. D. Luzzatto in Padua, und eines zweiten unter dem Titel: „בוצר עוללות,"

welcher die Essenz alles dessen, was seit Mendelssohn auf dem großen Gebiete der gramatischen, historischen, überhaupt wissenschaftlichen Bibelauslegung geleistet worden, in der möglichsten Kürze enthalten soll, verfaßt von den zwei jungen gelehrten Brüdern Szántó, aus der Schule Rapoports, unterstützt von den namhaftesten jüdischen Gelehrten.

6. Doch damit noch nicht zufrieden, wird auch den Haftorath meist eine neue bessere Uebersetzung, größtentheils auch ein neuer Biur, theils

von Herrn Professor Luzatto, theils von seinen Freunden und andern Gelehrten beigegeben sein.

Es soll sich überhaupt in Allem zeigen, daß die Verleger der Wunsch beseelt, eine Ausgabe dieses wahrhaft jüdischen Nazionalwerkes zu veranstalten, wobei der Fortschritt der Zeit in Wissenschaft und äußerer tipographischer Eleganz nicht unberücksichtigt bleiben darf, und der billige Preis es Jedem, selbst dem minder Bemittelten, zugänglich, und jede Konkurenz im Voraus unmöglich macht.

Es kostet im Wege der Pränumerazion die Ausgabe

I. auf gutem starken Druckpapier 7 fl. 30 kr. K. M.,

II. auf Maschin-Velin-Druckpapier 8 fl. 30 kr. K. M.

Die I. Lieferung, den IV. Band, במדבר enthaltend, verläßt so eben die Presse.

Von Gebetbüchern sind so eben erschienen:

(Nro. 240) תפלות ישראל (Tefiloth Israel)

Gebete der Israeliten für das ganze Jahr

nebst den פרקי אבות, Sprüche der Väter, ברכות לברית מילה, לפדיון הבן, ברכות אירוסין und andern wichtigen Zugaben, mit einer neuen deutschen Uebersetzung und Anmerkungen von J. N. Mannheimer, dritte Auflage, groß 8. Velin-Druckp. 1 fl. 12 kr. K. M.

(Nro. 268) תפלות ישראל (Tefiloth Israel)

Dasselbe mit einer italienischen Uebersetzung von Professor Lelio della Torre in Padua. Velin Druckp. 1 fl. 20 kr. K. M.

Dasselbe mit einer böhmischen Uebersetzung (die erste, die je erschienen), wird demnächst die Presse verlassen.

מחזור לכל מועדי השנה

Die sämmtlichen Festgebete der Israeliten.

Hebräischer Text mit einer neuen deutschen, zum Theil metrischen Uebersetzung von M. E. Stern (wobei die treffliche Uebersetzung in Herrn Mannheimers מחזור למועדי אל zum großen Theil benützt wurde) 5 Bände und 1 Supplementband, enthaltend die קינות לת"ב mit Uebersetzung von M. E. Stern.

Auf Maschin-Velindruckp. nur 5 fl. K. M. oder 3 Thlr. 15 Sgr. Durch Vollständigkeit, unübertrefflich schöne Typen, reinen Druck, milchweißes Papier und einen außerordentlich billigen Preis vor allen bis jetzt erschienenen Ausgaben ausgezeichnet, hat diese keine Konkurenz zu scheuen.

Mit Beziehung auf die „Skizze einer Geschichte der Karaïten" von Dr. J. M. Jost in diesem Jahrbuche (S. 238) zeigen wir an, daß wir den geringen Vorrath des 1830 bei Ant. Edl. von Schmid erschienenen und nun in unsern Verlag übergegangenen Werkchens

(Nr. 47) דד מרדכי (Dod Mordechai)

Ueber den Charakter der karaïtischen Sekte von dem Karäer Marcus ben Nisan, an J. Triglandius, Rector Magnificus zu Leiden, sammt einem Verzeichnisse aller (?) karaïtischen Schriften, sowohl der gedruckten als der Manuskripte, in 4.° Schreibp.,

auf nur 30 kr. C. M. im Preise herabsetzen.

Unter der Presse befindet sich

(Nr. 98) מכתבי עברית (Michtebe Ibrith)

Ein vollständiger hebräischer und deutscher Briefsteller

derselbe enthält nicht nur den מכתבי עברית von M. S. Neumann (in einer fünften Auflage), sondern auch die treffliche Sammlung von Muster-Briefen des sel. Salom. Cohen, die unter dem Titel כתב ישר so bekannt und mit Recht geschätzt war, und ist noch außerdem mit trefflichen deutschen Muster-Briefen für alle Verhältnisse des Lebens, mit Geschäftsbriefen und Anweisung zur Abfassung aller im Leben öfter vorkommenden Aufsätze und Schriften, so wie mit vielen andern werthvollen und nützlichen Beigaben vermehrt und so nützlich und brauchbar gemacht als nur möglich.

Den Preis desselben haben wir auf nur 36 kr. C. M. festgesetzt! —

Für Freunde der neu-hebräischen Literatur!

Die neue Folge der Bikure Haïtim betreffend.

Von so vielen Versuchen, die in neuerer Zeit gemacht worden, ähnliche hebr. Jahrbücher oder Zeitschriften herauszugeben, in der Absicht: die Männer zu einigen und zu produktiver Thätigkeit anzuregen, welche befähigt und berufen sind diesen Zweig der Literatur zu pflegen, zu erhalten oder wieder emporzubringen; anderseits den Freunden dieser Literatur Neues zu bieten, wodurch jüdische Wissenschaft nach exegetischer, historischer, bibliografischer oder religiöser Seite gefördert, oder auch nur in der Absicht, daß dadurch die Kenntniß der hebr. Sprache und die Liebe zu ihrem Schriftthume erhalten und gewärmt werde — von so vielen Versuchen hatte keiner sich eines frischen, gedeihlichen Fortganges zu erfreuen. —

Trauriges Zeugniß, daß der Freunde der hebräischen Literatur weniger wurden, oder vielmehr, daß es hier wie mit der Freundschaft überhaupt in unserer Zeit geworden; sie ist eine schlaffe, unthätige, die zuweilen viel von ihrer Anhänglichkeit und Liebe — schwatzt, aber auch nicht das kleinste Opfer brächte, wenn es gilt dem Freunde hilfreich unter die Arme zu greifen. — Wir gestehen es, die Theilnahme, die bis nun dem ersten Jahrgang der neuen Folge geworden war zu geringe, um sein vorgestecktes Ziel, durch große Verbreitung ein ächt jüdisches Volksbuch zu werden und somit recht wirksam zu sein, zu erreichen — zu gering für den, nur bei großer Verbreitung möglichen, außerordentlich billigen Preis.

Doch würde pekuniärer Verlust — da Geldgewinn wahrlich nicht unser Ziel war, — uns nicht abgehalten haben und wird uns auch für die Folge nicht abhalten, allein noch andere Hindernisse führten eine derartige Verzögerung herbei, daß wir veranlaßt sind

den 2. Band der neuen Folge der Bikure Haïtim

erst nach פסח הבע"ל erscheinen zu lassen (wo wir dann einen לוח für תר"ח beifügen werden.)

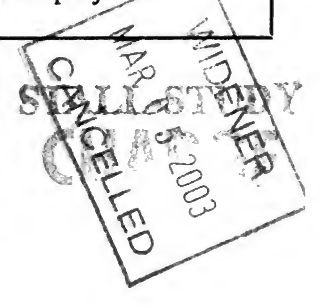
Das Unternehmen wird bei dieser Verzögerung nur gewinnen, es wird dadurch manche Bereicherung mit werthvollen kritischen, besonders exegetischen Aufsätzen und eine strengere Auswahl möglich. Ueberflüssig scheint es zu erwähnen, daß die Redaktion eines Buches, dessen Tendenz Förderung der hebräischen Sprache, stets der conservativen Parthei das Wort redet; doch wird sie auch streben durch Beleuchtung einiger Mißverständnisse die bedauerlichen Spaltungen zu vermindern und eine Annäherung entgegengesetzter Partheien und Meinungen möglich zu machen.

Was wir uns hiermit erbitten ist eine regere Theilnahme, die man uns am Besten dadurch beweisen kann, daß man noch vom I. Jahrgange der neuen Folge Exemplare nehme und im Kreise seiner Freunde deren Verbreitung fördere; — wir glauben dem am Besten zu Hilfe zu kommen indem wir demselben einen neuen Luach für תר"ז beigefügt haben und noch außerdem das herrliche Gedicht „Rachel" von Dr. Ludw. Aug. Frankl, mit einer hebr. Uebersetzung von M. E. Stern dazugeben, ohne den Preis von nur 36 kr. C. M. zu erhöhen.

Complette Exemplare der alten Bikure Haïtim, 12 Jahrgänge (תקפ"א — תקצ"ב) sammt dem ersten Jahrgang der neuen Folge kosten 8 fl. C. M. = 5 Thlr. 20 Ngr.

Die Verleger und Herausgeber.


3 2044 055 079


WIDENER
MAR 5 2003
CANCELLED

